Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

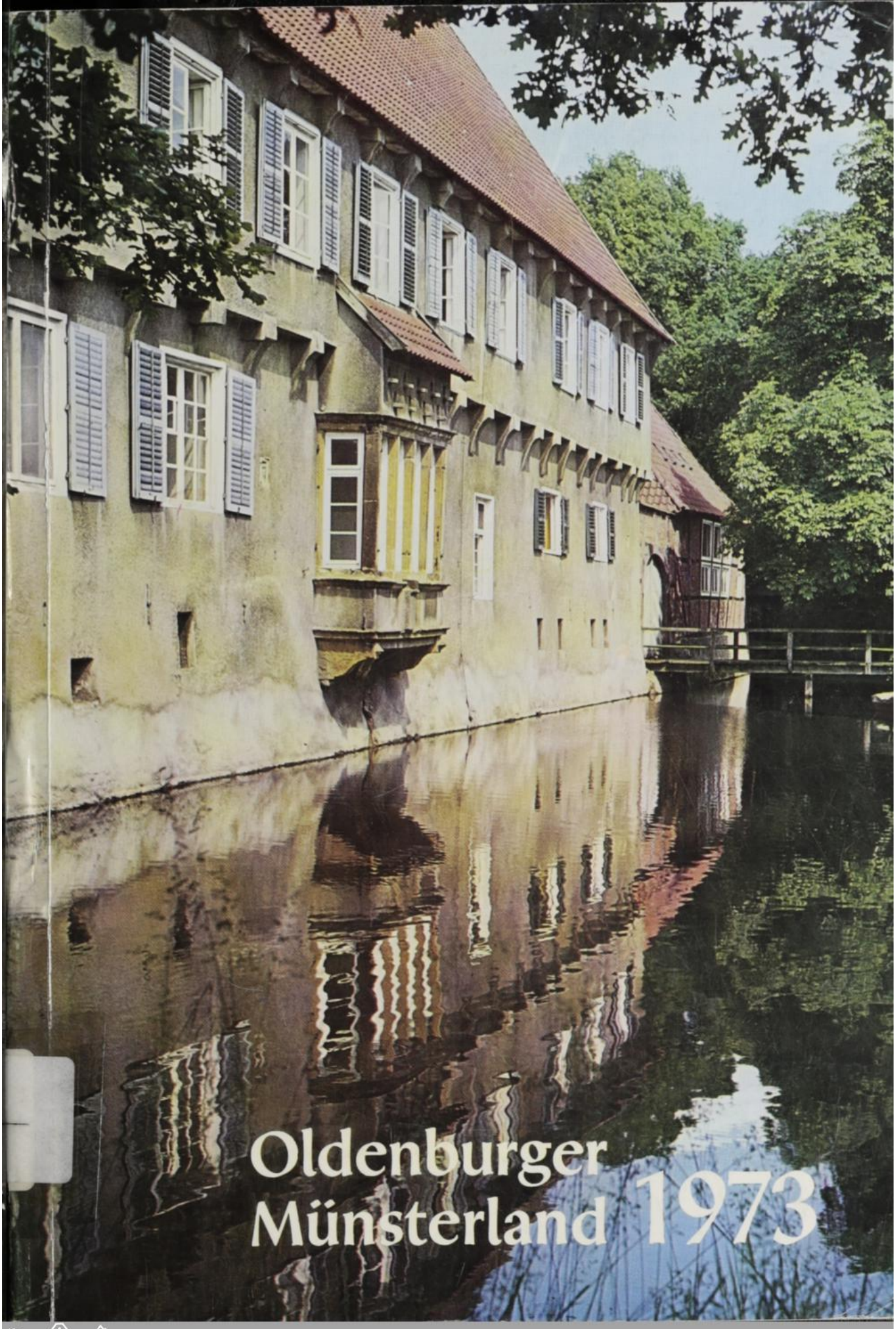
Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Bd. 22. 1973

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library



Oldenburger Münsterland 1973

Landesbibliothek Oldenburg

Wasserburg Dinklage, die bedeutendste Anlage dieser Art im Oldenburger Münsterlande. Ihre Anfänge reichen ins Mittelalter zurück. Der Fachwerkbau erhielt erst im vorigen Jahrhundert den grauen Putzüberzug. Dadurch erfuhr das ursprüngliche Bild eine Veränderung *Foto: Alwin Schomaker-Langenteilen*

Landesbibliothek Oldenburg

JAHRBUCH
für das Oldenburger Münsterland
1973

Herausgegeben
vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland

Bearbeitet von Franz Dwertmann - Franz Hellbernd
Franz Kramer - Dr. Helmut Ottenjann - Alwin Schomaker

VERLAG: VECHTAER DRUCKEREI UND VERLAG GmbH, VECHTA

Landesbibliothek Oldenburg

Dieses Jahrbuch wurde gedruckt mit Unterstützung:

Landkreis Cloppenburg
Landkreis Vechta
Oldenburg-Stiftung

© Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck in jeglicher Form nur mit schriftlicher Genehmigung des Redaktionsausschusses.

Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, Vechta.

Landesbibliothek Oldenburg

Ortsjubiläen

1150 Jahre Löningen

Zusammengestellt von Franz Kramer

Die Gemeinde Löningen hat im Jahre 1972 die erste Erwähnung des Ortes in einer Geschichtsquelle vor 1150 Jahren feierlich begangen. Die Traditiones Corbeienses, ein Verzeichnis der privaten Güterschenkungen, die die 822 gegründete Abtei Corvey in den ersten zwei Jahrhunderten ihres Bestehens erhalten hat — darunter auch der Ortsname Loingo, sind uns in einer Abschrift des späten 15. Jahrhunderts, heute im Staatsarchiv Münster, erhalten geblieben. Nach den Ausführungen von Wolfgang Leesch im Festbuch „spricht vieles dafür, daß die Besitzungen, die Corvey in den ersten Jahren nach der Klosterbegründung in Loingo erhalten hat, tatsächlich in der heutigen Gemeinde Löningen gelegen haben."

Die vielfältigen Veranstaltungen im Jubiläumsjahr 1972 wurden Christi Himmelfahrt mit einer Festveranstaltung eröffnet. Jubelfeiern eines Gemeinwesens sind Rückschau in das Vergangene, Besinnung auf die Gegenwart und Zielsetzung für die Zukunft. Aus diesen Gedanken heraus begrüßte Bürgermeister Richard die Gäste mit den Worten:

„Jeder Mensch in seiner Persönlichkeit lebt in seiner Zeit und mit seiner Zeit.

Für den einzelnen sind seine Zeit die Lebensjahre. Die Gesellschaft der Menschen in Völkern, Staaten und Nationen hat ihre Zeit in längeren Zeiträumen, die sich in Jahrzehnten und Jahrhunderten darstellen.
So ist der einzelne in seine Zeit hineingeboren als Person und Glied der menschlichen Gesellschaft. Menschen und Völker haben sich in ihrer Zeit zu bewähren nach Maßstäben, sittlicher Verantwortung, die ihre Norm haben im Dekalog.

Nach diesen Grundsätzen leben wir mit der Zeit, in die wir hineingeboren sind und prägen damit unsere Lebensjahre und die Jahrzehnte und Jahrhunderte aus der Vergangenheit in die Zukunft. Wahrhaftig eine große Verantwortung, die uns verpflichtet, in angemessenen Zeitabschnitten die von uns geforderte Bewährung zu prüfen, um das zu bewahren und fortzuentwickeln, was wir sittlich gut aus der Vergangenheit erkennen. Ich sehe darin den hohen Wert jeder Jubiläumsfeier, ob sie sich nun auf einen begrenzten Zeitraum bezieht oder auf einen weitgespannten säkularen Rückblick."

Landesbibliothek Oldenburg

In der Festrede über Geschichte und Entwicklung der Gemeinde Löningen zeigte Bundesminister a. D. Dr. h. c. Kurt Schmücker besonders die Bedeutung der Selbstverwaltung für Wachsen und Werden einer Gemeinde auf. Seine drei Ratschläge an unsere Zeit lauteten: „Tun wir, was wir selber können, alleine!" „Wahren wir als echte Marktgemeinde die Zusammengehörigkeit der Bauernschaften mit dem Ort!" „Löningen bleibe seiner bürgerlichen Tradition entsprechend ein Hort bürgerlicher Selbstverwaltung!" Aus der Festansprache folgen nun Ausführungen über Wesen und Bedeutung einer Gemeinde:

„Eine bewußte Stärkung der eigenen Gemeinde setzt eine echte innere Beziehung zu dieser eigenen Gemeinde voraus und ein Bekenntnis, ein tätiges Bekenntnis zur bürgerlichen Selbstverwaltung. Mein dritter Rat ist darum die Aufforderung zur tätigen Mitarbeit am gesellschaftlichen, am kirchlichen und am politischen Leben unserer Gemeinde.

Nicht ohne Grund stelle ich in diesem Zusammenhang hier und heute die Frage: Was ist das überhaupt, unsere Gemeinde?

Die Gemeinde ist die ursprüngliche Gebietskörperschaft aller Territorien. Aus ihrem Mittelpunkt — aus der Stadt heraus entwickelt sich, der Herkunft des Wortes entsprechend, alle Politik. So weiträumig und so mächtig die territorialen Zusammenschlüsse auch sein mögen und so vielfältig danach ihr Einfluß auf die Kommunen, in allen Kultur-Ländern der Erde sind die Gemeinden Anfang und Verwirklichung aller Politik. Die Gemeinden haben in Katastrophenzeiten sich als widerstandsfähiger erwiesen als die mächtigsten Reiche. Es gibt keinen Staat von einer höheren Lebensdauer, als sie bei den Gemeinden normal ist. 1150 Jahre — und immer noch Löningen — aber wieviel Reiche von den Karolingern bis heute.

Diejenigen Staaten und Imperien erwiesen sich als die kräftigsten, die es verstanden, sich immer wieder aus der gemeindlichen Selbstverwaltung zu erneuern. Nach der Katastrophe des 2. Weltkrieges lebte Deutschland in seinen Gemeinden weiter, und aus seinen Gemeinden heraus ist es neu erstanden. Der erste deutsche Bundeskanzler war ein Oberbürgermeister.

Wie der Mensch mit ererbten Anlagen und in den vorgegebenen Umständen seiner Familie aufwächst, so lebt auch die Gemeinde nicht irgendwo, sondern in den konkret vorgegebenen Verhältnissen. Aus diesen vorgegebenen Verhältnissen heraus ergeben sich die Aufgaben, Nachteile zu überwinden, Unzureichendes zu verbessern und Gutes zu bewahren und auszubauen. Der Name der Gemeinde ist das Zeichen, unter dem sich die Menschen zur Arbeit zusammenfinden.

Der Wert einer Gemeinde liegt daher im Ausmaß der Identifizierung der Einwohner mit ihrer Gemeinde.

Wir empfinden die Gemeinde Löningen nicht als Post-Adresse, für uns ist sie Bestandteil unseres eigenen Namens. Und weil wir uns für diese Gemeinde verantwortlich fühlen, bürgen wir für sie und sind damit ihre Bürger.

Wer Gemeinwesen nur nach Refa-Systemen gebietlich oder verwaltungsmäßig organisiert, verdirbt die Ursprünglichkeit der Gemeinden und zerstört sie. Wer so denkt, kann ebenso gut die familiäre Tischgemeinschaft

Landesbibliothek Oldenburg

durch Gulasch-Kanonen ersetzen. Die absolute Rationalität — die ja unnatürlich ist und eine fixe Idee — erniedrigt die Gemeinden zu Unterabteilungen zentralistischer Bürokratie. Hat diese absolute Rationalität Erfolg, wird es nur noch eine Frage der Zeit, wann sich auch im Staat statt einer Regierung links oder rechts wieder ein Regime etabliert.

Der Rang der kommunalen Selbstverwaltung bleibt ein Kriterium für die Ernsthaftigkeit jeglicher Demokratie.

Wie bei den Menschen die persönliche Freiheit ihre Grenze an der Freiheit des anderen findet, darf die Eigenständigkeit von Gemeinden nur beschnitten werden, wenn anders die Freiheit anderer Gemeinden nicht gesichert werden kann. Zuständigkeits-Interessen der Länder und des Bundes sind keine Argumente für die Eingriffe in die kommunale Sphäre. Expansionswünsche größerer Gemeinden bieten keine Begründungen für verwaltungsmäßig durchgezogene Landeroberungen.

Auch gibt es keine hierarchische Gliederung zwischen Bund, Ländern und Gemeinden. Jede Körperschaft ist souverän in ihren Zuständigkeiten. Die Versuche, Vorgesetzten-Verhältnisse in den Beziehungen der drei Ebenen zu konstruieren, entspringen reaktionärem Gedankengut. Eher sollte die kommunale Selbstverwaltung zehnmal überbewertet als nur einmal eingeschränkt werden.

Wer den Gemeinden — gleich wie — das Rückgrat bricht, verdirbt unseren Staat und seine demokratische Ordnung.

Am Ehrentage dieses unseres Marktfleckens Löningen darf feierlicher formuliert werden, was uns immer bewegt, wovon wir aber nur selten reden: Die Heimatverbundenheit ist uns eine Sache des Herzens und der Vernunft! Wenn bei einer so vernünftigen Sache das Gefühl mitspricht, warum sollten wir das Gefühl bremsen? Bei einem Widerstreit von Herz und Verstand soll man zögern und kritisch prüfen, wenn aber beide schwingen, wenn Herz und Verstand dabei sind, dann sollen auch beide voll zur Entfaltung kommen. Dann braucht uns kein Pathos zu genieren, weil es echt ist.

Nicht in der Einwohnerzahl und Größe liegt der Rang der Heimat, sondern in der Verbundenheit der Bürger mit ihrer Gemeinde. Und wer das nicht begreift, der frage einen von denen, die aus ihrer Heimat vertrieben worden sind, und denen gegen alle Gerechtigkeit das Recht auf die Heimat noch immer vorenthalten wird. Der denke an Vikar Henn, der sein Leben wagte und verlor, als er Löningen vor der Zerstörung bewahrte."

Bundesminister a. D. Kurt Schmücker schloß seine Festansprache mit den Worten: „Wir Löninger fühlen uns mit unserer Gemeinde verbunden. Löningen ist unsere Heimat, und der Rang der Heimat übertrifft alle anderen Regionen. Er beugt sich erst, wenn es um Deutschland geht. Darum: Mit Gott und allen unseren eigenen Kräften vorwärts, gemeinsam mit unseren Freunden und für sie! Vorwärts für alle Menschen, denen Löningen die Heimat ist!"

Landesbibliothek Oldenburg

Garrel

100 Jahre kirchliche und politische Selbständigkeit

Von Franz Dwertmann

Es ist gut, wenn eine Gemeinde ihr Jubiläum feiert: So wird Rückschau gehalten, die Chronik aufgearbeitet, Bilanz gezogen, und die Menschen des Raumes werden sich des Wertes ihrer Heimat bewußt. So wie die Löninger im Jahre 1972 selbstbewußt auf eine 1150jährige Geschichte zurückblickten, waren die Garreler nicht weniger stolz auf ihre 100jährige kirchliche und politische Selbständigkeit. Zwar sind hundert Jahre im Leben einer Gemeinde keine sehr lange Zeit, aber die kraftvolle Entwicklung Garrels in diesem Zeitraum war Anlaß genug, das Jubiläum festlich zu begehen.

Im Jahre 1872 erreichte Garrel eine doppelte Selbständigkeit: die kirchliche und politische. Bis dahin gehörten Garrel und Beverbruch kirchlich zur Pfarrgemeinde Cloppenburg und politisch zur Gemeinde Krapendorf.

Schon durch fünfzig Jahre vorher hatten sich die Garreler bemüht, ihre kirchliche Selbständigkeit zu erwirken, aber der Einspruch der Pfarre Cloppenburg und andere Gründe zögerten immer wieder die Verwirklichung des Anliegens hinaus. Als schließlich die Cloppenburger keine Einwände mehr erhoben, und die Einwohner von Garrel „eine neue, große und schöne Kirche" mit „vereinten Kräften" fertiggestellt hatten, wurde die Loslösung mit der Gründungsurkunde vom 30. Dezember 1872 vom Bischof von Münster Johann Bernard vollzogen: „Wir haben nun alles nochmals geprüft und beschlossen, ihren Bitten zu entsprechen."

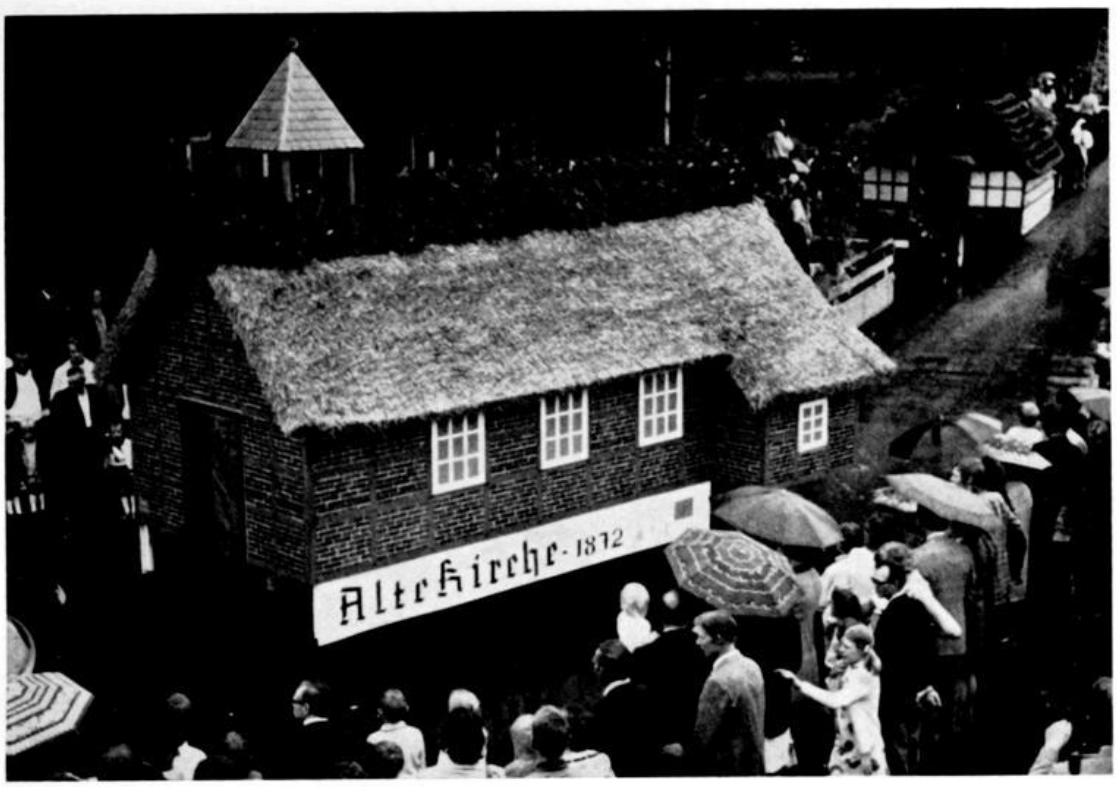
Ein paar Monate später, am 30. März 1872, verkündete dann der Großherzog von Oldenburg Nikolaus Friedrich Peter das vom oldenburgischen Landtag beschlossene Gesetz zur politischen Selbständigkeit Garrels: „Die Bauerschaften Garrel und Beverbruch werden aus ihrer Verbindung mit Crapendorf ausgeschieden und zu einer politischen Gemeinde Garrel vereinigt."

Dieses doppelte Jubiläum begingen die Garreler am 7., 8., 9. Juli 1972 in eindrucksvoller Weise. Von nah und fern waren viele Gäste gekommen, um an den vielseitigen Veranstaltungen teilzunehmen. Bischof J. Lück, dessen elterliches Haus seit 1928 in Garrel steht und der hier 1938 seine Heimatprimiz feierte, war aus seiner Diözese in Südafrika angereist, um mit seiner Heimatgemeinde den festlichen Dankgottesdienst zu feiern.

Aus der französischen Gemeinde Blèrè, mit der Garrel auf Initiative des Bürgermeisters Lanfermann seit zehn Jahren ein vorbildliches Freundschaftsverhältnis unterhält, war eine starke Abordnung dabei. Als Ausdruck der Verbundenheit über Grenzen hinaus wurde gemeinsam in Schulnähe eine Zeder gepflanzt.

Ein Höhepunkt im Reigen der Veranstaltungen war der historische Umzug mit 50 sorgfältig gestalteten Festwagen, die einen Überblick über die historische Entwicklung in 100 Jahren vermittelten.

Landesbibliothek Oldenburg



Ein Motiv aus dem historischen Umzug *Foto H. Westerhoff, Garrel*

Rechtzeitig zum Jubiläum war auch die „Gemeindechronik Garrel" fertig geworden: Ein wertvolles Werk, mit sehr viel Fleiß und Sorgfalt zusammengestellt, gut gegliedert und anschaulich dargeboten, mit einem umfassenden und gut fundierten Inhalt — eine beispielhafte Chronik, die sich jeder Heimatfreund zu eigen machen sollte. Dem Verfasser, Lehrer i. R. Heinrich Kalvelage, und der Gemeinde Garrel gebührt für dieses Heimatbuch besondere Anerkennung.

Werfen wir einen kurzen Blick in die Geschichte Garrels: Über die erste Besiedlung liegen keine Schriften oder Funde vor, doch führt sie wohl in die Zeit der Christianisierung vor 1000 Jahren zurück. Damals waren weite Teile des Raumes mit Wäldern bedeckt, worauf auch der Ortsname Garrel (Gerdel, Gardell, Gardhel, Gardeloh) begründet ist. „Ein Paradies für die Jäger", schreibt Kalvelage in der Garreler Chronik. — Im Jahre 1473 wird in einem Schriftstück des Cloppenburger Amtsregisters die Besiedlung zum ersten Mal erwähnt. Im Laufe der Jahrhunderte verschwindet der Wald durch Holzeinschlag und Viehverbiß immer mehr, und die Heide weitet sich aus. Durch mindestens drei Jahrhunderte bestimmt die Heide das Bild der Heimat und ist die Grundlage der landwirtschaftlichen Nutzung: Schafzucht, Bienenhaltung, Plaggenstich. Der Hirt im Garreler Gemeindewappen erinnert an die lange Zeit, in der zahlreiche Heidschnuckenherden von Hirt und Hund betreut, die riesige, mit Heide bestandene Garreler Mark bevölkerten.

Im Jahre 1866 wird mit der Markenteilung begonnen. Der Kunstdünger ermöglicht die Kultivierung größerer Heideflächen — eine neue Zeit der

Landesbibliothek Oldenburg

Entwicklung bricht an. Die Regierung holt Siedler in die Gemeinde, Kolonien entstehen: Beverbruch (1837), Nikolausdorf (1901), Falkenberg (1919), Peterswald (1926). Die Einwohnerzahl steigt stark: 311 (1803), 887 (1821), 1400 (1872), 4200 (1933) auf 7613 im Jubiläumsjahr 1972.

Die Gemeinde Garrel hat in 100 Jahren von einer abgelegenen Heidesiedlung zur heutigen modernen Großgemeinde eine kraftvolle Entwicklung durchgemacht. Gerade in den letzten Jahren wurde in der Landwirtschaft, im Gewerbe und mit der Industrieansiedlung ein überzeugender Strukturwandel eingeleitet. Verkehrsmäßig ist die 113 qkm große Gemeinde gut erschlossen, und auch als Erholungsgebiet bietet sie viele Möglichkeiten.

Garrel ist eine Gemeinde mit Zukunft, sie bietet Raum zum angenehmen Wohnen, für einen guten Arbeitsplatz und zur gesunden Lebensführung in einer noch weitaus unverfälschten und abwechslungsreichen Kulturlandschaft.

1100 Jahre Gemeinde Lutten

872 — 1972

Von Engelbert Hasenkamp

Die Tatsache, daß Lutten erstmals 872 urkundlich genannt wird und damit in den nachweisbaren Bereich der Geschichte unserer Heimat eintritt, mag Anlaß genug sein, seine jetzt 1100jährige historische Entwicklung hier zusammenfassend darzustellen.

Mit Sicherheit hat diese kleinste Gemeinde des Landkreises Vechta, die zum zweitenmal, heute nach den Gebietsreformbestrebungen der niedersächsischen Landesregierung, um ihre Selbständigkeit bangen muß, schon vor dem Urkundsdatum ihren territorialen und geographischen Bestand gehabt, denn sonst hätte man nicht als Schenkung über sie verfügen können.

Die Geschichte des Kirchspiels Lutten beginnt mit einem adeligen Gut „Sigiwal", gelegen an der Nordwestseite in einer Schleife des Mühlenbaches, der jetzt die Abgrenzung nach Westerlutten bildet. Es gehörte zum Besitze des Grafen Waltbert und seiner Gattin Altburg, die es nach einer, soweit bis jetzt bekannt, ältesten Urkunde[1]) vom 17. Oktober 872 zu seiner Eltern Wibert und Odrad Seelenheil dem Alexanderstift Wildeshausen schenkten. Das hierüber vorliegende Dokument[2]) ist in lateinischer Sprache abgefaßt (Bild 1) und hat nach deutscher Übersetzung folgenden Wortlaut:

„In Gottes Namen. Ich, Graf Walbert, und meine Frau Altburg, fühle mich gleichermaßen von der Furcht des Herrn wie von der Gnade unseres Erlösers Jesu Christi getrieben, und da das Zeitliche plötzlich vergeht und das Zukünftige ohne Ende bestehen bleiben wird, so hat es uns aus Fügung des allmächtigen Gottes gefallen, eine Kirche zu erbauen und zur Ehre unseres Herren Jesu Christi und des heiligen Märtyrers Alexander und aller Heiligen weihen zu lassen. Daher schenken wir der Kirche des heiligen

Landesbibliothek Oldenburg

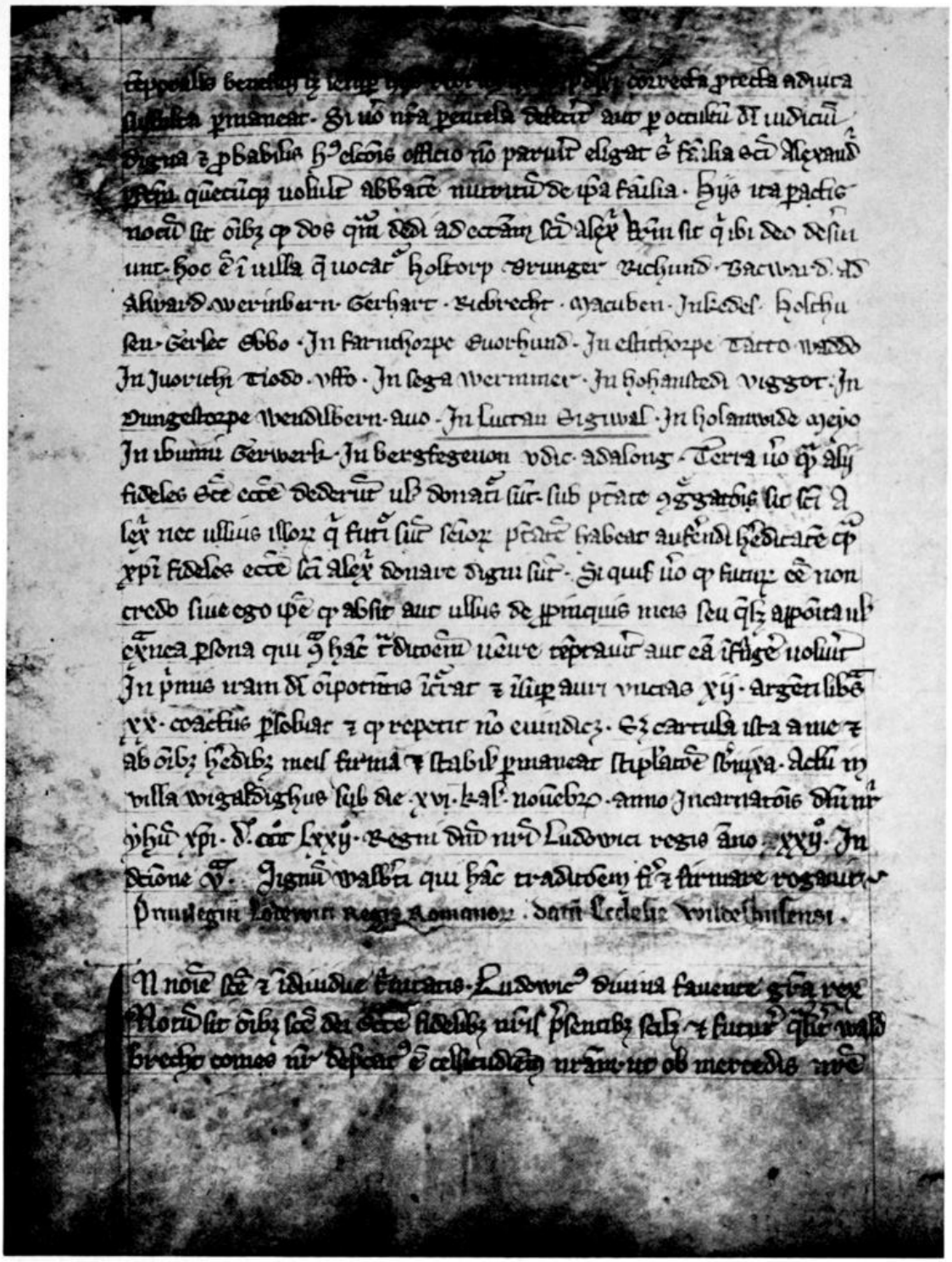
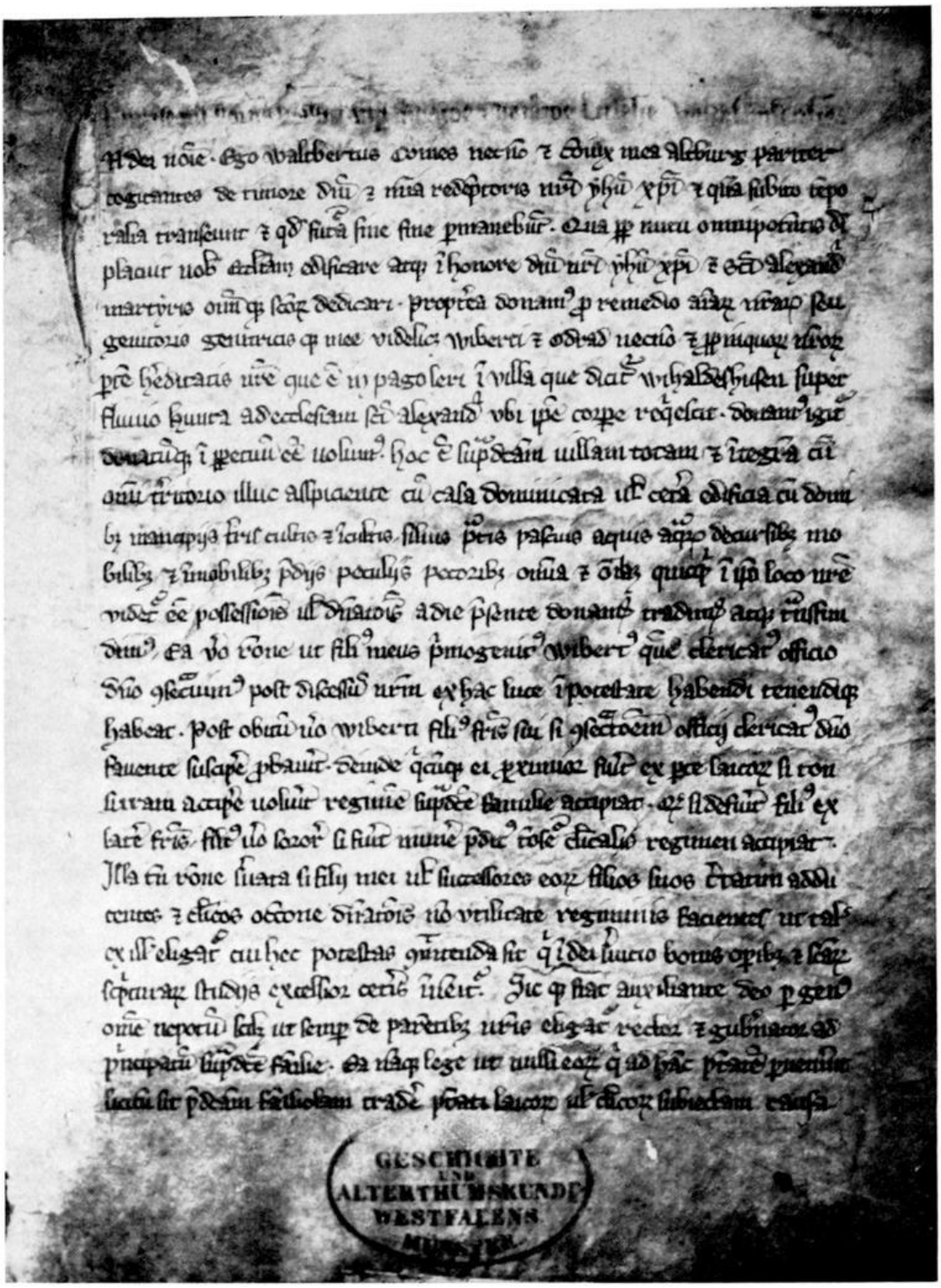


Bild 1: Abschrift der Urkunde vom 17. 10. 872 aus dem 14. Jahrhundert in Kunstschrift (Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 109, Wildeshausen I, 872 Okt. 17).

Das Original der Urkunde ist nicht mehr vorhanden (Mitt. d. Staatsarchivs Oldenburg v. 14. 9. 92 — 981/415 — B — Schie).

Landesbibliothek Oldenburg



Die im Bild gezeigte Abschrift ist nach Angaben des Staatsarchivs Münster vom 7. 9. 72 — 21. 2. 1. — Bu — durch Tausch in das Staatsarchiv Oldenburg gekommen und trägt deshalb die Signatur (Stempel): „Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Münster".

Dem Copiar Nr. 1 der Urkunde (abgebildet in den Mitteilungen des Heimatvereins Herrlichkeit Dinklage e. V., „1100 Jahre Bauerschaft Bünne", 6./7. Heft, Seite 11) ist folgender handschriftlicher Vermerk hinzugefügt:

Landesbibliothek Oldenburg

Alexander, wo er selbst im Körper ruht, zum Heil unserer Seelen, der Seelen meiner Eltern, nämlich Wibert und Odrad, und unserer Verwandten einen Teil unseres Erbgutes, der im Lerigau liegt, im Dorf über dem Fluß Hunte, das Wildeshausen genannt wird. Wir schenken also und wollen, daß das Geschenkte ewig bleibe, dieses: Das gesamte obengenannte Dorf mit allem dazugehörigen Land, mit dem Herrenhof und den übrigen Gebäuden, mit Häusern, Gesinde, bebauten und unbebauten Ländereien, Wäldern, Wiesen, Weiden, Gewässern, Wasserläufen, beweglichen und unbeweglichen Gütern, Grundstücken, Eigentum und Vieh. Wir übergeben alles, was uns an diesem Ort an Besitz und Herrschaftsrechten zusteht, vom heutigen Tage an, aber unter der Bedingung, daß mein erstgeborener Sohn Wibert, den wir dem Herrn zum Priesteramt weihen ließen, nach unserem Tode dieses im Besitz haben soll. Nach Wiberts Tode soll der Sohn seines Bruders, wenn er die Weihe zum Priesteramt mit Gottes Hilfe anzunehmen für recht befunden haben wird, danach jeder, der ihm von den Laien am nächsten verwandt sein wird, die Herrschaftsrechte der obengenannten Familie annehmen, wenn er die Tonsur annehmen will. Wenn keiner von der Seite des Bruders vorhanden ist, soll ein Schwestersohn die Herrschaftsrechte annehmen, sofern er mit dem Geschenk der priesterlichen Tonsur versehen ist, aber unter folgender Bedingung: Wenn meine Söhne oder ihre Nachfolger ihre Söhne um die Wette Priester werden lassen um der Herrschaft willen und nicht zum Nutzen der Herrschaftsausübung, dann soll derjenige aus ihnen ausgewählt und dem die Herrschaft übertragen werden, der im Dienste für Gott, an guten Werken und im Studium der heiligen Schrift als der hervorragendste unter den übrigen befunden wird.

So soll es mit Gottes Hilfe für alle Nachkommen geschehen, daß immer ein Nachkomme unserer Vorfahren als Rektor und Statthalter im fürstlichen Dienst der obengenannten Familie berufen wird unter der Bedingung, daß es niemandem von denen, die zu diesem Amt kommen, erlaubt sein soll, diese geistliche Gemeinschaft unter dem Namen eines weltlichen Lehens der Gewalt von Laien oder Geistlichen zu übergeben, sondern diese Gemeinschaft soll diesen Rektoren, die ich oben genannt habe, richtig, geschützt und unterstützt verbleiben. Wenn es aber an unserer Verwandtschaft fehlen sollte oder sie durch das verborgene Gericht Gottes nicht würdig und tauglich zu dem Amt dieser Wahl erscheint, soll sich die Familie des heiligen Alexander (d. h. die Stiftsherren) einen vollkommenen Abt, der aus ihr hervorgegangen ist, erwählen.

---

1. *Das mir von einem Freunde zur Benutzung geliehene Copiarium enthält 24 Pergamentblätter und 70 Urkunden mit guter Schrift aus dem 14ten Jahrhundert. Einem Canonicus zu Wildeshausen: Anton Hermann Esleben, gebührt das Verdienst, die schlecht bewahrten Blätter im Jahre 1690 gesammelt und durch Einband geschützt zu haben.*

2. *Diese Abschrift ist genau und sind die auffallenden Fehler in der Copie enthalten.* *callat: gez. Lorenz (?)*

(Staatsarchiv Münster: Altertumsverein, Münster Mser. 107 b, Bl. 2-[1], 3 und 3-[3])

Landesbibliothek Oldenburg

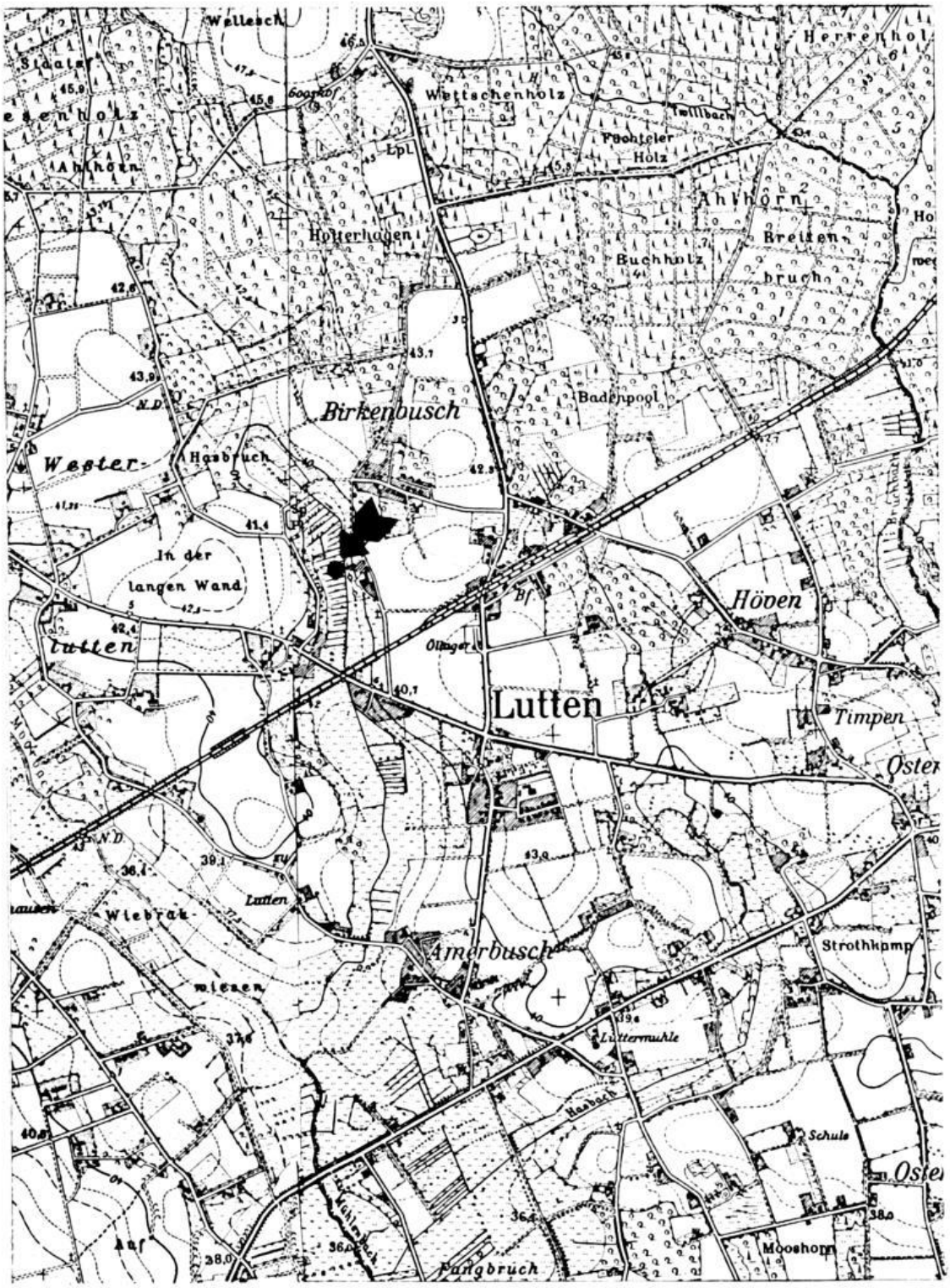
Nachdem dies so vollzogen ist, sei allen bekannt, daß die Ausstattung, die ich zur Kirche des heiligen Alexander gegeben habe, den dort Gott dienenden Brüdern gehören soll, und zwar:

Im Dorf, das Holtorp (Wüstung nördlich Wildeshausen, nicht Holtrup) genannt ist: Brunger, Richund, Bacward, Adalward, Werinbern, Gerhart, Ricbrecht, Macuben; in Holzhausen (Kedes-Holthusen; im Kr. Grafschaft Diepholz) Gerlec, Ebbo; in Farnthorpe (wahrscheinlich Varnhorn): Evorhund; in Astrup: Tatto, Waddo; in Ivorithi (Wüstung an der Stelle des heutigen Egterholzes, nördlich Emstek): Tiodo, Uffo; in Sage: Werinmer; in Hanstedt: Viggot; in Düngstrup: Wendilbern, Avo; in Lutten: Sigiwal; in Holanwide (Wüstung an der Stelle des heutigen Forstorts Hollwege im Herrenholz, Gem. Goldenstedt): Meyo; in Bünne: Gerwerk; in Bergfegenon (es ist Berlegenon zu lesen und es handelt sich um Bargloy): Udic, Adalong. Das Land aber, das andere Gläubige der heiligen Kirche gegeben haben oder schenken werden, soll unter der Herrschaft der Gemeinschaft des heiligen Alexander stehen, und keiner der künftigen Senioren soll die Macht haben, das Erbgut wegzunehmen, das die Gläubigen Christi der Kirche des heiligen Alexander zu schenken für würdig befunden werden. Wenn aber jemand, was ich für die Zukunft nicht für möglich halte, sei es ich selbst, was fern sei, oder irgendeiner meiner Verwandten oder irgendeine benachbarte oder fremde Person gegen diese Schenkung zu handeln versuchen oder sie beeinträchtigen wollte, soll er zuerst den Zorn des allmächtigen Gottes erfahren und darüber hinaus gezwungen werden, 12 Unzen Gold und 20 Pfund Silber zu zahlen, und er soll das, was er fordert, nicht als Eigentum beanspruchen. Vielmehr soll diese Urkunde von mir und allen meinen Erben sicher und fest eingehalten werden, gestützt durch den Vertrag.

Geschehen in Wildeshausen an den 16. Kalenden des November, im Jahre der Fleischwerdung unseres Herrn Jesu Christi 872, im 32. (Jahr) der Regierung unseres Herrn, des Königs Ludwig, in der 5. Indiktion.
Das Zeichen Walberts, der diese Schenkung vollziehen und bestätigen ließ."

Diese erste urkundliche Erwähnung Luttens findet seine Fortsetzung am 14. July 947. Dort schenkt König Otto I. seine Besitzung im Lerigau „unam familiam et Lutten" für das Seelenheil seines Vaters König Heinrich und seiner Gattin Editha als eine Gabe seiner Mutter Mathilde, dem von ihr gegründeten Kloster zu Enger. Erst 1184 erfahren wir einen weiteren Nachweis der „Herren von Lutten". Am 6. August schenkt nämlich Bischof Arnold von Osnabrück den Chorherren der Kirche in Wildeshausen den Zehnten dieses Dorfes. In seinem Gefolge erscheint Herpo von Lutten als Zeuge. Herpo, jetzt Erpo genannt, wird 1194 nochmals zusammen mit dem Knappen Macharius erwähnt, als Bischof Gerhard von Osnabrück zu seinem und seiner Eltern Seelenheil der Alexanderkirche in Wildeshausen im Einvernehmen mit seinen Brüdern Otto, s. Zt. Domherr der Kirche von Bonn und Graf Henrich von Oldenburg-Wildeshausen seiner Gattin und seinen Kindern den Hof Mahlstedt zum ständigen Besitz überträgt.

Landesbibliothek Oldenburg



Kartenskizze von Lutten. Grundlage: Zusammenfügung von Ausschnitten aus den Blättern 3215 und 3216 der Topogr. Karte 1:25000. Druck mit Genehmigung des Nieders. Landesverwaltungsamtes — Landesvermessung — vom 3. 5. 72 — B 4 — H 175/72. Der Pfeil zeigt den Standort der ehemaligen Burg an.

Landesbibliothek Oldenburg

1225 tritt Rudolfus von Lutten den Zehnten in Spanke (Sparesch) bei Wildeshausen an die Kirche zu Wildeshausen ab. Derselbe Rudolfus ist auch im Juni 1233 Zeuge, als Graf Henrich von Oldenburg-Wildeshausen die Übertragung des Eigentums an einem Hofe aus Bokern an das Kloster Bersenbrück beurkundet. Ein Gerhardus von Lutten bezeugt am 31. Mai 1291 den Zehntkauf zwischen Graf Hildebold und Friedrich von Schagen.
Am 25. Januar 1322 wird Lutten unter den 6 Kirchspielen aufgeführt, für die das Gogericht auf dem Desum bei Emstek zuständig ist.

Am 25. November 1346 berichtet der Vechtaer Drost Johan von Sutholte von einer Aussöhnung des Bischofs von Münster und der Edelherren von Diepholz. Dort wird erwähnt, daß die Diepholzer einen Dethard von Lutten gefangen halten. Der Knappe Rudolf von Lutten verbürgt sich am 14. Oktober 1352 dafür, er werde Sorge tragen, daß der Kirche von Wildeshausen innerhalb von 4 Jahren ein nicht näher bezeichnetes Lehen übertragen wird. Rudolf tritt am 3. Mai 1354 nochmals als Bürge bei der Übertragung der Hälfte eines ganzen Zehnten an die Kirche zu Wildeshausen auf.

Die Herren von Lutten gehörten wahrscheinlich schon früh zu den Burgmännern in Vechta, denn am 19. Dezember 1363 wird zwischen dem Adeligen Herbort von Schagen und Dethard von Lutten eine Sühne geschlossen. Letzterer verpflichtet sich, denen von Schagen freies Geleit zu gewähren. Am 3. April 1399 bezeugt und bekennt Herman de Ryne, daß eine große Anzahl Adeliger und Bürger gegen ihn verbündet waren, unter denen sich auch Rolf von Lutten befand.

Rolf von Lutten gehört am 16. September 1401 zu den Gerichtsleuten, als der Desumrichter Diederich Schütte in einem Gericht zu Visbek ein Viertel des Zehnten zu Visbek, den die Herren von Wildeshausen unter sich hatten, dem Ludike Hake als sein väterliches Erbteil zuerkennt. Derselbe Rolf von Lutten war am 23. Dezember 1402 bei dem Zehntverkauf in der Oyther Mark „bey der Vechte" vor dem Richter Johann Lüning anwesend. In einer Verkaufsurkunde des Drosten von Vechta vom 2. Februar 1409 verpflichtet sich Rolf von Lutten zum Einlager in Wildeshausen, wenn Schwierigkeiten entstehen sollten.

Am 24. July 1415 beurkundet der Richter Gerd vom Kogelenberge, daß Fruweke Grip ihre Erbgüter, Zehnten, eigenen Leute und Güter u. a. auch in dem Kirchspiel Lutten an den Drost Otto von Dorgelo in Vechta verkauft hat. Am 4. November 1421 schließen die Burgmannen von Vechta unter sich einen Vergleich, um Streitigkeiten innerhalb des Kollegiums durch ein Schiedsgericht beizulegen. Es sind 1 Domherr und 34 Knappen, darunter Rolef von Lutten und Diederich von Lutten.

Rolf von Lutten gehört am 6. Juni 1423 in einer Erbauseinandersetzung zwischen Johanne und Herbert von Elmendorpe zu den Vermittlern und Schiedsleuten. Am 7. April 1428 kauft er von Bischof Heinrich und dem Stift Münster den Meierhof zu Oythe bei Vechta für 66 Mark mit dem Rechte des Wiederverkaufes um den 22. Februar jedes Jahres für dieselbe Summe. Der Knappe von Lutten verspricht, eine auf dem Hofe ruhende Rente von 6 Schillingen abzulösen und verzichtet auf zwei Holzungen. Um

Landesbibliothek Oldenburg

die gleiche Zeit stiftet Bischof Heinrich von Münster Frieden zwischen den Burgmännern, Bürgermeister, Rat und Gemeinheit der Stadt Wildeshausen mit der Stadt Vechta. Dabei wird in einer beschädigten Urkunde auch Diederich von Lutten genannt. Derselbe Diederich muß am 10. Oktober 1430 zusammen mit Hugo und Herbord von Dinklage und Wichmann Grode der Stadt Wildeshausen 400 Gulden für angerichteten Schaden erstatten.

Am 16. November 1430 beurkundet der münsterische Richter Peter Holfwassen in Vechta, daß der Knappe Hinrich Goes das Cromen-Erbe beim Bodendik im Kirchspiel Lutten gekauft hat. 1445 befinden sich unter den Lehnsgütern der Propstei von Wildeshausen z. Zt. des Propstes Johan Schönebecke: „Nygenhenken hus to Lutten, Wilken Hus to Westerlutten myd Bernde von Lutten 1 hus, dar he inne wohnet."

Rolf von Lutten muß begütert gewesen sein. Er verkaufte am 29. April 1450 ein Viertel des Zehnten vom Dorfe Visbek mit dem Schmalzehnten an das Alexanderstift zu Wildeshausen. Auch der Vechtaer Richter Ludeke Nacke hatte Besitzungen im Kirchspiel Lutten, denn er verkaufte am 19. September 1459 „eine Wische" hinter Westerlutten für 7 Mark weniger 18 Denare.

Lutten wird auch 1456—1458 im Zehntregister der Osnabrücker Diözese als zum IX. Archivdiakonat des Propstes zu Drebber gehörig genannt und am 13. November 1478 ist eine Urkunde verfaßt, in deren Einleitung steht: „Ik her Mencke van Cappeln, kercker to Lutten."

Ein Hylmer von Lutten tritt am 22. Januar 1466 unter den Burgmannen in Vechta in Erscheinung, als diese über Schiedsgerichtete bei Zwistigkeiten, über Wahrung der Privilegien und über die Aufnahme Fremder, Vereinbarungen trafen. Diederich von Lutten ist am 24. Januar 1486 wieder Zeuge bei der Aufnahme von Anleihen durch die Brüder von Dinklage bei der Domvikaren-Dommunität von Osnabrück. 1504 ist er am 7. Oktober nochmals Zeuge bei einem Ehevertrag in der Familie von Dinklage. Am 16. November 1510 wird er als Bürge genannt.

In einer Urkunde vom 15. November 1514 gestattet Bischof Erich von Münster seinem Amtmann Otto von Basten, das Holzgericht Dagersloh mit 40 Goldgulden von den „von Lutten" einzulösen. Die ehrbaren und ehrenfesten Dietrich und Rolf von Lutten bewilligen am 21. September 1526 dem Drosten Bernd Valcke einen Zuschlag in ihrer Mark als Heuwische und bitten den Bischof von Münster um seine Zustimmung.

Am 30. Juli 1528 regeln die Drosten von Cloppenburg und Fürstenau die Nutzung der Marken. Hier „weren noch mede an und over" Diederich und Roleff von Lutten „up yenner syeth". Bischof Friedrich von Münster erlaubt seinem „lieben und getreuen" Dietrich von Lutten am 28. 9. 1531, eine Wassermühle bauen zu lassen und sie zum erblichen Besitze zu gebrauchen.

Dietrich tritt am 31. 7. 1536 in einer Verkaufsurkunde nochmals als Zeuge auf, und im selben Jahre belehnt Bischof Franz von Münster am 14. Dezember Dietrich von Lutten mit „dem meigerhave to Kappelen", mit „einem Erbe to Nuttelen und mit „der Borch im Kerspell van Lutten". Hier hören

Landesbibliothek Oldenburg

wir endlich von einer „Borch" in Lutten. Dietrich war mit dem Hause Dinklage verwandt, und 1530 bestätigt eine Urkunde, daß die Witwe Kunneke von Dinklage und Mutter der Mergeken van Lutten dem Kloster Malgarten einen Kelch schenken.

Das Rechnungsbuch über die Renten des Burgmannskollegiums in Vechta weist nach, daß Roleff van Lutten 1540 noch zur Burgmannschaft gehört.

Aus den bis hierher zitierten Urkunden[3]) ist zu ersehen, daß „die von Lutten" eine angesehene adelige Familie gewesen ist. Auch mit den begüterten Edelherren von Diepholz[4]) bestand gutes Einvernehmen. 1422 wird bestätigt, daß diese in ihrer Eigenschaft als Oberholzgraf der Goldenstedter Mark einen Vertrag mit dem Markrichter Hilmar von Lutten über die Grenze der Goldenstedter und Lutter Mark abschlossen. 1445 verpfändet der Edelherr Otto von Diepholz einige Güter in den Kirchspielen Barnstorf und Drebber an den Knappen Rolf von Lutten und seine Frau Göste.

Die Familie von Lutten siedelte gegen Ende des 14. Jahrhunderts nach Gut Lage in der Gemeinde Essen über, und Anfang des 15. Jahrhunderts finden wir sie auch auf Gut Daren. Sie behielt aber bis 1817 das Patronat über die Kirche in Lutten und das Holzgericht inne. In der Tat besitzt das Haus Daren heute noch rund 10 ha Grundstücke im Bereich des ehemaligen Gutshofes in Lutten.

Die „Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte"[5]) führt unter den Geschlechtern, die durch Bürgermeister Diedrich Nacke aus seiner Heimat (Westfalen) nach Flensburg verpflanzt wurden, das Geschlecht derer von Lutten auf, das sich dort durch Dauer und Bedeutung ausgezeichnet hat. Als Gründer des Flensburger Zweiges wird aus der Zeit vor 1630 ein Hilmar von Lutten genannt, der 11 Kinder hatte. Seine Söhne Dierk (geb. 1602), Göddert (geb. 1613) und Hilmar (geb. 1618) hielten durch ihre kaufmännische Tätigkeit das väterliche Erbe aufrecht. Letzterer ging als erfolgreicher Kaufmann nach Drontheim und starb dort. Aus der folgenden Generation ragen Hilmar (Dierks Sohn), geb. 1. 12. 1636, und Göddert, ein Sohn Hilmars, geb. 31. 3. 1652, hervor. Ersterer starb am 13. 7. 1700 als Ratsverwandter und Besitzer einer Kupfermühle bei Krusau, und Hilmar (Gödderts Sohn) war ebenfalls Ratsherr in Flensburg und starb am 7. 10. 1722.

Dierks Sohn Hilmar war nicht nur ein guter Kaufmann, sondern zeigte schon in seiner Jugend ein reges religiöses Interesse. Er schrieb den ersten Bericht über das goldene Horn, das 1639 bei Gallehuus gefunden worden war. Als Unternehmer bewies er Geschick und Weitblick und erwarb die Kupfermühle bei Krusau, als sie nach der Zerstörung beim Poleneinfall von dem Besitzer nicht mehr gehalten werden konnte.

Gödderts Sohn Hilmar hatte in seiner Jugend in Drontheim gelernt und nach seiner Niederlassung in Flensburg (1674) durch viele Reisen nach Norwegen und Preußen seine Geschäftsbeziehungen aufrecht erhalten und ausgebaut. Von seinen Söhnen (er hatte mit 4 Frauen insgesamt 60 Kinder) führten einige die Geschäfte fort. Sie erreichten aber nicht mehr die Bedeutung ihrer Vorfahren, und 1787 wird nur noch ein Hinrich oder Hinrich

Landesbibliothek Oldenburg

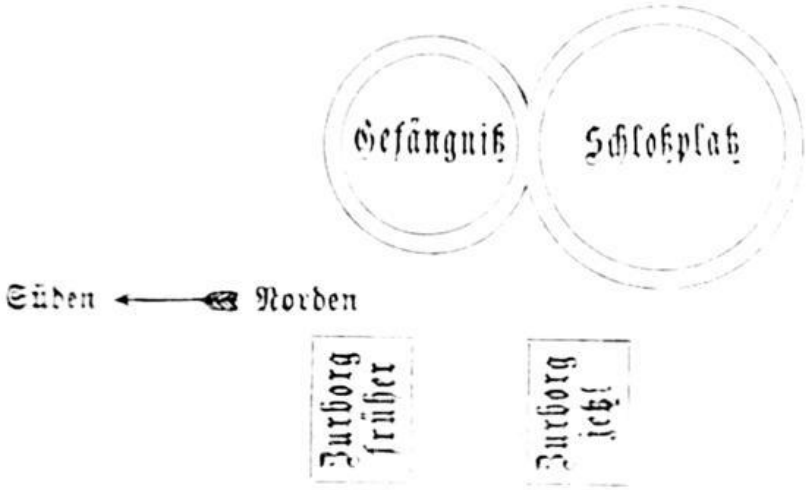


Bild 2: Lageplan der alten Burg Lutten (nach Willoh: „Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg", II. Band)

Gotthard von Lutten als Krugvater einer Gesellenwirtschaft genannt. Mit seinem Sohn Johann von Lutten (geb. 1763) starb am 6. 10. 1837 das Geschlecht aus.

Stammsitz der Familie von Lutten war die bereits erwähnte „Borch" [6]), die aus zwei Inseln bestand (Bild 2). Auf der größeren soll das Schloß und südlich davon auf der kleineren ein Gefängnis mit tiefem Keller gestanden haben. Die Burggräben wurden aus dem nahen Mühlenbach, der auch eine Mühle trieb, gespeist. Die Inseln sowie die ganze Burganlage sind zerstört worden und heute nicht mehr zu sehen.

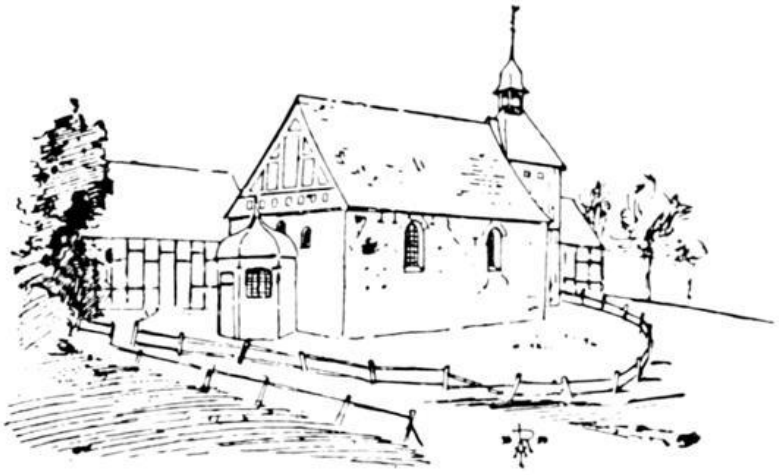


Bild 3: Ansicht der alten Kirche zu Lutten (nach einer Zeichnung von Kaplan Kühling, „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg", II. Heft, Amt Vechta)

Landesbibliothek Oldenburg

Die Familie von Lutten hatte das Holzgericht in der Lutter Mark und das Patronat über die Kirche in Lutten (Bild 3) als münstersches Lehen[7]). Sie gehörte ferner der Vechtaer Burgmannschaft an. Zum Familienbesitz zählten außerdem die Sieveken- und die Wennemeiers Stelle in Lutten und die Thesings Stelle in Oythe. Als der Burgmann Dietrich Mitte des 14. Jahrhunderts Fredeke von Pennte, Hermanns Tochter und Erbin von Lage, heiratete, gab er bald seinen Wohnsitz in Lutten auf. Die Wennemeiers Stelle schenkte er der Pfarre zu Lutten, behielt aber das Patronatsrecht. Die beiden anderen Stellen wurden abgelöst. Das Gut erhielt von dieser Zeit an einen Wehrfester, der sich „thor Borg" (heute Zurborg) nannte. Dieser konnte den Besitz für 2500 Rthlr. ablösen. Lutten wurde nun gegen Ende des 14. Jahrhunderts nicht mehr zu den adeligen Häusern gezählt.

An die ehemalige Burg erinnert heute noch das Gemeindewappen[8]) (Bild 4), das auf goldenem Grund eine in Rot gehaltene geflügelte sogenannte heraldische Pferdebremse zeigt. Das Wappen wurde der Gemeinde mit Erlaß des Herrn Niedersächsischen Ministers des Innern vom 13. August 1948 (— III/4 Nr. 4850/48 —) mit folgender Begründung verliehen:

> „Für die Farbengebung spricht, daß Gelb und Rot sowohl die altmünsterschen wie auch die altoldenburgischen Farben sind. Die geflügelte Pferdebremse findet sich in mittelalterlichen Siegeln der Herren von Lutten und ist demzufolge für die Gemeinde Lutten historisch berechtigt. Die Pferdebremse war ein in Südoldenburg mehrfach als Wappenzeichen anzutreffendes Instrument der Pferdezüchter, eine mit Knebel anzuziehende Zange, die den ungebändigten Pferden über die Zunge geschoben wurde und sie völlig fromm machen soll. Die Flügel sind heraldisches schmückendes Beiwerk."

Die Herkunft des Namens[9]) „Lutten" ist nicht eindeutig geklärt. In der ersten Urkunde vom 17. 10. 872 finden wir die Bezeichnung „luttan". Der Volksmund bringt Lutten mit dem lateinischen „lutum" = Dreck, in Verbindung. So weiß die Überlieferung zu berichten, daß ein römischer Feldherr, von germanischen Kriegsscharen arg bedrängt, auf der Arkeburg stand und seinen Blick umher schweifen ließ, vor Verzweiflung ausgerufen habe: „lutum". Vielleicht trägt diese Version einen wahren Kern in sich, denn in der Tat gab es früher in Lutten viele kaum passierbare feuchte Niederungen und Wege. Doch näher liegt wohl eine Ableitung von dem alten Wort „lutan", das Niederung, Vertiefung oder feuchte Gegend bedeutet. Diese Deutung wäre auch zutreffend, denn Lutten ist von drei Seiten durch Bachniederungen von der Umgebung abgegrenzt. Weitere Niederungen befinden sich im Innern des Gemeindegebietes, und ein Blick vom Oyther Esch auf Lutten wird bestätigen, daß eine nicht unerhebliche Vertiefung und ausgesprochene Niederung vor uns liegt.

Über menschliche Ansiedlungen im Raume Lutten liegen nur spärliche Nachrichten vor. Die einzige schriftliche Mitteilung stammte von dem Oberst Wardenburg[10]), der 1820 über den Fund einer völlig unbeschädigten Urne bei „dem Dorfe Lutten" unweit von Vechta in einem Grabhügel berichtet. Eine genaue Orts- und Lagebezeichnung fehlt leider. In der Darstellung heißt es: „Der Hauptmann von Lettow, der auf meine Veranlassung

Landesbibliothek Oldenburg



Bild 4: Wappen der Gemeinde Lutten

dort nachgraben ließ, fand dieselbe (gemeint ist die Urne) nach der Nordseite aufrecht stehend, fünf Fuß tief in der Erde, den untheren Theil mit Lehm umgeben. Sie ist mit Menschenknochen und Asche angefüllt, aus deren Menge man schließen sollte, daß es die Überreste von mehr als einem Menschen sind. Die Form der Urne ist nichts weniger wie edel, indem sie mit den gewöhnlichen irdenen Kochtöpfen Aehnlichkeit hat, nur ist der Hals im Verhältnis mit der Ausbuchtung enger. Auch trägt sie nicht das Gepräge der plastischen Kunst; und die grobe Form, ohne alle Verziehrung, scheint schon hinlänglich zu beweisen, daß sie Deutschen Ursprungs ist. Sie hat ungefähr einen Fuß im Durchmesser. Die Thonart, woraus sie gebildet ist, ist schwärzlich ohne Glasur und muß eigner Art sein, das sie sich solange fest und hart in der Erde erhalten hat.

Ich muß noch anführen, daß sich in der beschriebenen Urne ausser den flachen Obertasse mit einigen kleinen Stücken Metall befand."

Landesbibliothek Oldenburg

Nach der Beschreibung und nach Feststellungen des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte[11]) in Oldenburg, muß es sich um eine spätbronzezeitliche oder früheisenzeitliche Urne handeln (etwa 6. Jahrhundert vor Chr.). Im Oldenburger Museum sind noch weiter vorhanden:

Scherben einer spätbronzezeitlichen Urne (8./7. Jahrhundert vor Chr. — Inv. 1880),
ein Bronze-Absatzbeil (gut erhalten), etwa 14. Jahrhundert vor Chr. (Inv. 1085),
und ein Eisenbeil, etwa 6./7. Jahrhundert nach Chr.

Auch bei diesen Gegenständen fehlen leider die genauen Fundangaben.

Das Museumsdorf Cloppenburg[12]) verfügt über keine urgeschichtlichen Funde aus Lutten.

Anmerkungen

[1]) Dr. Gustav Rüthning, Oldenburgisches Urkundenbuch, Band V (1930), Seite 10, Urk. Nr. 8.

[2]) Staatsarchiv Oldenburg, Mitteilung vom 13. 3. 1972 — Az. 981/415 — B 129 — Schie — an den Verfasser, Staatsarchiv Münster, Mitteilung vom 9. 3. 1972, Az.: 440/72 — 21.2.1. — Scha. — an den Verfasser.

[3]) Dr. Gustav Rüthning, Oldenburgisches Urkundenbuch, Band V, Seite 13—23, Band VIII, Seite 17—54;
C. H. Nieberding, Das oldenburgische Münsterland in seiner geschichtlichen Entwicklung, Erster Band, 1840.

[4]) H. G. Ossenbühl, Die Beziehungen zwischen Diepholz und Vechta, Heimatblätter für die Grafschaft Diepholz, Nr. 2 vom 30. 6. 1965, Seite 14.

[5]) Graef, Fritz, Westfalen in Flensburg, Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte, Band 60, Seite 56—58 (mitgeteilt von der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel am 14. 3. 1972 — Az.: We/Str — an den Verfasser).

[6]) Karl Willoh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, Band II, Seite 172.

[7]) Franz Hellbernd und Heinz Möller, OLDENBURG, ein heimatkundliches Nachschlagewerk, 1965, Seite 379.

[8]) Akte „Wappen und Dienstsiegel der Gemeinde Lutten", Nr. 028 — 00 — 9, Kreisarchiv Vechta.

[9]) Bernhard Hartz, Interessante Orts- und Flurnamen der Gemeinde Lutten, Heimatblätter, 15. Jahrgang, Nr. 2, Seite 22.

[10]) Oberst Wardenburg, Beschreibung einiger hier im Lande gefundener und gesammelter Alterthümer, „Beytrag zur vaterländischen Deutschen Alterthumskunde", Oldenburgische Blätter, Nr. 51 vom 18. 12. 1820.

[11]) Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte, Oldenburg, Mitteilung vom 11. 3. 1971 an den Verfasser.

[12]) Museumsdorf Cloppenburg, Mitteilung vom 1. 3. 1971 an den Verfasser.
Dem Staatsarchiv sei besonders für die freundliche Übersetzung der lateinischen Urkunde gedankt. Zu der Übersetzung wurde folgendes angemerkt:

Bei den von dem Druck abweichenden Deutungen der Ortsnamen haben wir uns nach der neuesten Veröffentlichung hierüber gerichtet (Hermann Osthoff, Frühe Ortsnamen im Osnabrücker Land: Corrigenda zum Osnabrücker Urkundenbuch, in Osnabrücker Mitteilungen, Band 78, 1971, Seite 4.

Landesbibliothek Oldenburg

1100 Jahre Bauerschaft Bünne

Am 17. Oktober 872 beurkundete Graf Walbert die Stiftung des St.-Alexander-Klosters in Wildeshausen. Er behielt sich und seiner Familie das Patronat vor. Die Stiftung war u. a. ausgestattet mit Gütern in Holtrup, Holzhausen, Farnthorpe, Ertithorpe, Ebersheide, Sage, Hanstedt, Düngstrup, Lutten, Hollwedel, Bergfeine und B u n n i (Osnabrücker U. B., Band 1, Nr. 46). Damit ist die Ortschaft Bünne erstmals urkundlich erwähnt. Sie gehört zu den ältesten unserer südoldenburgischen Heimat. Die Verbindung zu Wildeshausen riß später ab. Am 3. April 1280 verkauften Propst Dietrich, Dekan Johannes und das ganze Kapitel Wildeshausen u. a. Güter in Bünne, Gemeinde Dinklage und erwarben dafür den Zehnten in Steinkimmen (Oldbg. U. B., Band 5, Nr. 191).

Es ist eine glückliche Fügung, daß Bünne bereits in einer sehr alten Urkunde Erwähnung gefunden hat. Viele Ortschaften unserer näheren und weiteren Heimat haben ein ähnlich hohes Alter. Aber nur für verhältnismäßig wenige kann dieses durch Urkunden oder Abschriften von Urkunden nachgewiesen werden.

Man darf eine lange Tradition überall dort vermuten, wo sich — wie in Bünne — ein Meierhof befindet oder befand. Die Mehrzahl der Meierhöfe wurde bereits zur Zeit Karls des Großen um 800 angelegt. Sie waren mit



Am 22. und 23. Juli 1972 feierte die „Bünner Burskup" ihr 1100jähriges Jubiläum. Brauchtumsszenen und Darstellungen aus der Arbeitswelt, die in verschiedenen Ständen von einzelnen Nachbarschaften vorgestellt wurden, sollten einen Einblick in die Vergangenheit vermitteln. *Foto Josef von Buchholz, Visbek*

Landesbibliothek Oldenburg

fränkischen Beamten, die Meier genannt wurden, besetzt. Diese Beamten hatten ursprünglich vorwiegend militärische Berufspflichten. Sie sollten in dem unruhigen Sachsenlande, das sich erst nach erbittertem und langem Widerstand Karl dem Großen ergeben hatte, für Sicherheit und Ordnung sorgen. Nur wenige Meierhöfe wurden in späterer Zeit errichtet. Das geschah dann aber jedenfalls, bevor der Heerbann gelockert und die Edelvogteien aufgelöst wurden, also vor 1200 (vgl. Westerfeld, Beiträge zur Geschichte der Meier- und Schultenhöfe im Hochstift Osnabrück, 1917, und Crone-Münzebrock, Familie Crone-Münzebrock, 1936, Seite 9).

Wie die meisten Höfe kam auch der Meierhof in Bünne in der Folgezeit in gutsherrliche Abhängigkeit. Er wurde später geteilt. Am 4. Juli 1525 belehnte Bischof Friedrich von Münster den Johann von Bockraden mit dem halben Meierhof in Bünne (Oldbg. U. B., Bd. 3, Nr. 389). Es dürfte kein Zweifel bestehen, daß die Höfe Arns-Bünnemeier und Dirs-Bünnemeier den ursprünglichen Meierhof in Bünne gebildet haben. Beide Höfe waren auch nach der Teilung noch Vollerbenstellen.

Bünne ist in späteren Jahrhunderten von den Wirren der Reformation und dem Schicksal einer Grenzgemeinde nicht verschont geblieben. Es gehörte seit jeher zur (Kirchen-)Gemeinde Dinklage. So wird es in einer Urkunde vom 27. September 1350 als „Bunne in parochia Dinglaghe" aufgeführt. Nach der Reformation war es konfessionell gemischt. 1682 gab es dort 94 Protestanten. Bis 1671 gehörte es zur Hälfte zur (Kirchen-)Gemeinde Badbergen. 1703 klagt der Dechant Ribbers in Dinklage, daß die Bauerschaft Wulfenau und die Hälfte der Bauerschaft Bünne, die früher badbergisch-osnabrückisch gewesen und jetzt münsterisch seien, in der Kirche keinen Platz fänden und deshalb gezwungen seien, fortzubleiben und zur lutherischen Kirche in Badbergen zu gehen, wo sie Platz hätten. Vielleicht hat auch diese geschichtliche Erfahrung Anteil daran, daß heute noch in Bünne bei aller Verbundenheit und allem Zugehörigkeitsgefühl zur politischen Gemeinde und Kirchengemeinde Dinklage doch ein starkes örtliches Selbstbewußtsein spürbar ist.

Nach den Mitteilungen des Heimatvereins Herrlichkeit Dinklage e. V., Heft 6/7, „1100 Jahre Bauerschaft Bünne". Vgl. Literaturbericht.

Varnhorn 872 - 1972

Aus der Entwicklung einer Bauerschaft

Von Franz Kramer

Am 17. Oktober 872 ist vermerkt, daß Graf Walbert und seine Gattin Altburg der Kirche in Wildeshausen, die sie zur Ehre Jesu Christi, des heiligen Märtyrers Alexander und aller Heiligen gewidmet haben, einen Teil ihrer Erbschaft — außer dem Dorf Wildeshausen mit dem Herrenhof — eine Reihe von Besitzungen geschenkt haben, darunter eine Besitzung in Fanthorpe mit dem Namen Everhund. Das ist der geschichtliche Hinweis, der der Jubelfeier der Bauerschaft Varnhorn zugrunde liegt.

Landesbibliothek Oldenburg

1100 Jahre — ein Zeitraum, in dem die Weltgeschichte große entscheidende Ereignisse berichtet; aus der Stille des Geestrückens im Norden der Gemeinde Visbek sind große Ereignisse uns nicht überliefert. Und doch auch hier sind in den 1100 Jahren Generationen gekommen und Generationen gegangen. Das Schicksal des einzelnen Menschen, das Schicksal der einzelnen Familien haben die Geschichte der Bauerschaft Varnhorn-Siedenbögen gestaltet, wenn wir auch nur wenig Einzelheiten wissen.

Die Erinnerung an das Jahr 872 ist nicht der einzige Inhalt der Jubelfeier. Selbst wenn Fanthorpe ein anderer Ort im Raume Visbek gewesen sein mag, so hätte eine Gedenkfeier doch einen Sinn: das Bekenntnis der Varnhorner und Siedenbögener zu ihren Aufgaben innerhalb des Lebensbereichs im Raume Visbek.

Ein Blick auf die geographische Lage zeigt, daß die Bauerschaft zum Ahlhorner Flugsandgebiet gehört und durchweg leichten Sandboden hat. Pagenstert schreibt in seinem Werk „Die Bauernhöfe im Amte Vechta" (1908): „Die Bauerschaft besteht aus dem Dorf Varnhorn, der Ortschaft Siedenbögen, dem Gut Bullemühle und dem Einzelhof Hubertusmühle." Die Sage erzählt von einem Ortsteil Lüttke Bögen, nordwestlich von Varnhorn. Die Einwohnerschaft soll der Pest zum Opfer gefallen sein mit Ausnahme von zwei Mädchen, von denen das eine nach Visbek heiratete. Das ehemalige adelige Gut Bullemühle kam 1801 wieder in bäuerlichen Besitz. Die Hubertusmühle, landschaftlich schön gelegen, ist eine der ältesten Wassermühlen der Gegend, und schon 1501 wird ein Hubertusmöller erwähnt.

Uralt ist die Besiedlung der Bauerschaft Varnhorn-Siedenbögen; davon zeugen noch heute die vorgeschichtlichen Denkmäler in diesem Raume. Nach einer Aufstellung aus dem Jahre 1895 lagen in der Bauerschaft folgende Steindenkmäler: Dolmen mit Steinfund auf der Mühlenhöhe; die Schmeersteine oder Schmedesteine; die Hünensteine in der Nähe der Schmeersteine; die „Hohen Steine" am Erdmannsberg; die Hünensteine bei den sechs Bergen und der „Studentenstein"; nicht alle sind noch heute erhalten. Im nordöstlichen Teil von Varnhorn liegt ein Hügelgräberfeld; bei Grabungen sind immer wieder Urnen und Urnenreste gefunden worden. In der frühchristlichen Zeit waren hier im Raume die beiden Zentren christlicher Kultur in Visbek und Wildeshausen. Wie schon gesagt, ist Varnhorn in dieser Zeit genannt, als Walbert das Wigaldinghus zum Stift erhob.

Siedenbögen hieß um das Jahr 1000 n. Chr. Nordbaggi, später zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges Middelbögen, zuletzt im Gegensatz zum höher gelegenen Hogenbögen Siedenbögen. Das Kloster Corvey hatte um das Jahr 1000 in Nordbaggi eine zinspflichtige Stelle mit einer jährlichen Pacht von 10 Scheffelsaat Roggen, 1 Schaf und 1 Tuch. In Siedenbögen liegen im wesentlichen Einzelhöfe, während Varnhorn eine Art Haufendorf, locker und unregelmäßig, ist. Über die Einzelhöfe berichtet Pagenstert im allgemeinen, daß es gewiß von großem Interesse wäre, wenn wir die Geschichte der einzelnen Bauernhöfe mit ihren wechselvollen Schicksalen von ihrem Entstehen an durch alle Jahrhunderte verfolgen könnten; doch ist es nicht möglich. Wo die Bauernhöfe unserer Heimat in die Geschichte eintreten, sind sie fertig und können schon auf ein Alter von mehreren Jahrhunderten zurückblicken.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Heimatblätter berichten in ihrer Ausgabe vom Januar 1932: „Heute ist Varnhorn ein stilles, verträumtes Örtchen, das noch lebhaft an alte Zeiten erinnert. Langgestreckte Fachwerkhäuser mit mächtigen Strohdächern ziehen sich längs der Dorfstraße hin, vielfach eingebettet in schützende Eichenhaine, umgeben von einer Anzahl kleiner Nebengebäude, Scheunen und Stallungen. Gerade solche Ortschaften bieten dem aufmerksamen, sachkundigen Auge manch lieb anheimelnden Blick. Die stillen anmutig daliegenden Wohnstätten sind Bilder tiefer Ruhe und stillen Friedens." Ein frohes Bild, aus dem nicht zu ersehen ist, welches Schicksal in den vergangenen 40 Jahren uns alle und auch die Bauerschaft getroffen hat. Das Äußere mag im großen geblieben sein; aber es ist anders im Lande, in der Bauerschaft geworden.

200 Jahre Neumarkhausen

Von Franz Kramer

Die Bauerschaft Neumarkhausen in der Gemeinde Markhausen hat in diesem Jahr die Gründung der Siedlung vor 200 Jahren gefeiert; sie hat aus diesem Anlaß eine Festschrift herausgegeben, die Quelle für die folgenden Ausführungen ist. Der Anfang der Bauerschaft ist nicht mit Urkunden und Dokumenten belegt. Die Dorfgemeinschaft hat in diesem Jahr Rückschau gehalten in die Geschichte und mit Hochachtung und Dankbarkeit der Männer und Frauen gedacht, die 1772 in die Heide zogen, um südlich von Markhausen einen neuen Anfang zu machen — nicht um eine neue Bauerschaft zu gründen, sondern um eine neue Lebensmöglichkeit zu suchen. In den Jahren gegen Ende des 18. Jahrhunderts wuchs in weiten Teilen unserer engen Heimat die Bevölkerung sehr stark an; aber die Erträge des damals in Kultur befindlichen Bodens konnten nicht gestei-



Schule Neumarkhausen — Erste Gründung der Schule 1866. Obiges Gebäude wurde 1911 errichtet (Hürkamp). Renoviert und umgebaut wurde es 1953 (Dwertmann).

Landesbibliothek Oldenburg

gert werden. Darum versuchten vielerorts abgehende Bauernsöhne neue Ansiedlungen zu gründen. In Markhausen wurde damals die gemeinsam benutzte Mark meist als Viehweide benutzt; sie war im Besitz der ansässigen Bauern. Von dieser Markgenossenschaft erwarb der Gründer der Baumannschen Stelle, Johann Heinrich Flatgen, das erste Land an der Marka für eine Siedlung. 1772 heiratete er und begann die Arbeit in der Heide. Noch ein anderer Bauernsohn, Johann Deeter-Flatken, siedelte an der Marka. Das war der Anfang der neuen Bauerschaft.

Die Dorfgemeinschaft Neumarkhausen hat in dem Pallotinerpater Johannes Baumann, früher Missionar in der ehemaligen deutschen Kolonie Kamerun, heute als 92jähriger Pater in Limburg an der Lahn, einen heimattreuen Chronisten gefunden, der schon vor 50 Jahren begann, Überlieferung und Erinnerung an die vergangenen Tage von Neumarkhausen aufzuzeichnen. Er berichtet über den Anfang der Siedlung: „Mein Großvater, Johann Heinrich Baumann, hat früher darüber folgendes notiert: Anno 1771 (man kann auch lesen 1774, doch wahrscheinlicher ist 1771), den 28. Mai, hat J. H. Baumann geb. Flatgen aus Markhausen eine Moldsaat und ein Vierupsaat mit einer Hausstelle von den Bauern aus Markhausen gekauft für 104 Reichstaler. Und 1786, den 19. Mai, hat er wieder von den Bauern aus Markhausen ein Moldsaat gekauft für 90 Rthlr., 7 Schillinge. — 1784, 1785, 1786 hat er die ersten Eichen gepflanzt . . . danach haben sie mehreres angebaut, weil sie keine Grenze hatten, bis endlich die Gemeinheiten Markhausen, Peheim und Grönheim einen öffentlichen Verkauf anstellten und den Grund meistbietend verkaufen ließen. Da haben wir 3 Placken davon gekauft, den einen vor und 2 neben dem Hause."

Das Ziel, ein eigenes Anwesen auszubauen, haben die Menschen in zäher und genügsamer Lebensweise zu erreichen versucht. Die Chronik berichtet darüber: „Die mühsame Arbeit der ersten Leute war jedoch von Erfolg gekrönt. Der Vater der jungen Frau (Flatgen geb. Baeker),



Das Jugendheim von Neumarkhausen — auch Dörphus genannt. Die Jugend von Neumarkhausen hat es unter Leitung von Lehrer Dwertmann fast ausschließlich in Eigenleistung erbaut. Es wurde 1952 feierlich eingeweiht und war eines der ersten Heime in unserem Raum.

Landesbibliothek Oldenburg



Die „Waldschule" von Neumarkhausen. Sommertags fand unter Lehrer Dwertmann der Unterricht im angrenzenden Walde statt. Auch das sommerliche Schulfest hatte hier seinen Platz.

Hermann Georg Baeker aus Markhausen — so wurde von jeher berichtet — habe lange Zeit, angeblich zwei Jahre lang, in Markhausen sich nicht sehen lassen, weil er der Meinung war, seine Tochter müsse dort in der Heide verschmachten. Als er dann endlich sich aufraffte und hinging, sei er aus dem Staunen nicht herausgekommen, was Menschenhände in so kurzer Zeit geschafft und welch schöne Früchte der jungfräuliche Boden hervorgezaubert habe. Seine Tochter aber soll später gesagt haben, sie hätte dem Vater ganz gut ein Brot mitgeben können, das er auch dankbar angenommen habe, denn damals sei es damit im elterlichen Hause sehr knapp bestellt gewesen."

Der Anfang war schwer; aber Mühe und Arbeit trugen ihre Früchte. Aus der ursprünglichen Bezeichnung der Siedlung „Krummen Berge" wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts Neumarkhausen. 1817 waren in der Bauerschaft schon 17 Feuerstellen mit 88 Bewohnern; 1820 gab es 20 Haushaltungen; die Zahl stieg bis 1865 auf 26. Aufbau und Ausbau der Siedlung förderten im Laufe des Jahrhunderts besonders die Markenteilungen und die Einführung des Kunstdüngers. Nach hartem Ringen wurde am 1. Mai 1866 die Schulacht Markhausen errichtet. Heute umfaßt die Bauerschaft 38 Haushaltungen mit 215 Einwohnern.

Wir stellen mit dem Chronisten, P. Baumann, fest: „Unsere Vorfahren verdienen, daß ihr Andenken in Ehren gehalten wird und daß sie nicht einfach der Vergessenheit anheimfallen. Wir heute stehen ja auf ihren Schultern, haben von ihnen geerbt und verdanken ihnen kostbare Gaben."

Landesbibliothek Oldenburg

Erzählungen und Gedichte

Elisabeth Reinke zum 90. Geburtstag

Von Constanz Vogel

Dem flachen Bauernland entsprossen,
hat sie als Kind
die satte Wachstumswelt genossen
und frischen Himmelswind.

Sie blieben innen ihre Maße,
auch später, dann,
als das Gesetz der glatten Straße
Gewalt und Recht gewann.

Hold listig formte sie Geschichten
von Lust und Leid
zu köstlich fabelnden Berichten
vom Reiz der Wirklichkeit.

In Versen aber galt ihr Lauschen
dem eigenen Traum,
dem süßen abendlichen Rauschen
im alten Eichenbaum.

Nun möchte sie die Wehmut lindern
und weiß nicht mehr,
ob nachgeborenen Menschenkindern
die Seele leicht wird oder schwer.

Abend in'n Saterlande

Von Elisabeth Reinke

Ahlrich Ahlrichs is van See an't Hus kamen. He sitt in sin Vaders Armstauhl bi't Für, un sine Mutspiepen dampet. Moder Gesina sitt up de anner Siet. Se kick glücklich ut de swarten Müssen. Se was kortens wat up 'n Undamm wäsen. Kunn nich äten, nich slapen, as de Storm üm't Hus tau hulen dö. Ehr Mann is up See bläven, un ehr einzigste Jung? — Man nu is dat erst mal ale vergäten.

Landesbibliothek Oldenburg

An de Herdwand is an beide Sieten eene Borte. Dor is de Teekanne up't Komfort. Gesine steiht up un deit blanken Zucker in twee ohrlose wittblaue Schölkes un gütt den Tee derin, dat de Zucker knippelt. Se drinket een, twee Tassen. Do segg Ahlrich: „Mäm', wat is't gemütlich bi di." Gesine segg munter: „Ja, min Jung, goot dat ik di erst mal wedder hebbe." Aber dann halt se deep Aten un: „Du", segg se, „ik weer aber 'n Dag öller. Mangers will't so recht nich mehr mit mi." Ahlrich makt 'n krus Gesicht. He kick gau dör de Köken: „Mäm', du hest't doch alle so moi räken maket. Is di dat dann so swor worn?" De Antwort kummt 'n bitken mö: „Tja, wenn't wäsen mott, deit 'n all noch wat." — Ahlrich werd still. He kick sik mit Kinnerogen in sine lütje Welt üm. Tellers un Schötteln un alle missingsche Lüchten staht blink un blank up de Anrichte, un de Backsteenestrich is fein rötelt. Witte Delfter Kacheln schmücket de Herdwand bet tau 'n Bosen up mit ehre blauen Schepers un Schöpkes, Windmöhlen un Sägelschippe. De Moder, ja, dat sütt he nu, heff deepe Kuhlen in de Backen un mehr Rimpen up 'n Vörkopp krägen. „Mäm", segg he verjagt, „du drafst nich krank wern." He settet de Tasse up de Borte un kick stief in't Für: „Mäm, wenn ik ut de wiede Welt na Hus kame, un du — — —" wieder kunn he nix seggen. „Ja, Kind", nickoppt Gesina, „so kummt dat eenmal." — Dat bliff 'n ganze Sette still in de Köken. Dat Für knappt van't Kienholt, wat Ahlrich nu uplegg. De Mies dreiht sich wählich üm Ahlrich sine Beene, se heff üm wedderkennt.

Gesine heff mit stille Ogen dorsäten un sik bedacht. Nu bört se den Kopp hoch un, „Ahlrich", segg se, „dat is ja so, as ik seggt hebbe. Man dor kunn sik ja woll noch wat ändern tau 'n Gauden."
„Ik weet nich, wat meenst du?"
„Ik weet nich? Schull dat wohr wäsen, dat du't nich weest?"
Ahlrich kick in de lechten Flammen un knipp den Mund to.

„Du weest, wat ik meene, Ahlrich. Du most di 'n Frau säuken."
Ahlrich rögt sik nich. Gesine will üm anmuntern un segg:
„Dat traust du di ja woll sachte tau? Of nich?" —
„Heest drapen, Mäm, ne, dau'k nich." Dat is Gesine tau minne.
„Du snackst dumm Tüg", segg se argerlik. Ahlrich kloppt de Pipen an 'n Stauhl ut un holt se nadenklick in de Hand.

„Jedeene will ik nich", segg he strammweg.

Gesine lurt üm an. He schall mehr seggen. Deit dat aber nich. Dann segg se: „Jedeene brukst du ja nich tau nähmen. Well segg dat dann? Ik weet woll eene för di." Ahlrich schwigg un holt de Ogen dal. Nu segg se un kik na üm, wat he nu woll för 'n Gesicht makt:

„Du, ik meene Otten Berta."

Wild un wütend risket he sik: „De will ik nu jüst nich!"

„Mein Zeit, wat veriwerst du di?" Wo kam dat, denket se, de Jung heff dor doch alltiet gaud Oge up hat. Ahlrich swigg. Gesine denkt, de Junge averlegg sik dat nu doch, un fangt wedder an: „De Berta is gaud. As ik nix kunn, heff se mi Kartuffeln utkriegen holpen." Ahlrich wiest af mit de Hand: „Mäm', mit de moss mi nich kamen. Ik segge ja, de will ik nich."

„Ik glöve, se räket up di." —

Landesbibliothek Oldenburg



Saterländerinnen beim Bierkränzchen vor dem Dorfbräuhaus
(nach Jostes, Westfälisches Trachtenbuch, 1904)

Landesbibliothek Oldenburg

Ahlrich sine Nüstern spannt sik, un he segg:
„Ik hört woll, se heff düchtig üm di tau smeeket."
Gesine sackt wat vöröver, man dann fang se wedder an un fraget mautlos: „Hest du dann villicht anners eene?" —
As Ahlrich wedder nix segg, schüddekoppt se wat. Wo schall se doch mit de Sake wiederkamen?
„Segg ees, wo was dat dann mit Kamps Kathrine?" Se sütt 'n stur Gesicht, segg aber noch: „De is doch fix un moi van Haar. Krigg uk noch wat mit." — Ahlrich steiht up, segg minnachtig: „De mit de scheeven Beene wullt du mi upphalsen?" Wieders segg he nix. He stickt de Pipen in, langt sin Öltüg van 'n Nagel, geiht na de Dör un segg: „Dat is noch lange nich Beddegahnstied, ik will noch man 'n bitken in 'n Kraug gahn." Dormit geiht he över de Dal na buten.

Gesine is bedrövt. Harr'k doch man nix seggt. Nu hebbe ik minen Jungen in't Weertshus dräven, denket se. Se nimmt dat Stricktüg vör, un de Mies spält mit dat Gornklauen, wat an den Grund rullt is.

Dat siede Saterhus steiht an't Sater Deep. De Storm, de wedder upkamen is, driff swarte Wolken ut den Westen herup vör den leßten Glemm van den Dag. He pietsket un huult. Dat Water blänkert fahl un blubbert an't Öwer, dicht an den Padd, den Ahlrich breetbeenig nageiht. Hier un dor sünd Muttschippe fastleggt un wüppt un dümpelt up de Wellen. Rägenstränge knistert in de halfkahlen Büske. Ahlrich is nich gaut mehr tau Maute. Jüst köm he ut den sworen Striet mit Wind un Wellen na Huus, will sik verhalen un dann kummt üm sine Moder glieks mit de olle Freeree. Dorvan is sin Hart wedder swor. He heff ja uk dacht, de Bertha schull sine Frau wern, un se heff dat uk wüst. — Un dann, wenn he up Fohrt is, mit den Heini fiern! Krank was he worn, as he dat hört har, so heff üm dat quält. Man nu is he der awer weg. Dat Freen mit den Heini is ehr woll van de Pannen brennt. Nu schall he wedder de Beste wäsen. Dat kunn ehr so passen. Weg dormit! Nich wedder an trügge denken!

In den Schipperkraug is dat lut! „Ahoi, Ahlrich, wor bliffst du so lange!"
„Gooden Abend, ji Alle", röp Ahlrich fröndlik un ritt den Südwester van'n Blondkopp, treckt't Öltüg ut un hangt't an 'n Haken. Dorbi schmitt he 'n Oge up de Theke. Nenna is der noch, un Nenna kick üm mit grote freidige Ogen tomöte. Ahlrich geiht bi sinen Frönd Eilert sitten.
„Hebbe all up di töfft, Ahlrich. Wi willt us man langsam wekke bilopen laten. Dann krigg een den Dag der an 'n drocksten her."
Ahlrich lutt der widers nich up. He kick na Nenna. De geiht flietig bi de Schippers rund. Se drinkt wat Kolles of wat Heetes, luter scharpe Saken.
„Nenna, noch 'n heeten Düvel! Spor dat Water!" röpp Sikke.
He heff all 'n grot Woort, de Sikke. Wenn he enen up heff, dann prahlt he as 'n Heenköper. Jeder kennt den Sleitjefidel. Kineene sleit vull up üm tau. Man nu, wat is dat? Nenna stellt den Grog bi Sikke dal, un de gripp se bi' n Arm.

„Oh Nenna, ik hebbe Maut tau di!" segg he un gniest Nenna in't Gesicht. Se schüddelt de Hand af un kick gau na Ahlrich. De kick all mit 'n krus Gesicht her. Sikke kramt 'n Paket ut de Rocktasche un segg derbi: „Oh Nenna, man nich so kross." —

Landesbibliothek Oldenburg

Eene van de Schippers röpp: „Sikke heff Nenna 'n poor Windbüls ut Brämen mitbrocht." Sikke stellt 'n poor moje bestickte Pantuffel up 'n Disk. „Nenna, de hebbe ik för di in Hongkong köfft!" Sikke kick mit blänkrige Ogen na dat Wicht. „Na, wat seggst 'n nu?" —
Nenna settet Glöse up't Brett. De Kräuger kick bedenklik an ehr vörbi na Sikke. Se deit, as harr se nix hört. Up eenmal röpp Ahlrich: „In Hongkong bist du gornich wäsen, du Spinnklas!"

Sikke kummt hoch. He bävert vör Wut. Den Ahlrich, de üm alltiet so still un minnachtig ankieken deit, den kann he ampatt nich utstahn. He kunn 'n öwer de Reling kanten. He bört de Füste gägen üm up: „Wor traust du di woll hen, du Jökel? Du holst di in 'n Dult unner den fasten Wall!"
Nu kamt aber de Muttschippers in Fohrt van wägen den fasten Wall. „Wullt du hier Stank maken, Männeken? Wi settet di glieks an de Luft, du Prahlhans!" As se ale up Sikke achtet, treckt Nenna 'n Korte ut Hongkong ut de Bluse. Ahlrich sütt se un is so freidig. Dat is sine Korte ut Hongkong. — Sikke geiht mit sine Pantuffel achter Nenna her: „Tau, nu nimm se, mine söte Deern."
He segg dat mit so 'n widerlik Gniesen un sleit den Arm üm ehr. Ahlrich flügg hoch un is tau Stär.

„Lat dat Wicht in Ruh, segg ik di", un he sleit den Sikke de Pantuffel ut de Hand. Is Sikke up 'n Mal nöchtern? He steiht stur vör Ahlrich, un batz heff de sine Fust in 't Gesicht. Nenna löpp weg, de Kräuger kummt anlopen, alle kamt se hoch. Ahlrich löpp dat Blut ut de Näse. Dat sehn un anpacken is för de Schippers eens. „So'n gemeenen Kerl! Daudy -- Henut mit üm!" Sikke haut rund üm sik tau. Man in 'n Ogenblick hebbet se üm faste, un he flügg tau de Dör henut.

Eilert treckt sin rot Snuvdauk un putzt an Ahlrich herüm.
„So 'n butten Keerl, de Sikke; wi harrn üm erst noch düchtig wekke up't Jack gäven schullt", segg eene van de Muttschippers.
Do kummt Nenna all gau an mit 'n Kumm vull warm Water un 'n groten Schwamm. Den drückt se ut, un dann fleet se an Ahlrich sin Näsen herüm. Alle staht se der ümtau. Eene segg:
„Oh, wat geiht se nett vörsichtig mit di üm. Dor wedd di aber week und warm bi, wat Ahlrich?" — „So nett is di de Näsen noch nich putzt worn, wat Ahlrich?" — Un so geiht dat wieder mit Lachen. Ahlrich segg nix. Üm gefällt de Dokter ganz onosel, un sine Ogen segget Nenna dat uk so dütlik, dat ehr ganz anders tau werd.

Up eenmal segg se: „Wo sütt din Rock ut, Ahlrich! Kumm, dor mott ik mit anders wat bi tau reinmaken", un do geiht he achter ehr an in de Stube.
Aber süh, Nenna wisket uk den Rock mit 'n Schwamm af. Se heff üm bloß dor bi de annern weg hebben wullt. Aber he kann nix seggen. He verfolget mit Benautheit, wo Nenna den Rock afwisket. Se werd weerwillig un kick üm verleevt an un wisket mal fix unner sine Näsen langes, as wenn dor ampatt noch wat tau wisken was. Mit eenmal segg Ahlrich doch wat: „Wat hest du 'n weeke Hand! De mög ik altied woll hanteern sehn!" — „Dat kunn ja woll angahn, Ahlrich", segg Nenna so hen, as was't ehr gliek. Aber inwennig bävert se. Nu mott't eenen Weg an, nu mott he't seggen. Un he segg:

Landesbibliothek Oldenburg

„Nenna, is di dat richtig ernst?" — „Och du — wodann schull mi dat nich ernst wäsen! — Man du seggst ja nix", segg Nenna drocke un nimmt den Kumm un deit, as will se weg. Man nu krigg he den Överhaal. He gripp se bi de Schötten:
„Nenna, wullt du mi würklik?"
„Ik hebbe doch up di tövt, — man du drömst ja bloß!" Nu kummt wat, dat hövt nüms tau sehn. Mutter Gesina, de kann tofrä wäsen.

De Drom

Van Elisabeth Reinke

Kann ik vör Leed nich slapen,
dann steiht mien Harte apen,
alleen för di!
Ik hör de Hünne bläken
tau Avendtied siet Wäken,
du güngst vörbi.

Ik luster still nach buten,
un dö mien Og sik sluten,
drömd' ik van di.
Dann büst du wedderkamen,
hest in den Arm mi nahmen,
un strakdest mi.

Man wenn de Hahn dann kreihet,
de Wind vör't Fenster weihet,
is't al vörbi.

Minnerk un Maree

Van Elisabeth Reinke

An eenen Sönndag na dat Hochamt nöhmen sik de Keerls eenen bi 'n Kräuger. Menken Harmhinnerk — de Lü sä'n eenfach: Minnerk — stünd uk an de Theke. De lütke Lage mök üm munter, un dorvan köm he up 'n gauen Gedanken. He güng na Hus mit 'n Buddel Sluck un twee Glöser in de Tasken. He köm tau de Dör herin un röp:

„Mamm, nu hebbe ik di aver wat Feines mitbröcht!"
„Wat is dat dann?" Maree, sine Frau, sä dat so bito. Se kreeg jüst wat in'n Unnerslag up'n Disk. Är foltig Gesicht verännerde sik gornich. Se keek altiet so äbenträchtig un geduldig ut as eene, de nich väl Gaues gewennt is. Nu wull Minnerk sine Maree doch ees 'n bitken neegierig maken.

„Ja, du, — dat schall di wunnern!" sä he listig, un dann füng he an tau äten. Maree keek nu doch so'n bisken änners ut. Se was hellhörig worn.
As se satt wörn, stünd Minnerk up un trück den Buddel un de Glöser ut den Rock. Maree mök aber Ogen! Den Proppentrecker har he an sin Knief. Junge, wo fierlik göt he de beiden Glöskes vull: „So, Maree, nu kumm uk ees hoch!" Maree stünd up. „Un nu nimm din Glas un stöt mit mi an!"

Landesbibliothek Oldenburg

Se dö dat, man — har är Minnerk eenen sitten? Man nä, — he was woll man munter. „Nu probeer man driest! Prost! — Du magst 'n woll, schaßte sehn!" Maree smeckde tau. Ja, dat Tüg was nich verkehrt. Se sä dann aber mit'n lütket sürlik Lachen: „Man . . . !" — „Still, kine Angst, Maree!" Minnerk wüß genau, wat he seggen wull. „Wi willt us nich bedrinken. Wi sünd man geringe Lü. Man so'n poor Slückskes willt wi us dr nu jeden Dag van günnen!"

Van den Dag an geev dat dages tweemal'n lütken Klaren, s'morgens na de Schofftiet un namiddags na't Vesperdrinken. Bold was 't so wiet, dat se sik jedesmal up dat Stündken frein dön. Se bleben dann uk immer 'n Stoot binänner in'n Unnerslag sitten. Dann kömen se ok woll ees an 't Sinneern. Och ja, se harn mannig sworen Dag tausamen belävt. Säbenmal harn se Hand in Hand an 't Kinnerbedde stahn, hülplos gegen den bittern Dood. Se harn tau 'nänner seggt: „Ditmal geiht 't gaut! — Ditmal is 't änners! — De Lütke süht al bäter ut! Un harn so dan, as glövden se dat. Eene kunn den ännern nich schreien sehn. De beiden jüngsten Kinner, Maike un Trine, wörn grot worn un nu al ut 'n Huse. Wenn är dat so dör 'n Kopp güng bi dat Glösken Klaren, dann sä Minnerk up 't leste: „Ja, ja, Maree, wi beide hebbt vull belävet, man nu willt wi man gesund blieben un fast tausammenstahn. Drink ut, Prost!"

Maree drünk gern dat Glösken ut. Dat klore Natt geev Maut, un wat Minnerk sä, dö är Harte gaut.

So was 't uk alle woll wietergahn, wenn dr kin Mäßigkeitsapostel in de Gemeinde kamen was. Gaut was dat woll. Ännertiet wörd dr väl tau väl Brannwien brennt un uk drunken. Un nu malde de Prädiger dat Mallör, wat de Brannwien in de Familgen anrichten dö, so kraß ut, dat väl Lüe ganz verschrocken in den Mäßigkeitsverein güngen.

As Minnerk mandags na Schofftiet den Buddel ut't Schapp herkreeg, do was Maree al van Disk upstahn. Minnerk keek sich verwunnert na sine Frau üm.

„För mi nich!" sä se halflut un verlägen.
Minnerk frög: „Wat heste dann nu upmal?"
Se sä: „Ik draff nich mehr, dat hebbe ik verspraken."
Minnerk keek Maree stur in 't Gesicht. Dat kenn se, üm wör wat dwesch kamen. Miteens wüß se, wat se anricht't har.

Minnerk lä los: „Du bist doch woll nich in de Mäßigkeit gahn, wat?"
Maree nöhm ären Maut tausamen un sä: „Ja, dat bin ik. Ik dachde, dat möß ik man."

Nu wüdd Minnerk groff: „So, dat hest du dacht? Ik frage di nu, worüm hest du dat dacht? Sünd wi beiden Süpers? Wat schölt de Nabers nu seggen? De segget nu, süh, Menken hebbt sik jeden Dag eenen aver 'n Döst nahmen, un nu will Maree dat afbüßen. Schämst du di nich?!"
„Och du, so is dat doch nich mennt. Een schall ja 'n gaut Bispill gäven."

So verdiffendeer Maree sik, aber dat klüng man swack. Üm so luter wüdd Minnerk: „Nu luster ees! — Gaut Bispill wullt gu gäven? Du Dameltasche! Up din gaut Bispill, dor schall woll een up tauslan! Wat so 'n Fraumensk sik nich alle inbilln kann!"

Landesbibliothek Oldenburg

Minnerk gnorde un spektakelde van nu an Dag vör Dag. Tauerst woll he alleen sinen lütken Trost tau sik nähmen. Man nix, he smeckede üm nich mehr. De eenzige Freide, de se noch tausamen hadd harn, har Maree eenfach tauschann makt. Dat hölt he är jeden Dag vör. De Nabers hörden üm faken grummeln, un Maree stünd dat Elend bet an 'n Hals.

An eenen Namiddag steeg Minnerk unner 'n Walm up de Ledder. He wull riepe Vizebohnen tau 'n Drögen uphangen un wüdd dr nich mit klor. He röp na Hülpe: „Maree!" Se köm nich. He röp ganz lut: „Maree!" Nix, se köm nich. Dorup bölkde he: „Maree! — Mäßig un ok noch Bohnen in de Ohrn!"

Maree hörde üm woll ropen. Se was in de Kamer un trök sik an, as wenn se utgahn wull. Un dat wull se uk. So as dat nu in ären Hus taugüng, kunn 't nich blieven. Se was ja bi lebennigen Lieve in de Hölle kamen. Un se mök sik stillkes up 'n Weg na 't Karkdörp un stünd mit Hartkloppen vör den Pastor.

Hochwürden lusterde geduldig up dat bedräuvede Vertellsel van sin Pfarrkind un mök dann: „Hm — hm." Dann nöhm he sine Brill van 'e Näsen un putzde se bedächtig. Maree keek vull Angst up den geistliken Heern. De wull noch wat för de gaude Sake versäuken. He settde den Brill wedder up un sä: „Frau Menke, Se sünd in den Vereen gahn, man Se hebbt sik dat nich mit ären Mann besnackt. Villicht is üm dat nich recht."

Maree wüß genau, dat Minnerk nich dorup ingahn wör. Se sweeg un fäuhl sik verraen un verköft.

„Se könt ja nu noch mit ären Mann spräken. He giff dann woll na un geiht uk in den Vereen."

Maree schöt vör Schreck tausamen. Un dann flög är 't herut, se sä hastig: „Heer Pastor, Se kennt min Keerl doch nich so recht, — wenn ik dat seggen draff", köm 't sachte achteran.

„Oh, dat denk ik doch, Frau Menke. Schall ik nich ees mit üm snacken?"

Du leeve Tiet, se was doch kamen, üm tau hören, of se nich wedder ut den Vereen herutkamen kunn. Un nu schull 't jüst noch leeper wern. Se löt 'n deepen Sücht gahn, trück är Snuvdauk ut de Tasche un sä — so half was se al an't schreien: „Heer Pastor, dat daun Se doch man nich — nee!" Dormit güng das Snuckern los. Se dreihde sik na de Dör un wull weg. Dor was also nix tau maken. Se seet in den Vereen faste. Wat wull Minnerk ramentern, wenn se as nu mit üm wieterläven möß?! —

Fraulütranen! Nor kummt kin Mann över. De Pastor röp hastig: „Frau Menke, wenn dat dann so slimm is, dann — nu kamen Se mal her! Ik striek Ären Namen ut. Dann wedd ale wedder gaut."

Maree wüß nich, wo 't är upmal taumaute wüdd, so licht! Doch güng är noch wat dör 'n Kopp: „Heer Pastor, ik wull 'n gaut Bispill gäven!"

„Frau Menke, de hüslike Frä is de Baas."

De Pastor keek är dör't Fenster na, as se dör 'n Gorn wegtrippelde. He schüddköppde, he gnifflachde. Dann sä he tau sik: „Dat alles up de Welt sine twee Sieten heff, sogor de Mäßigkeit!"

Landesbibliothek Oldenburg

De Nienstedter Bruutwahl

Von Heinz von der Wall

Kollmers Hinrich is de gröttste Buur in Nienstedt. He hefft de meisten Schapelsaaten, dat beste Veeh, dat öllst Holt un den fettsten Esk wiet un siet. Sien Meenen un Seggen tellt wat in't heele Kaspel. Wekker Jung mügg dor nich in Kollmers Gerd siene Stäe wäsen? Gerd is dat eenzige Kind un arvt eenmal de ganze Buree.

Aver so licht, as dat woll utsütt, is de Saake för Gerd uk nich. He is nu an de 30 Jahre, un de Öllern quest üm elk Dag de Ohren vull, datt he freen schall.

„Luster tau, Jung", seggt Kollmersbur un nümmt Gerd bisiet. „Ellkamps Libeth was doch jüst de Frau för di. Un weeßt du: Den Lappen, de dor so spitz in use Braukweiden schnitt, kriggt se van tauhus mit. Dat was doch 'n räken Kraam, kannst lichter inrickeln, bruukst nich so väl Draht, un wenn du't mal ümbrääken wullt — —"

„Ja, ja", fallt Gerd üm in de Räde, „is gaud, Vader. Dat hest du mi ja all laaken vörtellt."

„Ja, Jung, un de Raat van dienen Vader — —"

„Ik weet, Vader, man — — Mauder meent dat änners. Se schnackt mi alltied wat van Stoltens Anna. De würd tau mi bäter passen. Alleen all na't Öller. De Libeth is noch väl tau jung, seggt se. Un een Wicht, so staatsch un fliedig dorbi as de Anna, schull man erst söken in't Land!"

„Och, dat tütert de Fraulüe sik so tausame", gnurrt Kollmersbur.

„Man wenn Mauder dat würkelk meent — —"

Gerd weet, datt siene Öllern sik in disse Fraage nich eenig werd. Un dat is sien Glück. So kann he sik alltied helpen. He hefft dat nämlik nich up Ellkamps Libeth un nich up Stoltens Anna afsehn. He mag änners nich eene lien as Lenchen, de nu dat darde Jahr as Deenstwicht up Kollmershoff is. Aver dor dröff Gerd siene Öllern nich mit kamen. Kollmersbur würd foors dat Wicht ut'n Huse jagen. Un üm vällicht uk.

Wo schall he dat kriegen? Tauleßde find he eenen Weg.

An eenen Avend, as se tau Dreen in de Stavend sitt't, seggt Gerd tau siene Öllern: „Ja, ik will freen. Ik seh in, ji hebbt recht: Bi lütken werd dat Tied för mi. — Ik maak nu eenen Vörschlag: Vader, du laadest Ellkamps Libeth un ehre Öllern in, un Mauder, du laadest Stoltens Anna un ehre Öllern in. Alle för tauken Sönndag — — "

„Wat?" roopt beide taugliek.

„Ja", seggt Gerd, „up den süftigen Sönndag. Wo schall ik änners de Utwahl hebben? Dat Wicht, wat mi an'n meisten mitfallt an den Dag, hieraade ik. Ji mööt mi bloß verspräaken, datt ji dor mit inverstahn sünd."

De Öllern is nich ganz gaud bi dissen Plaan. Aver se ahnt nix Leepes un wätet, datt se änners nich wieder kaamt. So gävt se fierlik ehr Wort, datt Gerds Bruutwahl an'n Sönndag ehr recht wäsen schall.

An'n kamen Sönndag gifft da in Nienstedt kien Hus, wor so väl Besöök is un doch so minn schnackt werd. Ellkamps Libeth un Stoltens Anna sünd mit ehre Öllern kamen. Nu luurt se sik gägensiedig an. Kiene weet, wat dat hier bedütt un wat dor ut werden schall.

Landesbibliothek Oldenburg

Kollmersbur kiekt dör de Schieven na buten; siene Frau schufft tatterig de Läpels un Gavels up den wittdeckden Disch hen und her.
De Eenzige, de sich gaudtauwäge föhlt, is Gerd.

As se endelk alltausame an'n Disch sitt't, dat Gebett spraaken hebt, un de Höhnerzoppen up de Tellers dampt, kummt doch een lütke Schnackeree taugange. De Braaen is saftig, de Plumen un dat Appelmaus schmeckt, de Wien löst de Tungen, un tauleßde fragt Gerd:
„Mauder, wekker hefft de Stavend so fien maakt?"
„Dat Wicht hefft se gistern schrubbt —. Hest du't nich sehn?"
„Wekker hefft de Höhner för de Zoppen ruppt?"
„Dat Wicht."
„Un wekker hefft de Tüffelken schillt, datt man kien Oge find't?"
„Lenchen hefft dat dahn, dat Wicht. — — Aver — —"
„Wekker hefft den Schwiensbraaden in de Pannen krägen, Mauder?"
„Lenchen. — — Aver nu segg, Junge —"
„Bäter kann dat doch alles nich maakt werden", spreckt Gerd do fierlik. „Dat Wicht fallt mi mit. Ik hieraade Lenchen."
Alle kiekt sik bestött an. „Is dat dien Ernst?" fragt de Mauder. De Wichter kriegt glöhnige Köppe. Stoltenmauders Ogen blitzt Füür. Kollmersbur haut de Fuust up den Disch.
„Hebbt ji mi nich tauseggt, datt miene Wahl an dissen Dag gellen schall?" fragt Gerd.

„Ja", gnuurt Kollmersbur. De Mauder nickkoppt, lähnt sik up den Stauhl wiet achteröver un lamenteert. So een Blamasche — —
Dat lett sik denken, datt de Besöök nich lange blifft up Kollmershoff. Ellkamps sünd de leßden, de gaht. As se all in de Dörn sünd, dreiht Ellkampsbur sik noch mal üm un plinkert Gerd tau, de Lenchen ut de Köken haalt hefft:

„Ik kann'n Pand Spaaß verdräägen, wenn he uk up mienen Puckel geiht. Dat was'n bäten dull — — aver, wenn Hochtied is, gratleer ik jau beiden. Du büst 'n Schleef, Gerd. Glück tau!"

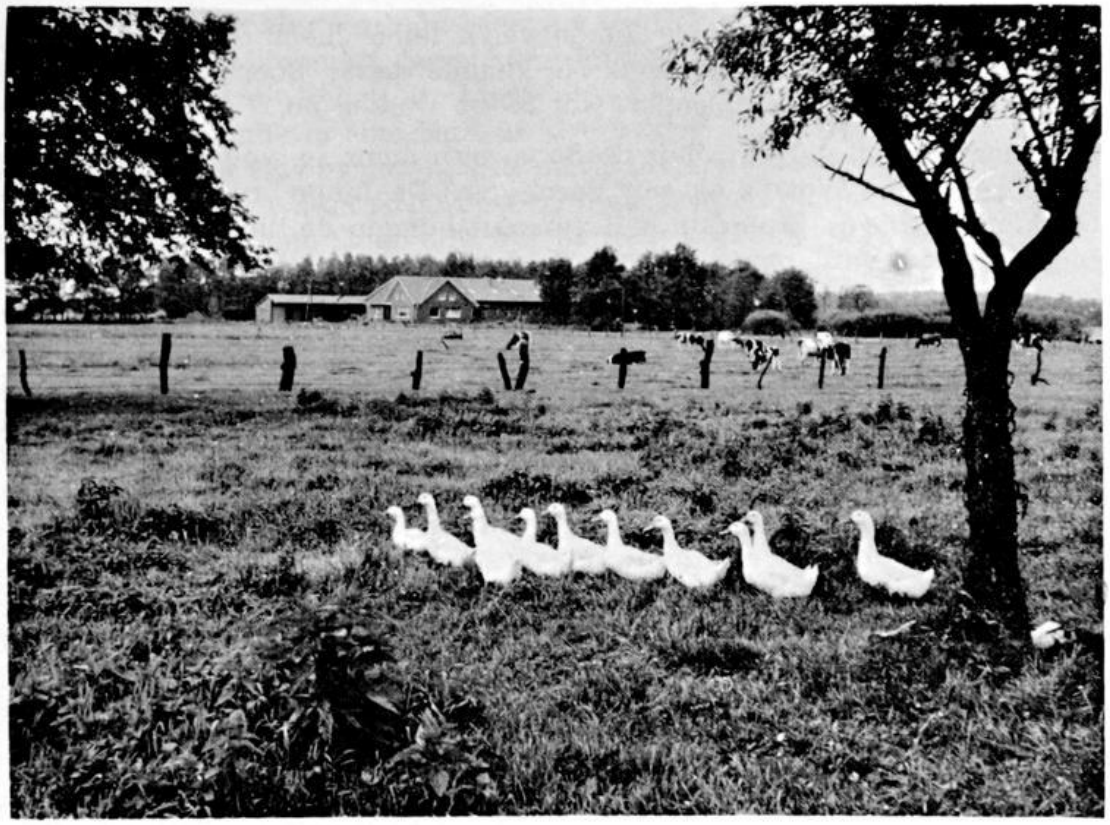
De Rickelpaol

Von Heinz von der Wall

Lang was de Sömmer un häit un dröge. Up Wäge un Straotens leeg de Bühlsand, un van äin bäten Wind dreewen Wulken vull Stoff hoch. Dat Gräs würd gäl un soor, de Blaumen in'n Gaorn löten de Köppe hangen. Midden in de Weiden achtern Dörpkamp stünd äin Äikboom, bräit un mit äine mächtige Kron'. Dag för Dag scheen de Sünne, un de gröinen Blöer füngen all an, sik tau krüseln un äine ännere Klör tau kriegen. Dat was för de Jaohrestied väl tau frauh. „Wenn dat so wiedergeiht —" säen de Lüe un schnackden van de Not, de kaomen müß, wenn't nich bold änner Weer geef.

Aower dor füllt kien Rägen.

Landesbibliothek Oldenburg



Hof in Märschendorf *Foto E. Täuber, Vechta*



Engelmannsbäke, Opfertisch, im Frühjahr 1972 *Foto E. Täuber, Vechta*

Landesbibliothek Oldenburg

An äinen Nömmdag köm äin Junge van'n teihn Jaohr över de Weiden, wor de grote Äikboom up stünd. He kennde dissen Boom gaud; dat was ja de Grund van sienen Vaoder, wor he up wassen dö.

Den Jungen köm dat vör, datt de Boom nich mehr so stolt un stäwig dor stünd as änners. Was he uk an't Verdrögen? De Junge bruukde nich lange tau kieken: Rot un bruun un häil versoort hüngen de Blöer an de Töiger. Müß de Boom verdarwen, de hoge Äikboom mit de mächtige Kron'?

De Junge lööp nao Hus un haolde äinen Emmer. Un he schlääpde dann ut de Bäken, de nich wiet was, Waoter över Waoter an un göötʼt bi den Äikboom ut. Nu kunnen siene Wuddeln drinken! Un de Sünne brennde as ümmer, un den Jungen köm däi Schwäit, un de Arms würdden üm laohm van't Drägen, un de erste Iwer verflöög. He dachde: „Kann de olle Boom nich för sik sülvst sorgen? Wenn he kien Waoter mehr find — worüm drifft he siene Wuddeln nich däiper in de Eern? Mott ik för üm instaohn?"

He stellde den Emmer hen un lööt sik wor in't Gräs fallen. He was möi. An läiwsten wull he äin bäten schlaopen. He leeg mit den Kopp gägen äinen Rickelpaohl, de den Tackeldraoht üm de Weiden fasthollen müß. Hier un dor har'n sik 'n paor lange, schwatte Pärhaore tüsken den Draoht klemmt, un äin liesen Wind spälde dor mit.

Up äinmaol hörde de Junge äine dunkle, graowe Stimm', de schnackde üm an: „Dat hest du recht daohn! Dat rääk ik di hoch an!"

De Junge wüß nich, wor de Wöer herkömen, un keek sik üm.

„Ja, ja, maok de Ogen man wiet aopen! Di meene ik, mien Junge! Ik bün bloß äin ollen Rickelpaohl, afspönert un ruug un mit'n halfstieg rustige Naogels in mien Liet, un an mi is nich väl tau säihn. Aower ik heff dor Plasäier an hatt, wor du den Äikbom Waoter bröcht hest."

Dat Hart van den Jungen puckerde lut. Äin Rickelpaohl schnackde mit üm! Un de sä nicks Läipes öwer üm:

„Du büst'n gauden Kerl. Du fallst mi mit, un ik räde mit di. Du helpst änner Läwen ut sien Not. Dat räke ik di häil hoch an!"

Den Jungen köm de Schaom. Har he nich jüst den Gedanken hatt, de Boom schull man sülvst säihn, wo he klaor köm? He wull wat seggen, aower de Rickelpaohl spröök wieder:

„Du moßt wäten, ik bün mit den Äikboom verwandt. — Dat wunnert di, wat? Aower waohr is't! Luster tau: Vör dräihunnert Jaohr — wat äine lange Tied is't all her! — waßde ik nich wiet van de Stäe, wor de grote Äikboom nu steiht. Lürlütk was ik erst, du harst mi licht mit dienen Kinnerfaut daolpedden kunnt. Aower elk Sömmer würd ik gröter un kreeg mehr Muck. Wo täierde de Storm in Harvst sik, datt he mi ümreet! Aower ik lachde üm ut. Un Schnäi dreew, un Rugriep glitterde in'n Winter, un mi fröoß bit in't Pääk — aower frauh in't Vörjaohr was de bittere Küll vergäten. Dann trücken de Vaogels in wiede Schaoren, un Räihe löpen öwer den Wessel, Wülfe huulden in de Nacht, de Duwen bauden ehr Näst, Kettekers wüppden dör de Luft, de wilde Katt luurde ünner äinen Stubben, de Stork stolzäierde in't Brauk, un de Swinegel krüllde sine Stiekels nao

Landesbibliothek Oldenburg

buten, wenn äine Hunneschnuut üm an wull. Wat heff ik säihn, un wat heff ik höört! Dräihunnert Jaohr sünd äine lange Tied! Un dann köm in äinen Sömmer in dit Rebett äin Mann un wull hier Roggen seien un Kaihe höiden. He waohnde in äine Hütt ut Strüüker un Moß. Un äin paor Jaohr löter wull he äin Hus bauen. Ik was nu de ünnerste Taug an den Äikbom, un ik was olt worden, un ik hörde de Töiger baowen jammern: „Wat kickt de Herl us ut so räken Ogen an? Wat hefft he vör?" Ik wüß, wat he wull. He bruukde gaud, schwor Holt. Un dat beste Holt is Äikenholt. Use Tied was kaomen. De Bur har lange mit Saogen un Bielen tau dauhn, un he müß gar Hülpe haolen. Dann har he, wat he wull. — Ut äin van de leßden Eckels, de van de Twiege füllen, waßde äin näien Äikboom. Dor steiht he! Du hest üm Waoter bröcht. — Ik aower, de ünnerste Taug van den ollen Äikboom, würd äin Balken för't Dack. Dicht an'n Gäwel was mien Stäe. Ut ännere Töiger würden Ständers un Breer för de Wand, un ut den Stamm würd Holt för Dälen un Diske un för äine Wäige un uk för äinen Sarg . . . Un dat Hus stünd lange, un Mensken läwden dor in, olle un junge, se lachden un wäinden, warkden un spälden, un dann was uk dat Hus olt worden — un de Vaoder van dienen Grotwaoder bröök't af —"

„Un nu?" fraogde de Jung.

„Ik", sä de Stimm', „bün nu woll tau nicks änners mehr tau bruken as tau'n kröpligen Rickelpaohl —"

„Man wenn dat kiene Rickelpaohls geef", meende de Jung drocke, „dann bröök dat Väih ut de Weiden un rackerde in't Feld van den Naohwer herüm un möök groten Schaoden . . ."

Do hörde de Jung de Stimm' taufräe lachen. He wull noch wieder fraogen. Man off de Rickelpaohl nich mehr taulusterde? He luurde noch äine Tiedlang.

De Wind spälde mit dat Pärhaor an den Tackeldraoht.
De Rickelpaohl har woll utvertellt.

De Junge verstääkde den Emmer ünner äinen Dornbusk an de Bäken. Morgen wull he weer Waoter schlääpen, för den Äikbom, morgen un de ännern Daoge, bit Wulken kömen un Rägen bröchden.

De Wind

Von Hans Varnhorst

He bruust dör hoge Böme
un singt in düster Nacht
un fallt in miene Dröme,
smackmündket lies un sacht.

He kibbelt vör de Ruten
un gniffelt körks un kruus,
he snuff mit butte Snuten,
dann bäwert möör dat Huus.

Sien Singen rüselt klüftig,
he spält up jede Blatt,
he rengelt kroß un driftig
un palsket holl in't Fatt.

He heff mi bi 'n Slaffikten,
ik luster as een Kind
neeschierig up sien Flittken, — —
ik läve in den Wind.

Landesbibliothek Oldenburg

De Diagnose

Von Hans Varnhorst

Dor mag een noch so 'n düchtigen Dokter wäsen, he kann nich al Dage un Stun'n blot bi den kranken Lüe sitten, den Puls fäuhlen, wat up 'n Zädel schrieben, aver Krankheiten snacken, operejern, Feeber afläsen und dicke Bäuker läsen aver al de Mallörs, de Mensken drapen könnt, he brukt ok siene Tied tau 'n Verpusten, änners kummt he dr bi unner de Fäute.
So dröpen sik in de Verhaltied de beiden Doktors in Vechta, Dokter Kokenge, wat de Menskendoktor wör, un Doktor Meyer, wat de Veehdokter wör. Se seeten dann 'n heele Stoot bi Melchers Theo an 'n Marktplatz, un dann köm dat up een Glas Wien nich an. Dat wör mal wat änners.
Se harn aver beide ehre Nücken, un so quesden se sik ok faken an un targden sik, wat dat Tüüg holen wull. Dat güng dann meisttied nich ahn Ducks af.
„Tja", sä Dokter Meyer, „gi Menskendokters hebbt dat so licht. Wenn een krank ist, fragt gi eenfach: Wor kellt di dat? Dann strakt gi den Opa of de Oma so 'n bäten aver 'n Buuk, knäet un drückt, un glieks wät't gi ok al Bescheed, kriegt jau Notizbauk ut de Tasken un schrievt wat up 'n Zädel, wat woll helpen un nicht schaen kann. Dann hebbt gi jau Warks forts klor, süh so, un den ännern Dag kamt gi weer un fragt, wo 't den Kranken geiht, un süh dor, den Kranken geiht dat ok al väl bäter. Ik segge ja, de Globe makt sälig. Man bi uns is dat väl änners. Wenn wi de Kauh unnerseukt, segg se blot „böhh!" un wi staht dor as so 'n Osse vörn 'n Barg."
„Dat di de Kuckuck!" kummt Kokenge in 'e Fohrt, „dor lacht ja de Häuhner! Gi hebbt dat noch 'n masse lichter as wi! Gi gaht in den Kauhstall, trät van een Been up dat änner, treckt de Kauh ut 'n Stall, striekt ehr mit 'e Hand aver den Balg, knäet un drückt un schrievt ok wat up, un wenn de Kauh na twee Dage nich weer bäter is, dann seggt gi: De werd nich weer bäter, de stäkt man af! Süh so, un dat könnt wi nich."
Na 'n lüthe Tied passeerde dat Mallör, Doktor Meyer werd krank un legg sik in 't Bedde. De Hushöllerske weet sik kien'n Rat un lett den Menskendokter kamen.
Kokenge geiht in de Kammern, sett't sik up'n Bedpost dal, schruff sik de beiden Släuche in de Ohrn, lustert hier, lustert dor, kick den Veehdokter in 'n Hals, strakt üm aver 'n Buuk, knäet hier un drückt dor, weifelt den Kopp hen un her un fragt dann: „Wor kellt di dat dann?"
„Bööh!" segg Meyer.
He knäet üm noch eenmal den Buuk: „Kellt di dat hier?"
„Bööh!" makt de änner.
„Of hier?" fragt de Menskendoktor.
„Böhh!"
„Mann, nu segg mi doch blot, wor kellt di dat dann?"
„Bööh, bööh!"
Dokter Kokenge steiht up, kick den Patschiente heel beduurlich an, tuckschullert un segg antleste tau de Hushöllerske: „Wi köönt dat ja noch twee Dage ankieken, un wenn he dann nich weer bäter is, mööt wi 'n afstäken!"

Landesbibliothek Oldenburg

Dat Luurlock

Von Hans Varnhorst

Nä, he sä nich tau väl, Kasper Witte, de ole Scheper. He har siene eegne Oort un so siene Amörgen. Wat he up'n Harten har, kunn he doch al Lüe nich in'n Hals hangen.

Tweemaol in't Johr geev he sien Dachsläben up, tau Jakobi un tau Fastelaobend. Dann kreeg he sien Verdenst utbetaolt, un dann möß he ok nao Kräugers Zettken hen. Dor lurde dann Snieder Meinerling up üm, sien olen Fründ. Se keeken helsken deep in't Glas, un bi'n Sluck deiden de beiden vör un nao up. De Snieder mögg üm ampart geern kiddeln, un Kasper vertellde un vertellde.

„Tja", segg he, „weeßt du't noch, dat Scheeten mök doch'n unbannigen Spaoß domals bi de Nägenteiners in Ollnborg!"
„Dat is lang her!"
„Dat woll, man ik dau't noch geern."
„Dor kannst du achtern in diene Heide doch woll taukaomen, dien Heidsnucken segget nix nao."
„Dat woll, dat woll", smüsterlacht de Scheper, „wullt du ees mit mi, dann will'k di wat wiesen!"
Dat wör een Wäken of wat löter. De beiden strumpelden aover de Heidebülte un dör den Bent achter de Heidsnucken an. De Scheper smüsterlachde in een Tuur vör sik daol und stappde füdder.

Un dann wörn de beiden up een grot, verlaoten Flach. Dor mössen sik Haosen un Fösse woll gau Nacht seggn. Wiet un siet nien Huus! Leewinks trillden baoben in'e Luft. Wenn een dervan de beiden in'e Künne kreeg, sackde he stick daol an'e Grund .
„Hasso", segg Kasper, „nu moß du'n Halfsstunnstied alleen uppassen, wi mööt äben weg!"

De Scheperhund hünskede liese, lickde sik mit lange Tungen rund üm de Snuten, settde sik up sien Achterpand, dreihde sien Kopp scheeve nao de Schaope un keek sien Heern bedreuvt nao. Man he hölt de trippelige Sellskup kreck bi'nänner. Dat har he woll fökender daon'n.

Dat wör fräuh in'e Daogestied un fierlik un still in'e Heide. In'n Dörpe tunkde de Köster an'e Klocken, un wiether bäwerden de enkelten Släge aover dat Mauer un de Heide.

Dor an den Dannenkamp in den olen Schaopstall, mit'n Schoof Stroh un'n Bült Heidplagen taudeckt, seet — Kasper sien Scheetknüppel.
„Hihihi", lachde he, „du drafst dat aover kieneen seggn!"
Un dann güngen se sinnig un liese an de Telgen hoch.

„So!" sä de Scheper, und dann seeten se ok foorts in't Luurlock. Een hölten Bank wör dor intimmert. Kasper grabbelde unner de Bank herüm, trök een Küssen ut Snuckenwull herut un läde dat up dat Sittbrett. Umtau stünden dichte Büske ,blot een Slopp bleev free für den Utkiek. Dat heele Flach kuennen se aoverkieken. De beiden Näsen glurden aover den Rand.
Wat mög dr kaomen?

Landesbibliothek Oldenburg

Se waogden boll nich, Aom tau haolen. De Snieder rokde kolt.

Dat wör'n baldorig Teaoter, wat dor vör ehr uptrök. Up de verlaoten Klöwerwiske wippden un flitzden de Haosen un Knintkes hen un her. As lütke Blaumen lüchden de Steerte up. Se möken Männkes, spitzden de Löpels un hoppelden krüdig wieter. Een Tucht Spreen schafuterden iewrig un timmerden ehr Snaobels in'e Grund. Kägenan in'n Buske schamden de Akstern.

„Wat nüdlik!" piepsde de Snieder.

„Jao, heel moi", sä Kasper liese, „un dat schast du seehn, de heele Sellskup hört up mien Kummando. Nu kannst wat beläben, — giff Obacht!"
De Scheper riskede sik so'n bäten un röp luut: „Aa-ch-tung!"

Twee Dutz griesbrune Löpels stünden piel up in'e Luft, — rögden sik nien Spier.

„Man nu paß up", flüsterde he, un dann bölkde he, so lut as he man kunn: „Weg — ge — tree — ten!!"

Dat dürde blot een Ogenslag, reinfägt wör de Placken.

„Sühst du't?" sä de Snieder, „akkraot as bi de Nägenteiners in Ollnborg, de parejert mit al, hihihi!"

As se weer an den Dannenkamp hochgüngen, reet Kasper den Scheetknüppel up maol hoch un pußde in den hogen Dannenboom. Een Holtduben füllt herut.

„Nimm se mit", sä he, „dien Wief kann se di braon, för so'n Snieder is dat dägt naug."

Bliew bi mi, Herr!

Von Heinz Strickmann

Schatten deelt dei Straoten,
dei Sün'n dei maokt mi bliet.
Ik goh vull Ungdüür, ohn' Maoten,
blot du weest noch wu wiet.

Schatten deelt dei Straoten,
van' n Anfang bet tau'n Enn'.
Dei Oogen holl ik aopen,
maok aopen du mien' Hän'n.

Dann laot dei Schatten deelen,
mien Straoten, dei ik goh.
Kann't Enn' dann nich verfählen,
wenn ik dat Gaue doh.

Bliew bi mi dann, wenn't Aobend werd
un Dag un Straot tau Enne gaoht.
Wat dien is, dann ok mi tauhört,
liekut güng ja mien Straoten.

Landesbibliothek Oldenburg



Hof in Welpe, Vechta *Foto E. Täuber, Vechta*

Landesbibliothek Oldenburg

Dat olle Schapp

Von Heinz Strickmann

Al dei Museumsstücke, dei hier utstellt sünd, hebbt ehre eegene Geschichte. Se hören freuher tau 'n Husholt, stünnen in'ne Stuw, in'ne Upkamer oder in't Fleet. Se sünd Tüügen ut dei olle Tied. Dat mag ok dei Grund wäsen, worüm sik väle Lü van dei ollen Stücke un Schateeken nich trennen wolln. Mannigeen meen ok, dei Klamotten weern so kostbor, dat se in boret Gold upwogen weern müssen.

Et gifft 'n Snack un dei heet: „Van't Sporen un Wohren kummt Hebben van her." Man alltied dröp dat nich tau. Kanns Sporen un Wohren, een moijen Barg Geld tauhoope kratzt hebben, dat wat du dann wullt. doer is nich antaukomen — nich föer Geld un gaue Wöer. Dat nützt dann alns nix, dann mot met 'n Trick arbeit' weern.

So een Trick müsde dei olle Doktor Ottenjann mannigmaol anwennen, wenn he olle Museumsstücke föer dat Museum koopen wull. De Lü weern dickdrewsch un meenen, dat olle Stück weer mehr wert at dusend Dohlers, wennt' ok man blot up de Dälen stünd un drei Heuhner drup scheeten.

Eenes Daoges, dei Dokter feuhere mit sien Rad wedder öwer Land, keem hei ok bi 'n Buer in't Naoberdörp un hei seeg up de Dälen 'n Schapp stohn, dat museumsriep weer. Föer aolle Möbelstücke har hei 'n Ooge un in 't vöerbigaohn taxeere hei al.

He frög dann ok den Buer, of hei dat nich verkoopen wull, et sull dann in't Museum.

„Wat willt se dann gäwen?" dat weer dei Antwort un dei Dokter menn: „Fiefhunnert Mark kann ik doerföer beeden." De Buer würd stutzig un siene Oogen glämmern. „Nee!" sä hei. „Wenn jau dat Schapp fiefhunnert Mark wert is, dann ist mit dat ok wert — un doemet basta!" Man dei Doktor weer nich so licht aftauwiesen, har hei doch metkrägen, dat den Buer dat Neesäggen heller swoer fallen weer. He versöchte et noch enkeltmol, dann geff hei et up, aower up siene Aort.

Hei har'n Kollegen, een Schaulmester at hei een weer un den besnackde hei un geef üm Instruktionen wu hei dat anfangen sull, üm dat Möbelstück föer dat Museum tau koopen. De weer inverstaohn, üm mök de Saok Spaoß.

He feuherde dann ok los. „Dag in't Hus!" sä hei. — „Moin, moin" köm et trügg. De Buer seet bi't Vesper. He keek up un frög: „Wat gifft?" „Och", grämsterde sich dei Schaulmester, „ik wull man blot 'n Raot hebben. Gi kennt jau doch ut in't Dörp, süh, un doer wätet gi doch sikker ok, wekker hier noch aollen Kraom hett, dei nich mehr brukt weeren, ik denk doer an Truhen, Schränke un sowatderher?"

Dei Buer smüsterlachde un blinzelt schelmsk met dei Oogen. „Hefft wi ok", sä hei nich ohne Stolt. „Een heel moijet Schapp, dat steiht up dei Däl. Dei Cloppenborger Klamottenjann is doer däget achterher. Hei kennt wat van den ollen Kraom, man ik glöwe, he bütt unnern Pries." „Kann ik dat Schapp maol sehn?" frög de Schaulmester, „ik verstoh mi ok up den Kraom un kann jau den Pries up Heller un Pennig genau uträken." „Man tau",

Landesbibliothek Oldenburg

sä de Buer, un stüer met den Schaulmester up dei Dälen tau.
„Düwel ok", flög et den Saulmester harut, „dat is 'n ollet Stück", un hei seeg blot den Dreck un de Heuhnerschiet — hei sä aower drocke achterher: „Een moijet Stück un nien Scheel an."
Hei güng üm dat Schapp tau un sä tau den Buer: „Nu räk met!" Met dei knuckde Fust kloppde hei an de Sietenwand un röp: „Füftig Mark." Dei Döern mök hei open: „Tweehundert Mark." Dat güng so wieder, bet dat hei fiefhunnert Mark tauhope har. De Buer keek verdreihtlik. Nu trück dei Schaulmester dat Schapp vöer, kloppde an de Achterwand un sä: „Twintig Mark!" De Buer kreg Farwe in't Gesicht un straokte sien Möppel. „Tja", meen dei Schaulmester, „fiefhunnerttwintig Mark ist dat Schapp wert — 'n Barg Geld!"
„Dann hört et di!" sa de Buer un he har Klöere krägen. „Wenn nu dei Dokter wedder kump, den wil ik wat verklöeren. Twintig Mark tauwenig het hei boden."
„Dat is tau minne", grämstere sik dei Schaulmester, trück drei Knippen un blöerde fiefhunnertuntwintig Mark up 'n Disk. Dat Schapp köm sülwigen Daoges noch nao Cloppenburg.
Nu har dei Dokter Ottenjann noch een' gauen Fründ un dat weer dei Heimatpastor Franz Morthorst. Dei bekeek ok dat Schapp un dei Dokter Ottenjann vertellde üm, wu hei doer ran komen weer — un frög üm of dat Bedreigen wöer. Dei Heimatpastor keek den Dokter van 'ne Siet an, hei wüßde doch, dat de Franz alltied den Schelm in 'n Nacken har un sä: „Bedrug is dat nich, dat is diene Schläue. Man wenn du den Schaulmester dat Geld nicht trügg gäwen hest, ist an 'n En'n doch Bedrug." Doch dei har sülwigen Daoges noch siene Moneten krägen, denn sikker is sikker.

Up Reisen

Von Erika Tauber

„Vadder schall ok mal verreisen. He schall mal weg un een Kur maaken. He hett dat ok bannig nödig!" sä Anneleen, de Öllste van Hinnenkamps Buur un keek ehre Süster an.
„Dat meen ik ok!" nikkopp Lisabeth. „Ik will dat woll in de Riege bringen. He is jo al lang nog in de Kass. He schall dat ok mal goodhebben, wo he sich Dag vör Dag hier up'n Hoff so afmöht hett. Fliedig is he nu jo noch allemal!"
„Jo!" lach Hannes, de Söhn. „Vadder kann jo meist ahn Arbeit nich to. Man het mutt an sien Gesundheit denken. Veer Weeken geiht dat woll. Laat em doch in de Barge föhrn. Dor weer ik jo ok al mal. Heff dor bannig wat to sehn kreegen. Deuker nochmal, wat ward Vadder denn woll för Oogen maaken. Bringt dat man in de Reeg!"
Anneleen un Lisabeth kreegen dat in de Reeg. Toerst harr Vadder dor jo allerhand gegen an to setten. He kunn hier doch nich weg! Wo schull dat woll ahn em togahn. Man Hannes vertell soväl van den hohen Barge un den feinen Slösser un de feinen Gasthüüs, sien Vadder schull doch nu bilütten neeschierig wee'n.

Landesbibliothek Oldenburg

Toletzt geef Vadder sik un föhr af. Hinnenkamps Vadder weer richtig so'n bäten stolt, dat so'n Upstand mit Kufferpacken, Schrieweree un sowat daher üm em makt würd. Sowat har he jo sienlew noch nich mitmaakt. „Kiek, wat he sik freit!" sä Anneleen un harr em noch düchtig Breefpapaier inpakt.

„Jo, kiek, wat he sik freit!" sä Lisabeth un harr noch gau Breefmarken un Ümsläg dartopackt. „Nu ward Vadder woll schrieben. Nu hett he jo Tied!"

Een Kart keem an un denn weer't ut, soväl se ok to Huus na Post utkieken dee'n.

„Och Gott!" sä Hannes. „Wi kennt Vadder doch. Schwriewen mag Vadder nich geern. Is jo ok to verstahn, wenn een sien Lewlang mit'n Plougsteert to gangen wäsen is. He ward us veel vertelln, krigg jo'n Barg van de Welt un de hogen Barge to sehn!"

Veer Wäken sünd jo gau rüm, wenn een jümmer wat ünner de Hannen hett. Un dat harren Anneleen, Lisabeth un Hannes.

„Hannes, is Tied, Vadder van de Bahn aftoholn!" reep Annelen een Dags un kreeg den Pottkoken up'n Disch."

Lisabeth stell noch frische Blomen darto un meen: „Schall mi jo wunnern, wat Vadder allns to vertelln hett. Sien erste Reis — un denn so wiet weg van to Huus!"

„Jo, dat schall mi ok wunnern!" meen Anneleen. „Up sienen Reisebericht bün ik nu al neescherig."

Un denn weer Vadder wedder dor.

Hinnenkamps Buur harr siene groote Reis good öwerstahn. He sett sik an Disch, lang na'n Stück Pottkoken, drünk Koffi und söök na sien Zigarr. Dat weer jüst so as jeden Sünndagnahmiddag ok.

„Vertell doch, Vadder!"

„Weer't fein?"

„Büst ok düchtig utgahn?

„Wat hest sehn, Vadder? Vertell mal!" so reepen de Dree.

„Jo, wat heff ik sehn?" Hinnenkamps-Buur kleih sich den Kopp. „De Tüffelken un dat Korn steiht dor nich so good as hier bi us!"

„Anners is di niks upfallen?" Anneleen un Lisabeth weern rein hiddelig. „Vadder, hest de Barge nich sehn? De Seilbahn? De Minschen? Vertell doch mal, wat is hier denn anners as dor günnen?"

Hinnenkamps Vadder dach na: „Jo, wat is hier anners as dor günnen? Kinner, dat Korn un de Tüffelken staht hier bi us up Feld doch een bannig Deel bäter! Jo, dat is mi upfolln!"

„Anners hest niks sehn, Vadder?"

„Jo, Kinnerslüd, is dat denn nich noog. Dat weer mien gröttste Freid! Gaht ji man erstmal buutenland, denn könt ji dat ok beläben. Dat hett mi dat Hart so richtig warm maakt! Wo geern bün ik trückkamen. Dat könt ji mi glöben!" Anners hörn se niks van ehrn Vadder — un als se sik dat so recht bedachen, säen se: „Dat is Vadder! Wat bäters kunn he nich vertelln!"

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Verseihgang öwert Water

Von Engelbert Beren

Dat ein Barßeler Junge, dei ant Water grot wudden is, allerlei mit Schäpen un Water belewet heff, is woll klar. Aber wenn ick jau vertelle, dat ick sogar mit Jesus den „Sturm auf dem Meere" mitbeläwet heff, dann glööwt ji mi sicher nich. Un doch is dat wahr. Dat güng so tau:

Drei Dage harr dat nun all ränget, un dorbie pußte dei Störm ut Nordewesten as unklauk. Dei Flaut van unnen un dat Rägenwater van baben harren alles rund ümme Barßel hoch unner Water settet, nich bloß dei lägen Wisken, ne, uk dei Ländereien und Wäge. Besünders leip was et in Barßelermauer. Dor legen dei enzelnen Hüser as Eilands int Water. Dei Lüe kunnen bloß mit en Boot an und van Hus. Alleine dei Brüggenweg, eine hoge Strate, was noch so eben waterfrei. Dao legen dei Boote denn an.

Den verden Dag sprung dei Störm up enmal up tau'n Orkan. Hei hulde und juhlde, as wenn dei Welt ünnergan wull, und manch einer mag dat uck woll glöwet hebben. Un jüst bi ditt leipe Wär kreg dat ein allen Fahrensmann up den Westend van Barßelemauer in den Kopp tau starwen. Aber ers wull hei noch Verklarung daun vör sien Herrgott, bevör hei up dei letzde Reise güng. Also, dei Pastor müß der her, aber wo? Dat güng nich anners, dei Nabers müssen üm mit dei Boot halen.

Ich was jüst darbi, as dei Boot ankem un schull mit as Meßdeiner. So fix as et man gung, harr dei Herr Pastor den leiwen Herrgott bie sück, un sträwede gegen den Wind an nat Water hen, ick mit dei Laterne vöran. Junge, wat dat dar an dei Kajen pülschde un brusede! Dei Boot jumpde immer up un dal. Ick glöwe, dei kolle Angst schot usen leiwen Herrn Pastor dör, as hei dor vört Water stund un in dei Boot schull. Hei was nämlich vant Münsterland und kennde niks van Wind un Water.

Dei Schippers nehmen dei Mütze auf, dei eine nehm den Herrn Pastor bie dei Hand und wull üm in dei Boot leiten. Tau allen Malör tret aber dei gaue Mann up den Rand van dei Boot, sodat sei up dei Siet schlog. Use Herr Pastor kreg mie noch so eben mit en fasten Griff an dei Schuller fast tau faten, dat hei nich dat Gliekgewicht verlös. „Hier henträn!" seg eine van dei Lüe liese, und dann harn wie den hogen Herrn mit unsen leiwen Herrgott glücklich int Boot. Ick set gegen üm up dei Bank.

Dei Stürmann kommandeire sachte: „Pulle weg!" Zwei Mann trucken dei Reimens dört Water. Wie harrn den Wind van vörn, darum gung dat man langsam vörut. Dei Boot arbeidede so richtig as en groten Schuner up Sei, immer so mit den Stewen up un dal. Mitunner kem richtig en lüttjen Bräker öwer, dat ich min Roschentt ganz natt kreg. Dei Latern har ick gägen mie up dei Bank stahn. Dor wassen twei rode und twei witte Schieben in. Ick dreihde dei Laterne so, dat dat rode Licht na buten scheen. So richtig as ein Sietenlaterne bie en Schipp up Sei, rot up Backbordsiet. Öwerhaupt makde mie dei Fahrt ördentlich Spaß. Bie son Wär harr ick noch kiene Bootfahrt maket. Ick verget ganz, dat ick mit den leiwen Herrgott unerwägens was.

Landesbibliothek Oldenburg

Up mal dümpelde dei Bott gräsig. Wie wären jüst midden up dei Seusten, wor dei Wellen höger gungen as up dei Wisken. Dei Herr Pastor rückde ganz dichte an mie heran. „Bete!" segg hei sachte tau mie. Ick müß eigentlich nich, wartau ick bäden schull. Viellicht vör den ollen Mann, den wie verseihn wullen? Off har dei hoge Herr Angst, dat wie unnergüngen? Dar harr ick üm woll trösten wullt. Wie seten jo in ein ganz fast eiken Boot. Dei güng bie son Mütz vull Wind nich unner. Un wat kun us öwerhaupt passieren, war wie doch den leiwen Heiland bie us int Boot haren eis dartaumalen dei Apostels up den Sei Genesareth! Ne. Herr Pastor schull man ganz getrost wäsen.

Na, dat was hei denn uck jo woll schließlich, as wie an dei Barßelermauer Siet kemen und dat Water glatter wud. Junge, wat was dat doch wunnerlich, dat man nun öwerall mit dei Bott fahren kunn, war man sonst tau Faut baben Water was. Van dor güng dat öwer Wagenplanken nar dei grote Döre.

In dei smale Kammer, war dei olle Schipper leg, güng dei heilige Handlung vörsick. Dat is mien schönste Verseihns wäsen bie den ollen Käppen, so taufräden un vull Maut kek hei den Dod taumeute. Naher lachde hei noch ein bäten un segg: „Nu schall ick mien letztde Reise na den Karkhoff woll mit Schipp maken möten." Un dat heff hei richtig hennkrägen. As hei den Dag daorup sturw, hebbt dei Nabers üm mit ein grote Boot na dat Dörp fahren.

Dei Fahrt taurügge was vör den Herrn Pastor bäter, denn dei Wind harr sück leggt. Ick har dat leiwer ein bäten ruger hatt. Uk argere ick mie, dat mien Laterne nu ut was. Jetzt was dat nämlich al en bäten düster, un dat rode Licht harr nu ers recht fein up Water scheenen. Van wieden spegeln sück dei Stratenlampen van Barßel up Water, und so was dei Fahrt vör den Herrn Pastor taulest uck nock ganz schön.

As ick naher grot was, hew dei olle Pastor un ick noch faken van den seltsamen Verseihgang redet. Do heff hei mie uck ingestahn, dat hei wisseweg bädet harr: „Herr, hilf uns, wir gehen zugrunde!"

September

Von Erika Tauber

Noch ist dat moie
un hönnigsööt;
wie könt dat Leben griepen:
en Handvull Plum, en Handvull Nööt!
gah den September in de Mööt!
He kummt mit vulle Kiepen!

De Appels fallt, ehr Tied is dor!
Noch lücht de rode Vagelbeern.
Un Drakens seilt, de Luft is klor;
nu reist de Swulk! — Un Adebar
is wiet al — in de Feern!

Landesbibliothek Oldenburg

Zugvogelzeit

Von Erika Täuber

Nun kommen sie
in großen Schwärmen,
nur knapp bemessen
ist die Frist.

Noch ist es Zeit
zum munteren Lärmen —
Wer weiß, wie nah
der Winter ist!

Husmanns Karusell

Von Franz Dwertmann

Vandaoge givt jao masse Spektaokel un Klimbim up de Karmste, fröher dreihde sick ales üm un mit Husmanns Karusell. Jao dat Karusell was de Middelpunkt un braochte erst de richtige Musik up dat Fest. Eene Karmste aohne Karusell wör as een Hochamt aohne Orgelklang.

Jung un old haren gliekeväl Pläseer doran: Buntbemaolt, mit Samt, Side un Spitzentüg utstaffert, wildgalloppeernde Pärde dorup un fine Kutschken mit roden Plüsch, blanke Messingstangen un eene grode sülverne Klocke. Jo, dat wör Husmanns Karusell!

Dann klünk de Klocke lut, un de Faohrt güng los, tauerst langsaom, denn dat Pärd, dat binnen de swaore Last trecken möß, köm erst langsaom in Drav. Un dann susde dat immer drocker und drocker in de Runde. De lüttken un de groden Faohrgäste juchden un winkden, un de Musik spälde dortau. Wat wör dat een Vergnögen!

Wenn de Tur tauende wör, bimmelden Husmanns mit de Klocke; dat Pärd trück nich mehr, een Brett worde herunnersmäten, een Kerl stellde sick dorup un bremsde dat Karusell. Van Tid tau Tid worde das Pärd uttuschket: eenmaol eenen Brunen un eenmaol eenen Schimmel, worbi de Jungens faoken meenden, dat de Schimmel bäter trück.

Weckentid kunn man uck eene Freefaohrt gewinnen, wenn man in vuller Faohrt eenen Ring schnappen dö, den Husmanns an de Site an eene Stangen henhangden. Dormit harn over de Jungs meest mehr Glück mit as de Wichter.

So dreihde sick de bunte Welt bit taun laoten Aobend. Dann worde de Heerlichkeit tauhangen mit een grodet grönet Laoken. Un langsaom worde dat still up den Karmsteplatz. Over noch väle Daoge naoher kunn man up de Weide seehn, wor Husmanns Karusell staohn har: dor wörn de groden Kreise, wor dat Pärd lopen und dat Bremsbrett släpet har.

Landesbibliothek Oldenburg



Im Welper Wald *Foto E. Täuber, Vechta*

Landesbibliothek Oldenburg

Naturkunde

Die Landesforsten im Oldenburger Münsterland

Von Max Schluter

I. Die Entwicklung der Landschaft

Die primären landschaftsformenden Faktoren sind Klima, Wasser, Luft und Boden. Wir wollen nicht zurückgehen auf die 400 Mio. Jahre, als die ersten Landpflanzen entstanden, sondern uns mit rd. 100 000 Jahren begnügen, als in unseren Landen mit dem Abklingen der Weichseleiszeit die Rückwanderung pflanzlichen und tierischen Lebens begann. Die große Naturkatastrophe der vor rd. 600 000 Jahren beginnenden Eiszeiten hatte das Bild der tertiären Landschaft grundlegend verändert. Die ungeheuren Eismassen schleiften und hobelten den Boden. Nach ihrem Abschmelzen ließen sie Findlinge, Geschiebelehme, fluvioglaziale Sande und Löß zurück. Ohne das Vorhandensein einer schützenden Pflanzendecke wirkten jahrtausendelang Wasser und Wind auf die Erde ein. Der Wind trug die feinsten Teile weit über Land und lagerte sie im Schatten der Gebirge ab. Unsere fruchtbaren Lößböden haben in ihnen ihren Ursprung. Das Wasser sortierte je nach Fließgeschwindigkeit die verschiedenkörnigen Sande. Die feinsten kamen im stillstehenden Wasser zur Sedimentation und bildeten dichtgelagerte Tone. Zum Prozeß der Bodenbildung muß auf die Bodenalterung besonders hingewiesen werden. Der permanente Einfluß des Niederschlagswassers laugt im Lauf der Zeit den Boden aus und beraubt ihn — bei sandigen Böden mehr, bei tonigen weniger — eines Teiles der pflanzlichen Nährstoffe. So sind dort, wo die letzte Vereisung nicht mehr erfolgte, wie bei uns in NW-Deutschland — die Böden um mehr als 100 000 Jahre älter, als z. B. in Schleswig-Holstein, dem Gebiet der Weichseleiszeit. Der Unterschied der Fruchtbarkeit ist augenscheinlich.

Der Boden ist der Träger der Pflanzenwelt. Entsprechend seiner Differenzierung und unter dem Einfluß unterschiedlichen Klimas erfolgte seine Wiederbesiedlung von der ersten Alge bis hin zur üppigen Waldvegetation. Die verschiedenen Entwicklungstadien, sogenannte Sukzessionen, führten zu bestimmten Endstufen, dem Klimax. Auf ein interessantes Forschungsgebiet, die Pollenanalyse, darf ich in diesem Zusammenhange hinweisen; eine Methodik zur Bestimmung praehistorischer Pflanzengesellschaften, die an Hand der in Mooren unzersetzten Blüten(staub)pollen das Pflanzenbild rekonstruiert.

Landesbibliothek Oldenburg

Unter dem Faktorenkomplex aller wirksamen Naturkräfte ist so die Landschaft gebildet:

Meer und Land, Berge und Täler, Flüsse und Seen, Moore und Heiden, Wälder und Savannen. Alles Lebende, d. h. Pflanzen, Tiere und Menschen, mußte aus Rückzugsgebieten des Südens wieder in Jahrtausenden zum Norden hin vordringen. Daß die ost-west-streichende Alpenkette diesem Vordringen im Wege stand, ist an der heute noch relativen Artenarmut unserer Wälder im Gegensatz zu Nordamerika erkennbar.

Die ursprüngliche Landschaft enstand ohne den Einfluß des Menschen. Sich das Bild dieser Landschaft immer wieder vor Augen zu halten, ist notwendig, um den Willen der vom Menschen unbeeinflußten, sich in biologischem Gleichgewicht befindlichen Natur, zu erkennen.

Heute ist der Mensch der entscheidende landschaftsgestaltende Faktor, hinter dem Wasser und Wind und Flora und Fauna zurücktreten und sich nur hin und wieder als Überschwemmung und Sturm und Schädlingsvermehrung mahnend in Erinnerung bringen. Die Vermehrung der Menschen zunächst und dann Wandlungen der menschlichen Gesellschaft haben besondere Eingriffe in das Landschaftsbild zur Folge gehabt. Vor allem zwei Strukturwandlungen: der Übergang vom Stadium des Hirten und Jägers zum Ackerbau vor etwa 5 000 Jahren und dann die industrielle Revolution sind die Ursache wesentlicher Landschaftsveränderungen.

Die Jäger und Hirten spielten im Haushalt der Natur in ihrer geringen Zahl keine andere Rolle, als das Wild, das sie jagten. Die Nutzbarmachung des Feuers und mit ihr die Anlage von Steppenbränden waren der erste bewußte Eingriff, der aber dem Naturgeschehen, das durch Blitz verursachte Brände kennt, entsprach. Die Rodung des Waldes durch den Ackerbauern und die Bestellung des Bodens folgten. Mögen viele Flächen auch im Laufe der Jahre — wie es heute in den Tropen noch üblich ist —, wieder aufgegeben worden sein, so wurde die Landschaft doch durch den Übergang zur Agrarnutzung wesentlich verändert. Gegen Ende des Mittelalters war der Waldanteil von 70 % auf 30 % zurückgegangen. Da die Agrargesellschaft auch den Wald für ihre Viehwirtschaft nutzte, gingen mit Ausnahme der herrschaftlichen Bannforsten, die im wesentlichen der Jagd dienten, auch die Restwälder ihres eigentlichen Waldcharakters verlustig; sie wurden weiträumige Hutewälder, in denen die großen Viehherden der Gemeinden Nahrung fanden.

Auf den leichteren Böden, auf denen die Regeneration des Waldes von Natur aus schwierig ist, entstanden, etwa im 12. Jahrhundert beginnend, die weiten Heiden und Wüstungen. Die zunehmende Schafhaltung, die mit geringem Aufwand Wolle- und Fleischerzeugung ermöglichte, die Streunutzung für die Viehställe und der Plaggenhieb zur Düngung der Eschländereien verstärkten die Waldvernichtung. Die Siedlungsgeographie spricht bis etwa 1 000 n. Chr. von Waldbauern und danach bis etwa 1850 von Heidebauern.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Landschaftsbild, das die Agrargesellschaft in der Zeit des Entstehens der Industriegesellschaft zurückließ, war unerfreulich; es hieß „Waldzerstörung bei extensiver Nutzung des Bodens durch Ackerbau und Viehwirtschaft".

Das Aufkommen der Industrie verschärfte zunächst den Eingriff in die Landschaft, da das Holz noch der wichtigste Energiespender war. Schneller als das Holz wuchs, war es genutzt, und die Angst vor der Holznot war die Geburtsstunde für eine geregelte Forstwirtschaft.

Die Zeit war gekommen, daß nunmehr aus der Erkenntnis einer Notwendigkeit heraus die Menschen bereit waren oder auch gezwungen werden mußten, ihre Freiheit einzuschränken zum Wohle der nachfolgenden Generationen: das Vieh durfte nicht mehr in den Wald getrieben werden, abgeholzte Flächen mußten wieder aufgeforstet werden, und mit öffentlichen Mitteln wurden weite Heideflächen wieder in Wald zurückverwandelt. Wie schwer diese Aufgabe war, ist daraus zu ersehen, daß in den Mittelmeerländern erst jetzt regulierende Bestimmungen über die Viehwirtschaft in den Karstwäldern wirksam werden.

Unsere heutigen Waldungen sind das Ergebnis einer strengen Planwirtschaft, die sich verpflichtet fühlt, den Bedarf der Volkswirtschaft am Rohstoff Holz nachhaltig, d. h. für alle Zeiten in etwa gleichbleibenden Mengen und maximal zur Verfügung zu stellen. Wenn die entstandenen Waldbilder z. T. einer harten Kritik der Natur- und Landschaftsgestalter ausgesetzt sind, die bemängeln, daß große Reinbestände an Fichten und Kiefern nicht naturgemäß seien, so muß ihnen folgendes entgegengehalten werden:

1. Ein 100jähriger Wald wurde zu einer Zeit begründet, der unsere heutigen Vorstellungen fremd waren. Er ist eben ein Ergebnis jener Zeit und des damaligen Erkenntnisstandes.
2. Von wenigen Ausnahmefällen abgesehen, bestimmten auch bei der Waldgründung der Standort und das ökonomische Prinzip, mit möglichst geringem Aufwand möglichst viel zu erreichen, Mittel und Wege. Eine billige Kiefernpflanzung, die zudem weniger risikobelastet ist, wurde einer Laubholzmischkultur vorgezogen.
3. Überlegungen der Landschaftsgestaltung waren bis in die jüngste Zeit hinein sekundär. Die Nutzungsfunktion stand vor der Dienstleistungsfunktion.

II. Die Entstehung der Landesforsten

a) Allgemeines

Die heute von den Staatlichen Fortsämtern Cloppenburg und Ahlhorn verwalteten Landesforsten — Abb. 1 — sind überwiegend Aufforstungsreviere aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und des 19. Jahrhunderts. Nur die Forstorte Herrenholz, Freesenholz und Baumweg sind alte Waldgründe, die dem Landesherrn als Jagdgehege zur Verfügung standen.

Die sonstigen Flächen wurden zumeist als Marken von den Markgenossenschaften gemeinschaftlich — meist durch extensive Schafweide — genutzt. Im Jahre 1803 kamen durch Reichsdeputationshauptschluß das Amt Cloppenburg und Vechta des Bistums Münster an das Herzogtum Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Zu diesem Zeitpunkt bestanden die fürstbischöflichen Forsten neben den vorgenannten Revieren aus ca. 500 ha seit 1786 angelegte „Tannenkämpe" (Kiefernbesamungsflächen) und ca. 500 ha noch nicht aufgeforsteten Wehsandflächen.

Im Jahre 1806 wurden, „um den Kulturzustand des Landes zu heben und die Ödlandflächen aus dem gemeinsamen Besitz der Genossen zu befreien", in einem Erlaß der Oldenburgischen Landesregierung die Grundsätze für die Teilung der Marken aufgestellt. Danach fiel dem Staat als dem obersten Markenrichter aus jeder Mark 1/3 der Fläche, die sog. „Tertia marcalis" zu, während die Restfläche auf die Genossen proportional der Schafhaltung verteilt wurde. Die meisten Markenteilungen erfolgten zwischen 1860 und 1880.

Die dem Staate zufallenden Tertienflächen wurden im Laufe der Jahre aufgeforstet. Sie bilden zusammen mit den wenigen alten Waldgründen den Hauptteil der heutigen Landesforsten. Durch Kauf und Tausch erfuhren diese Kernflächen vielerorts eine wesentliche Erweiterung. In den Abbildungen 1 und 2 ist für die Revierteile des Forstamtes Ahlhorn diese Entstehung aus alten Waldflächen, Tertienflächen und Ankaufs- und Tauschflächen dargestellt.

Die Wiederbewaldung der großen Heideflächen im vergangenen Jahrhundert muß als eine forstliche Großtat gewürdigt werden. Nach mühevoller Hand- und Gespannarbeit der ersten Jahrzehnte erfuhr sie durch den Einsatz des Dampfpfluges eine wesentliche Förderung. Im Jahre 1879 wurde auf Veranlassung des Oberforstmeisters Otto der erste Dampfpflug in England gekauft und im Scheidewald eingesetzt. Die Revierchronik des Forstamtes Ahlhorn berichtet, daß 2 375 ha oder 61 % der jetzigen Holzbodenfläche Erstaufforstungen auf solchen Dampfpflug-Vollumbruchflächen sind.

Die anspruchslose Kiefer hatte sich auf dem sandig-trockenen und dem Winde ausgesetzten Standort am besten bewährt. Sie ist als Pionierholzart anzusehen, die z. Zt. auch den Anbau anderer den heutigen Wirtschaftsgrundsätzen besser entsprechender Holzarten ermöglicht.

b) Die Entstehung der einzelnen Waldteile

1. Herrenholz und Freesenholz. Die Forstorte Herrenholz und Freesenholz sind die urkundlich ältesten Waldteile des Forstamtes Ahlhorn. Sie sind Reste des alten „Ammeriwaldes" (jetzt noch Ortsbezeichnung „Ammerbusch" südlich Herrenholz), der sich zwischen den Ortschaften Goldenstedt, Varenesch, Vahr, Lutten, Norddöllen, Wöstendöllen und Ellenstedt erstreckte.

Schon in einem Schutzbriefe Kaiser Ludwig des Frommen aus dem Jahre 819 wird der Kirche zu Visbek der Zehnte de silva Ammeri verliehen.

Nach einer Urkunde von 1317 hat im nördlichen Teil des Herrenholzes (jetzige Abt. 13, 14—16) die aus 3 Gehöften bestehende Siedlung Hollwede oder Hollwedehusen gelegen, die aber später nicht mehr erwähnt wird und anscheinend durch die von 1347—49 wütende Pest ausgestorben und untergegangen ist und sich danach von selbst wieder bewaldete.

Landesbibliothek Oldenburg

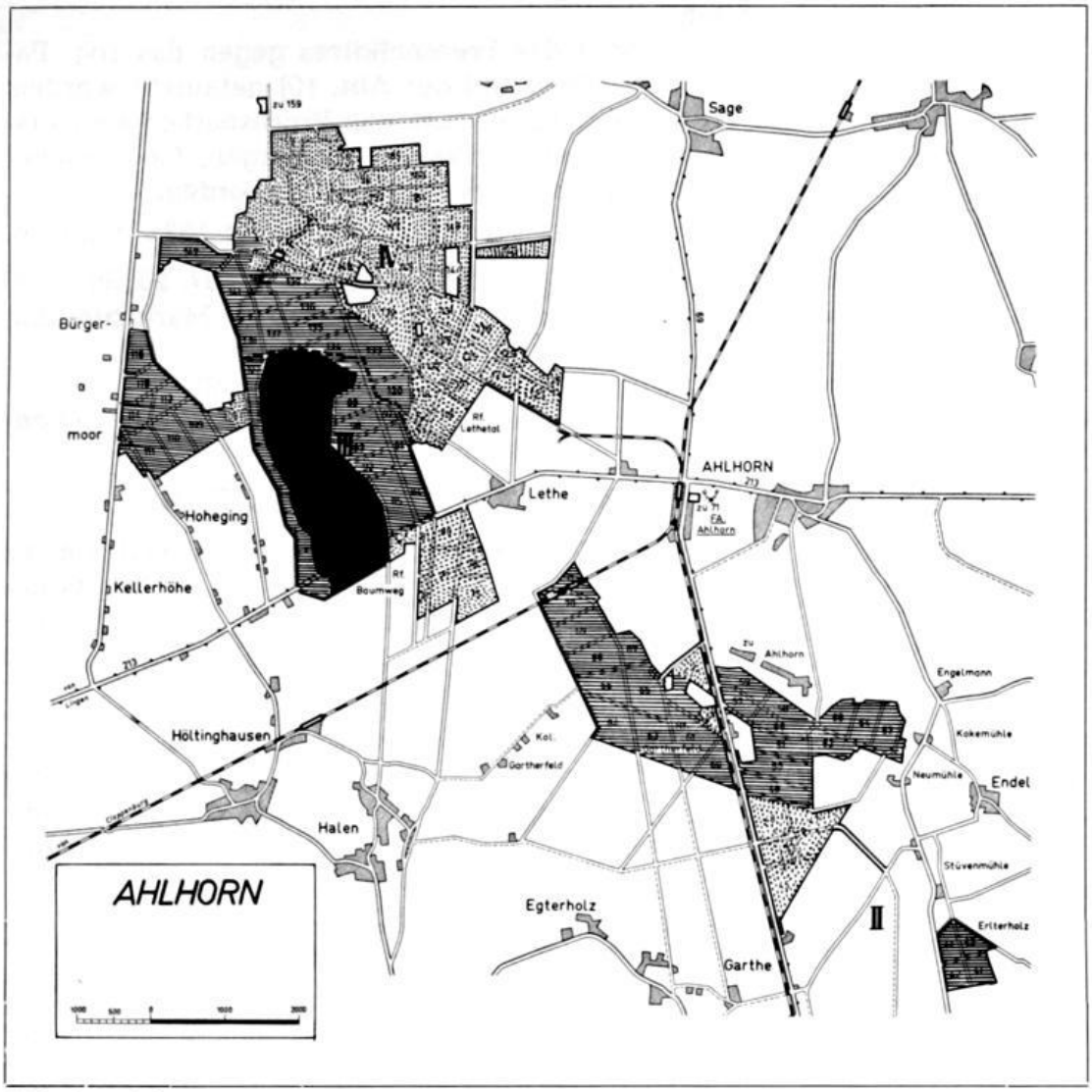


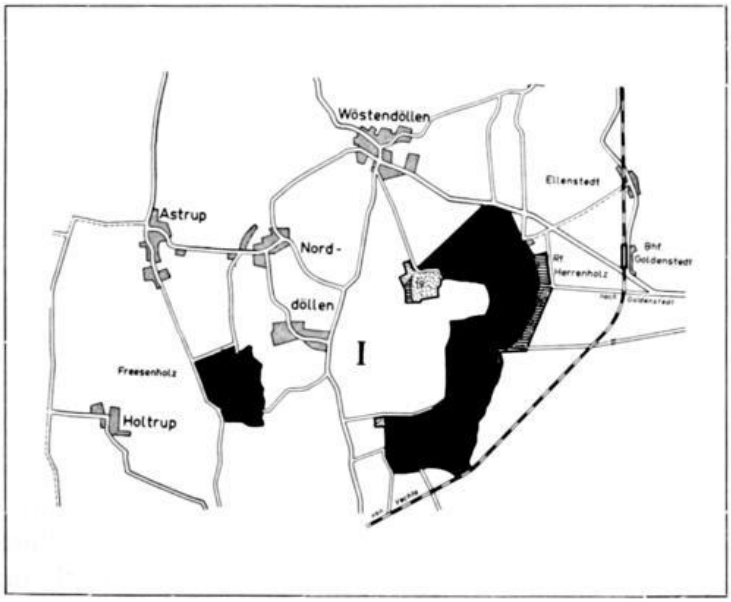
Abb. 1 und 2

Die Entstehung der Landesforsten

Alte Waldflächen

Tertienflächen aus Markenteilungen

Ankaufs- und Tauschflächen



Landesbibliothek Oldenburg

Größere Flächenänderungen:
Um 1905 sind etwa 12 ha westlich des Freesenholzes gegen das sog. Pastorenholz der Gemeinde Visbek (Westteil der Abt. 19) getauscht worden. Die östlichen Teile der Abt. 9 und 12 jenseits des Bruchsbaches sind erst nach 1835 durch Teilung der Gemeinschaftsmark Ambergen, Goldenstedt, Gastrup, Lahr, Varenesch und Rüssen Forsteigentum geworden.

Das Schottholz soll aus der Norddöller Privatholzteilung vor 1835 stammen.

2. Dammer Fuhrenkamp. Der größte Teil der Fläche — Abt. 27, 28, 30 — 36 (außer 35 c) stammt aus der Dammer und Osterdammer Markenteilung zwischen 1820 und 1830.
Abt. 26 — Plate'scher Fuhrenkamp — ist vor 1855 angekauft.
Abt. 37 und 38 und 35 c stammen aus der Teilung Schemde und tlw. Nienhaußen 1878.

3. Erlter Holz ist Tertienfläche aus der Erlter Markenteilung 1883.

4. Scheidewald. Abt. 49 — 55 und 60, 61, 63 — 71 und SW-Teil von 62 sind als Tertienflächen aus der „Gahrter Mark", die Abt. 56 — 59 aus der „Ahlhorner Mark" Landesbesitz geworden. Die Abt. 45 — 48 (= 113 ha) wurden 1884 von 3 Gahrter Einwohnern gekauft. Abt. 62 k ist um 1900 durch Tausch erworben.

5. Baumweg. Alter Waldgrund ist nur der sog. „Alte Baumweg" mit rd. 322 ha. Alle anderen Flächen sind Heide- bzw. Ödlandaufforstungen. Sie kamen durch Markenteilung, Kauf, Tausch und Zuweisung vom Landeskulturfonds bzw. Siedlungsamt bzw. Staatsgut Straßenberme zur Staatsforst.

Bis 1873 war der „Alte Baumweg" Hude- und Berechtigungswald der Eingesessenen von Halen und Höltinghausen.

Bei der Auflösung der Weidegerechtigkeit einschl. aller sonstigen Forstnutzungsrechte am 21. 1. 1873 erhielten die Berechtigten den südlich des Baumweges gelegenen sog. „Stocksbusch" in Größe von rd. 197 ha als Entschädigung zugesprochen.

Bevor die Haler und Höltinghauser ihre Forstnutzungs- und Weiderechte am Baumweg begründen konnten, soll er ein „hochfürstliches privates Jagdgehege" gewesen sein, in welchem Holz und Mast dem höchsten Landesherrn als privates Eigentum gehörten. In ihm durften — wie es im Betriebswerk von 1895 heißt — die vielen Gutsbesitzer des Münsterlandes niemals jagen, während sie in den dortigen Marken nach allen Richtungen hin ihr Jagdrecht ausübten. Ebenfalls nach Betriebswerk 1895 hat der frühere Besitzer des adligen Gutes Lethe, von der Deeken, im Jahre 1783 behauptet, daß der Baumweg früher zu seinem Gute gehört habe und daß er bloß der hohen Jagd wegen dem damaligen Landesfürsten abgetreten bzw. überlassen worden sei.

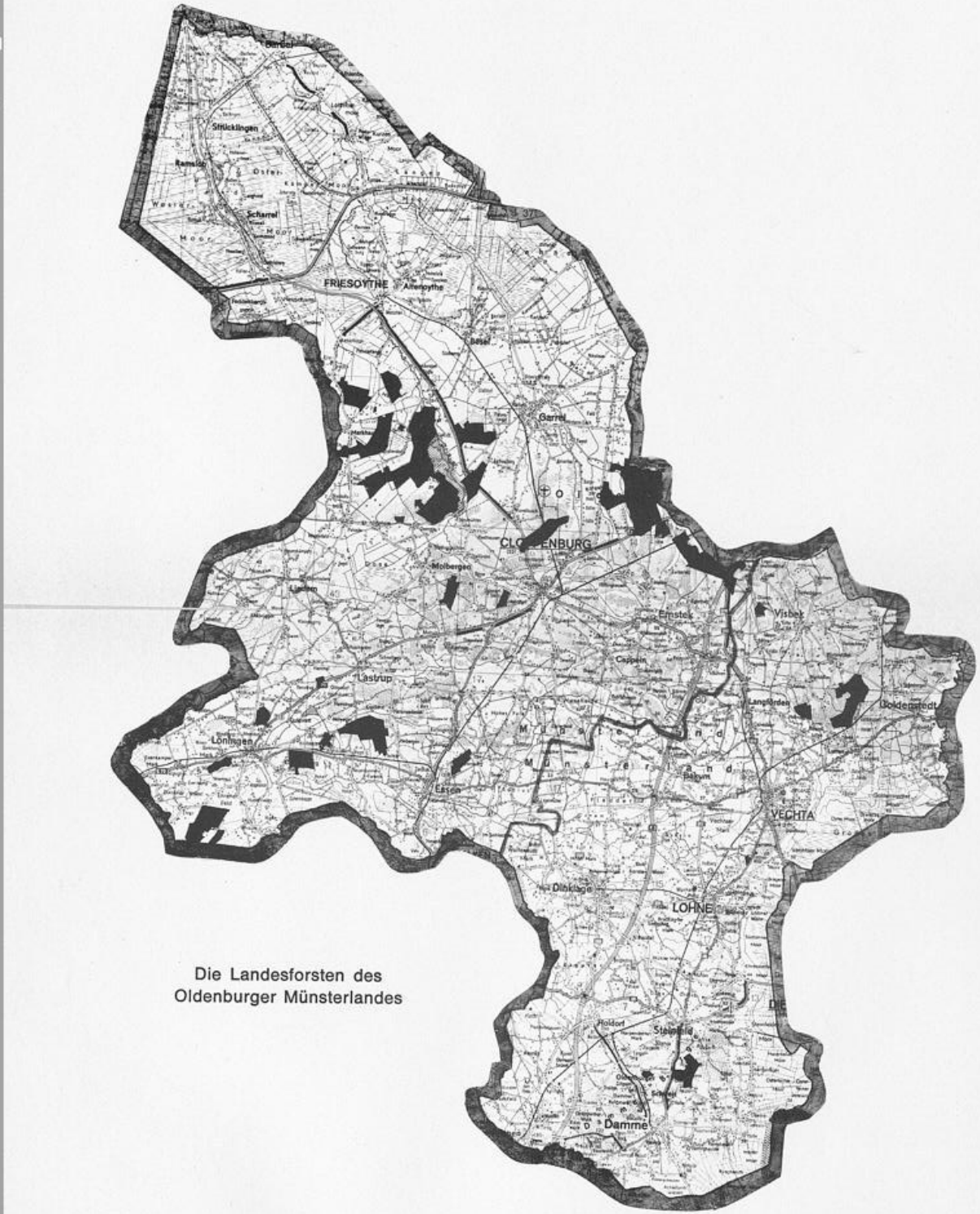
Flächenvergrößerungen:

a) Die Abteilungen 84, 85, 91—93, 97—99 und 107—116, desgl. die westlichsten Streifen der Abt. 88—90, 96, 101 und 102 sind — mit Ausschluß einiger unbedeutender Kauf- und Tauschflächen — Tertienflächen aus der Haler und Höltinghauser Mark und zum geringen Teil aus der

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

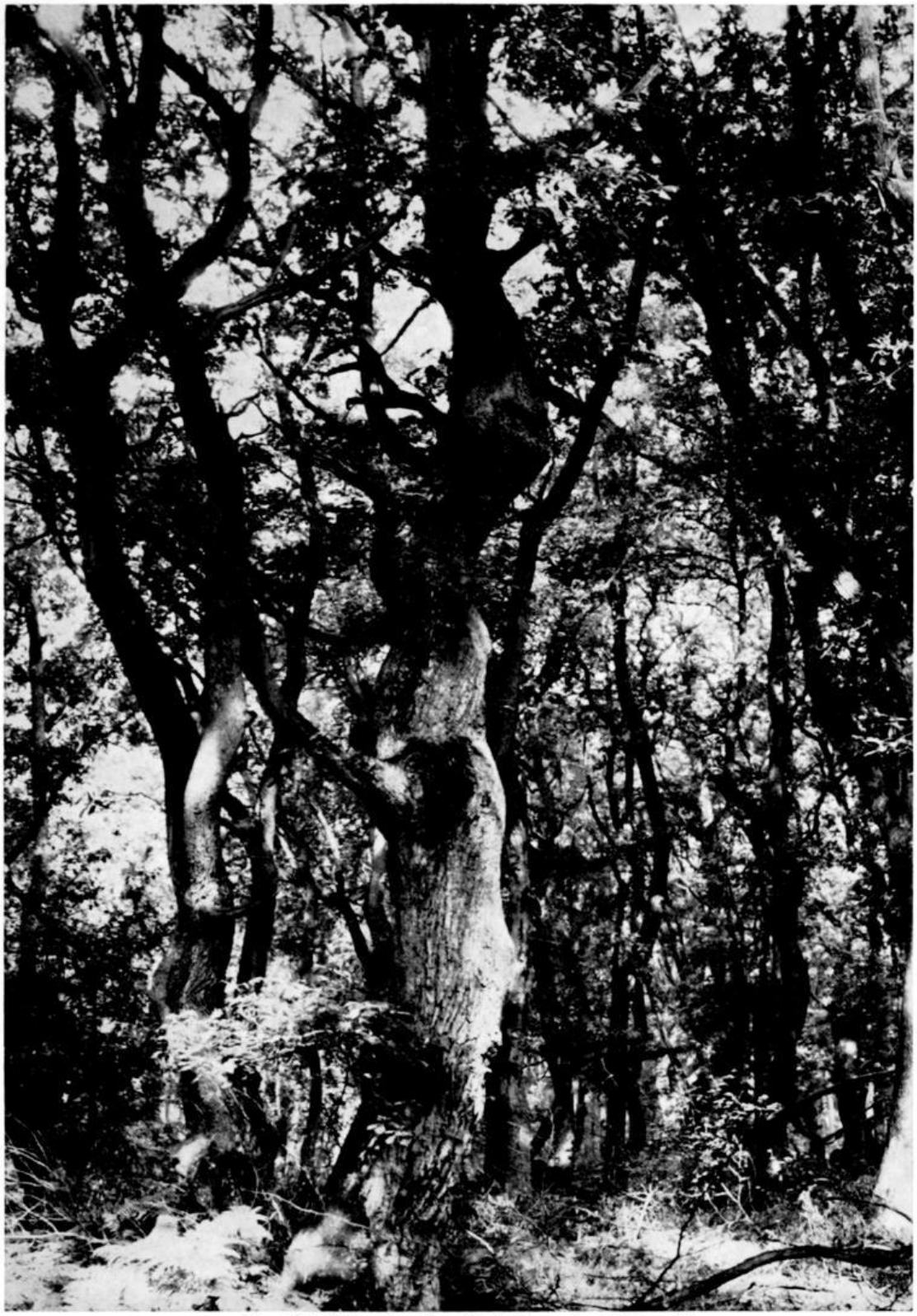
Landesbibliothek Oldenburg



Die Landesforsten des
Oldenburger Münsterlandes

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Ein Waldbestand mit hoher Sozialfunktion
Der „Ahlhorner Urwald" am Alten Baumweg war bis 1873 Hude- und Berechtigungswald der Eingesessenen von Halen und Höltinghausen. Er ist kein Urwald im eigentlichen Sinne, sondern Zeugnis einer uralten Wirtschaftsform — verändert durch Unterlassung menschlichen Eingreifens. *Foto Schlüter*

Landesbibliothek Oldenburg

Bether Mark. Davon wurden die Abt. 108—116 (Hoheging) mit 121 ha 1884 Staatsbesitz.

b) Abt. 108 a mit 7 ha wurde 1884, die Böckmann'sche Stelle mit 9 ha wurde 1882, der Weßel'sche Placken mit 7 ha wurde 1887 durch Kauf erworben.

c) Die Lether Fuhren sind erst 1911—1919 durch Kauf Staatsbesitz geworden. Von Fortmann, Gut Lethe, kaufte der Fiskus 189 ha im Jahre 1911 für 205 000,— Mark.

6. Varrelbusch. Die älteste Waldfläche ist der Varrelbuscher Fuhrenkamp, der in seinem westlichen Teil (Abt. 302, 303, 304) und in seinem östlichen Teil (Abt. 312 und 313), dem „Bether Fuhrenkamp", aus den sog. „Sandteilungen" verschiedener umliegender Bauerschaften (Bethen, Varrelbusch, Cloppenburg, Ambühren, Resthausen, Stedingsmühlen, Stallförden, Bühren) etwa in den Jahren 1786—1820 in Staatsbesitz gelangte.

Das Zwischenstück wurde 1820 nach langwierigen Verhandlungen durch den Staat erworben. Alle Flächen wurden jeweils „ausschließlich durch Saat" mit Kiefern kultiviert. Den östlichen Teilstreifen an Abt. 313 gewann der Staat 1890 aus der Bether Gemeinheitsteilung. Das erste Betriebswerk von 1896 weist als ältesten Bestand in Abt. 302 90—100jährige Kiefern nach. Demnach sind die ersten Aufforstungen im Varrelbuscher Fuhrenkamp um 1790 bis 1800 erfolgt.

Der Resthauser Fuhrenkamp ist ebenfalls aus Markenteilung hervorgegangen. Der Beginn der Aufforstung dürfte etwa um 1820 liegen.

Die Forstorte Peterwald I und Peterwald II, die bis 1922 noch größer als jetzt waren, stammen aus der Garreler Markenteilung von 1860 bis 1900, bzw. (westliche Teilflächen des Peterwaldes II) aus der Thüler Markenteilung.
Die Pflanzung muß 1893 bis 1895 und die Dampfpflugarbeit vermutlich 1890—1891/92 ausgeführt worden sein. Beide Forstorte waren vorher Heideflächen, in denen wegen des recht hohen Grundwasserstandes anmoorige Partien häufig vorkamen und teilweise größere Flächen umfaßten.

7. Dwergte. Vom Forstort Krattholz erhielt der Staat die ältesten Teile (im Süden) 1868 aus der Vahrener-Schwertheimer Mark als Tertienfläche, einen Teil aus der Molberger Mark und drei kleine Flächen durch Tausch und Ankauf bis 1890. Das gesamte so entstandene Krattholz ist Heide gewesen und wurde zunächst noch auf einige Jahre als Heide (d. h. als Schafweide) verpachtet. 1887—1888 ist es mit dem Dampfpflug gepflügt und 1889—1890 durch Pflanzung kultiviert worden.

Der Schwertheimer Fuhrenkamp ist erst 1923 von der Staatsfortverwaltung übernommen worden. Seine Bestände sind allem Anschein nach erste, teilweise zweite Waldgeneration.

Der Dwergter Sand ist 1786 „als Tertia zugeschlagen".
Die Aufforstung des Dwergter Sandes begann 1820 mit der „Dämpfung" des Sandes durch Plaggen oder Saat von Kiefer.

1880—1882 und 1888/89 wurden „wegen Notstandes" im Dwergter Sand größere Meliorationsarbeiten durchgeführt. Aus diesen Jahren stammen vermutlich die meisten Rabatten.

Landesbibliothek Oldenburg

Den Ost- und Nordrand des Dwergter Sandes erhielt der Staat aus der Dwergter Markenteilung 1870.

Der Ostrand wurde 1895 und in den folgenden Jahren „gedeckt und kultiviert". Der Nordteil ist Dampfpflugkultur nach 1895 mit späterer Pflanzung.

8. Augustendorf. Die Forstorte Barenberger Sand und Langeberg stammen vorwiegend aus der Teilung der Thüler Mark 1876, 1877 und 1881.
Der Südwestteil des Langebergs (sog. „Peheimer Feld") ist durch Ankauf bzw. Tausch mit dem Siedlungsamt von 1921 hinzugekommen, und die Abt. 567, 568 und 599 sind Zugänge zwischen 1925 und 1930.

9. Markhausen. Die Forstorte Herrensand und Horstberg stammen ebenfalls aus der Thüler Markenteilung.

Der Kaufwald setzt sich aus Ankaufs- und Tauschflächen zusammen, die etwa in der gleichen Zeit, beginnend 1883 von Süden her, von Einzelbesitzern, Bauern oder vom Siedlungsamt übernommen wurden. Verschiedene Ankäufe haben später auch den Herrensand vergrößert sowie 1928 Schleefeld und Ringelberg.

Die ersten staatlichen Aufforstungen begannen mit Handarbeit nach 1885, doch wird in den Dampfpflugakten ihr Erfolg als sehr gering und volle Neukultur als nötig bezeichnet. Diese begann mit Bodenbearbeitung durch den Dampfpflug im Herrensand 1901—1902, im Horstberg 1902—1904 und im Kaufwald 1905, wo nach Zeugenaussagen noch nach 1910 einzelne Flächen mit dem Dampfpflug bearbeitet wurden.

10. Löningen und Ehren. In alten Markenteilungsakten beim Kreisamt in Cloppenburg werden 1818 als bereits bestehend der „Oldendorfer herrschaftliche Fuhrenkamp", der nach Angabe anderer Akten damals nur die Hälfte seiner jetzigen Größe umfaßt, und 1829 der Werwer Fuhrenkamp und der Burlagsberg benannt. Die Teilungsakte der Mark Böen von 1874 bestätigt, daß ein Teil des Böener Fuhrenkampes 1786 „zugeschlagen" wurde, (d. h. in staatl. Eigentum, damals also in das des Bischofs als des Landesherren überging) und entsprechend auf den Anteil der staatlichen Tertienfläche bei der endgültigen Markenteilung 1874 anzurechnen ist.

Die ersten Aufforstungen im Oldendorfer, Bunner, Böener und Werwer Fuhrenkamp und im Burlagsberg haben bereits im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts begonnen, aber wohl nur auf zunächst sehr kleinen Flächen.

Für den älteren Teil des Herberger Fuhrenkampes gilt sicher Ähnliches. Da die Karten von 1810—1820 um Löningen keinen Wald nachweisen, ist anzunehmen, daß es bereits vor 1803 bischöflichen unbewaldeten Besitz — sog. Cameralsande — gab.

Als Aufforstungsjahre werden genannt für den

Oldendorfer Fuhrenkamp	1810,
Burlagsberg	1830,
Böener, Werwer, Herberger und Bunner Fuhrenkamp aber erst	1840.

Landesbibliothek Oldenburg

III. **Die derzeitige politische Zugehörigkeit der Landesforsten**

Tabelle 1 a) **Landkreis Cloppenburg**

Gemeinde	Forstamt	Forstort	Flächengröße ha	ha
Cloppenburg	Cloppenburg	Varrelbuscher Fuhrenkamp	224	
		Schwertheimer Fuhrenkamp	11	
		i. g.		235
Emstek	Ahlhorn	Scheidewald	513	
		Lether Fuhren	115	
		Baumweg	1069	
		i. g.		1697
Essen	Cloppenburg	Bartmannsholter Fuhrenkamp	128	
		Herberger Fuhrenkamp	140	
		i. g.		268
Friesoythe	Cloppenburg	Peterwald II	106	
		Barenberg	276	
		Langeberg	85	
		Horstberg	185	
		i. g.		652
Garrel	Ahlhorn	Hoheging	27	
	Cloppenburg	Peterwald I	89	
		Peterwald II	224	
		i. g.		340
Lastrup	Cloppenburg	Oldendorfer Fuhrenkamp	22	
		Herberger Fuhrenkamp	73	
		i. g.		95
Lindern	Cloppenburg	Steingräber		1
Löningen	Cloppenburg	Böener Fuhrenkamp	101	
		Bunner Fuhrenkamp	43	
		Burlagsberg	62	
		Herberger Fuhrenkamp	142	
		Winkumer Streitmark	46	
		Ehrener Streitmark	108	
		Ehrener Wald	234	
		Werwer Fuhrenkamp	75	
		i. g.		811
Markhausen	Cloppenburg	Barenberg	22	
		Langeberg	124	
		Peheimer Wald	67	
		Herrensand	419	
		Kaufwald	285	
		i. g.		917

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde	Forstamt	Forstort	Flächengröße ha	ha
Molbergen	Cloppenburg	Resthauser Fuhrenkamp	101	
		Krattholz	128	
		Dwergter Sand	556	
		Langeberg	304	
		Peheimer Feld	183	
		i. g.		1272

Summe aus FA. Ahlhorn 1 724 ha
aus FA. Cloppenburg 4 564 ha
i. g. 6 288 ha

Tabelle 2 b) **Landkreis Vechta**

Damme	Ahlhorn	Dammer Fuhrenkamp	133	
		i. g.		133
Goldenstedt	Ahlhorn	Herrenholz	231	
		i. g.		231
Lohne	Ahlhorn	Freesenholz	2	
		i. g.		2
Lutten	Ahlhorn	Herrenholz	89	
		Freesenholz	57	
		i. g.		146
Steinfeld	Ahlhorn	Dammer Fuhrenkamp	11	
		i. g.		11
Visbek	Ahlhorn	Herrenholz	20	
		Freesenholz	7	
		Erlterholz	52	
		i. g.		79
		Summe aus dem FA. Ahlhorn:		602

Zusammenstellung der Landesforsten

im Landkreis Cloppenburg 6 288 ha
im Landkreis Vechta 602 ha
i. g. 6 890 ha

Anmerkung: Die Angaben sind entnommen
dem Betriebswerk des Forstamtes Cloppenburg v. 1. 10. 1967
dem Betriebswerk des Forstamtes Ahlhorn v. 1. 10. 1967

Landesbibliothek Oldenburg

Die letzten großen Flächenzugänge am Herberger Fuhrenkamp ergaben sich nördlich des ältesten Teiles mit den jetzigen Abteilungen 188—195 „in Folge" der Markenteilung von Hamstrup (1842) und im Süden des alten Teiles mit den jetzigen Abteilungen 170—177 (Herberger Anschuß) „in Folge" der Essener Markenteilung (1870).

Der Ehrener Wald, aus der Ehrener-Winkumer Markenteilung in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, ist 1882 und 1883 mit dem Dampfpflug gepflügt worden und in den darauf folgenden Jahren durch Pflanzung kultiviert.

1914 wird vom Staat die „Streitmark" (rd. 154 ha) angekauft und ohne Dampfpflug 1927 kultiviert.

11. Allgemeine Flächenabgänge. Das 19. Jahrhundert hat dem Forstfiskus jedoch nicht nur Flächenzugänge gebracht. Infolge der allgemeinen Landesbesiedlung sind auch mehrfach Flächen aus der Markenteilung der Staatsforstverwaltung wieder verlorengegangen. Alte Karten von 1845 und 1849 weisen z. B. für die ehem. Revierförsterei Cloppenburg den „Großen Nutteler Fuhrenkamp" und den „Timport", für Löningen den „Hamstruper Kamp" als forstfiskalischen Besitz nach. Die letzten großen Flächenabgaben waren im Oberförsterbezirk Löningen die „Schelmkappe" mit rd. 345 ha, der „Hamstrupe Kamp" mit rd. 12 ha und die „Suhler Tertienfläche" mit rd. 80 ha, nach 1896 abgetreten, und in der ehem. Revierförsterei Dwergte die Flächenabtretungen in den Forstorten Peterwald I und II nach dem Großbrand von 1922 mit rd. 190 ha.

IV. Der gegenwärtige Zustand der Landesforsten

In der Zeit der großen Aufforstungen des vorigen Jahrhunderts wurde fast ausschließlich die Kiefer, zum geringen Teil in reihenweiser Mischung mit der Fichte, angebaut, entlang den Schneisen und Bestandesrändern in der Regel umgeben von Birkenstreifen, die dem Feuerschutz dienen sollten. Die Großfläche ist vorherrschend. Nach 1920 ist eine Tendenz zur kleineren Fläche und zu vermehrtem Anbau anderer Holzarten erkennbar. Schnell wachsende Ausländer, wie Douglasie und Japanische Lärche, finden Eingang. Nach dem 2. Weltkriege, der große Waldzerstörungen zur Folge hatte, griff man, um in kürzester Zeit mit geringstem Aufwande die Kahlflächen in Kultur zu bringen, wiederum zur Großaufforstung mit der Kiefer. So ist es verständlich, daß die Kiefer

mit 64 % der Fläche im FA. Cloppenburg und
mit 59 % der Fläche im FA. Ahlhorn

die das Landschaftsbild bestimmende Hauptholzart ist. Gegenwärtig bemüht sich die Niedersächsische Landesfortsverwaltung darum, auf der Grundlage einer nunmehr abgeschlossenen intensiven Standortaufnahme Neukulturen mit denjenigen Baumarten auszuführen, die auf dem jeweiligen Standort den Wirtschaftszielen am besten entsprechen. Da an erster Stelle der Wirtschaftsgrundsätze das Gemeinwohl steht, wird von der zukünftigen Waldgestaltung erwartet, daß sowohl der Forderung nach hoher Ertragsleistung als auch hoher Sozialleistung entsprochen wird, wobei unter letzterer an die Dienstleistungsfunktionen des Waldes im Hinblick auf

Landesbibliothek Oldenburg

Der gegenwärtige Waldzustand wird in den nachfolgenden Tabellen vorgestellt. *)

Tabelle 3 **Der Flächenanteil der Baumarten**

	FA. Cloppenburg		FA. Ahlhorn	
	ha	%	ha	%
Eiche	29	1	260	7
Buche	78	2	97	3
Birke	143	3	187	5
Fichte	771	19	649	17
Sitkafichte	69	2	11	—
Douglasie	155	4	158	4
Kiefer	2 674	64	2 247	59
Strobe	93	2	22	—
Lärche	99	2	132	4
Sonstige	26	1	47	1
	4 137	100	3 810	100

Tabelle 4 **Flächenanteile der Altersklassen**

Jahre	FA. Cloppenburg		FA. Ahlhorn	
	ha	%	ha	%
Blößen	23	—	49	1
1 — 20	974	24	891	23
21 — 40	518	13	562	15
41 — 60	769	19	703	18
61 — 80	1 338	32	570	15
81 — 100	350	8	844	22
101 — 120	108	3	68	2
121 — 140	57	1	63	2
über 140	—	—	60	2
im ganzen	4 137	100	3 810	100

*) **Anmerkung:** Die Angaben für das Forstamt Ahlhorn schließen auch die nicht im Oldenburger Münsterland gelegenen Flächen der Gemeinden Großenkneten (1.787 ha), Wardenburg (22 ha) und Wildeshausen (205 ha) mit ein.

Landesbibliothek Oldenburg

Landschaftsgestaltung, Erholung, Luftreinigung, Klimaregulation usw. gedacht ist. So hoffen wir, daß die weiten reinen Kiefernwälder, die als Pioniere zeitgemäß und nützlich waren, vielerorts durch andere Holzarten abgelöst werden. Hierbei kommt der Douglasie und der Eiche eine besondere Bedeutung zu.

Tabelle 3 zeigt das starke Übergewicht des Nadelholzes, speziell der Kiefer. Aus Tabelle 4 ist ersichtlich, daß im Forstamt Cloppenburg um die Jahrhundertwende (1892—1911) der größte Flächenanteil aufgeforstet worden ist, während die Aufforstungstätigkeit im Forstamt Ahlhorn 20 Jahre früher, d. h. um 1870, verstärkt eingesetzt hat.

V. Der Wald im Rahmen der Bodennutzung

Die Darstellung der Landesforsten wäre unvollständig, würden wir sie nicht im Rahmen der gesamten Landschaft betrachten. Sehr instruktiv ist es, diese zu überfliegen und zu sehen, daß der ständige Wechsel von Wäldern, Mooren, Feldern, Grünland und Wasserflächen den Reiz dieser Landschaft ausmacht. Der Anteil dieser Nutzungsformen und ihre Verteilung bestimmen das Bild. Lassen wir zunächst die nüchternen Zahlen der Statistik sprechen.

In der Tabelle 5 sind die Ergebnisse der Bodennutzungserhebung 1971 für die Kreise Cloppenburg und Vechta einzeln und zusammengefaßt denen der Bezirke Oldenburg und Osnabrück und des Landes Niedersachsen gegenübergestellt.

Der hohe Anteil an Ackerland zeigt mit 43 % im Oldenburger Münsterland das Vorherrschen des Ackerbaues an — gegenüber 29 % für den Bezirk Oldenburg, 34 % für Osnabrück und 33 % für das Land Niedersachsen. Das Dauergrünland hat mit 28 % ungefähr den gleichen Anteil wie im Bezirk Osnabrück und im Landesdurchschnitt. Sein Anteil liegt aber weit unter dem von Oldenburg (41 %), wo das Marschland dominiert.

Die Waldungen nehmen im Kreise Cloppenburg mit 11 385 ha = 8,5 % und im Kreise Vechta mit 7 589 ha = 9,7 % der Gesamtwirtschaftsfläche ein. In diesen Zahlen kommt der Übergang von der waldarmen Küste — Oldenburg 7,7 % — zum waldreicheren Binnenlande — Osnabrück 16,5 % Niedersachsen 20,2 % — zum Ausdruck. Charakteristisch für das Oldenburger Münsterland ist der hohe Anteil unkultivierter Moorflächen, die im Kreise Cloppenburg 9 130 ha = 6,8 % und im Kreise Vechta 3 565 ha = 4,5 % einnehmen.

Anmerkung: In der Bodennutzungserhebung sind die Waldflächen des Forstamtes Ahlhorn, die in den Kreisen Cloppenburg und Vechta liegen, entsprechend dem Sitz des Forstamtes dem Landkreis Oldenburg zugerechnet. Die Flächenangaben sind daher wie folgt berichtigt:

	Cloppenburg	Vechta	im ganzen
Angabe der Bodennutzungserhebung:	11 385	7 589	18 974
Zugang aus Forstamt Ahlhorn:	1 621	570	2 191
im ganzen:	13 006	8 159	21 165

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Tabelle 5 **Auszug aus der Bodennutzungserhebung Niedersachsen 1971**

Kulturarten und sonstige Flächen	Niedersachsen		Bez. Osnabr.		Bez. Oldenbg.		Lkrs. Cl'burg		Lkrs. Vechta		Cl. u. Vechta	
	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%
Ackerland	1 569 352	33,1	210 220	34,0	160 602	29,4	55 921	41,5	34 511	43,7	90 432	42,4
Dauergrünland	1 245 042	26,2	175 002	28,4	225 553	41,2	38 158	28,4	21 259	26,9	59 417	27,8
Gärten, Obstanlagen und sonstige landw. genutzte Flächen	82 560	1,8	7 104	1,1	11 321	2,0	1 533	1,1	1 318	1,7	2 851	1,3
Landw. genutzte Flächen i. g.	2 896 954	61,0	392 326	63,0	379 476	73,0	95 612	71,0	57 088	72,3	152 700	71,5
Nicht mehr genutzte landw. Flächen	21 036	0,5	2 753	0,4	2 854	0,5	726	0,5	210	0,3	936	0,4
Öd- und Unland	160 264	3,3	21 517	3,5	13 572	2,5	2 464	1,8	2 009	2,6	4 473	2,1
Unkultivierte Moorflächen	111 168	2,3	25 212	4,1	17 496	3,2	9 130	6,8	3 565	4,5	12 695	6,0
Waldungen	954 244	20,2	102 498	16,5	42 144	7,7	13 006	9,7	8 159	10,3	21 165	9,9
Gewässer	100 027	2,2	11 537	1,9	14 540	2,7	1 736	1,3	504	0,6	2 240	1,0
Gebäude-, Hof-, Parkanlage und Friedhöfe, Sport-, Flug- u. Übungspl.	495 154	10,5	63 178	10,2	58 855	10,7	11 951	8,9	7 422	9,4	19 373	9,1
Gesamtwirtsch. Fläche	4 738 847	100	619 021	100	546 937	100	134 625	100	78 957	100	213 582	100

Tabelle 6 **Waldflächenveränderungen 1960 — 1971**

	1960	1971	Mehr oder weniger	
	ha	ha	ha	%
Landkreis Cloppenburg	12 177	11 385	— 792	— 6,5
Landkreis Vechta	8 253	7 589	— 664	— 8,1
Landkreise Cloppenburg und Vechta	20 430	18 974	— 1 456	— 7,1
Restl. Bezirk Oldenburg	22 555	23 170	+ 615	+ 2,8
Verw.-Bezirk Oldenburg	42 985	42 144	— 841	— 2,0
Land Niedersachsen	915 076	954 244	+ 39 168	+ 4,3

Anmerkung: Ohne Berücksichtigung der Waldflächenanteile des Forstamtes Ahlhorn (vgl. auch Anmerkung zu Tabelle 5).

In der Tabelle 6 sind die Waldflächenveränderungen der letzten 11 Jahre wiedergegeben und denen des Verwaltungsbezirks Oldenburg und des Landes Niedersachsen gegenübergestellt.

Die Feststellung, daß im Oldenburger Münsterland eine Verminderung der Waldfläche um 1 456 ha = 7,1 % in den vergangenen 11 Jahren eingetreten ist, gibt zu Besorgnis Veranlassung, steht doch diese Bewegung im Gegensatz zu den Entwicklungen in den übrigen Teilen des Verwaltungsbezirks Oldenburg mit einer Zunahme von 615 ha = 2,8 % und im Durchschnitt des Landes Niedersachsen mit einer Zunahme um 4,3 %. Bei der relativ geringen Bewaldung von 9 % der Gesamtwirtschaftsfläche müßte im Oldenburger Münsterlande eher eine Waldmehrung denn eine Minderung angestrebt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

V. Ausblick

In einer Verfügung des Herzogs von Oldenburg vom 27. 2. 1844 ist gesagt, daß durch die Bepflanzung der Straßenbermen „den Reisenden der traurige Anblick der dürren Heide entzogen werde". Das war eine Charakterisierung der Landschaft, wie sie vor etwa 130 Jahren gewesen ist. Welch' eine Wandlung bis zum heutigen Tage!

Der Reisende, der heute über die Autobahn das Oldenburger Münsterland durchquert, sieht eine blühende Landwirtschaft, weite Wälder im harmonischen Wechsel mit Äckern, Wiesen und Weiden und nur der Name „Ahlhorner Heide" erinnert noch an das frühere Landschaftsbild.

Das überkommene Erbe, das den alten Satz „Karge Länder machen kluge Völker" in so eindrucksvoller Weise bestätigt, gilt es, den nachfolgenden Generationen in bestmöglichem Zustande weiterzugeben. Für die Landesforsten, die im Eigentum des ganzen Volkes stehen, heißt dies, sie so zu gestalten und zu pflegen, daß sie für die Gemeinschaft von maximalem Nutzen sind. Dieser Forderung nach Gemeinnützigkeit des Waldes sind alle Einzelfragen unterzuordnen. Ein diesbezüglicher Grundsatzerlaß des Nds. Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten wird von dem derzeitigen Waldbaureferenten Oberlandforstmeister Walter K r e m s e r *) so kommentiert:

> „Der Erlaß setzt drei bindende Wirtschaftsgrundsätze für die niedersächsischen Landesforsten fest:
> Die Landesforsten sind nach dem Prinzip des höchstmöglichen Nutzens für die Allgemeinheit zu bewirtschaften,
> in den Landesforsten ist Dauer, Stetigkeit und Gleichmaß der höchstmöglichen Nutzwirkung für die Allgemeinheit zu sichern,
> und
> das Betriebsziel soll mit dem geringsten Aufwand erreicht werden.
> Die Verwirklichung dieser Prinzipien verlangt:
> daß die Waldungen zur nachhaltig höchstmöglichen biologischen Leistungsfähigkeit entwickelt werden,
> daß sie im Sinne optimaler ökologischer Zuträglichkeit für den Menschen gestaltet werden,
> daß sie in einen betriebssicheren, d. h. biologisch stabilen Zustand gebracht werden,
> daß sie auf höchstmögliche Wertleistung im Sinne maximalen Beitrages zum Sozialprodukt bewirtschaftet werden.
>
> Diesen Forderungen ist gemeinsam, daß sie nicht aus einem Gewinnstreben motiviert werden können; sie sind durchweg sozial motiviert. Tiefster Bestimmungsgrund für das forstliche Handeln in den niedersächsischen Landesforsten ist mithin nicht das Holz, auch nicht der Baum, und selbst der Wald nicht.
>
> Es ist vielmehr die Sorge um den Menschen, um sein Wohlbefinden und um seine Umwelt."

*) Kremser: „Die Ziele der niedersächsischen Landesforstverwaltung"
(Vortrag, gehalten auf der Vorstands- und Beiratssitzung des Niedersächsischen Heimatbundes am 13. 3. 1970 in Hannover)

Landesbibliothek Oldenburg

Diese Wirtschaftsgrundsätze fordern, daß Waldgründung und Waldbehandlung der Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion gleichermaßen gerecht werden.

Sie werden in den Landesforsten des Oldenburger Münsterlandes folgende Auswirkungen haben:

a) Auf der Grundlage einer bereits intensiv durchgeführten Standortsuntersuchung und -kartierung werden Neukulturen mit denjenigen Baumarten ausgeführt, die örtlich bestmögliche Wuchsleistungen zeigen. Dies wird vielerorts zu einer Abwendung von den weiten Kiefernbeständen und zu einer Umwandlung in andere Baumarten, besonders in Douglasie, führen. Die Kiefer, die für die Erstaufforstungen auf den oberflächlich verarmten Sandböden die geeignete Baumart gewesen ist, wird wesentliche Flächenanteile verlieren.

b) Der Aufbau des Waldes wird von seiner Erholungsfunktion wesentlich bestimmt. Großflächige Monokulturen sind zu vermeiden. Durch Mischung mehrerer Baumarten, durch den Wechsel verschieden alter Bestände und durch die besondere Gestaltung der Bestandesränder sind seine Schönheit und damit sein Erlebniswert zu steigern.

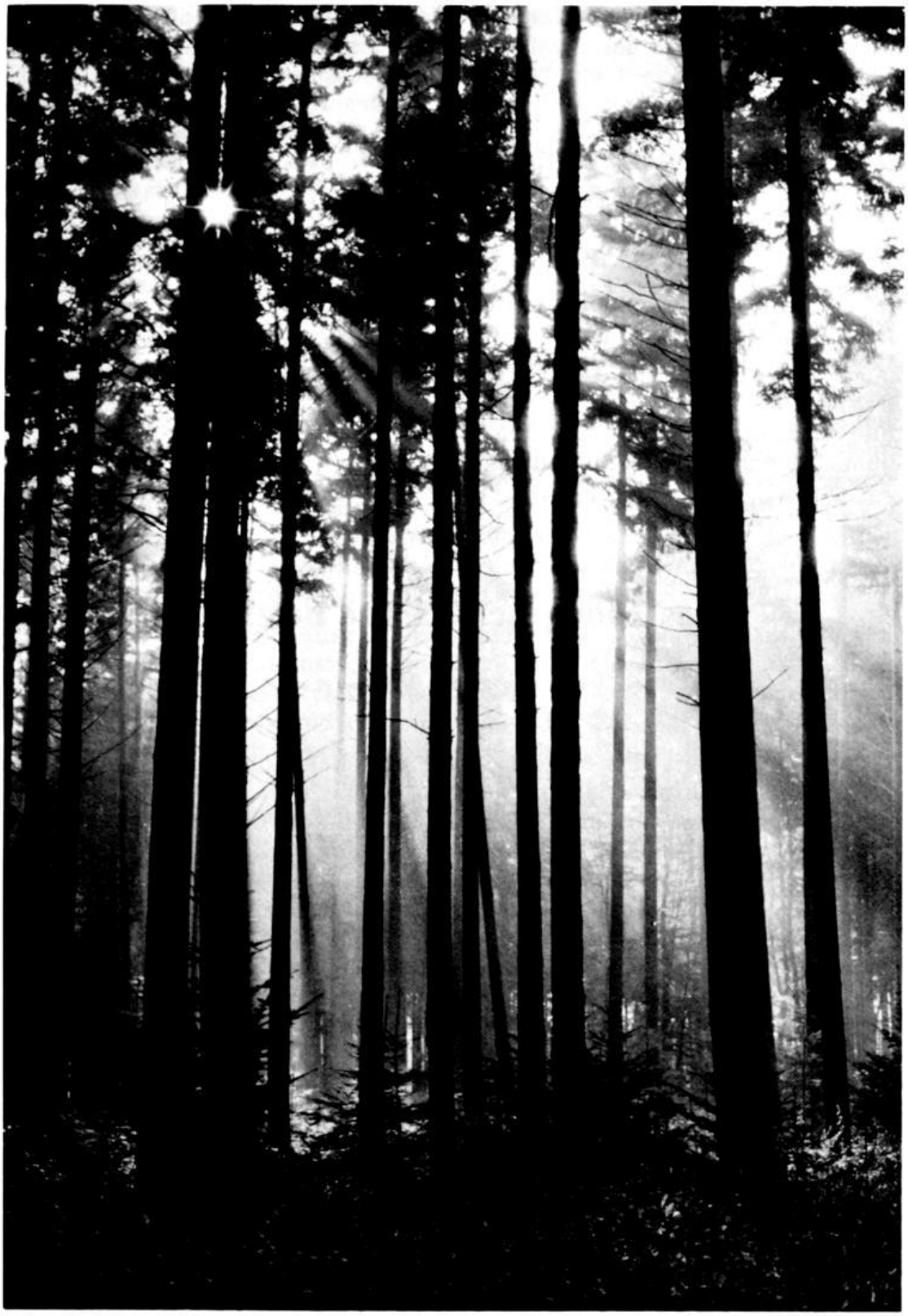
c) Die Niedersächsische Landesforstverwaltung wird im Rahmen der ihr zur Verfügung stehenden Mittel bemüht sein, diejenigen Einrichtungen zu schaffen, die dem Besucher dienlich sind. Der Wald soll sich dem erholungssuchenden Menschen öffnen, aber in einer solchen Art, daß die Besucher sich gegenseitig möglichst wenig stören. Das Auto muß auf einem günstig angelegten und der Landschaft eingefügten Parkplatz bleiben. Besondere Wanderwege müssen gekennzeichnet werden und als Rundwege wieder zum Parkplatz führen. Reitwege sind gesondert auszuweisen. An besondere Erholungseinrichtungen, wie Sportpfade, Freibadeplätze, Kinderspielplätze usw. ist zu denken. So sollen unsere Landesforsten ihren Beitrag zu einer freizeitgerechten Landschaft erbringen.

d) Über den Rahmen der eigenen Bezirke hinaus sind die Dienststellen der Niedersächsischen Landesforstverwaltung, d. h. die Forstämter Cloppenburg und Ahlhorn mit ihren Revierförstereien, durch Runderlaß von 1969 verpflichtet, den Gemeinden und sonstigen Körperschaften gegenüber Amtshilfe bei der Durchführung von Maßnahmen des Naturschutzes, der Landschaftsgestaltung und der Landschaftspflege zu leisten.

   Im Geiste dieser Weisung liegt es auch, wenn sich die Angehörigen der Landesforstverwaltung für die Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung stellen. Den „Tag des Baumes" auszugestalten, Waldjugendspiele zu veranstalten und in enger Zusammenarbeit mit den Schulen sich um die Heranführung der Jugend an Natur und Landschaft zu bemühen, sind neue und zeitgemäße Aufgaben.

Ein Waldbestand mit hoher Ertrags- und Dienstleistungsfunktion
Dem „Ahlhorner Urwald" benachbart, ein 80jähriger Douglasienbestand hoher Massen- und Wertleistung — Beispiel eines Wirtschaftswaldes mit hoher Nutz- und Sozialfunktion, der nicht nur Holz liefert, sondern auch durch seine Schönheit den Besucher erfreut.
Foto Schlüter

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

Nachdem das „Europäische Naturschutzjahr 1970" zu der großen Bewegung des Umweltschutzes geführt hat, stehen für unseren Wald die Sozialfunktionen im Blickfeld der Öffentlichkeit. Als ein bedeutsames Element der Landschaft ist er ein Teil unseres Lebensraumes. Je mehr die Allgemeinheit Dienstleistungen vom Walde erwartet und je weniger die Nutzfunktion durch die Preise der Walderzeugnisse honoriert wird, um so mehr muß sie sich auch zur Existenzsicherung der Waldeigentümer verpflichtet fühlen.

Die Bewirtschaftung der Staatsforsten zum Wohle der Allgemeinheit soll auch in Zukunft durch den Landeshaushalt sichergestellt werden. Die Finanzlage des Privatwaldes gibt zu großer Besorgnis Veranlassung. Mit 71 % der Waldfläche des Oldenburger Münsterlandes bestimmt er das Landschaftsbild. Da die Dienstleistungen des Waldes nicht kostenlos erbracht werden können, ist zu hoffen, daß mit der Erkenntnis ihrer Bedeutung auch die Bereitschaft wächst, für die Waldungen aller Besitzarten Finanzierungsmöglichkeiten zu schaffen.

Das Möwenschlatt bei Brettorf

Von Bernhard Varnhorn

Fährt oder wandert man auf der Straße vom Bahnhof Brettorf in Richtung Klattenhof (Landkreis Oldenburg), dann kommt man bereits nach etlichen hundert Metern an ein Schlatt, das wie fast alle derartigen Gewässer hierzulande inmitten einer Viehweide liegt, der sich fruchtbare Äcker anschließen. Während in den letzten Jahrzehnten in unserer Heimat die meisten Schlatts zwecks Gewinnung einiger Quadratmeter landwirtschaftlicher Nutzfläche trockengelegt worden sind, ist das beim Bahnhof Brettorf in seiner Ursprünglichkeit und Unberührtheit erhalten geblieben. Weder in seiner Größe noch in seinem Pflanzenbestand — dieser scheint mir sogar verhältnismäßig artenarm zu sein und sich auf die gewöhnlichen Arten zu beschränken — unterscheidet es sich von ähnlichen Gewässern unserer Gegend. Und doch nimmt das Schlatt an der Straße nach Klattenhof eine Sonderstellung ein, die ihm vom zeitigen Frühjahr bis in den Herbst hinein immer wieder interessierte Vogel- und Heimatfreunde als Besucher zuführt: Es ist nämlich das „Schlatt der tausend Möwen".

Jahr für Jahr, schon seit Menschengedenken, wird dieses Schlatt von vielen hundert, vielleicht sogar von tausend Möwen bevölkert, von den sogenannten Lachmöwen; larus ridibindus nennt der Vogelkundler sie mit ihrem wissenschaftlichen Namen. Für viele Wochen und lange Monate, von der Eis- und Schneeschmelze bis in den Spätherbst hinein, nehmen diese munteren und schmucken Vögel — ihr Kopf ist bis zum Genick und bis zur Mitte des Vorderhalses dunkelbraun, die ganze übrige Unterseite weiß und die Oberseite hellgrau gefärbt, Schnabel und Füße sind rot — dort auf seinem Was-

Landesbibliothek Oldenburg

ser und an seinem Ufer Aufenthalt. Tag für Tag, vom frühen Morgen bis in die späten Abendstunden, erfüllen sie dann mit ihrem Geschrei und Getue und mit ihren Flugspielen die Luft, beleben die Landschaft und machen sich zudem noch auf vielfältige Weise nützlich. Sie lieben und zanken sich, kämpfen um Nist- und Brutplätze, um jeden Gras- und Binsenbulten im seichten Wasser des Schlatts, tragen Nistmaterial herbei und stiebitzen es den Nachbarn in unbewachten Augenblicken, so spärlich es auch sein mag und obwohl solches nahebei und überall in Massen herumliegt. Sie streiten miteinander um die Sitzplätze auf den Einfriedigungspfählen, die rund um Schlatt und Viehweide eingegraben sind und auf denen sie liebend gerne ausruhen, von wo aus sie Umschau und Wache halten und der Verdauung pflegen. Wenn die Sonne warm ihre Strahlen zur Erde schickt und ein leichter Wind das Wasser des Möwenschlatts sachte in Bewegung hält, wenn ringsum Ruhe herrscht und kein neugieriger Besucher in ihr Reich eindringt, dann fühlen sich die Möwen so richtig wohl. Sie putzen umständlich und mit Hingabe ihr Gefieder oder dösen vor sich hin, wenn nicht gerade ein Störenfried, eine Elster oder Rabenkrähe, ein Bussard oder Turmfalke, abzuwehren ist. Sobald ein solcher am Möwenschlatt auftaucht, geben die Wächter Alarm und gleich stürzen sich Dutzende mit lautem Geschrei und hastigen Flügelschlägen auf den Eindringling, der ob solch stürmischer Attacken meistens eilig das Weite sucht.

Ihre Nester, auf deren Ausgestaltung sie keine besondere Sorgfalt verwenden, bauen die Lachmöwen aus Schilfstengeln, Binsen, dürrem Gras, Wurzeln und Teilen anderer Wasserpflanzen. Sie errichten diese auf Bulten, abgestorbenen Pflanzen und kleinen Hügeln, die von Wasser umgeben sind und freie Sicht bieten. Noch vor einigen Jahren lag mitten im Brettorfer Möwenschlatt eine größere Insel, auf der die Nester dicht an dicht standen. Seitdem Winterstürme diese Insel auseinandergerissen, in viele kleinere Stücke zerteilt und in Ufernähe getrieben haben, müssen die Möwen nun dort ihre Bruten aufziehen, was ihnen wegen der Zudringlichkeit von Menschen und Tieren nicht besonders gefallen mag. Aber ihr Schlatt haben sie darum nicht verlassen.

Die Eiablage — Lachmöwen sind im allgemeinen nach zwei Lebensjahren fortpflanzungsfähig — erfolgt im Mai, zieht sich aber bei einzelnen Paaren bis in den Juni hinein fort. Die Gelege bestehen meistens aus 2 bis 3 Eiern, die auf olivgrünem oder olivbraunem Grunde mit einigen blaugrauen Schalenflecken und mäßig großen, heller oder dunkler braunen Oberflecken ziemlich gleichmäßig bedeckt sind. Die Jungen schlüpfen nach einer 23 Tage dauernden Brutzeit. Das besonders vom Vater herbeigebrachte Futter wird den Jungen vorgewürgt, die es dann hastig verschlingen. Daß in einer großen Möwenkolonie wegen der ständigen Streitereien der Alten viele Eier zertreten und viele Junge totgetrampelt werden, tut der ständigen Vermehrung dieser Vögel, die zudem ein ansehnliches Lebensalter erreichen können, keinen Abbruch.

Da das Schlatt und die nähere Umgebung nicht genug Nahrung hergeben für so viele hungrige Schnäbel und Mägen, fliegen die Möwen Tag für Tag zur Futtersuche ins Land hinaus, in der Regel viele Kilometer weit. Weite Wege, wenn sie nur Nahrung und Sättigung versprechen, machen diesen

Landesbibliothek Oldenburg

fluggewandten Vögeln nichts aus. Wo Bauern ihre Äcker für die Saat herrichten und dabei Würmer, Larven und Insekten freilegen, wo beim Grasmähen zur Heu- oder Silagegewinnung Frösche, Mäuse und anderes Kleingetier ihren Schutz und ihre Deckung verlieren, wo an den Straßen vom Verkehr getötete Vögel und sonstige Tiere herumliegen, überall wo diese klugen und aufmerksamen Vögel Nahrung vermuten, finden sie sich ein, vertilgen zur Freude unserer Landwirte Ungeziefer noch und noch und leisten so einen wertvollen Beitrag zur Erhaltung des biologischen Gleichgewichtes in der Natur. In der Nahrungsauswahl sind Lachmöwen nicht wählerisch. Sie schlucken sozusagen alles, was ihnen vor den Schnabel kommt und zum Verspeisen tauglich erscheint. Unverdauliche Gegenstände werden als sogenannte Gewölle, das sind Speiballen, wieder ausgewürgt. Auch die von vielen Vögeln ihres unangenehmen Geschmackes wegen gemiedenen Kartoffelkäfer werden von den Lachmöwen nicht verschmäht. So haben z. B. 1971 sich diese und ihre Jungen tage- ja wochenlang von den damals massenhaft auftretenden Kartoffelkäfern ernährt und sich so als echte Helfer im Kampf gegen diese Schädlinge erwiesen.

Bis in den Herbst hinein bevölkern Jahr für Jahr viele hundert Lachmöwen das Weideschlatt bei Brettorf. Erst kaltes und unwirtliches Herbstwetter treibt sie in ihre Winterquartiere. Mit diesen ist es auch eine recht komplizierte Sache. Tausende von Beringungen haben nämlich erwiesen, daß die Lachmöwen aus bestimmten Gebieten auch ihre ganz bestimmten Winterquartiere haben. So überwintern die Lachmöwen aus den Niederlanden, aus den Nord- und Ostseegebieten, also auch die aus unserer Heimat und die aus Ungarn, in der Schweiz, während die Lachmöwen aus polnischen, sächsischen, schlesischen und tschechoslowakischen Teichgebieten an die Nordsee, aber auch an die Adria wandern. Die Lachmöwen der Ostseeländer, der nördlichen Sowjetunion und Finnlands dagegen, ziehen an den Bodensee, an die Donau, ans Schwarze Meer und ans Mittelmeer in die Winterquartiere. Die Populationen, d. h. die Bevölkerungen bestimmter Gebiete haben also ihre bestimmten Winterquartiere, die zum Teil räumlich weit auseinanderliegen und deren Fluglinien dorthin sich nicht selten überschneiden.

An ihren Winterquartieren halten sie aber beharrlich fest. Selbst mit einem Flugzeug von Berlin in die Schweiz verfrachtete Lachmöwen fanden sich nach verhältnismäßig kurzer Zeit an ihrem angestammten Winterfutterplatz bei einer bestimmten Spreebrücke wieder ein.

Daß die Lachmöwen ihren deutschen Namen nicht von Lachen = Binnengewässern, sondern von der amerikanischen „Langhin Gull" erhalten haben, sei noch der Vollständigkeit halber erwähnt.

Die große Lachmöwenkolonie auf dem Weideschlatt bei Brettorf — wir sagten es schon — besteht bereits seit vielen Jahren. Was die Tiere eigentlich veranlaßt haben mag, ausgerechnet dort eine Kolonie zu bilden, zu brüten und ihre Jungen aufzuziehen, diese Frage muß heute unbeantwortet bleiben. Man weiß es nämlich nicht. Aber ein Besuch dieser großen Möwenkolonie, ob zur Paarungs- oder Brutzeit, oder wenn die Altvögel ihren Jungen, die in den Nestern oder auf den Bulten im seichten Wasser dicht an dicht sitzen, Futter zutragen oder sie bei ihren ersten Flügen über die

Landesbibliothek Oldenburg

umliegenden Felder und Wälder mit viel Geschrei und aufgeregten Flügelschlägen begleiten — ein Besuch dieses einzigartigen Möwenschlatts ist immer ein schönes und interessantes Erlebnis. Da zudem nur wenige Kilometer vom Möwenschlatt entfernt nahe der Straßenkreuzung an einem Waldrand in Klattenhof ein Denkmal aus Findlingssteinen an die Geschichte des „Hasen-Ahlers" erinnert und sich zudem im nahen Kirchhatten auch noch eine größere Fischreiherkolonie befindet, ist eine Fahrt in die dortige Gegend in mehrfacher Hinsicht interessant und empfehlenswert.

Familie Blaumeise

Von Josef Hurkamp

Zu Beginn der Hörst, einem Ortsteil von Dinklage, bewirtschafte ich hinter meinem Hause einen 2000 m² großen Garten. Derselbe liegt am Dinklager Mühlenbach, an der anderen Seite dieses Baches befindet sich eine größere mechanische Weberei. Im Garten selbst stehen mehrere Obstbäume, viel Beerenobst, sehr viele Ziersträucher, und um den Garten herum führt eine Weißdornhecke. In der Nachbarschaft befinden sich in aufgelockerter Weise einige Wohnhäuser mit Obst- und Gemüsegarten. An diese Gärten schließen sich Viehweiden und Ackerflächen an. In diesem meinem Garten hing ich im Februar dieses Jahres versuchshalber an einem Baumpfahl in 1 m Höhe von der Erde einen Meisenkasten auf. Als ich Anfang April zu den Frühjahrsarbeiten öfter in den Garten kam, bemerkte ich, daß ein Paar Blaumeisen sich im Nachbargarten herumtrieben. Das schwarzgeränderte Flugloch und einige am Flugloch sichtbare Reste von Nistmaterial zeigten auch, daß der Kasten beflogen war, und schließlich hatte ich auch die frohe Genugtuung, die Blaumeisen ein- und ausschlüpfen zu sehen. Von nun ab blieb jedesmal die Spannung, ob sie bleiben würden oder nicht. Inzwischen hatte ich auch mehrere Male in der Gegend des Kastens einen Kater beobachtet, und der Nachbar erzählte mir, er habe ihn schon auf dem Deckel des Kastens auf der Lauer gesehen. Ich befestigte zunächst auf dem Deckel dornige Zweige und überlegte weitere Schutzmaßnahmen. Eines Tages sagte mir der Nachbar aber, der Kater sei abhanden gekommen. Das war schließlich auch die beste Lösung. Tatsächlich habe ich ihn nachher nicht mehr gesehen.

Es trug sich nun oft zu, daß wir um den Kasten herum zu arbeiten hatten und daß Kinder in der Nähe des Kastens spielten, ja, daß ein vier Jahre altes Kind auf die Vögel aufmerksam wurde und sich unmittelbar vor das Flugloch stellte, das sich in der Höhe des Kopfes des Kindes befand. Aber die Meisen blieben ihrem Kasten treu. Der Bauzeit folgte die Brutzeit. Den genauen Tag des Ausschlüpfens der Jungen kann ich nicht angeben, da ich Anfang Mai acht Tage abwesend war. Als ich um den 10. Mai zurückkehrte, piepste es im Kasten. Als die Brut beringt werden sollte, stellte ich fest, daß der Kasten einen Herstellungsfehler hatte. Die Kästen sollen für die Reinigung oder zum Ausnehmen unerwünschter Spatzennester eine abnehmbare Seiten- oder Vorderwand haben. Zu dem Zweck wird in der

Landesbibliothek Oldenburg

Regel das seitliche Brett in der Mitte durchsägt und die untere abnehmbare Hälfte mit Schrauben festgehalten. In diesem Falle war das Durchsägen des Brettes vergessen worden. Jetzt war guter Rat teuer. Am Abend des 27. Mai nahm ich den im Nachbarhause wohnenden tischlerisch begabten Handwerker mit, der mit einem Fuchsschwanz das Brett durchsägte. Und als ich dann das Brett abnahm und in den Kasten schaute, saß Mutter Blaumeise noch auf ihren Jungen. Sie traf auch jetzt keine Anstalten zum Fortfliegen. So nahm ich sie vom Nest und beringte sie (Nr. 9 048 247 der Vogelwarte Helgoland). Die Jungen schienen mir noch reichlich klein. Zählen konnte ich sie an dem Abend nicht mehr. Ich stellte aber fest, daß es eine große Zahl war. Ich setzte die Blaumeisenmutter wieder auf ihr Nest. Aber jetzt war ihre Geduld zu Ende. Sie sauste aus dem Flugloch heraus. Ich hatte am gleichen Abend auch bei der Beringung einer Zucht Kohlmeisen die Kohlmeisenmutter, die ebenfalls auf den Jungen sitzenblieb, mit beringt; der Unterschied war dort aber gewesen, daß wir nicht erst das Brett durchsägen mußten, sondern den Kasten einfach losschrauben konnten. Ich bin an diesem Abend doch mit einiger Unruhe zu Bett gegangen, denn obwohl mir die Anhänglichkeit der Meisen an ihre Brut bekannt war, schien es mir doch reichlich viel, was der Blaumeise zugemutet wurde, und die Verantwortung für das Zugrundegehen einer Meisenbrut zu tragen, war mir doch nicht leicht. Ehe ich am nächsten Morgen meinem Beruf nachging, habe ich mich bei den Kästen überzeugt, daß die Fütterung der Jungen wieder im vollen Gange war.

Die ungeheure Zahl grüner Raupen, deren Größe sich mit dem Alter der Jungen steigerte, wurde von den Nachbarn dankbar festgestellt. Der Kasten fand weitgehendes Interesse, denn wohl noch nie hatte jemand Gelegenheit gehabt, sich so über alle Einzelheiten der Fütterung zu unterrichten. Einige Tage später wurden die Jungen beringt. Ich zählte elf, als ich sie herausholte und auf einen Bogen Zeitungspapier setzte, wo sie wie große Maikäfer herumkrabbelten. Ich setzte sie so geordnet wie möglich wieder in den Kasten hinein. Es ließ sich aber nicht verhindern, daß sie etwas durcheinander kamen. Die Alten fütterten wieder, ohne sich länger im Kasten aufzuhalten. Ihnen schien nichts aufgefallen zu sein, sie schienen auch nichts geordnet zu haben. Nach einer Stunde kam einer der von mir geleiteten Naturschutz-Jugendgruppe zum Garten, um die Jungen zu fotografieren. Ich öffnete den Kasten abermals und fand die elf Jungen ausgerichtet wie beim Exerzieren, in ovaler Kreisform, neben- und hintereinander, Schnabel an Schnabel, die hinteren immer etwas die vorderen überragend. Sie mußten sich selbst wieder so geordnet haben.

Die Jungen wuchsen schnell heran. Sie äugten schließlich aus dem Flugloch heraus, und als ich am Morgen des 7. Juni wieder nachsah, hatten sie ihren Flug in die Welt angetreten. Das Nest machte auch jetzt noch einen reinlichen Eindruck, gewiß kein leichtes Kunststück für die kleinen Eltern. Es war im Gegensatz zu der sonstigen Übung fast nur mit Grashalmen gebaut und in der Nestmulde nur wenig mit Wolle ausgefüttert. Die Vögel hatten sich also, da ihnen in den Obstgärten und auch in der weiteren Umgebung Moos nicht zur Verfügung stand, den Verhältnissen angepaßt.

Landesbibliothek Oldenburg

Heimische Vogelnamen

Von Josef Hurkamp

Als Bindeglied zwischen dem Menschen und den Geschöpfen der Natur spielen die Tier- und Pflanzennamen oft eine ausdrucksvolle Rolle. Die ursprünglichen volkstümlichen Bezeichnungen sind so naturgebunden wie die Tiere und Pflanzen selbst.

Ja, sie sind viel bezeichnender als die hochdeutschen Namen, die den ursprünglichen Ausdruck oft bis zur Sinnlosigkeit entstellen. So hat zum Beispiel der Name „Grasmücke" weder mit „Gras" noch mit „Mücke" etwas zu tun. Vielmehr kommt der Name von dem althochdeutschen graô, mittelhochdeutsch grâ, das soviel wie „grau" bedeutet. Die zweite Silbe „smücke" ist das mittelhochdeutsche Wort „smiegen", bedeutet „schmiegen" oder „schlüpfen" und ist vermutlich urverwandt mit altbulgarisch „smucati" = „kriechen" und litauisch „smukti" = „gleiten". Die Grasmücke heißt also eigentlich „Grauschmiege" oder „Grauschlüpfer". Es bedeutet sicher ein Stück Natur- und Heimatschutz, die bodenständigen Namen zu pflegen.

Wir bringen eine Auswahl von volkstümlichen Vogelnamen.

Hausrotschwanz — Phoenicurus ochrurus gibraltariensis
„Itkaetker". (Der „ae"-Laut etwas tiefer als unser „e", also zwischen „ä" und „e".) Der Name gibt in etwa den Lockton des Vogels wieder. Dieser besteht nämlich aus drei Silben: eine hohe längere und zwei tiefe kürzere (uit, tek tek).

Zaunkönig — Troglodytes t. troglodytes
„Nettelkönek" = Nesselkönig. An seinem Lieblingsaufenthalte, den Hecken und Zäunen, stehen oft dichte Bestände von Nesseln. Kottjann (Kortjann) in'n Tünchen (Tuun = Zaun); Tuunkrüper. Kott — Kort = kleiner Vogel.

Misteldrossel — Turdus v. viscivorus
„Dubbelden Kranzvaogel". Die Misteldrossel ist unsere größte einheimische Drossel, daher wohl der Name „doppelter Kramtsvogel".

Singdrossel — Turdus ph. philomelos
„Kranzvaogel" oder „Zipp". „Zipp" gibt den Namen dieses Kramtsvogels wieder.

Wacholderdrossel — Turdus p. pilaris
Turdus (lat.) = Drossel; pilarus von pilus = Haar (wurde früher mit Roßhaarschlingen gefangen). „Krammetsvaogel = Nahrung u. a. Wacholder-Krammetsbeeren. Zugvogel durch unsere Heimat im Oktober in großen Scharen. „Wintergriese" = hellgrauer Kopf und Bürzel.

Weindrossel — Turdus musicus
„Striepogede", also hochdeutsch „Streifgeäugte" wegen des weißlichen Streifens über dem Auge.

Schwarzdrossel — Turdus m. merula
(„Swat)reuterger". Mit dieser „schwarzrussigen" Amsel ist das schmutzig grau-braune Schwarzdrosselweibchen gemeint.

Landesbibliothek Oldenburg

Kohlmeise" — Parus m. major
„Uemmenbicker". Der Name „Immenpicker" sagt der Meise nicht zu Unrecht nach, dem Imker im Winter zuweilen die Bienen wegzupicken. Auch Floericke teilt es mit und nennt den Vogel „Bienenmeise" und „Immenmeise". Brehm sagt von ihr: Sie geht an die Fluglöcher und pocht mit dem Schnabel an, wie man an eine Tür pocht. Es entsteht im Innern ein Summen, und bald kommen einzelne oder viele Einwohner heraus, um den Störenfried mit Stichen zu vertreiben. Dieser packt aber gleich den Verteidiger der Burg, welcher sich herauswagt, beim Kragen, fliegt mit ihm auf ein Ästchen, nimmt ihn zwischen die Füße, hackt ihm seinen Leib auf, frißt mit großer Lüsternheit sein Fleisch, läßt den Panzer fallen und macht sich auf, um neue Beute zu suchen. Die Bienen haben sich indessen, durch die Kälte geschreckt, wieder in das Innere zurückgezogen. Es wird wieder angepocht, wieder eine beim Kragen genommen, und so geht es von Tag zu Tag, von früh bis spät fort.

Für alle Meisen: Mes(e), Meesk, Meesch, Pimpelmes(e) = zierlich

Weiße Bachstelze — Motacilla a. alba
„Landlöper" = Landläufer. Die „Bach"-Stelze ist sicher genau so oft eine „Land"-Stelze und hat die Gewohnheit, hinter dem pflügenden Bauern über die Furchen zu laufen, um die Würmer aufzusuchen. Dieses Verhalten gibt auch ihr holländischer Name „Akkermannetje" gleich „Ackermännchen" wieder. Quêksteert = unruhiges Kerlchen. Auch Wippsteert (auch übertragen auf einen Menschen, der nicht ruhig sitzen und stehen kann).

Gelbe Bachstelze — Motacilla f. flava
Den Namen „Kauhvaogel" hat sie von ihrem Aufenthalt auf Viehweiden. Daher auch ihr hochdeutscher Name „Kuhstelze", „Schafstelze", „Viehstelze".

Feldlerche — Alauda a. arvensis
„Läiweck" stammt wohl von althochdeutsch „lerahha", angelsächsisch „lawerce". Die entsprechende englische Bezeichnung ist „lark", die holländische „leeuwerik".

Haubenlerche — Galerida c. cristata
„Topplüneck" = „Schopflüning". Die Gewohnheit, sich besonders im Winter in der Gesellschaft der Sperlinge umherzutreiben, hat dem Vogel diesen Namen eingetragen.

Goldammer — Emberiza c. citrinella
„Gälgösken" = Gelbkehle wegen des schönen hellgelben Kinn- und Kehlfleckes. „Gösken" ist dasselbe wie die mundartliche Bezeichnung „Gosche" für „Maul".

Star — Sturnus v. vulgaris
Lockton „psar" oder „star", daher der Name Star; auch „spre", daher der Name Sprehe oder plattdeutsch „Spree" oder „Spreie". „Kessebêr'nvaogel" (frißt gern Kirschen).

Haussperling — Passer d. domestica
„Lüneck" = „Lüning" hängt vielleicht zusammen mit angelsächsisch „hleonad" = Dach", „Fach", „Wohnstätte". Damit wurde die Anhänglichkeit des

Landesbibliothek Oldenburg

Vogels an das Haus hervorgehoben. Auch die hochdeutsche Bezeichnung „Sperling besagt ursprünglich nichts anderes. „Sperling" ist die Verkleinerungsform zu mittelhochdeutsch „spar", althochdeutsch „sparo", angelsächsisch „spearwa", gotisch „sparwa", englisch „sparrow". Das Wort ist wohl urverwandt mit lateinisch „passer", urlateinisch „spasser", und bezeichnet den, der in den „Sparren", „Dachbalken", nistet.

Schwalben — Hirundinidae
„Swal(e)", „Swaalk(e)", „Swulk (Swaag)", „Swölk(e)".

Baumläufer — Certhiidae
„Barklöper"

Pirol — Oriolus o. oriolus
Er soll 68 volkstümliche Namen haben. „Pinkstvaogel", kehrt zu Pfingsten aus dem Süden zurück; dgl. auch wohl „Vietsbohnenvaogel", „Vikesbohnenvaogel" (wenn die Vietzebohnen keimen); nach dem laut und klangschön flötenden „bülo bülo" „Vogel Bülow" oder „Hier sund rieke Lüe". Auch Goldamsel, Kessebêr'ndeif (Kirschendieb).

Wiedehopf — Upupa e. epops
„Pupvaogel". Die Leute meinen, der Name wolle mit seiner ersten Silbe dem Vogel sein schmutziges Nest zum Vorwurf machen; wahrscheinlicher ist wohl, daß sein eigenartiger Ruf nachgeahmt werden soll, so wie es ja auch seine lateinische Bezeichnung tut. Der hochdeutsche Name „Wiedehopf" hat sich aus dem althochdeutschen „wituhopfo" = „Waldhüpfer" entwickelt. Althochdeutsch „witu", angelsächsisch „wudu", englisch „wood" bedeutet „Holz", „Wald".

Krähe — Corvus c. corone (die größten Sperlingsvögel)
Von der rauh krächzenden Stimme „krah" herleitend „Kreie". Wat seggt de Kreie? Quark, quark; he weet daor sovel van, as de Kreie van'n Söndag; de Tiden weert ale Daoge slechter, sä de Kreie, do wurd de Galgen afbraoken.

Elster — Pica p. pica
„Heister", „Heckster", „Hekster"; heisterbunt. Althochdeutsch „agalastra", mittelhochdeutsch „hegester".

Eichelhäher — Garrulus gl. landarius
„Häger"

Großer Brachvogel — Numenius a. arquata
Nach seinem Vorkommen in Mooren und seiner flötenden Stimme „tlaüh" oder „traüih", von ferne klingend wie „djühd jüh" oder dem Balztriller „wüi wün" — „Tüte", „Mauertüten", „Güütvaogel" (Sumpfvogel).

Der Name „Tüte(r)" ist auch allgemein gebräuchlich für Strandläufer.

Für alle **Enten** — Anatidae ist der Name „Aont" allgemein bekannt und gebräuchlich.

Graureiher — Ardea c. cinerea
Nach seinem Verhalten bei den kolonieweise angelegten Horsten „Schittreger", „Schittreiher".

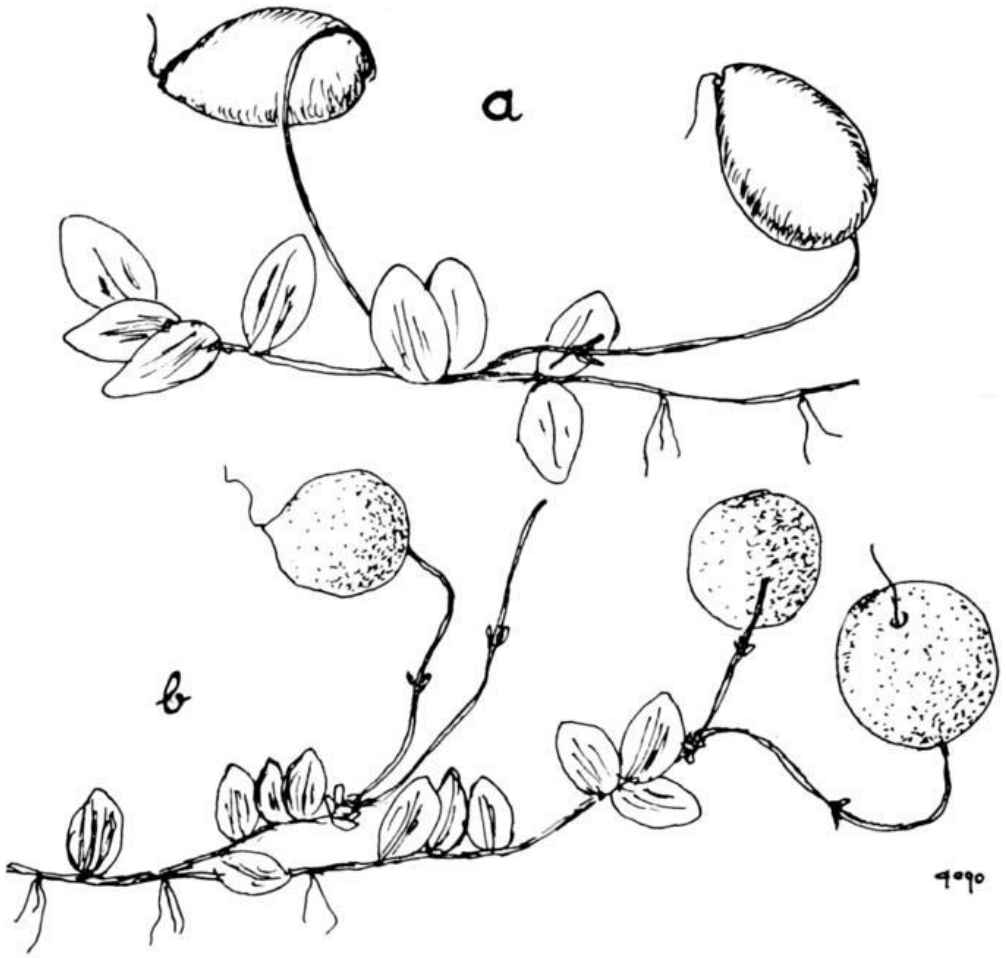
Landesbibliothek Oldenburg

Moosbeere, Torfbeere, Bultbeere oder Kranichbeere

Von Gregor Mohr

Ihre Stenglein sind nicht viel dicker als Nähfaden:

Falls man ein Auge für „Zwerge" unserer Geträuche hat, kann man sie im Südfelder Moor bei Damme auf Torfmoospolstern des nassen Moores entdecken, die Moos-, Torf-, Bult- oder Kranichbeere. Der Steckbrief dieser winzigkleinen Moorpflanze lautet: Stengel fadenförmig, nicht viel dicker als ein Nähfaden, Blätter ganzrandig, derb, wintergrün, unterseits blaugrün und bereift, Frucht grün bis tiefrot, Beeren größer als Krons- und Blaubeere, Blüten langgestielt, purpurrot.



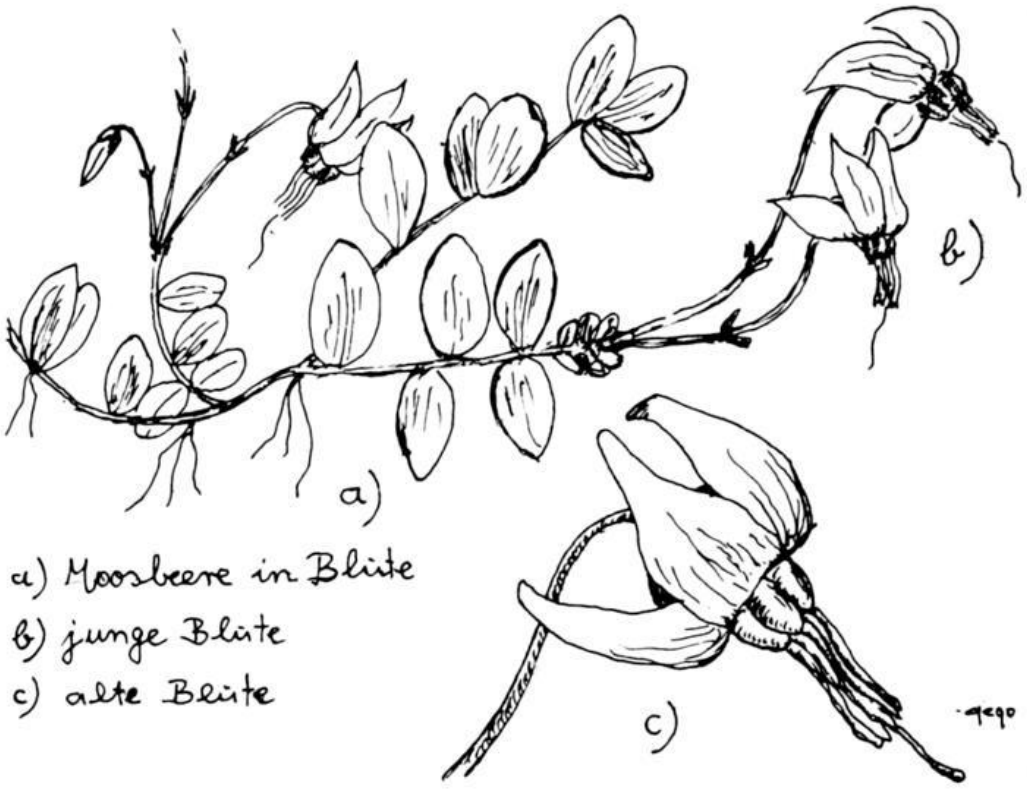
a) Birnfrüchtige Form
b) Apfelfrüchtige Form

Landesbibliothek Oldenburg

Man muß sich eigentlich wundern, daß solche dünnen Stielchen soviel Nährstoffe den ziemlich großen Beeren zuführen können. Zu vielen liegen sie in der Reifezeit September/Oktober in dem sie umgebenden Torfmoos auf. Es macht wenig Mühe, sie schnell aufzulesen. Bezeichnend dafür das Wort meines kleinen Enkels, den ich mit ins Moor nahm: „Du, Opa, diese Beeren mag ich viel lieber suchen als Bickbeeren." Der Junge hatte recht, in weniger als einer halben Stunde sammelten wir beide eine ganze Tüte voll. Die Beere wird zuerst gelblich, dann hellrot und schließlich bräunlich bis karmesinrot. Sie ist sehr widerstandsfähig. — In dem Artnamen oxycoccus, griechisch: oxys = sauer und kokkos = Beere, ist bereits der säuerliche Geschmack angedeutet. Strenge Winterkälte macht den Beeren nicht viel aus. Dann sind sie erst richtig schmackhaft und zum Einmachen geeignet. Man bereitete früher aus ihnen ein alkoholisches Getränk, den Kwas. Moosbeeren sind in einigen Gebirgsgegenden sogar ein Nahrungs- und Handelsartikel. In früheren Jahren wurden sie von Schulkindern aus Bauerschaften mit angrenzenden Moorgebieten, so aus Rüschendorf, Sierhausen, Borringhausen, Rottinghausen und Südfelde, im September/Oktober gern gesucht. Man hatte dann zur Winterszeit ein schmackhaftes Kompott zum Hasenbraten oder zum „Buchweizen-Janhinnerk".

Die Blütezeit für unsere kleinsten Sträuchlein beginnt im Junimonat, wenn warmer Sonnenschein über der Moorlandschaft liegt. „Bald einzeln, bald in Gruppen von zwei bis vier kommen dann", wie Dr. Karl Bertsch so treffend sagt, „aus den Zweigspitzen große, lebhaft rote Blütensternchen hervor. So dicht webt die ungemein gesellige Pflanze diese Sternchen ineinander, daß quadratmetergroße Flächen in tiefem, leuchtendem Rot erglühen. Und das sonst so düstere Hochmoor wird freundlich und lachend wie ein von Glück strahlendes, gerötetes Mädchengesicht." Zu diesen Blüten der kleinen Moosbeere, die so nett sich dem sehenden Auge darbieten, paßt so recht das schönste Kleid des Hochmoores, die liebliche blasse Andromeda polifolia, Sumpfrosmarin, die an gleicher Stelle des Südfelder Moores die Blicke des Naturfreundes auf sich lenkt. „Rosmarinheide zur Maienzeit blüht, Rosmarinheide erfreut das Gemüt." Erinnern darf ich bei diesem Beitrag zu den Zwergen der Pflanzenwelt einmal an eine Begegnung in Nähe der Thülsfelder Talsperre mit dem inzwischen verstorbenen großen Heimatfreund des Oldenburger Münsterlandes, Heimatpastor Franz Morthorst. Als wir dort wanderten, schauten, beobachteten, nahm er plötzlich sein Vergrößerungsglas aus der Tasche, nahm eine Erica tetralix, Glockenheidekraut, vom Boden auf, um mir alsdann alle Feinheiten dieser schönen Pflanze der Heidemoore aufzuzeigen: das rosenrote Blütenglöckchen in einer kopfigen Dolde am Ende des Stengels, die kurzen filzigen Stielchen, die sich so biegen, daß die Blümchen mehr oder minder nach unten gerichtet sind, die Krone, die ein breites Glöcklein bildet, der im Blütengrund sitzende Fruchtknoten mit der schwärzlichen Honigdrüse und weitere Einzelheiten dieser kleinen Köstlichkeit mehr. — Wer Franz Morthorst und seine Liebe zur Heimat und zur Gottesnatur kannte, wer vielleicht auch einmal eine Stunde draußen mit ihm erlebte, wird verstehen, daß ich mit einem großen Gewinn aus dieser „Pflanzenexkursion" heimkehrte. —

Landesbibliothek Oldenburg



Die Moosbeeren zeigen eine auffallende Mannigfaltigkeit. Es gibt kleinfrüchtige Formen, Durchmesser etwa 4 bis 5 mm, und größere von 10 bis 15 mm. Als mein kleiner Enkel Christoph und ich die kugeligen Moosbeeren aus dem sie umgebenden Torfmoos auflasen und bald eine ganze Menge beisammen hatten, da meinte mein kleiner Naturfreund: „Du, Opa, wenn die Moosbeeren so dicht an dicht in den Moospolstern liegen, dann sieht das aus wie ein bunter Geburtstagstisch für Zwerge und Mooswichte."

Zu der Familie der Heidelbeer-Verwandten gehören Vaccinium vites idaea oder Preißel-, Kronsbeere, mundartlich auch Tütjebäär, Kröskes oder Strickbäärn genannt. Wir ernten Sommerkronsbeeren und Herbstkronsbeeren. Es folgt die Heidelbeere, Bickbeere oder Blaubeere, Vaccinium myrtillus oder Dröppelkes, Biggebitten. Die Moorbeere, Rausch- oder Trunkelbeere oder Rummelbäär, Fundorte Vechtaer Moor, Schweger Moor, Stemweder Berge, hat den schönen Namen Vaccinium uliginosum. „Die Trunkel- oder Rauschbeere sollte", so sagt das Pflanzenbestimmungsbuch von Wilhelm Meyer, „giftig sein und trunken machen, aber ein Versuch von Prof. Tüxen im Warmbüchener Moor bei Hannover mit 20 Pflanzenbiologen ergab nichts Derartiges."

Landesbibliothek Oldenburg

Wie mit Schneeflocken überrieselt

Weiße Blumenteppiche des Wasserhahnenfußes

Von Gregor Mohr

Ein schönes Bild voller Leuchtkraft bietet sich im Juni und Juli dem naturfrohen Moorwanderer, wenn er in den nicht zu stark fließenden, mehr ruhigen, geschützten Gräben und Wasserzügen im Raume Schwegermoor, an der Dümmer-Südseite, kurz vor Hüde und in den Grenzgräben um Südfelde eine weißleuchtende Blütenfülle des Wasserhahnenfußes entdeckt. Es handelt sich um den Ranunculos aquatilis, der oft über 50 bis 100 Meter hin einen geradezu geschlossenen Blumenteppich bildet. Der Wasserhahnenfuß horstet manchmal so dicht, falls man ihn gewähren läßt, daß der Wasserabzug mehr oder minder vollständig behindert wird.

Die verschiedenen Wasserhahnenfüße oder Froschkräuter, oft als Gattung Batrachium von Ranunculos getrennt, das efeublättrige Froschkraut, das reinweiße Froschkraut, das spreizende und das flutende Froschkraut sind sehr lehrreich in bezug auf die Umgestaltung ihrer Blätter durch Bedingungen des Wassers.

Welche Lebenskraft muß in diesen Pflanzen stecken, daß sie, zu einer Gemeinschaft von vielen ihresgleichen zusammengefügt, es vermögen, ihre stumpfkantigen, dünnen und hohlen Stengel und die kleinen, nierenförmig geformten Schwimmblätter in und über dem Wasser auszubreiten und zu verzweigen. Die Stengel sind außerdem noch mit fein zerteilten Wasserblättern besetzt. Sie fallen pinselartig zusammen, wenn man sie aus dem Wasser hebt. Wenn man vor der Blütenfülle eines Blumenteppichs steht, sind die beiden Blattformen gut zu sehen. Nett und bezeichnend sind auch die Namen, die der Volksmund für diese Pflanze fand: Waateroogenblome, Jäkelkruud oder Jökelkruud.

Im Wasser losgerissene Zweige der Pflanze bewurzeln sich an den Stengelknoten und wachsen dann zu neuen Pflanzen heran.

An manchen Stellen des Uferrandes schwappt der Boden bedenklich unter den Füßen. Dann steht der einsame Moorwanderer oftmals inmitten einer Verlandungszone. Die abgestorbenen Pflanzenteile der Uferflora lassen den Uferboden höher werden, der Röhrichtgürtel schiebt sich langsam vor. Hat der torfige Grund ein wenig Festigkeit bekommen, können sich Erlen, Weiden und Birken ansiedeln, ein Bild, das sich an den „Torfpütten" oft beobachten läßt. Da ist dann auch bald die Caltha palustris, die Sumpfdotterblume oder graute Botterbloom, Kohbloom oder dicke Buurnfru und das schmalblätterige Wollgras, vom Volke Wullgras, Plüsters oder Püskes genannt, zu sehen. Als Kinder pflückten wir das Wollgras gern zu einem großen Strauß. Zuhause „ernteten" wir damit nicht viel Freude, nun, weil wir die Füße dann meistens „klitschenaß van dei Moorpüttens harn".

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn man Glück hat, findet man als Charakterpflanze der Torfmoore und -sümpfe den Sumpfrachenwurz (Calla palustris), eine heute seltene Pflanze, die dem Landvolke früher wohl irgendwie besonders auffiel. Man nannte sie wille Calla, besser noch Swinsohren, Päärohren oder Snokenwuddel. Die nahe Verwandtschaft mit dem Aronstab ist sofort zu erkennen. Sie gehört auch zu der Familie der Arongewächse, zu der auch der Kalmus (Acorus calamus) Karmswuddel und der Aronstab (Arum maculatum), die Kesselfallenblume für kleine Mücken, die eine Zeitlang beherbergt werden, zu zählen sind.

Es ist einige Jahre her, da entdeckten Heimatfreund Franz Enneking und ich auf einer Wanderung durchs Hüder Moor in einem feuchten Moorgraben eine große geschlossene Ansammlung des Sumpf-Drachenwurzes. Sie war, fast verdeckt durch Sträucherwuchs, vor zu greller Sonneneinstrahlung geschützt, abgesehen davon, daß die schönen Swinsohren so auch nicht zu sehr dem Vorübergehenden „ins Auge" fielen. Der grüngelbe, langgestielte Blütenkolben der blühenden Calla trägt wie der Aronstab ein großes Hüllblatt, das mit seiner reinweißen Innenseite als Blickfang für Insekten dient. Da es annähernd waagerecht gestellt ist, ist die grüne Außenseite dem Boden zugewandt. Der Blütenkolben duftet in menschlicher Nase nicht gerade angenehm. Aasfliegen und andere Insekten finden diesen Duft jedoch besonders schön, die Pflanzenbiologen nennen die Sumpfcalla eine „echte Ekelblume". Nicht nur Fliegen, auch Aaskäfer werden angelockt. Sie beschmieren sich an der Kolbenspitze mit reichlich Pollen und kommen beim Weiterflug an die Narben anderer Callas. Nach vollzogener Bestäubung reifen die Fruchtknoten zu scharlachroten Beeren heran. Beeren und Samen sind schwimmfähig, sie verbreiten sich durch die Wasserströmung. Vögel verzehren die Früchte. In allen Organen, besonders in den korallenroten Beeren und im Wurzelstock, ist ein giftiger Scharfstoff, der früher als Mittel gegen Schlangenbiß galt. Trotzdem sollen die Wurzelstöcke, reich an Stärkemehl, in Rußland und Skandinavien nach Trocknung und Erhitzung im Backprozeß zu Brot verbacken worden sein.

Alle Blumenfreunde werden sich darüber freuen, daß unsere nähere Heimat unter seinem Schatz selten werdender Pflanzen in der Wasserfeder (Hottonia palustris = von Linné nach dem Botaniker Hotton benannt) und im Bitter- oder Fieberklee (Menyanthes trifoliata) Kostbarkeiten besitzt, über die andere Räume nicht mehr oder kaum mehr verfügen. Sind schon die rötlich-weißen Blüten mit dem gelben Ring im Schlund der Wasserfeder oder Sumpfprimel, die aus den Gräben hervorleuchten, von dem Natur- und Pflanzenfreund kaum zu übersehen, so stellt der Bitter- oder Fieberklee, mundartlich Drieblatt, Nettel oder wilde Baunen genannt, mit seiner Traube rötlich-weißer Blüten und den großen dreizähligen Blättern eines der hübschesten Kinder Floras dar, das zu den seltenen Enziangewächsen gehört. Wenn man diesem Kleinod in der Verlandungszone begegnet, so möge man noch einmal eine Blüte im Vergrößerungsglas beschauen. Sie erscheint einem dann als eine ganz feine „Filigranarbeit" eines großen Mei-

Landesbibliothek Oldenburg



Calla palustris, aufgenommen am Sager Moor. *Foto Walter Deeken*

sters, der sein Handwerk bis auf die letzte Kleinheit beherrscht und versteht. Der Name Fieber- oder Bieberklee ist nach alten Quellen von Fiber, Biber abgeleitet. Als Heilkraut gegen Fieber und für den Magen ist in den alten Pflanzenbüchern angegeben, die Blätter während der Blütezeit zu sammeln. Zu finden ist Fieberklee in der Verlandungszone der Ufer, auf Sumpfwiesen, in Niederungs- und Hochmooren. Für die Gemeinde Damme möchte ich als Fundorte u. a. feuchte Wiesen an der Dümmer-Westseite, kurz vor dem Hüder Dobben und die Bexaddeniederung in Nähe des Hofes Rake angeben.

Farne im Kreise Vechta

Arten und Verbreitung

Von Franz Ruholl

Jeder Naturliebhaber freut sich über die zarten Gebilde der Farne, die an Wällen, an Wegen und in Wäldern ihre schön gefiederten Wedel emporstrecken. Sie beleben die Landschaft angenehm und gereichen ihr nicht minder zur Zier als die farbenfrohen Blumen.

Unsere Farne sind nur Zwerge im Vergleich zu ihren Verwandten der Urzeit. Es gab vor 310 bis 240 Millionen Jahren eine geologische Periode unseres Planeten, in der die Farne die Herrschaft unter den Pflanzen ausübten. Über dem Festland lag eine tropisch warme Atmosphäre. Das war

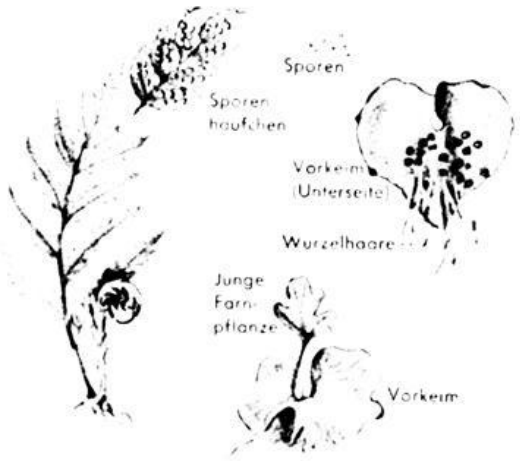
Landesbibliothek Oldenburg

die hohe Zeit der Farne. In einer späteren Zeitperiode senkte sich das Festland, und die gewaltigen Torfmoore, die sich gebildet hatten, wurden vom Wasser überflutet. Schlamm und Kies lagerten sich ab. Der Druck der immer dicker werdenden Schichten wurde so unermeßlich stark, daß sich im Laufe von mehreren hundert Millionen Jahren die unter ihnen lagernden Farnmoore in steinharte Kohle umwandelten. Die riesige Menge der Farne und ihre üppige Entfaltung beweisen die zahlreichen gefundenen Abdrücke in den Kohlenflözen, die der Bergmann als Urkunden vergangener Zeiten ans Tageslicht bringt.

Die eigenartige Fortpflanzung

Die Fortpflanzung der Farnkräuter hat von jeher die Bewunderung der Menschen erregt. Farne treiben nämlich keine Blüten und bilden keine Samen, sie vermehren sich durch Sporen. In den vielen Jahrmillionen, die seit dem Erdaltertum vergingen, blieben unsere Farne auf der Stufe der Entwicklung stehen, die ihre Ahnen in den Steinkohlenwäldern erreichten. Der Weg, den die Blütenpflanzen beschritten, blieb ihnen verbaut. Die Farne blieben, was sie waren, Gewächse, die sich durch Sporen fortbilden. Sporen sind ungeschlechtliche Keimzellen. Unter den Fiederchen, und zwar am Saume, finden wir kleine Kapseln, in denen diese Sporen, die Vermehrungszellen, liegen. Bei der Reife fliegen sie mit dem Winde davon und fallen irgendwo zu Boden. Dann entwickeln sich im Herbst kleine, nierenförmige Blättchen (Prothallien). Ein solches Blättchen bildet auf der Unterseite männliche und weibliche Geschlechtszellen aus. Die männlichen Zellen, die Samenzellen, bewegen sich schwimmend auf die Eizellen zu und vereinigen sich mit ihnen: Die Befruchtung. Diese kann daher nur bei nassem Wetter geschehen. Aus den befruchteten Eizellen wachsen die Wedel, die dann wieder Sporen tragen.

Im folgenden möchte ich eine kurze Beschreibung der Arten der Farne geben. Die Fundorte habe ich zum großen Teil der Pflanzenkartei des Kreises Vechta entnommen, die von Dr. Klövekorn, Lehrer Wagner und mir



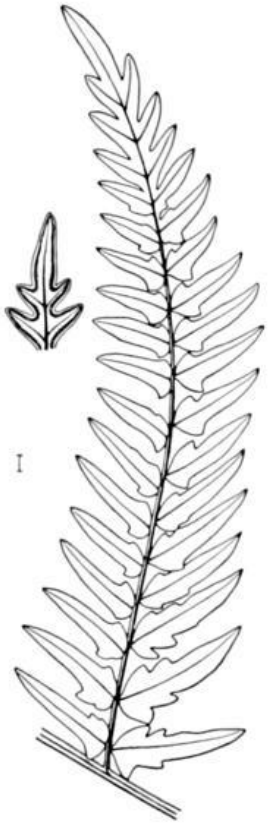
Die eigenartige Vermehrung der Farne
Farne sind blütenlose Sporenpflanzen. Sie vermehren sich nicht durch Samen, sondern durch Sporen. Aus der Spore entsteht aber nicht gleich eine neue Farnpflanze, sondern zunächst ein linsen-, höchstens pfenniggroßer Vorkeim. Erst aus dem Vorkeim wächst eine neue Farnpflanze heraus.

Landesbibliothek Oldenburg

zusammengestellt wurde. Die Kartei erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, es können sicherlich noch mehr Fundorte entdeckt werden.

In unserm Kreise Vechta sind bislang 16 Farnarten gefunden: Adlerfarn, Sumpffarn, Bergfarn, Wurmfarn, Dornfarn, Kammfarn, Eichenfarn, Buchenfarn, Frauenfarn, Rippenfarn, Tüpfelfarn, Königsfarn, Mauerraute, Natternzunge, Mondraute, Haarstreifenfarn.





Adlerfarn

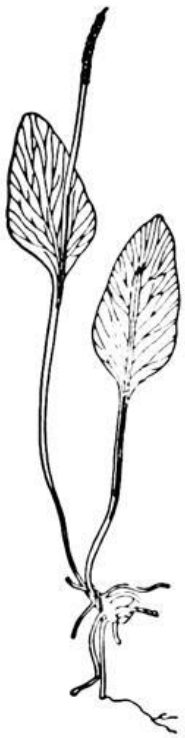
Der Adlerfarn

Unser stattlichster Vertreter der Farne, 1,50 m hoch, ist der Adlerfarn. Er ist in unserm Kreis weit verbreitet und bedeckt oft große Flächen. Der Wurzelstock kriecht waagerecht im Boden und verzweigt sich. So kann es nicht wundernehmen, daß er weite Flächen beherrscht. Schneckenhausähnlich zusammengerollt treibt die Blattspreite aus dem Boden und entfaltet sich zur ganzen Schönheit. Schneidet man den Wedel ab, erblickt man auf der Querschnittsfläche des Stieles eine dem Doppeladler ähnliche Figur, daher der Name Adlerfarn. Große, mit diesem Farn bedeckte Flächen findet man bei den Visbeker Mühlen, in Goldenstedt im Huntetal, bei der Burg Dinklage, in den Dammer Bergen und im Herrenholz.

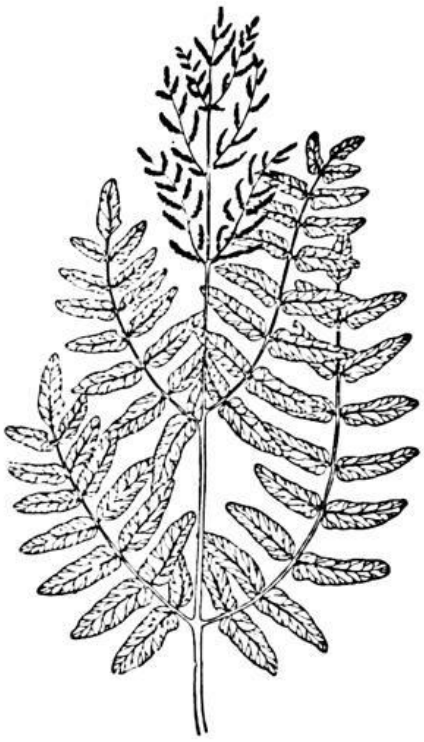
Der Königsfarn

Der Königsfarn erhielt seinen Namen wegen seines stattlichen Aussehens. Er erreicht eine Höhe von 1,50 m. Seine Wedel bilden einen unregelmäßigen Trichter, so daß sich in der Höhlung Wasser ansammeln kann. Er zeigt fruchtbare und unfruchtbare Wedel, die sich dadurch unterscheiden, daß die

Landesbibliothek Oldenburg



Natternzunge



Königsfarn

fruchtbaren an der Spitze Sporengefäße ausbilden. Der Königsfarn wächst an feuchten Wällen, am Rande von Gehölzen, auch auf moorigem Boden. Jetzt ist der prächtige Farn bei uns selten geworden. Infolge der nicht mehr aufzuhaltenden Kultivierung wird er über kurz oder lang ausgestorben sein. In der Gemeinde Lohne kann man noch etwa 20 Plätze nachweisen, die aber auch nach und nach verschwinden. Der größte Bestand liegt in Lohne, Bokern an einem Wall zwischen Wulfings Moor und Lübben Kalwerheide. Dort zählte ich etwa 80 Exemplare. In Goldenstedt wächst er an zwei Stellen: am Tiefen Weg und im Huntetal bei Varenesch.

Der Wurmfarn

Der Wurmfarn erreicht eine Höhe von 1 m. Der Blattstiel ist nur kurz und mit Spreuschuppen dicht besetzt. Der Wedel ist doppelt gefiedert. Die Fiederchen sind ganzrandig und stets ohne Stachelspitze. Durchschneidet man den Stiel, so sieht man 6 bis 8 im Kreis angeordnete dunkelgrüne Gefäßbündel. Als Standort liebt er leichte, mäßig feuchte Wälder, Wälle und Wegstreifen. Er galt schon bei dem berühmten Arzt Paracelsus († 1541) als eines der zuverlässigsten Mittel gegen den Bandwurm. Das hat ihm den Namen eingetragen.

In unserm Gebiet ist er nicht häufig anzutreffen, z. B. fehlt er im Herrenholz, wo doch fast alle Farne vertreten sind, ganz. In Visbek, Goldenstedt erblickt man ihn häufiger. In Lohne und im südlichen Teil des Kreises nimmt er an Zahl zu. In meinen Aufzeichnungen finde ich für 1960 notiert: auffallend viel in Märschendorf, Bahlen und Brockdorf.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Dornfarn

Der Dornfarn ist unser häufigster Großfarn. Die unteren Fieder haben ungleiche Hälften und sind so lang, daß der Wedel mehr oder weniger dreieckig erscheint. Die Stachelspitzen der Blattzähne sind ein wichtiges Erkennungsmerkmal. Von diesen Stachelspitzen hat er seinen Namen. Zwei Unterarten treten bei uns auf. Die eine Art trägt große Wedel. Sie hängen schlaff, oft bogig herunter. Bei der zweiten Art ist der Wedel steif, von hellgrüner bis gelber Farbe, am Grunde doppelt gefiedert. Den Dornfarn finden wir in allen Gebüschen, an Wällen und Gräben, häufig im Moor.

Der Kammfarn

Der Kammfarn hat bei uns Seltenheitswert. Der Wedel erreicht eine Höhe von 1,20 m, ist sehr schmal und steht straff aufrecht. Viele Fieder machen eine Vierteldrehung mit der Rückseite nach oben, quer zur Blattspindel. Sie erscheinen kammähnlich, daher der Name. Der Farn liebt sumpfartige Gebiete und Moore. Bei uns ist er meines Wissens nur an der Aue bei Engelmannsbäke gefunden worden, dort aber in reiner Form.

Der Bergfarn

Der Bergfarn erreicht eine Höhe von 0,80 m. Die Spreite ist doppelt gefiedert. In der Mitte sind die Fieder am häufigsten. Sie nehmen nach unten an Länge ab. Die unteren sind sehr kurz, dreieckig und gegenständig. Er liebt kalkarme, mäßig feuchte Waldböden. Im Kreise Vechta gedeiht er hauptsächlich im Herrenholz. Einzelne Exemplare fanden sich in Schemde bei Steinfeld und am Bach in Neuenwalde bei Neuenkirchen. Wegen seiner Ähnlichkeit mit anderen Farnen wird er sicher manchmal nicht als Bergfarn erkannt.

Der Frauenfarn

Dort, wo der Boden sauer ist, in schattigen Laub- und Nadelwäldern, an feuchten Gräben und Wällen wächst der Frauenfarn. Seinen Namen trägt er wegen des zarten Laubwerkes. Die Wedel sind doppelt gefiedert, zart, hellgrün und beiderseitig verschmälert, die Fiederchen lang und schmal. Der Blattstiel führt nur zwei bandförmige Gefäßbündel. Der Frauenfarn ist leicht an dem unteren herabhängenden Fiederpaar zu erkennen, das nicht gegenständig ist. Er ist im Kreise häufig anzutreffen.

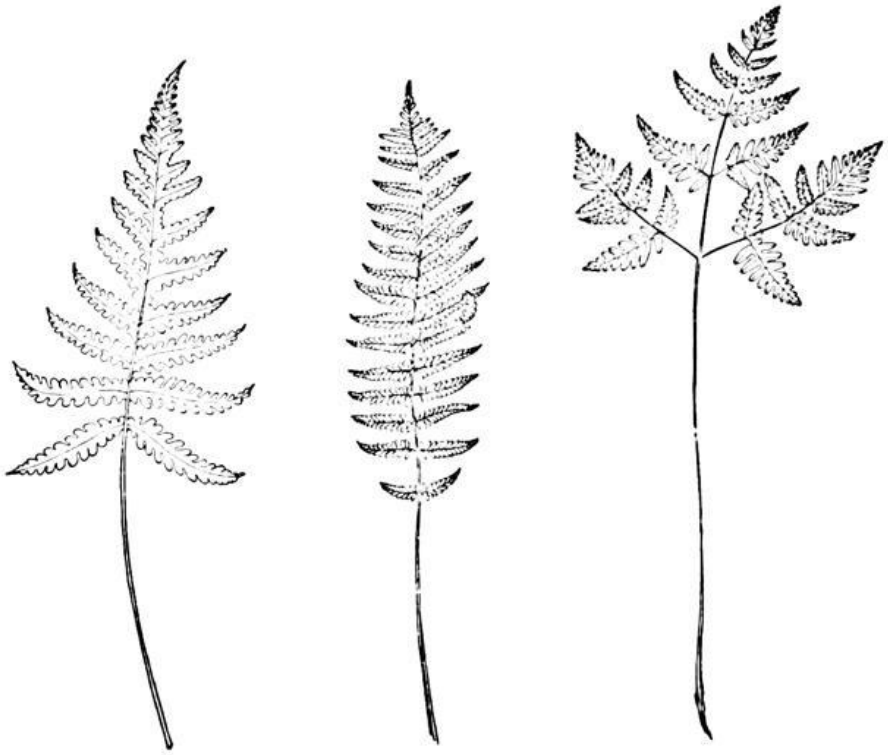
Der Sumpffarn

Der Sumpffarn zeigt langgestielte Wedel ohne Spreuschuppen von hellgrüner Farbe. Die Fiederchen sind ohne Zähne, länglich und spitz, die fruchtbaren am Rande zurückgerollt. Nur vier Fiederchen tragen Sporenhäufchen. Der Sumpffarn bewohnt torfige, sumpfige Wiesen, auch Bruchwälder. Bei uns findet man ihn selten. Fundorte sind bei uns: Stüvenmühle, Hubbermannsmühle, Vechtaer Moor und Neuenkirchen.

Der Tüpfelfarn

Der Tüpfelfarn hat seinen Namen von den vielen Sporenhäufchen auf der Unterseite der Blätter, die wie Tüpfel aussehen. In einigen Gemeinden wird er Engelsüß genannt. Den Wurzelstock sollen Engel vom Himmel als Mittel gegen Gicht und Leberleiden auf die Erde gebracht haben. Der „Kräutervater" Künzler und auch Paracelsus verordnen diesen Farn gegen Gicht und Halsleiden.

Landesbibliothek Oldenburg



Buchenfarn *Sumpffarn* *Eichenfarn*

Die Wedel sind gestielt, derb und tief fiederspaltig und locker angeordnet. Jeder Wurzelstock trägt nur einen Wedel. Bei uns wächst er häufig an trockenen Wällen, auf Baumstümpfen, in Hecken. Gelegentlich wohnt er sogar in Astgabeln.

Der Eichenfarn

Der Eichenfarn hat einen dreieckigen Wedel, der sich fast waagerecht ausbreitet. Er sieht aus, als bestünde er aus drei fast gleichgroßen Wedeln, als wäre er ein Adlerfarnblatt im Kleinen. Der lange Wedelstiel glänzt schwarz und fühlt sich drahtig an. Bei uns kommt der Eichenfarn vor bei den Visbeker Mühlen (nach Hillen), an wenigen Stellen im Herrenholz und in wenigen Exemplaren auf der Burg Dinklage.

Der Buchenfarn

Noch seltener wächst bei uns der Buchenfarn. Die Blattspreite hat eine im ganzen dreieckige Form. Das gegenständige untere Fiederblatt hängt schwalbenschwanzähnlich nach unten. Er wurde bei uns nur im Herrenholz an wenigen Plätzen gefunden.

Der Rippenfarn

Der Rippenfarn kommt bei uns nicht häufig vor. Er liebt feuchte Grabenränder und schattige humusreiche Wälder. Seine einfach fiederteiligen Wedel mit braunen Stielen bestehen aus zwei Arten, den fruchtbaren und unfruchtbaren. Die unfruchtbaren liegen flach am Boden, die fruchtbaren stehen straff aufrecht und können bis 60 cm lang werden, sind lederartig und viel ärmer gefiedert als die unfruchtbaren. Der Rippenfarn hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Tüpfelfarn, aber leicht durch die dichtstehenden Rippchen davon zu unterscheiden. Er tritt häufig und truppweise im

Landesbibliothek Oldenburg





Buchenfarn

Herrenholz auf. Im übrigen ist er im Kreis sehr zerstreut. Andere Fundorte sind: Stüvenmühle, Hubbermannsmühle, Goldenstedt/Tange, Hopen, Dammer Berge, Bokern und Burg Dinklage. Viele andere Fundorte sind in jüngster Zeit verschwunden.

Die Mauerraute

Die Blattfläche der Mauerraute ist meist dreieckig, von graugrüner Farbe, die im Winter in braunrot übergeht. Die Endfieder gleichen einer Raute mit keilförmigem Grunde. Dieser höchstens 15 cm lange zierliche Farn bewohnt bei uns Mörtelfugen an alten Mauern, besonders auch an alten





Rippenfarn

Landesbibliothek Oldenburg

Kirchen. Man sieht die Mauerraute nicht häufig. Sie ist zu finden in Vechta an einigen Mauern und an der Klosterkirche, an der Kirche in Oythe, an der Kirchhofsmauer in Goldenstedt, an der Lohner Friedhofsmauer (dort besonders schön), auf dem Gut Hopen, auf der Burg Dinklage und auf dem Gut Ihorst.

Der Haarstreifenfarn

Der Haarstreifenfarn wuchs im Kreise Vechta nur an einer Stelle, und zwar an der Gräftebrücke des Gutes Ihorst. Durch Erneuerungsarbeiten ist dieser einzige Standort vernichtet, der Farn ist hier leider nicht mehr zu finden. Der uns am nächsten gelegene Standort ist die Kirchhofsmauer in Cappeln.

Die Mondraute

Das Aussehen der gemeinen Mondraute ist aus der Zeichnung zu ersehen. Am 10. 6. 1954 machte der Ausschuß für Natur- und Heimatkunde im Heimatbund für Südoldenburg einen botanischen Gang von der Bundesstraße nach Ahlhorn zur Kokenmühle. Da glückte es Dr. Klövekorn, an der Nordseite der Forstwiese einen seltenen Fund zu machen: Die Mondraute. Sie war im Kreise Vechta noch nicht entdeckt worden. Über 50 Exemplare wurden gefunden. Auch in den folgenden Jahren war sie zu sehen, aber jedesmal weniger. Dann blieb sie ganz aus. Anfang Juli 1969 fand ich sie wieder. Zur Ökologie: Feuchte, kalkarme Wiesenränder, grasige Triften, oft an der Nordseite.

Die Natternzunge

Die Natternzunge trägt nur ein Laubblatt von länglicher Eiform und ist netzartig geädert. Am Grunde entspringt die sporentragende Ähre, die entfernte Ähnlichkeit mit einer Natter hat. Das hat ihr den Namen eingetragen. Der Farn ist bei seiner Länge von 10 cm im dichten Gras schwer zu finden. Er wird deshalb leicht übersehen. Im Kreise Vechta wurde er bisher nur auf einer Forstwiese in der Nähe von Kokenmühle (Visbek) entdeckt, ferner bei den anderen Mühlen, an der Tanger Bäke, am Hof Tanger in Goldenstedt, auf einer Lehmwiese bei Dinklage und auf der Orchideenwiese an der Straße Dinklage-Märschendorf.

Beim fleißigen Botanisieren würden sicher noch andere Fundorte entdeckt werden.

Über unsere Farnpflanzen verbreitete sich — wie nicht anders zu erwarten war — ein reicher Zyklus von Sagen und Märchen. Die Farne, diese Geheimblüher, die weder Blüten noch sichtbaren Samen hervorbringen und sich trotzdem vermehren, regten die Phantasie des Volkes an. Wie Paracelsus und Bock berichten, ist es äußerst schwierig, Farnsamen zu erlangen. Nur in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr reift er plötzlich mit ungeheurer Gewalt. Metallbehälter, die zum Sammeln benutzt wurden, zersprangen. Der Samen kann nur mit einem schwarzen Bocksfell eingefangen werden. Aber wunderbare Kräfte werden dem Besitzer zugeschrieben, nämlich unverwüstliche Jugend und Arbeitskraft von 20 Männern. Der Geldbeutel geht ihm trotz aller Ausgaben nie aus, überhaupt ist der Teufel bei allen möglichen Dingen behilflich.

Bauer Johann Tanger aus Rüssen in der Nähe von Goldenstedt erzählte mir eine Sage, die er dort von alten Leuten gehört hat. Der Großknecht hatte sich Farnsamen verschafft. Er sei nachts vierspännig in vollem Galopp mit dem Erntewagen ins Haus über die Diele auf den Boden gefahren, weil sich niemand zum Abladen bereitfand. Auf dem Boden warf er die Gaben ab. Der entsetzte Bauer kam hinzu, war aber so klug, kein Wort zu sagen, sonst wären Pferde, Wagen und Fuhrknecht hinabgestürzt.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Lebensgemeinschaft einer Mauer

Von Josef Hurkamp

Eine Landschaft bekommt ihr typisches Gepräge von der Bodenform und der Pflanzenwelt, die sich nach der vorherrschenden geologischen Formation richtet. Aber auch kleinere Stücke der Landschaft haben ihre charakteristische Flora. Lebensgemeinschaften sind die Wälder, die Wiesen und Getreidefelder, sogar Schutthaufen und Mauern. Es sind immer wieder dieselben Pflanzen, die man an ähnlichen Orten vergesellschaftet findet. Das hängt weitgehend von der Bodenbeschaffenheit ab. Welche Lebensbedingungen hat nun die Flora der Mauer? Nur wenig Raum steht für die Wurzeln zur Verfügung, es ist der Platz zwischen zwei Steinen im Mörtel. Die Erde in diesen Mauerspalten besteht vor allem aus Kalk und Sand und dem Staub, der hinzugeweht wurde und liegen blieb. Viel Feuchtigkeit dürfen die Pflanzen nicht verlangen, daher haben alle mehr oder weniger Schutzvorrichtungen, um ihren Wassergehalt möglichst spärlich abzugeben, eine starke Behaarung, eine feste Haut mit möglichst wenig Poren usw. So liegen die Verhältnisse an den Seiten der Mauer. Der Mauerkopf bietet meist schon günstigere Lebensbedingungen. Oft hat sich dort eine ziemlich dicke Erdschicht angesammelt, die auch anspruchsvolleren Pflanzen Raum gewährt. Die Feuchtigkeit ist auch meist größer, da der Regen eher eindringen kann. Daher nähert sich die Flora hier schon eher der des Schutthaufens. Meine Beobachtungen stützen sich vor allem auf die Flora, die sich an den alten, gut erhaltenen Mauern der Burgen in Dinklage, Hopen und Ihorst und den Kirchhofsmauern in Lindern und Cappeln breit macht.

Abgesehen von Flechten und Moosen verschiedenster Art siedeln sich in den Mauerlöchern oft in großer Menge Haar-Streifenfarn (Asplenium trichomanes) und Mauerraute (Asplenium ruta muraria) an, die einige Mauerseiten ganz mit ihrem Grün überziehen. Sie bevorzugen Mauern, die etwas feucht sind, und verschmähen in solchem Fall selbst schattige Stellen nicht. Zwischen mancherlei Gräsern entfalten dann auch Pflanzen mit farbiger Blütenkrone ihre Pracht. Im Frühjahr schimmern die Mauerkronen manchmal weiß von den zierlichen Blüten des kleinen dreifingerigen Steinbrech (Saxifraga tridactylites). An den Mauerseiten macht sich das als giftig verschrieene Schöllkraut (Chelidonium majus) breit, ebenso der stinkende Storchschnabel (Geranium Robertianum). Rasen bildet an den Mauern häufig das Quendelblättrige Sandkraut (Arenaria serpyllifolia), das sonnige Stellen bevorzugt und mit der allerkleinsten Mauerspalte vorlieb nimmt. Auf dem dunkelgrünen Laub leuchten im Sommer die hellvioletten Blüten vom Zymbelkraut (Linaria cymbalaria). Zu ihm gesellt sich bisweilen sogar das gemeine Leinkraut oder Frauenflachs (Linearia vulgaris). Leuchtend gelbe Blüten entfalten am grauen Gemäuer der scharfe Mauerpfeffer (Sedum acre) und das kriechende Fingerkraut (Potentilla reptans). Und als überall wachsende Unkräuter finden sich auch Vogelmiere (Stellaria media) und Brennessel (Urtica (Urtica dioeca).

Landesbibliothek Oldenburg

Hat sich auf der Mauerkrone eine Erdschicht angesammelt, dann vermehrt sich die Zahl der Pflanzen und der vorkommenden Arten. Die Flora gleicht dann mehr der des Schutthaufens; es finden sich Natternkopf (Echium vulgare), Wegerich (Plantago) in seinen verschiedenen Arten, vor allem aber der mittlere Wegerich (Pl. media), Wald-Malve oder wilde Malve (Malva silvestris), die schwarze Königskerze (Verbascum nigrum), die Färber-Hundskamille (Anthemis tinctoria), Schafgarbe (Achillea millefolium) und seit einigen Jahren Wald-Bingelkraut (Mercurialis annua). Man kann sogar unter besonders günstigen Umständen Pflanzen an den Mauern finden, die man gewöhnlich nur auf dem Erdboden zu finden gewohnt ist, wie Nußsträucher, Ebereschen, Holunder, Heckenrosen und sogar den Lebensbaum.

Seltenheiten und Pflanzen, die Seltenheit werden

Von Heinrich Stilkenböhmer

Seit dem Jahre 1930 ist ein für Südoldenburg einmaliger Fundort von Schriftfarn (Asplenium ceterach) bekannt. Es handelt sich um den Standort an der Kirchhofsmauer in Lindern. 1931 wurden 22 Pflanzen gezählt. Vergesellschaftet ist der Schriftfarn mit Haarstreifenfarn (Asplenium trichomanes) und Mauerraute (Asplenium ruta muraria). Das Vorkommen von

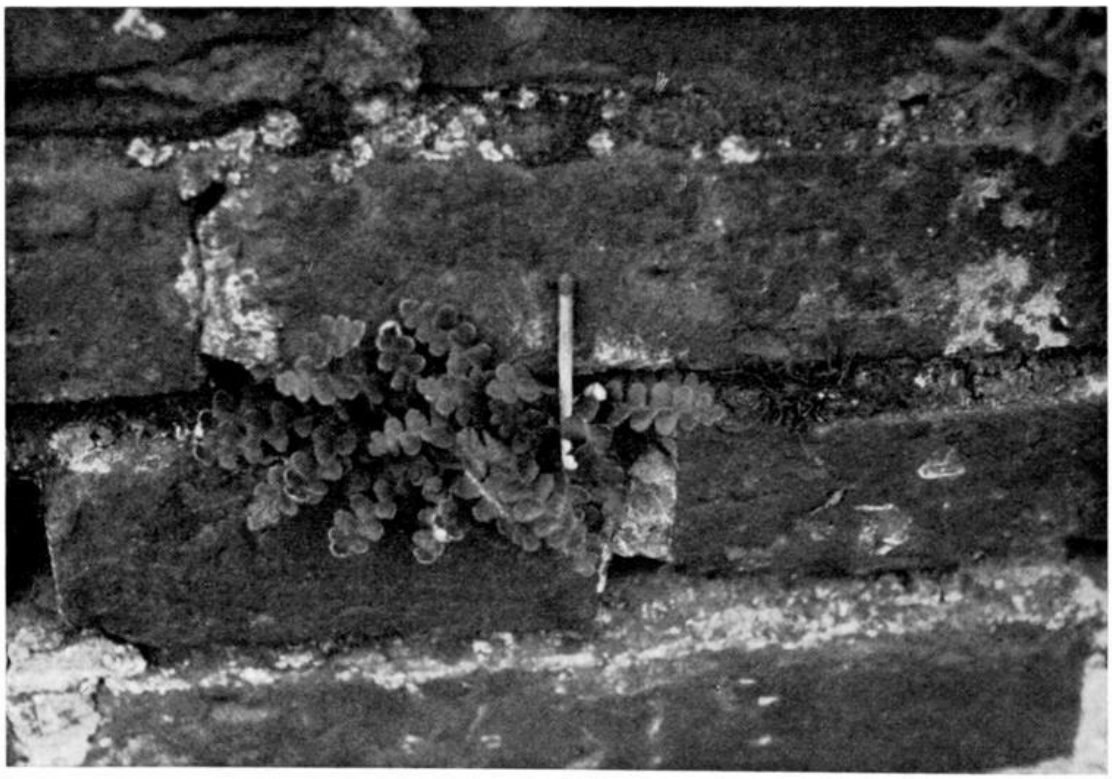


Bild 1: Schriftfarn

Landesbibliothek Oldenburg

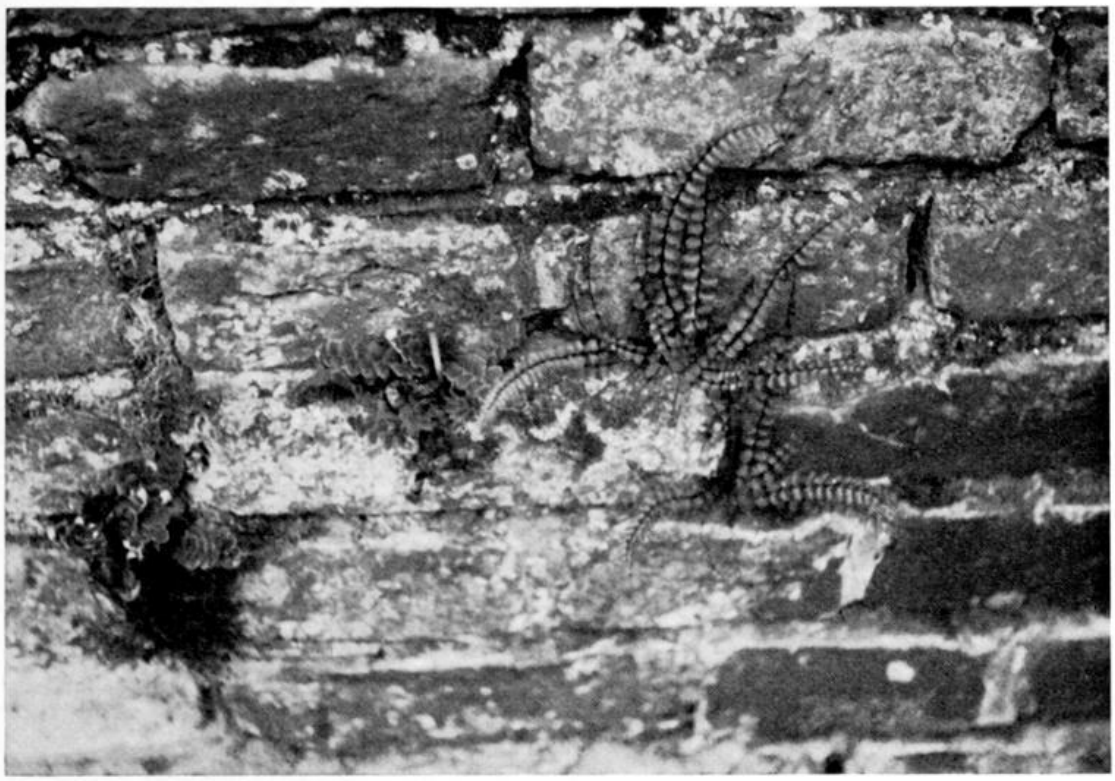


Bild 2: Schriftfarn mit Haarstreifenfarn



Bild 3: Kleines Wintergrün oder Birnbäumchen

Landesbibliothek Oldenburg

Hirschzunge (Scolopendrium vulgare) am selben Standort ist erloschen. Der Schriftfarn ist bei vorsichtig durchgeführten Mauerreparaturen gut geschont. In diesem Jahre konnte ich 27 Exemplare zählen. Normalerweise kommt der Schriftfarn im Mittelmeergebiet und am Rhein vor. Die Seltenheit für unsere Gegend drückt W. M yer in dem Pflanzenbestimmungsbuch für Osnabrück, Oldbg.-Ostfriesland so aus: „Vielleicht durch Sporen an Sandsteinstücken vom nächsten Standort bei Andernach eingeschleppt."

Bild 1: Schriftfarn; Bild 2: Schriftfarn mit Haarstreifenfarn. (Streichholz zum Größenvergleich).

Ein Beispiel für Pflanzen, die seltener werden, ist das kleine Wintergrün oder Birnbäumchen (Pirola minor). Das Bild 3 zeigt einen Standort in der Gemeinde Löningen. Prof. Dr. Fr. Buchenau gibt in seiner Flora für Bremen und Oldenburg 1901 und 1927 noch an: „In Gehölzen der Geest zerstreut". Meyer: Pflanzenbestimmungsbuch für Osnabrück, Oldbg.-Ostfriesl., gibt 1937 und 1947 für Südoldenburg noch sechs Fundorte an. So mancher Fundort ist dem Straßenbau, Meliorationen, dem Umbruch oder Kahlschlag zum Opfer gefallen.

Wie gefährdet manche Pflanzenvorkommen auch aus anderen Gründen sind, sagt Meyer in bezug auf diese Pflanzenfamilie schon 1947: „Die Wintergrüngewächse sterben rasend schnell aus. Zwar sind sie alle ausdauernd, aber völlig von nicht erforschten Bodenlebewesen abhängig, die unsere Kultur wohl zu sehr beeinträchtigt. Sie verbringen nach der Keimung zunächst mehrere Jahre unter der Erde, ehe der erste grüne Sproß erscheint. Alle sind gesetzlich geschützt; möge jeder den kargen Rest hüten!"

Im Huntetal bei Goldenstedt

Von Alfred Scholübbers

An einem schwülheißen Sommertag mache ich mich auf, um das Tal der mittleren Hunte bei Goldenstedt zu erwandern. Nur flüchtig im Vorbeifahren habe ich dieses Fleckchen bisher kennengelernt, erst recht habe ich keine persönliche Erinnerung an den Zustand, der hier herrschte, bevor die Wasserwirtschaft den Fluß zu bändigen begann. Umso aufmerksamer werde ich die Spuren der alten Flußwindungen verfolgen müssen und Schönheiten suchen, die in den fünfziger Jahren vom Bagger verschont blieben, als man aus der Hunte einen großen Vorfluter — wie es in der Fachsprache heißt — machte. Sicher war damals diese Maßnahme richtig und notwendig, um den größten Nebenfluß links der Weser, der sich in fast zweihundert Kilometer Länge vom Osnabrücker Bergland bis nach Elsfleth hinzieht, in sein Bett zu zwingen. Allzu oft wurden die angrenzen-

---

Hunte bei Lahr vor der Regulierung. Im Mittelgrund links der bewaldete „Weinberg".
Foto: Zurborg, Vechta (freigegeben Nieders. Minister für Wirtschaft und Verkehr Nr. Zu 8 23. 12. 58). *Aus: W. Schultze, Goldenstedt*

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

den Ländereien vom Hochwasser heimgesucht. Und der landwirtschaftliche Besitz schien damals wertvoller als heute. Trotzdem erfüllte Naturfreunde schon damals die Sorge, wie das schöne Huntetal nach der Regulierung des Flusses aussehen würde.

Unter solchen Gedanken erreiche ich die Grenze zwischen Goldenstedt und Rödenbeck, wo ich meine Wanderung beginnen will. An der Rödenbäke biege ich von der Straße ab, froh, mich von der nahen Hühnerfarm entfernen zu können. Durch wogende Kornfelder führt der Weg zu einem Kiefernwald auf einer kleinen Anhöhe. Hier endet der Fahrweg. Es kann nicht mehr weit sein bis zum Huntelauf.

Ich steige aus dem Wagen. Blindfliegen fallen in Scharen über mich her, und schnell möchte ich dem Pfad in Richtung auf den Fluß folgen. Doch das ist nicht leicht. Schon nach wenigen Metern endet er vor einem Roggenacker. An seinem Rande bahne ich mir mühsam den Weg durch Disteln und Brennesseln ins Tal hinein. Endlich sehe ich das Wasser — doch davor steht ein Stacheldrahtzaun, der überstiegen werden muß. Erst dann bin ich an der Hunte.

Ruhig fließt ihr Wasser dahin im künstlich gegrabenen Bett mit sauber gemähten Böschungen, die beiderseits des Flusses mit Stacheldrahtzäunen versehen sind. Kein Weg, kein Leinpfad erleichtert den Schritt. Ich folge dem Flußlauf entlang der Böschung und muß dabei mit einem Fuß immer etwas tiefer auftreten als mit dem anderen. Langsam aber wird es besser. Es bildet sich ein ausgetretener Pfad in der Böschung. Offenbar gehen hier die Angler. Jetzt kann ich mich umsehen. Sauber scheint der Fluß zu sein. Fische, die ich hier und da springen sehe, bestätigen diesen Eindruck. Am anderen Ufer beginnt hoher Baumbestand. Es ist der Staatsforst Markonah in der Grafschaft Diepholz im Hannöverschen. Markenau sagt man im Volksmund wohl zu Recht, denn aus der Aue steigt der Wald empor. Auch zur Linken erhöht sich das Gelände merklich und ist baumbestanden.

Merkwürdig der Blick in Flußrichtung. Das Gelände erhöht sich zusehends und vermittelt den Eindruck, als fließe der Fluß den Berg hinan. Ich erinnere mich, daß in der Goldenstedter Chronik über die Ursache dieser Besonderheit geschrieben wurde. Die Theorien weichen voneinander ab. So glaubte Schütte (1913), daß sich ein nordwärts und ein südwärts führender Bach soweit in die Geest hineingesägt hätten, daß sie schließlich zu einem Fluß vereinigt wurden. Dienemann (1937) dagegen nimmt an, daß sich die Erhebungen an den Hunteufern dur ch die Ablagerung von Talsanden in der Urhunte gebildet hätten. Nun — mag es so oder so sein, mir geht es um das, was heute zu sehen ist.

Bald sehe ich vor mir das erste Stau. Kurz davor zur Linken ein schöner urwüchsiger Waldbestand, der zum Hofe Rethwisch gehört. Der Stacheldrahtzaun hört auf, und ich kann ungehindert das Land am linken Hunteufer betreten. Hier führt auch ein Weg bis an das Wasser heran. Der Huntetalrand tritt weit zurück, und in dem Einschnitt liegt eine Wiese, an derem Rande ein Teich ausgebaggert ist. Er hat einen weißen Strand, und im Wasser tummeln sich Jungen, die in der Nähe in einem Zeltlager wohnen. Dann erreiche ich das Wehr. Das Wasser rauscht über die Stau-

Landesbibliothek Oldenburg

klappen des Bauwerks aus Beton und Stahl und verleiht ihm etwas Romantisches. Ich wechsele auf die andere Seite hinüber in die Markenau. Auf sandigem Boden reicht der Baumbestand dicht an den Fluß heran. Mit den Zäunen ist es nicht besser als auf der oldenburgischen Seite, und plötzlich ist das Tal sogar quer mit einem Maschendraht abgesperrt. Doch der Drahtzaun reicht nicht weit in den Wald hinein und läßt sich leicht umgehen. Ich wandere weiter den Fluß hinauf und erreiche bald das Ende des Waldes. Eine feuchte Niederungswiese schließt sich an. Mitten darin liegt eine bewaldete Erhebung — ein Talsandrest aus alter Zeit.

Am Waldrand sehe ich einen Bock und eine Ricke äsen. Kaum habe ich die beiden gesehen, da wirft der Bock auch schon auf. Ich prüfe den Wind — er steht ungünstig für mich. Deshalb gehe ich weiter den Fluß hinauf und tue so, als bemerke ich die beiden gar nicht. Erst später umschlage ich den kleinen Hügel und marschiere in den Wald. Mit günstigem Wind gehe ich nun das Paar an. Es ist Brunftzeit, und gerne würde ich von den beiden ein Hochzeitsbild schießen. Hier müßten sie gewesen sein — nein dort. Da ich sie immer noch nicht sehe, nehme ich an, daß die beiden Deckung im nahen Roggen gesucht haben, und lasse die schußbereite Kamera sinken. Da steigt über mir ein Bussard aus einer Eiche. Ich versuche ihn zu knipsen — ein Schritt zurück — da springen die beiden Liebesleute ab. Sie standen nur ungefähr fünf Meter von mir entfernt am Grabenrand. Der Bock — ein guter Gabler — blökt schreckhaft, es klingt fast wie ein Schrei. Noch ein sehr junger Mann, denke ich — sonst hätte er mich wohl auch nicht so lange ausgehalten. Auf das Bild bekomme ich in der Verwirrung weder den Bussard noch die Rehe.



Schwäne auf einem alten Huntearm bei Lahr *Foto Scholübbers*

Landesbibliothek Oldenburg

Ich schaue auf die Uhr — es geht auf Mittag. Ich wende mich zurück zum Stau. Auf halbem Wege sehe ich, wie sich auf dem Wasser etwas bewegt. Offenbar ein großer Vogel. Doch bevor ich das Tier erkennen kann, ist es verschwunden. Ich gehe der Sache nach und komme bald an die versteckt liegende Einmündung eines Baches, der zwischen der Rödenbäke und dem Lahrer Bach in den Fluß einmündet. Den Namen kenne ich nicht, aber er ist in seinem Unterlauf beachtlich breit. Träge fießt er der Hunte zu. Am Ufer der Bachmündung finde ich die ersten Spuren, viel Losung und weiße und braune Daunen. Etwas weiter oberhalb zwischen Schilfinseln halb verborgen sehe ich den Ausreißer wieder. Es ist ein Jungschwan — noch graubraun im Gefieder, aber schon bildschön. Seine Eltern sind bei ihm. Mißtrauisch und böse zischend beobachten die Tiere mein Näherkommen. Sie sind offenbar nicht darüber erfreut, daß sie mir als willkommene Fotomodelle inmitten der wilden Landschaft dienen sollen. Aber bald habe ich die Bilder im Kasten und überlasse die Schwanenfamilie wieder sich selbst. Sie sind zufrieden und ich auch.

Auf dem Rückweg zum Stau treffe ich auf eine niedergetretene Uferfläche. An einigen leeren Angelschnurpackungen sehe ich, daß hier ein Petrijünger gesessen hat. Schade, daß dies so deutlich zu erkennen ist.

Vom Stau her gehe ich in den Wald hinein, der sich auf dem hohen Hunteufer erhebt. Inmitten des Waldes finde ich das Zeltlager der Jungen, die ich vorher beim Baden sah. Sie sind beim Essen, und ich wünsche ihnen guten Hunger. Auch ich habe welchen und begebe mich in die nahe Gastwirtschaft, in der ich mich bei einer Flasche Bier und hausgemachtem Oldenburger Landschinken von den Anstrengungen meines Marsches erhole.



Blick auf die „alte" Hunte *Foto Scholübbers*

Landesbibliothek Oldenburg



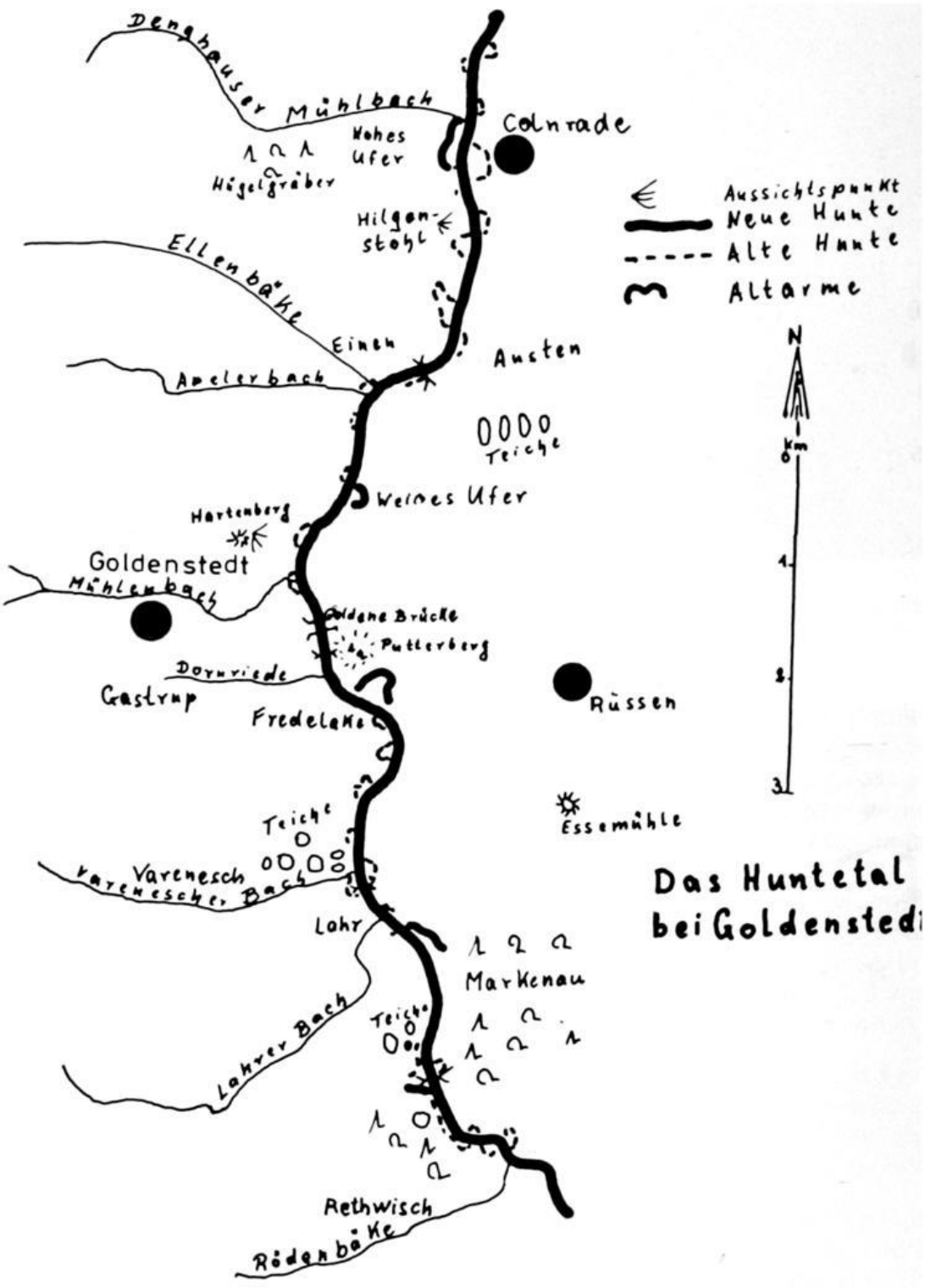
Blick auf die „neue" Hunte *Foto Scholübbers*

Nach der Mittagspause hole ich mir meinen Wagen und fahre zum nächsten Wehr zwischen Varenesch und Lahr, um von dort meine Wanderung fortzusetzen. Meine Fahrt geht über den Lahrer Esch, vorbei an einer Ackerfläche, auf der es nach der Karte Hügelgräber geben soll. Sie sind nicht mehr vorhanden. Offenbar waren sie der Landwirtschaft im Wege. Soll man dem Landwirt daraus einen Vorwurf machen, wenn er nicht bereit ist, Naturdenkmäler entschädigungslos für andere zu erhalten und zu unterhalten? Ist es damit nicht genau so wie mit der Windmühlenruine, die in der Nähe auf dem Hohen Esch zu sehen ist? Es ist schade, daß die vielen Verfügungen auf dem Gebiete des Landschafts- und Naturschutzes auf dem Papier stehengeblieben sind, weil das Geld fehlte, um sie mit Leben zu erfüllen.

Ein kleiner Abstecher führt mich zu den Lahrer Teichen, die zwischen einem Kiefernwald und dem Hunteufer angelegt sind. Es ist still hier. Nur Mükken und Libellen fliegen nimmermüde umher. Eine Weile stehe ich am Wasser und beobachte die Karpfen, die in Scharen im Wasser schwimmen.

Die Rückenflossen der größten ragen aus dem Wasser, und hinter ihnen bilden sich kleine Kräuselwellen. Ab und zu klatscht es, wenn ein Fisch aus dem Wasser springt, um eine Fliege zu erhaschen. Gänzlich unpassend muß ich trotz dieses Idylls an leckere Fischgerichte denken und nehme mir vor, beim nächsten Abfischen im Herbst einige dieser träge dahinfließenden Gesellen für die häusliche Küche zu erwerben.

Landesbibliothek Oldenburg



Zeichnung: Scholübbe

Landesbibliothek Oldenburg



Luftaufnahme des Huntetales am 1. 4. 1958. In der oberen Bildhälfte sind der Sportplatz und die Goldene Brücke zu erkennen. Das Stau 4 bei der Goldenen Brücke war 1957 fertiggestellt, so daß die Aufnahme flußabwärts die „neue" und flußaufwärts die „alte" Hunte zeigt. *Aus: W. Schultze, Goldenstedt*
(Freigegeben: Hessischer Minister für Wirtschaft und Verkehr Nr. 735/58)

Landesbibliothek Oldenburg

Dann fahre ich weiter durch den Ort Lahr mit seinen unter hohen Eichen liegenden Bauernhöfen. Von diesen Gehöften hat man eine besonders schöne Aussicht über das Huntetal bis weit in das hannöversche Land hinaus. Kein Wunder, daß hier häufiger Feriengäste zu finden sind. Dann erreiche ich den Varenescher Bach. Dort sind ebenfalls Fischteiche angelegt, Mitten in einem der größeren Teiche liegt eine Insel, die vom nahen Bauernhof her mit einer Brücke verbunden ist. Bei diesem Idyll halte ich mich aber nicht lange auf, sondern fahre wieder zur Hunte, die hier sogar mit dem Wagen zu überqueren ist. Es ist der Weg zur Essemühle — einem Bauernhof mit einem Mühlteich, Resten einer alten Wassermühle und einem noch erhaltenen kleinen Gräberfeld mit vorgeschichtlichen Hügelgräbern in der Nähe. Für den Unkundigen aber sind die Grabhügel zwischen hohem Gras und Büschen kaum zu erkennen. Ich bleibe jedoch am Fluß und suche den Rest der alten Hunte, der in der Nähe des Staues fließt. Der Altarm ist dem neuen Flußbett ganz nahe — aber man muß es wissen, denn Bäume und Gesträuch verdecken das Altwasser. Ich gehe daran entlang und freue mich seiner Schönheit. Zunächst ist das Wasser lehmigbraun und fast völlig von Wasserpflanzen bedeckt. Im Oberlauf aber wird es klar, und der deutlich sichtbare Grund leuchtet rot. Es soll eine besondere Algenart sein, die diese Färbung hervorruft. Ich versuche eine Aufnahme, — doch weiß ich, daß sie kaum gelingen wird, weil das Sonnenlicht blendet und ein anderer Aufnahmewinkel in dem unwegsamen Gelände nicht möglich ist.

Dann fahre ich zurück zu den Varenescher Teichen und wandere von hier ab Abbruch des Huntetals weiter nach Fredelake zur Goldenen Brücke. An dieser Stelle spielen die Sagen über einen Diepholzer Grafen und eine schwedische Prinzessin, die der Brücke und dem Ort Goldenstedt den Namen gegeben haben sollen. Jenseits der Brücke liegt ein bewaldeter Hügel — der Putterberg. Putter nennt man hier plattdeutsch die Zigeuner, die an diesem Berg gern ihr Lager aufschlugen. Heute gibt es hier keine Zigeunerromantik mehr.

Ich wandere über den Putterberg hunteaufwärts nochmals zu einem Huntealtwasser, das noch in vollem Umfange zeigt, wie schön der Fluß früher einmal war. Eine Weile setze ich mich in das Ufergras, das Steilufer im Rücken, schaue über das weidenüberhangene Wasser und denke, wie schön es doch eigentlich ist, daß nur wenige Menschen diese Stelle kennen. Wie schnell wäre sie sonst überlaufen, und all ihr Reiz wäre dahin.

Über dem Kiefernwald im Westen sinkt die Sonne. Die Mücken werden lästig und lassen sich auch durch den Rauch meiner Tabakspfeife nicht mehr vertreiben. Ich breche auf und fahre nach Haus. Müde vom Wandern in der heißen Sonne, aber auch froh, heute viele schöne Stellen im Huntetal gesehen zu haben, die dem oberflächlichen Betrachter der Landschaft meistens verborgen bleiben. Den Huntelauf nördlich der Goldenen Brücke werde ich mir an einem anderen Tage ansehen.

Bis dahin will ich über den Talabschnitt berichten, der den Goldenstedtern vor der Türe liegt. Das Flußtal zieht sich hier in Verbindung mit dem Bruchbachtal von Bredemeyers Bäke — heute Goldenstedter Mühlenbach ge-

Landesbibliothek Oldenburg

nannt — quer durch den Ort bis zum Hof Tanger hin. Die mit alten Bäumen bestandene Hoffläche ist leicht zu erreichen. Auch die wunderschönen Tanger Teiche sind dem Wanderer jederzeit zugänglich. Zwischen diesen und dem Ort Goldenstedt aber liegt die Wöste. Wer sie durchwandern will, sollte sich mit Wasserstiefeln versehen, denn morastig ist der Boden im Bruch, und an zahlreichen Stellen quillt das Grundwasser aus den Steilhängen, um der Bäke in kleinen Rinnsalen zuzueilen. Lediglich der östliche Teil des Bruchwaldes, „Pastors Wöste" genannt, ist mit Wanderwegen erschlossen und lädt zum Spaziergang ein. In Goldenstedt selbst ist die Bäke eng durch Häuser eingeschlossen, und auch weiter östlich, wo sie unter hohen Bäumen am Steilrand des Huntetales entlangfließt, fehlt es an einem Uferweg. Das Huntetal ist dort, wo der Mühlbach einmündet, sehr breit. Grünland und Äcker findet man vor und vereinzelte Bebauung. Unterbrochen wird die Fläche immer wieder durch kleinere Baumbestände, die eine reizvolle Kulisse in der Landschaft bilden. Der höhere Punkt im Talgebiet ist der Hatzenberg oder richtiger Hartenberg, wie auch Schultze ihn in der Chronik nennt. Denn auch er ist ein Talsandrest. Besonders widerstandsfähiger Boden hat sich hier von den in der Urhunte strömenden Wassermassen nicht fortspülen lassen, und so ist dieser „harte Berg" im weiten Tal stehen geblieben. Eine Treppe führt hinauf, und oben kann der Wanderer den Blick in das Hoyaer Land genießen. Unmittelbar neben dieser höchsten Erhebung im Goldenstedter Huntetal befindet sich gleich eine seiner niedrigsten Flächen. Interessant sind die Ergebnisse einer Bodenuntersuchung, die vor einiger Zeit von Herrn Professor Röschmann vom Nds. Amt für Bodenforschung hier angestellt wurden. In dem feinsandigen Boden finden sich zahlreiche Moorrinnen, die sich besonders unter kleinen Höhenrücken durch das Gelände ziehen dort, wo man sie am wenigsten vermutet. Sie reichen bis in drei Meter Tiefe, und es sind offenbar Priele, die sich die Hunte früher einmal gegraben hat. Sie vermoorten, nachdem die Hunte ihr vorletztes Flußbett gefunden hatte. Diese kleinen Moore trockneten bei zunehmender Entwässerung des Tales aus und wurden allmählich mit einer Humusschicht bedeckt, und niemand wußte mehr von ihnen, bis die Erdsonde erst jetzt Kunde von ihrem Vorhandensein gab.

Was wird mit diesem Teil des Huntetales? Man spricht von dem Ausbau eines Erholungszentrums und dem Bau einer neuen Bundesstraße. Gut wäre es, wenn bei der Durchführung all dieser Pläne die Landespflege mehr berücksichtigt würde als bei den Begradigungsarbeiten in den fünfziger Jahren. Wie gut sich hier künstliche Anlagen der Natur anpassen können, zeigt das Beispiel des Huntestadions in diesem Landschaftsteil.

Meine nächste Wanderung durch das Huntetal beginne ich beim Apeler Bach, beim Goldenstedter Tiergarten. Von hier aus fahre ich nach Nordosten durch die Bauerschaft Einen bis ungefähr zum Gut Denghausen an der Gemeindegrenze zwischen Wildeshausen, Colnrade und Goldenstedt. An der linken Straßenseite liegt in einem Waldbestand das Einer Gräberfeld. An der rechten Straßenseite zweigt ein Waldweg zum „Hohen Ufer" ab. Dort befindet sich eines der schönsten Huntealtwässer. Wohl 10 Meter tief fällt hier der Huntetalrand zum Wasser hin ab. Unten sitzen einige Angler

Landesbibliothek Oldenburg



Die Ellenbäke am „Burlandspadd". Eine der zahlreichen Bäken, die bei Goldenstedt in die Hunte münden. *Aus: W. Schultze, Goldenstedt*

Landesbibliothek Oldenburg

in der Morgensonne. Sie beachten mich nicht und scheinen nur Augen für den kleinen roten Schwimmer zu haben, der vor ihnen im Wasser steht. Ich gehe hunteaufwärts. Das Gelände senkt sich. Wieder besteht der Eindruck, als fließe die Hunte den Berg hinan. Bald bin ich unten im Tal. Jenseits des Flusses liegt das Dorf Colnrade. Die Backsteinkirche leuchtet im Sonnenlicht. Vor mir in einer Weide wieder ein Talsandrest, der sich unvermittelt aus der Aue erhebt. Der sogenannte Kalvarienberg. Rechts von mir liegt der bewaldete Talrand, niedriger als am Hohen Ufer. Man nennt diese Höhe den „Hilgenstohl". Ich ersteige die Anhöhe und wandere in Richtung der Einer Siedlung, um meinen Wagen wieder abzuholen. Unterwegs treffe ich auf ein gut erhaltenes Schlatt, dem ortsunkundigen Wanderer wieder durch Bäume und Sträucher verborgen. Man sollte dort einen kleineren Uferweg anlegen, denn die Schlatts sind selten geworden. Dann erreiche ich die Straße wieder.

Ich hätte vielleicht ein Fahrrad mitnehmen sollen, um die vielen Umwege zu sparen, denke ich. Aber ich verwerfe diesen Gedanken schnell, denn das schöne Schlatt und die besten Aussichtspunkte hätte ich auch mit dem Rade nicht erreicht. Mit dem Wagen komme ich zur Hunte nördlich der Bauerschaft Einen. Ein Wehr ermöglicht mir den Übergang über den Fluß in die Grafschaft Hoya. Ich gehe südwärts durch das waldreiche Gelände an den Auster Fischteichen vorbei in Richtung Rüssen. Dort suche ich eine ganz bestimmte Stelle, das „Witte Äuwer", von dem Franz Morthorst im Heimatkalender 1954 schrieb. Schließlich finde ich es. Es ist kein weißer Sand mehr zu finden. Das hier früher so reißende Wasser, das den Strand immer wieder freispülte, ist ruhig geworden. Das weiße Ufer ist mit Gras und Kräutern bewachsen und hat seine Verbindung mit dem Fluß verloren. Aber immer noch ist es schön, wie alle Altarme der Hunte und das ganze Huntetal in dieser Gegend heute vielleicht in anderer Weise als früher schön sind. Die einst vielgelobte und heute oft geschmähte Hunteregulierung hat der Landschaft ihren Reiz nicht nehmen können. Kaplan Morthorst, der schon vor der Hunteregulierung das künftige Schicksal des „Witen Äuwers" beklagte, hatte sicher recht. Doch hat sich inzwischen die Natur geholfen und manches wieder zurechtgerückt, was von Menschenhand ein wenig aus der Ordnung gebracht wurde. Es lohnt sich auch heute noch, im Huntetal zu wandern. Dort, wo die Hunte ist, und dort, wo sie einmal war.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Zur Definition von „Siedlung und Kleinsiedlung"

Erläutert am Beispiel der ehem. Bergarbeitersiedlungen im Raum Damme*)

Von Franz-Heinrich Bunge

Zu den Veränderungen, die das Erzbergwerk im Landschaftsbild des Raumes Damme bewirkt hat, gehören neben dem Werksgelände und den Klärteichen die Siedlungen, die vornehmlich für Beschäftigte der Grube angelegt wurden.

Da das Wort „Siedlung" mehrere Begriffsinhalte hat, im Rahmen der Untersuchung aber eine spezielle Verwendung erfahren sollte, war eine nähere Erläuterung und Begrenzung nötig.

a) Der Begriff „Siedlung"

Der Herkunft des Wortes aus dem ahd „sedal" = „Sitz, Wohnsitz" nach ist damit der Gedanke des Ansässigseins bzw. des Ansässigmachens gegeben. Brünger erläutert diesen Begriff noch ausführlicher, indem er obendrein die Erscheinungsformen mitaufführt: „Eine menschliche Siedlung ist also ein längerer oder kürzerer Wohnsitz von Menschen, der durch Siedlungserscheinungen wie Hütten, Häuser, Speicher, Viehställe mit dazugehörigen Plätzen, Wegen, Feldern, Feuerstellen, Wasserlöchern, Fabrikations- und Verteidigungsanlagen usw. mehr oder weniger deutlich erkennbar ist." [1]) Ein Handwörterbuch dagegen gibt eine für die vorliegende Untersuchung wichtigere Definition: Das Wort „Siedlung" kann verstanden werden als „eine einzelne Siedlerstelle und menschliche Ansiedlung, die sowohl für sich allein — also in Streulage (Einzelsiedlung) — oder im Verband mit anderen Siedlungen und Wohnstätten liegen kann." [2]) An dieser Stelle folgen erstmals neue Gesichtspunkte: „Die Siedlerstellen können aus verschiedenen sozialen und wirtschaftspolitischen Erwägungen gegründet sein und je nach Größe und Funktion unterschiedlichen Zwecken dienen." [3])

Während hier im Gegensatz zu Brünger bereits planerische, soziale und wirtschaftspolitische Aspekte Erwähnung finden, wird wiederum deutlich, daß der Begriff „Siedlung" an sich ein Singular oder Plural sein kann. Eine sprachliche Analyse führt zu dem Ergebnis, daß unter „Siedlung" im heutigen Sprachgebrauch stets eine Mehrzahl von Gebäuden verstanden wird.

Landesbibliothek Oldenburg

Auf Grund dieser Ausführungen allein sind allerdings noch keine Rückschlüsse auf die Siedlungsform und auf die Bewohner dieser „Siedlungen" möglich. Dem Thema der vorliegenden Arbeit nach dienen die Siedlungen, die hier untersucht wurden, (ehemaligen) Bergleuten der früheren Grube Damme als Wohnsitz. Doch welche Siedlungsform ist in diesen Bergarbeitersiedlungen — wie sie genannt werden — vorherrschend?

Hier muß ein Begriff Verwendung finden, der neue Aspekte in die Diskussion bringt.

b) Der Begriff „Kleinsiedlung"

Auch dieses Wort kann sowohl als Singular oder als Plural gebraucht werden. Nachdem oben festgehalten wurde, daß im Folgenden unter „Siedlung" eine planmäßig angelegte Gruppe von Gebäuden verstanden werden soll, müßte hier notwendigerweise gelten, daß ein einzelner Mensch also keine „Kleinsiedlung" bauen kann; hier liegt schon der Kern für die Unklarheit des Begriffs. Denn das Wort „Kleinsiedlung" sagt ebenso wie „Siedlung" nichts aus über die eigentliche Zweckbestimmung dieser Siedlungsform. Überdies findet sich dieser Begriff auch nicht im Vokabular der Siedlungsgeographie; seinen Ursprung hat er im Wohnungsbauwesen. Zur eindeutigen Definition sei hier das 2. Wohnungsbaugesetz vom 27. 6. 1956 zitiert, das erstmals diese Siedlungsform eindeutig festlegt. Darin heißt es: „§ 10 Eine Kleinsiedlung ist eine Siedlerstelle, die aus einem Wohngebäude mit angemessener Landzulage besteht und die nach Größe, Bodenbeschaffenheit und Einrichtung dazu bestimmt und geeignet ist, den Kleinsiedler durch Selbstversorgung aus vorwiegend gartenbaumäßiger Nutzung des Landes eine fühlbare Ergänzung seines sonstigen Einkommens zu bieten. Die Kleinsiedlung soll einen Wirtschaftsteil enthalten, der die Haltung



Siedlung „Glückauf" *Foto Zurborg, Vechta*

Landesbibliothek Oldenburg

von Kleintieren ermöglicht."[4]) In dieser Vorschrift wird eine Übersetzungsmöglichkeit des ahd „sedal" wieder sichtbar, nämlich die des Ansässigmachens. Die Bestimmung, daß die Siedlerstelle dem Siedler durch vorwiegend gartenbaumäßige Nutzung des Landes „eine fühlbare Ergänzung seines sonstigen Einkommens" zu bieten hat, könnte leicht den Eindruck erwecken, es handle sich hier um eine „landwirtschaftliche Nebenerwerbssiedlung". Dem ist entgegenzuhalten, daß unter „Erwerb" in diesem Fall der Verkauf von Naturprodukten auf dem Markt verstanden werden muß. Die angemessene Landzulage bei der Kleinsiedlung dagegen soll durch die Gartenbewirtschaftung und die Kleintierhaltung zwecks Selbstversorgung die eigenen Ausgaben für Nahrungsmittel spürbar niedrig halten.[5]) Da vorhin von einem „sonstigen Einkommen" des Siedlers gesprochen wurde — er also einen Beruf ausübt, der die Bewirtschaftung seiner Siedlerstelle nebenbei erlaubt — könnte man mit Berechtigung auch von einer „nebenberuflichen Kleinsiedlung"[6]) sprechen. An dieser Stelle ist es sinnvoll, einen gerafften Überblick über die Geschichte der Kleinsiedlung zu geben und die Gründe aufzuführen, denen sie ihre Förderung verdankt.

c) Von der „nebenberuflichen Kleinsiedlung" zur „Keinsiedlung" — ein geschichtlicher Abriß

Zu unterscheiden sind die organisch gewachsene und die planmäßig organisierte „(nebenberufliche) Kleinsiedlung".

Die u. a. in Württemberg übliche Realerbteilung führte teilweise zu einer Zersplitterung des ländlichen Grundbesitzes in Parzellen, die für eine Familie zur Sicherung ihrer Existenz nicht mehr ausreichten. War in dieser Situation die Beschäftigung in der Industrie anfangs noch Nebenberuf, so kam es im Laufe der Entwicklung dahin, daß nunmehr die industrielle Tätigkeit zum Hauptberuf wurde. So erfolgte eine organische Entwicklung zur „nebenberuflichen Kleinsiedlung", die im allgemeinen ohne Planung und Anweisung vor sich ging. Allerdings kann nicht von einer Siedlung im Sinne der oben angeführten Definition gesprochen werden, da die nunmehr hauptberuflichen Industriearbeiter nicht erst ansässig gemacht wurden, sondern mit ihrem ländlichen Besitz verhaftet blieben.[7])

Die planmäßig organisierten Nebenberufssiedlungen — eine Möglichkeit zur Wiedergewinnung der Bodenständigkeit — sind als Beispiele für die Kolonisation nicht neu. Bereits unter Friedrich dem Großen gab es nebenberufliche Siedlungen, in denen Hüttenarbeiter, Holzfäller oder auch Weber ansässig gemacht wurden.[8]) Die von Industrieunternehmen des Steinkohlenbergbaus durchgeführte Errichtung von Werkswohnungen sah allerdings selten eigene Gärten und schon gar nicht dazugehöriges Produktivland vor.[9]) Überdies schlossen die von den Zechen errichteten Arbeiterkolonien meistens an die Betriebsstätte an[10]), was bei den heutigen Siedlungen vermieden wird, um den Erholungscharakter der Siedlerstellen zu gewährleisten. Die Form des Ansässigmachens, die wir heute als „Kleinsiedlung" bezeichnen, ist als Maßnahme der Erwerbslosenfürsorge konzipiert worden. Das grundlegende Hauptgesetz war die Dritte Verordnung zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen (Dritte Notverordnung) vom 6. 10. 1931, an die in der folgenden Zeit laufend angeknüpft

Landesbibliothek Oldenburg

wurde durch die verschiedenen dazu ergangenen Ausführung-, Abänderungs- und Ergänzungsverordnungen. „Damals sollte mit der Selbsthilfe beim Bau von ‚Kleinsiedlungen' den beschäftigungslosen Arbeitnehmern in den Großstädten eine Arbeitsmöglichkeit gegeben werden. Gleichzeitig galt es, sie mit einer einfachen und daher preiswerten Wohnung in der Form des Grundeigentums zu versorgen." [11])

Seit 1945 wird diese Siedlungsform als e i n e Art des sozialen Wohnungsbaus fortgeführt. Sie stellt aber heute nicht mehr eine auf bestimmte Bevölkerungsschichten bezogene Wohn- und Lebensform dar, sondern Eignung und Neigung bestimmen den Kreis der Kleinsiedler.

d) Zusammenfassung der Erörterungen

Nach der Diskussion um die Begriffe „Siedlung" und „Kleinsiedlung" gilt es, eine endgültige Bezeichnung für das Phänomen der Bergarbeitersiedlungen bei Damme zu finden. Ein Begriff, der alle aufgeführten Aspekte zusammenfaßt, ist n i c h t herzustellen. Da das Auffallende und für die vorliegende Untersuchung Gegebene d i e Tatsache ist, daß die Siedlungen vorwiegend für die Bergmänner der Grube Damme und deren Familien errichtet wurden, muß man es bei der Bezeichnung „Bergarbeitersiedlungen" belassen. V o n d e r F o r m h e r s i n d s i e p l a n m ä ß i g a n g e l e g t e G r u p p i e r u n g e n v o n K l e i n s i e d l e r s t e l l e n, d i e a u s w i r t s c h a f t s p o l i t i s c h e n — S e ß h a f t m a c h u n g v o n S t a m m a r b e i t e r n d e r G r u b e D a m m e — u n d a u s s o z i a l e n G r ü n d e n — g l e i c h z e i t i g e B e h e b u n g d e r W o h n u n g s n o t — e n t s t a n d e n s i n d.

E r l ä u t e r u n g e n

*) Auszug aus „Die ehemaligen Bergarbeitersiedlungen bei Damme — Wandlungen im Sozialgefüge —", Schriftl. Hausarbeit im Rahmen der Ersten Philologischen Staatsprüfung für das Lehramt an Höheren Schulen; angenommen vom Wissenschaftl. Prüfungsamt Münster/W am 30. 08. 1971.

[1]) B r ü n g e r, Wilh.: „Einführung in die Siedlungsgeographie Heidelberg 1961, S. 11.

[2]) A k a d e m i e für Raumforschung und Landesplanung: „Handwörterbuch der Raumordnung und Raumforschung". Hannover 1966, Spalte 1764.

[3]) ebenda.

[4]) „Wohnungsbaugesetze des Bundes" Köln 8. 1968, S. 18.

[6]) Im allgemeinen ist auch die Landzulage bei der landwirtschaftlichen Nebenerwerbssiedlung größer als bei der Kleinsiedlung.

[6]) M. E. gibt dieser Begriff häufig Anlaß zu falschen Gedankenassoziationen, weshalb ich — auf die Bergarbeitersiedlungen bei Damme bezogen — nur die Begriffe „Kleinsiedlung" bzw. „Kleinsiedlerstelle" verwende.

[7]) W e t t e n d o r f, A.: „Die volkswirtschaftliche Zweckmäßigkeit der nebenberuflichen Kleinsiedlung" Münster/W 1951, S. 8

[8]) F e c h n e r, H.: „Wirtschaftsgeschichte der preußischen Provinz Schlesien in der Zeit ihrer provinziellen Selbständigkeit 1741—1806" Breslau 1907; S. 246: Um den herangezogenen, meist fremden Hüttenarbeitern Unterkunft zu verschaffen und stets Holzschläger und Köhler zur Verfügung zu haben, wurde 1755 die Kolonie Friedrichsthal gegründet. Die Kolonisten mußten einen Erbzins zahlen und sich verpflichten, gegen den gewöhnlichen Lohn jährlich je 40 Klafter Holz einzuschlagen. „Sie bekamen 6 Freijahre, 4 Scheffel Aussaat Gartenland, 4 Scheffel Aussaat Acker und zwei Fuder Heu Wiesenwuchs. Da sie erst den Wald roden mußten, konnten sie in den ersten 10 Jahren noch nicht viel für die Hütte arbeiten."

[9]) W e t t e n d o r f, A.: a. a. O., S. 8.

[10]) S c h w a r z, G.: „Allgemeine Siedlungsgeographie" Berlin 1961, S. 250.

[11]) D e u t s c h e r S i e d l e r b u n d e. V.: „Zur gegenwärtigen Lage der Kleinsiedlung" Heidelberg 1963, S. 15.

Landesbibliothek Oldenburg

Agrarstrukturelle Wandlungen

im Oldenburger Münsterland

Von Hans-Wilhelm Windhorst

Frau Prof. Dr. A. Sievers zum 60. Geburtstag

Die Wandlungen, die sich seit dem Ende des 2. Weltkrieges im Oldenburger Münsterland zugetragen haben, sind augenscheinlich. Mehrfach ist an dieser Stelle schon darauf eingegangen worden. Das Anliegen vorliegender Darstellung ist es, einen speziellen Bereich einmal genauer zu analysieren und die gewonnenen Ergebnisse in Form von Tabellen und graphischen Darstellungen vorzuführen.

Der tiefgreifende Wandel in der Landwirtschaft bezieht sich nicht nur auf die produzierten Güter, sondern vor allem auch auf die Art und Weise der Produktion. Die Landwirtschaft ist generell in einem Prozeß der Rationalisierung und Spezialisierung der Erzeugung begriffen. Dabei sind völlig neue Betriebsformen und Betriebssysteme entstanden. Teilweise ist es schon gerechtfertigt, von agrarindustriellen Massentierhaltungsbetrieben zu sprechen. Sowohl was die Größe ihrer Produktionseinrichtungen als auch den Umfang der Produktion sowie die Art und Weise der Verwaltung und Vermarktung angeht, unterscheiden sie sich deutlich von den traditionellen Veredlungsbetrieben.

Diese Wandlungen auf dem Veredlungssektor werden jedoch ebenfalls von einer Spezialisierung im Ackerbau begleitet, die allerdings vielfach nicht so deutlich ins Auge tritt und erst durch eingehende statistische Erhebungen und Nutzflächenkartierungen erkennbar wird.

Wollen wir die Frageansätze dieser Untersuchung erfassen, ergibt sich folgender Katalog:

1. Welche Veränderungen haben sich in der Erwerbsstruktur der Bevölkerung ergeben?
2. Wie haben sich Umfang und Inwertsetzung der landwirtschaftlichen Nutzfläche verändert?
3. Welche Wandlungen sind in der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe und ihrer Größenstruktur eingetreten?
4. Welche Entwicklungstendenzen lassen sich in der Tierhaltung aufzeigen?
5. Welche Wandlungen sind in der Physiognomie des Agrarwirtschaftsraumes eingetreten?

Es wird bei der Darlegung der in diesen Frageansätzen aufgezählten Probleme nicht nur auf die Beschreibung der eingetretenen Veränderungen ankommen, sondern auch auf die Erklärung des Soseins, also auf eine Ursachenfindung.

1. Wandlungen in der Erwerbsstruktur

Ein Vergleich der Erwerbsstruktur der Bevölkerung in den Jahren 1961 und 1970 zeigt (Abb. 1), daß sich in diesem Zeitraum beträchtliche strukturelle Wandlungen vollzogen haben, die nicht ohne Einfluß auf die Landwirtschaft geblieben sind.

Landesbibliothek Oldenburg

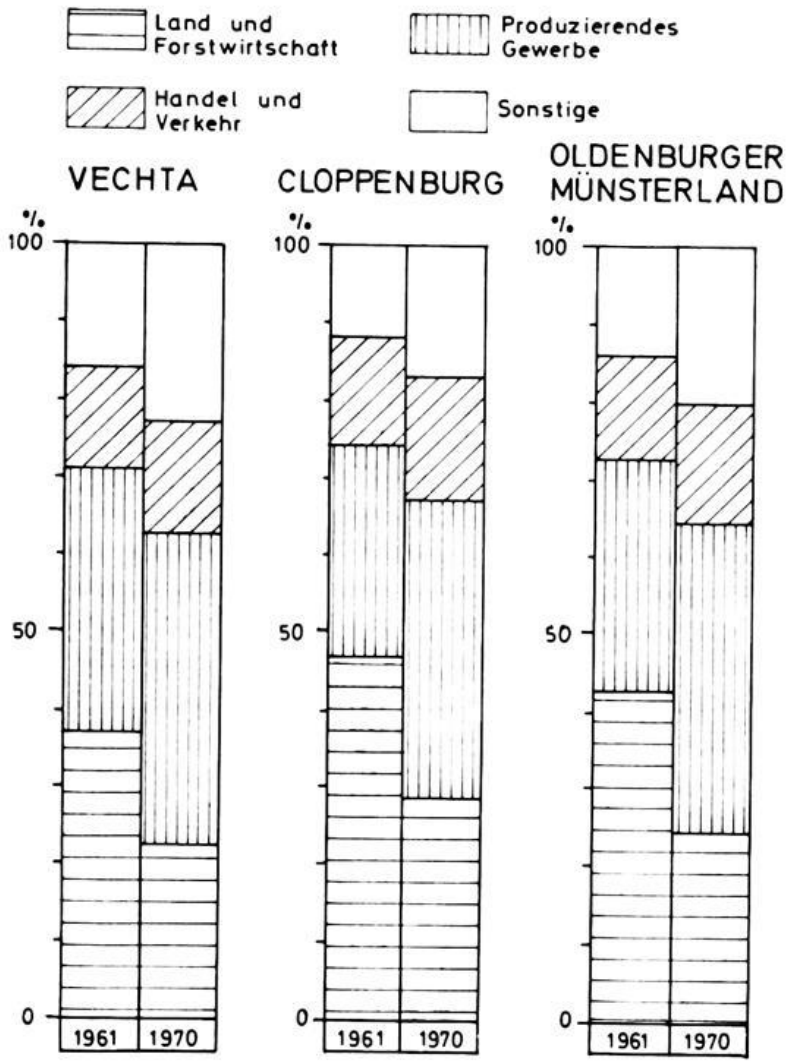


Abb. 1: Erwerbstätige nach Wirtschaftszweigen (nach: Volkszählung 1961 und 1970)

Im Oldenburger Münsterland ist der Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen von 42,9 % auf 25,3 % gesunken, dabei ist in Cloppenburg die Abnahme mit 19 % noch um 2 % höher als in Vechta. Eine solch einschneidende Verlagerung war nur möglich durch Aufgabe vieler landwirtschaftlicher Betriebe (vgl. Tab. 1) und gleichzeitig verstärkt vorgenommene Spezialisierung und Mechanisierung der Produktion. Diese Maßnahmen ermöglichten es, etwa 15 000 Menschen weniger in der Landwirtschaft zu beschäftigen als 1961. Für diese frei werdenden Arbeitskräfte mußten neue Arbeitsplätze im sekundären und tertiären Produktionssektor geschaffen werden. Abb. 1 zeigt, daß der Anteil der im produzierenden

	1949	1960	1970
Vechta	5 730	5 064	3 946
Cloppenburg	8 521	8 290	6 812
Oldenburger Münsterland	14 251	13 354	10 758

Tab. 1: Entwicklung der Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe (nach: Gemeindestatistik Niedersachsen 1949/50 und 1960/61; Zahl und Fläche der landwirtschaftlichen Betriebe in den Gemeinden 1965 und 1970)

Landesbibliothek Oldenburg

Gewerbe beschäftigten Personen um 9 %, in Handel und Verkehr um etwa 2,5 % und in den sonstigen Wirtschaftsbereichen um etwa 6 % gestiegen ist. Dennoch ist während dieses Zeitraumes die Gesamtzahl der Erwerbstätigen um 4,2 % gesunken, ein Anzeichen dafür, daß trotz aller wirtschaftsstruktureller Verbesserungsmaßnahmen die aus der Landwirtschaft frei werdenden Arbeitskräfte nicht in diesem Raum untergebracht werden konnten. Der fortlaufende Verlust an Arbeitern, vor allem ausgebildeter Jugendlicher, ist noch nicht beendet. Dies trifft für den Kreis Cloppenburg in noch stärkerem Maße zu als für Vechta. Nur durch die sehr hohen Geburtenüberschüsse ist überhaupt noch ein Bevölkerungswachstum möglich, andernfalls wäre die Entwicklung schon lange rückläufig.
Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist die nach der Effektivität der anlaufenden Maßnahmen. Wird es gelingen, die in absehbarer Zeit wahrscheinlich nicht abflauende Umstrukturierung der Landwirtschaft mit den damit frei werdenden Arbeitskräften aufzufangen? Trotz der umfangreichen Industrieansiedlungen dürfte es kaum möglich sein, diese ehemaligen Landwirte in ihrer Gesamtheit in heimischen Betrieben unterzubringen. Wieviel hinsichtlich der Verbesserung der Erwerbsstruktur in diesem Raum noch zu tun ist, zeigt Abb. 2, die das Oldenburger Münsterland mit Niedersachsen und der BRD vergleicht.

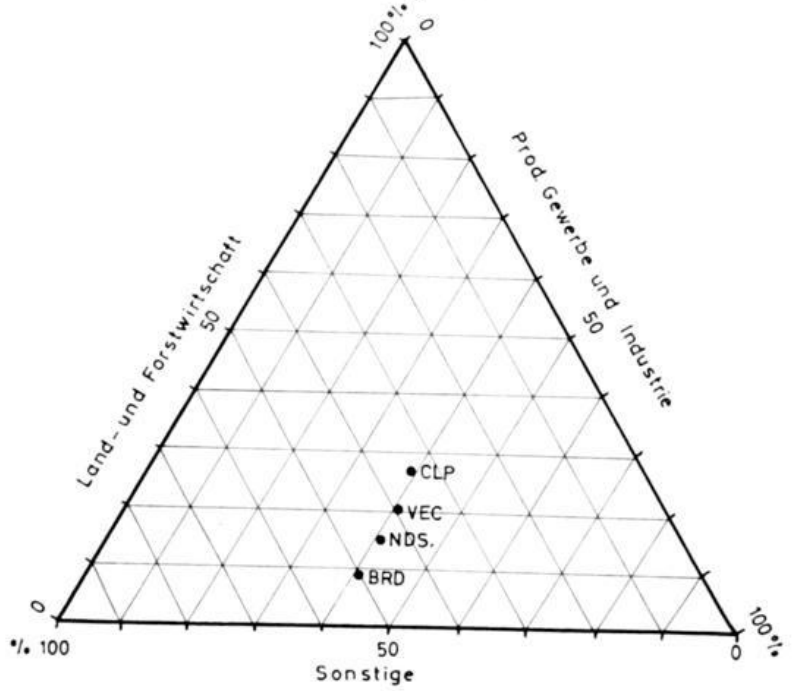


Abb. 2: Erwerbsstruktur (nach: Volkszählung 1970)

2. Wandlungen im Umfang und der Inwertsetzung der landwirtschaftlichen Nutzfläche

Der landwirtschaftlichen Nutzfläche, als der wichtigsten Produktionsgrundlage, wird eine eingehende Betrachtung zu widmen sein, weil erwartet werden darf, daß sich aus den eingetretenen Wandlungen, vor allem in der Nutzung, Rückschlüsse auf die Spezialisierung durchführen lassen. Zu diesem Zweck wird neben der Untersuchung der Entwicklung der Nutzfläche die eingehende Analyse der Anbaufrüchte von Bedeutung sein. Abb. 3

Landesbibliothek Oldenburg

zeigt die vergleichende Darstellung der diesbezüglichen Verhältnisse in den beiden hier betrachteten Kreisen.

Der Anteil der landwirtschaftlichen Nutzfläche an der Gesamtwirtschaftsfläche ist in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg beständig angestiegen und macht heute etwa 72 % aus. Die Zunahme ist das Resultat der umfangreichen Kultivierungen der Moore sowie Öd- und Unlandflächen. Sie ist in Cloppenburg höher als in Vechta, bedingt durch den ursprünglich höheren Anteil unkultivierter Flächen.

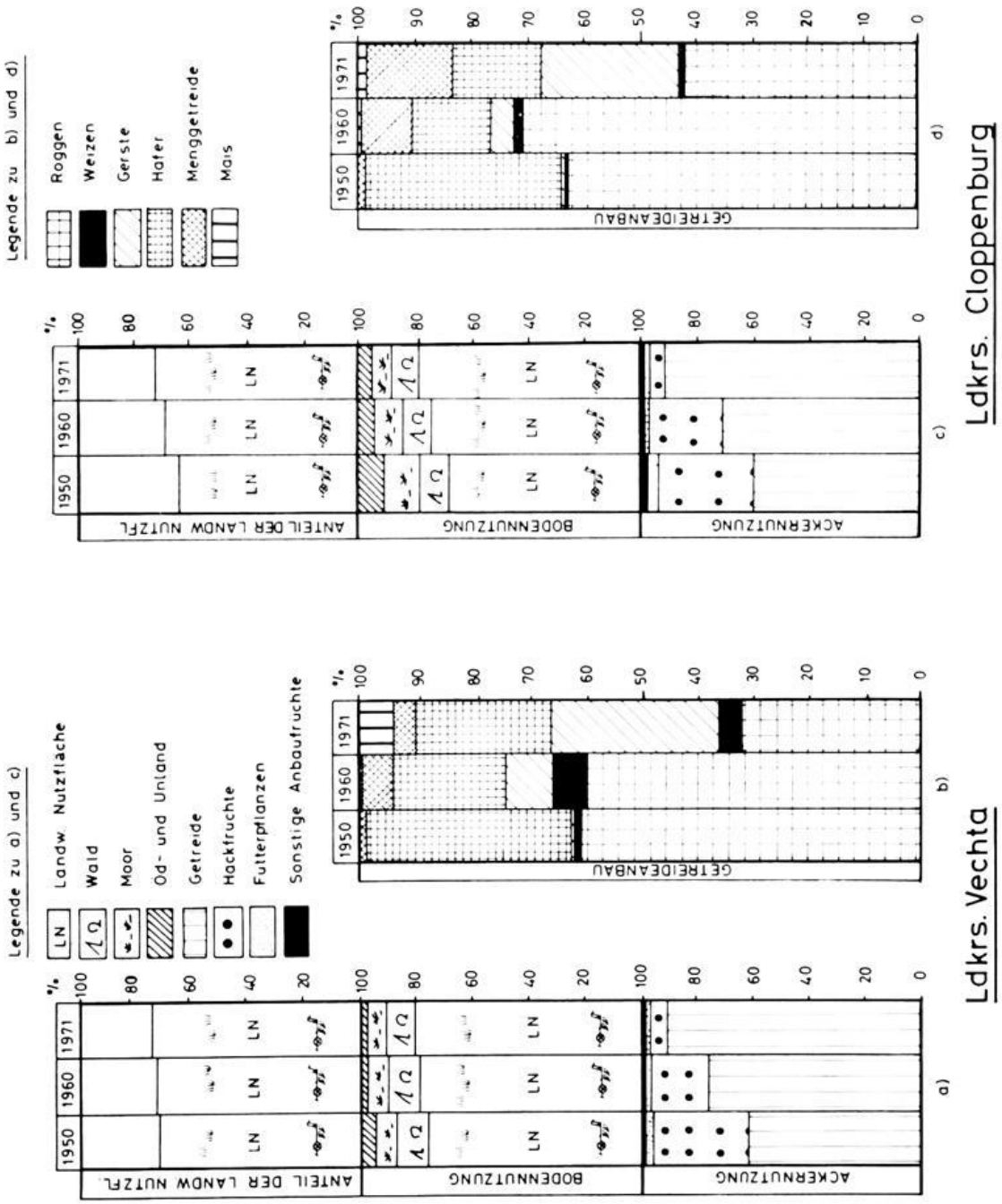


Abb. 3: Die Bodennutzung im Oldenburger Münsterland (nach: Bodennutzungserhebungen)

Landesbibliothek Oldenburg

Bei der Betrachtung der Bodennutzung fällt auf, daß der Anteil der landwirtschaftlichen Nutzfläche in beiden Kreisen bei 81 % liegt und vor allem in Cloppenburg seit 1950 beträchtlich angestiegen ist. Eine genauere Analyse läßt erkennen, daß die Ackerfläche in diesem Zeitraum um 46 % zu-, die Wiesen und Weiden jedoch um 12,7 bzw. 13,5 % abgenommen haben. In Vechta lauten die Zahlen: 31,9 % Zunahme beim Ackerland, 26,8 bzw. 10,1 % Abnahme bei den Wiesen und Weiden.

Aus dieser Entwicklung wird einiges deutlich, was die oben angesprochene Fragestellung zu erhellen hilft. Es läßt sich eine ganz offensichtliche Bevorzugung der Ackernutzung feststellen. Nicht nur sind bisher unkultivierte Flächen unter den Pflug genommen worden, sondern dazu auch noch bisher als Grünland genutzte Gebiete. Dies war vielfach erst durch eingeleitete Maßnahmen der Wasserwirtschaft möglich, vor allem die Regelung der Vorflutverhältnisse und Dränungen. Gleichzeitig zeigt sich darin aber auch eine Tendenz, die auf eine Verengung der Produktionsbreite hinweist. War es vorher wegen der bestehenden hydrographischen Bedingungen vielen Landwirten nicht möglich gewesen, einen Teil ihres Besitzes als Acker zu nutzen, und mußten sie deshalb Rindvieh halten, so gingen viele bei verbesserten Bedingungen von der arbeitsaufwendigen Milchviehhaltung ab. Insgesamt hat sich der Anteil des Dauergrünlandes in den beiden Kreisen seit 1950 beträchtlich verringert. In Vechta betrug er 1971 nur noch 37,1 % der LN im Gegensatz zu 47,3 % im Jahre 1950, in Cloppenburg 39,8 % im Gegensatz zu 51,7 %.

Die Abnahme ist fast ausschließlich dem Ackerland zugute gekommen, wie folgende Zahlen erkennen lassen. In Vechta stieg der Anteil des Ackerlandes an der LN von 48,4 % (1950) auf 60,4 % (1971), in Cloppenburg von 45,1 % auf 58,5 %.

An sich brauchte dieser Wandel noch nicht gleichbedeutend zu sein mit einer Spezialisierung der Betriebe, denn die Ackerflächen könnten ebenfalls zur Erzeugung von Hackfrüchten und Futterpflanzen herangezogen werden. Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, die Anbaufrüchte genauer zu betrachten. Zu diesem Zweck ist in Abb. 3 zunächst die Ackerfläche hinsichtlich ihrer Nutzung gesondert dargestellt worden, daneben dann noch die Entwicklung des Getreidebaues.

Es wird aus dieser Darstellung sehr gut erkennbar, daß die Zunahme des Ackerlandes in dem hier betrachteten Zeitraum mit einer gleizeitigen Spezialisierung des Anbaues parallel läuft. Man könnte diese Entwicklung kurz als V e r g e t r e i d u n g kennzeichnen.

Betrachtet man die Zunahme der Getreideanbaufläche zwischen 1950 und 1971, dann ergibt sich in Cloppenburg ein absolutes Anwachsen von 22 665 ha auf 51 150 ha, was einer Steigerung von 125,7 % gleichkommt. Im Kreis Vechta liegt der Wert mit 94,4 % zwar niedriger, doch ist auch hier der Anstieg von 15 902 ha auf 30 918 ha ähnlich.

Da die Zuwachsraten im Durchschnitt der BRD weitaus niedriger anzusetzen sind, kann erwartet werden, daß die Vergetreidung in einem Wirkungszusammenhang mit der Veredlungswirtschaft oder überhaupt mit der Tendenz zu einer besonders starken Spezialisierung steht.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Vergrößerung der Getreideanbaufläche wird von einer anderen Entwicklung begleitet, nämlich der Abnahme des Hackfruchtanbaues. In Vechta haben von 1950 bis 1971 die mit Hackfrüchten bestellten Flächen um 78,4 % abgenommen, in Cloppenburg um 75,4 %. Dieser Wandel zeigt einen Übergang vom sehr arbeitsintensiven Hackfruchtanbau zum weniger arbeitsintensiven Getreidebau. Im Vergleich zu diesen beiden Hauptanbaugruppen ist der Anteil der Futterpflanzen und sonstigen Ackergewächse unbedeutend.

Eine genauere Analyse der angebauten Getreidearten erhellt die Wandlungen noch. Waren bis 1950 Roggen und Hafer auf der Geest dominierend, so beginnt etwa ab dieser Zeit eine langsame Zunahme anderer Arten, vor allem sind es Gerste und Menggetreide. Weizen und Mais haben bisher keinen solch großen Anteil erreicht, was aus den natürlichen Bedingungen verständlich wird.

Trotz gleichlaufender Grundtendenz lassen sich doch einige charakteristische Unterschiede zwischen Vechta und Cloppenburg herausstellen. Im Jahre 1950 sind sie noch unbedeutend. Dann läßt sich bis 1960 jedoch schon ein Wandel feststellen. In Vechta ist der Anteil des Roggens nahezu unverändert geblieben. Die Haferanbaufläche hat abgenommen, teilweise bedingt durch die Verringerung der Pferdebestände. An seine Stelle sind Gerste, Weizen und Menggetreide getreten, die einmal als Brotgetreide und dann als Futtergetreide von großer Bedeutung sind. Wachsender Lebensstandard und zunehmende Tierzahlen der Veredlungswirtschaft (vor allem Schweinebestände) drücken sich darin aus.

In Cloppenburg ist bis 1960 der Anteil des Roggens noch angestiegen, während die Anbaufläche des Hafers ebenfalls stark zurückgegangen ist. Die Gerste spielt noch heute keine solch große Rolle wie das Menggetreide. Der Anteil des Weizens liegt weitaus niedriger als in Vechta, was sich aus den unterschiedlichen Bodenverhältnissen erklärt. Die Zunahme des Roggenanbaues läuft ganz offensichtlich der Neukultivierung parallel. Auf den zunächst nicht sehr fruchtbaren Ländereien bringt der Roggen häufig die höchsten Anfangserträge.

Im letzten Jahrzehnt ist im Oldenburger Münsterland der Roggenanbau besonders deutlich zurückgegangen. Vor allem die wenig anspruchsvolle Gerste, die zudem noch in der Veredlungswirtschaft eine ebenso bedeutende Rolle spielt wie das Menggetreide und der Mais, hat einen großen Teil der einstmals von ihm besetzten Flächen eingenommen. Mit 29,9 % der Getreidebaufläche hat die Gerste gegenwärtig in Vechta einen sehr gewichtigen Anteil, in Cloppenburg sind es 24,7 %.

Der Weizenanbau stagniert, er dürfte nahezu alle für ihn geeigneten Flächen besetzen. Der Maisanbau ist eine sehr junge Entwicklung. Ausgebreitet in größerem Umfange hat er sich nur im nördlichen Teile des Kreises Vechta seit etwa 1965. Die bei der mechanisierten Veredlungswirtschaft in großen Mengen anfallende Gülle wird hierbei als gut geeignete Flüssigdüngung verwendet. Sie kann die sonst erforderlichen sehr hohen Kunstdüngergaben senken und damit die Rentabilität des Anbaues

Landesbibliothek Oldenburg

steigern helfen. Da viele Großbetriebe Probleme hinsichtlich des Absatzes der Gülle haben, ist sie für die Landwirte oftmals kostenlos zu erhalten.

Die vorherrschenden Sandböden sprechen auf die Gülledüngung sehr gut an, worin m. E. ein weiterer Grund für die Ausweitung des Getreideanbaues auf der Geest zu sehen ist. Auf diese Weise können heute Böden zum Getreideanbau verwendet werden, die vorher wegen zu hoher notwendiger Kunstdüngergaben damit nicht rentabel zu bewirtschaften waren. Allerdings erfordert die Verwendung der Gülle einige Aufmerksamkeit vom Landwirt, weil sich sonst die Gefahr der Anreicherung bestimmter Stoffe ergibt, die dann ihrerseits wieder wachstumshemmend wirken.

Eine wichtige Erkenntnis in diesem Zusammenhang ist, daß die Spezialisierung im Ackerbau, nämlich die Bevorzugung fütterungsintensiver Getreidearten, einhergeht mit der Spezialisierung in der Viehhaltung, letztere sogar vielfach erst den Anbau bestimmter Getreidearten rentabel gemacht hat.

Im Jahre 1971 herrschten im Kreis Vechta Roggen, Gerste und Hafer als dominierende Getreidearten vor, Weizen, Mais und Menggetreide sind als Begleitarten anzusehen, wenngleich beim Mais in Zukunft noch eine starke Zunahme erwartet werden kann. Er ist nämlich wegen seines hohen Nährwertes als Mischfutter in der Veredlungswirtschaft sehr vielseitig einsetzbar und ergänzt sich vorzüglich mit der Gerste. In Cloppenburg dominiert mit 42,2 % immer noch der Roggen, dann folgen Gerste, Hafer und Menggetreide. Weizenanbau ist hier ebenso unbedeutend wie Maiskulturen.

Es gilt festzuhalten, daß seit 1950 im Oldenburger Münsterland die landwirtschaftliche Nutzfläche durch Kultivierungsmaßnahmen ständig angestiegen ist. Diese Entwicklung geht einher mit einer Bevorzugung des Ackerbaus gegenüber der Grünlandwirtschaft. Die hierin erkennbare Spezialisierung auf einen Produktionszweig wird noch deutlicher in der Betrachtung der Ackernutzung. Hier zeigt sich, daß die Vergetreidung sehr weit fortgeschritten ist und der Anbau von Hackfrüchten und Futterpflanzen beständig zurückgeht. Die Ursachen sind in der Rationalisierung der Arbeitsabläufe, dem ein geringeres Arbeitskräfteangebot zugrunde liegt, den besseren Düngungsmöglichkeiten und einer immer mehr um sich greifenden Bevorzugung der Veredlungswirtschaft zu sehen. Das angebaute Getreide kann als Mastfutter vermahlen bzw. gegen solches eingetauscht werden, wodurch sich die notwendigen Futterzukaufsraten herabsetzen lassen. Die auf diese Weise erreichte Rationalisierung des Anbaues setzt dann Arbeitsstunden frei für die Pflege der Tierbestände. Auf solchem Wege lassen sich höhere Gewinne erzielen, wobei gleichzeitig mit der Gülle noch ein intensiver Flüssigdünger anfällt, der auf den vorherrschenden Sandböden gute Ergebnisse bringt. Es ergibt sich also als Ergebnis, daß zwischen der Spezialisierung im Anbau und der Ausweitung der Veredlungswirtschaft in diesem Raum eine enge Wechselbeziehung besteht. Bei der Betrachtung der Tierhaltung wird darauf noch zurückzukommen sein.

Landesbibliothek Oldenburg

3. Veränderungen in der Zahl und der Größenstruktur der landwirtschaftlichen Betriebe

Es darf erwartet werden, daß aus der Analyse der Veränderungen in der Gesamtzahl der landwirtschaftlichen Betriebe und ihrer Betriebsgrößenstruktur weitere Rückschlüsse auf die hier vorgehenden Wandlungen möglich sind.

Im Kreis Cloppenburg hat die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe im Zeitraum von 1949 bis 1970 um etwa 20 % abgenommen, d. h. jeder fünfte Landwirt hat seinen Hof aufgegeben. Die Abnahme ist in den Jahren nach 1965 viel schneller vor sich gegangen als vorher. Während die Rate bis zu diesem Zeitpunkt etwa bei 0,75 %/Jahr lag, stieg sie nach 1965 auf etwa 2 %/Jahr.

Die Bewegungen sind innerhalb der hier betrachteten Größenklassen sehr unterschiedlich. Während die Betriebe über 20 ha beständig zugenommen haben, ist besonders in der Gruppe von 2—10 ha eine umfangreiche Betriebsaufgabe zu verzeichnen. Weniger deutlich sind die Veränderungen in den Gruppen unter 2 ha und von 2—10 ha. Die Zahl der Betriebe über 50 ha hat sich mehr als verdoppelt. Betrachtet man die prozentualen Anteile an den Gesamtbetriebszahlen in den betreffenden Jahren, wird erkennbar, daß sich dort beträchtliche Wandlungen vollzogen haben. Die stärkste relative Zunahme verzeichnen die Gruppen von 20—50 ha und über 50 ha, während die Zahl der Betriebe zwischen 10 und 20 ha nach einem Anstieg bis 1965 gegenwärtig ebenfalls zurückgeht. Es erweist sich außerdem, daß der Anteil der Betriebe unter 10 ha stark abgenommen hat (Abb. 4).

Auf die Bewegungen innerhalb der einzelnen Gemeinden soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, doch sei darauf hingewiesen, daß vor allem in den südlichen Gemeinden Emstek, Löningen und Molbergen die Zunahme der Großbetriebe sehr ins Auge fällt, Cappeln wies schon 1965 eine große Zahl auf. In dieser Entwicklung drückt sich der Einfluß der Veredlungswirtschaft aus, die vom Kreis Vechta in zunehmendem Maße nach Norden vorgedrungen ist. Zwar hat im Cloppenburger Raum die Schweinemast ebenfalls sehr früh begonnen, doch sind Geflügelwirtschaft und Kälbermast erst später eingedrungen.

Im Kreis Vechta sah 1949 das Bild anders aus als im Nachbarkreis. Hier lag der Anteil der Kleinbetriebe (vgl. Abb. 4) bis 2 ha niedriger, ebenfalls der Größenklasse von 10—20 ha, während sich das Hauptgewicht auf die Gruppe von 10—20 ha konzentrierte.

Die Gesamtabnahme der landwirtschaftlichen Betriebe liegt in Vechta weitaus höher als in Cloppenburg, nämlich bei etwa 22,7 % von 1949—1965 und sogar 31 %, wenn man den Zeitraum von 1949 bis 1970 betrachtet. Jeder dritte Landwirt hat also seit dem Ende des Krieges seinen Hof aufgegeben und sich einem anderen Erwerbszweig zugewandt.

Diese sehr einschneidende Verringerung ist nicht zufällig. Sie muß in engem Zusammenhang mit der starken Spezialisierung und der immer weiteren Vergrößerung der gehaltenen Tierbestände gesehen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

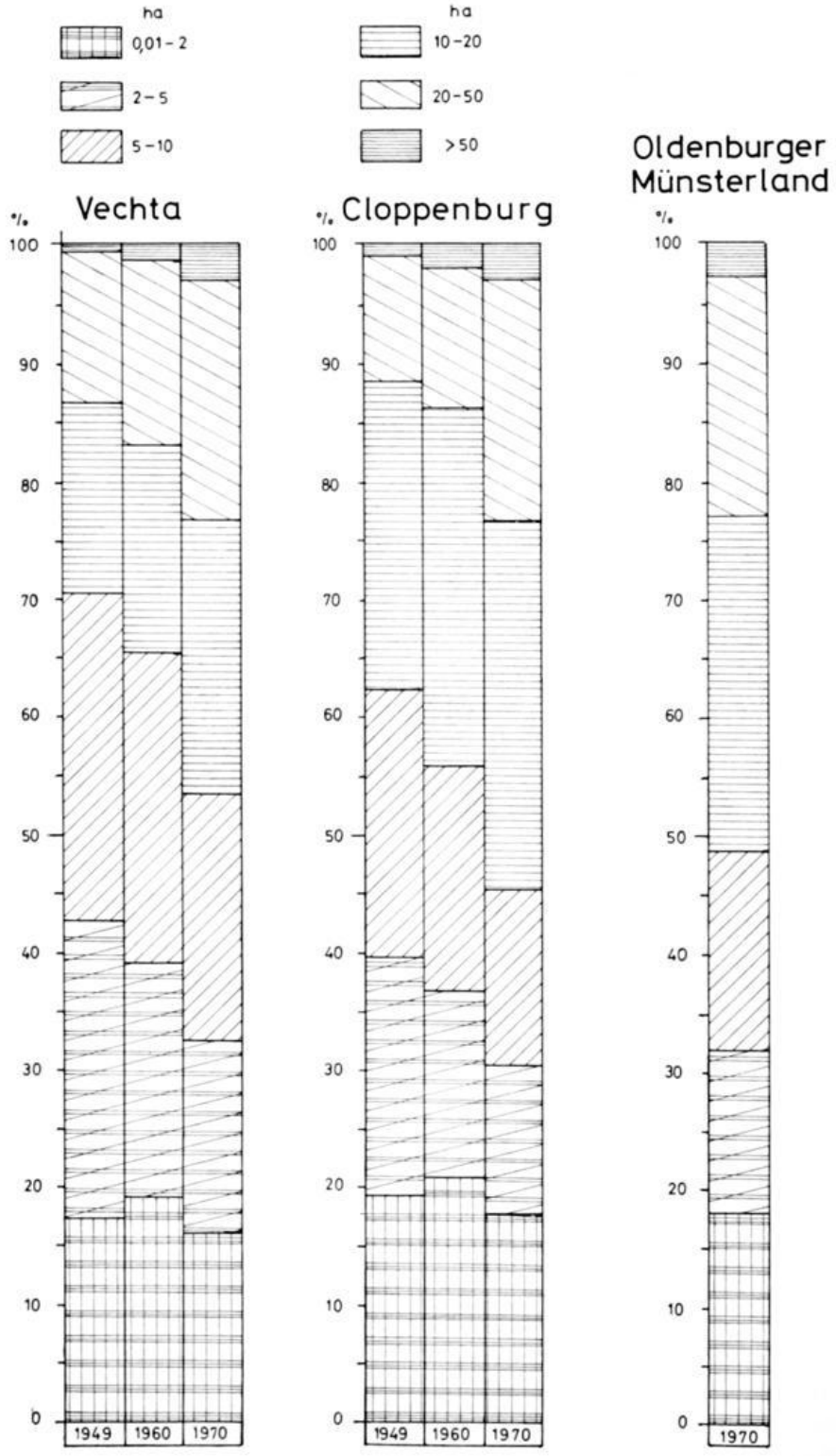


Abb. 4: Wandlungen in der Betriebsgrößenstruktur (1949—1970) im Oldenburger Münsterland (nach: Landwirtschaftliche Betriebszählungen)

Landesbibliothek Oldenburg

Eine sehr interessante Erscheinung in diesem Kreis ist die neuerliche Zunahme der Kleinbetriebe bis 2 ha nach 1965. Ob sich hierin die Ausbreitung der Nebenerwerbslandwirte andeutet, oder nur eine genauere Erhebung seitens der Behörden, ist nicht endgültig zu entscheiden. Mir scheint jedoch, daß viele kleine Hofstellen, die zunächst verpachtet wurden, inzwischen von den Besitzern, die in die Industrie abwanderten, wieder bewirtschaftet werden.

In den übrigen Größenklassen ist die Tendenz ähnlich wie in Cloppenburg. Die Betriebszahlen in den Gruppen von 2—5 und 5—10 ha sind um mehr als die Hälfte zurückgegangen. Eine anfängliche Zunahme in der Größenklasse von 10—20 ha ist inzwischen durch eine Verminderung um 6,2 % (1965—1970) abgelöst worden. Besonders auffällig ist demgegenüber das Anwachsen der Großbetriebe über 50 ha. Die absolute Zahl hat von 28 im Jahre 1949 auf 123 im Jahre 1970 zugenommen, womit sich auch der relative Anteil an der Gesamtbetriebszahl von 0,5 % auf 3,1 % erhöht hat. Dies ist vor allem auf die Entwicklung in Steinfeld, Damme, Dinklage, Holdorf und Lohne zurückzuführen.

Diese Wandlungen in der Betriebsgrößenstruktur tauchen bei einem Vergleich der durchschnittlich von einem Hof bewirtschafteten Flächen wieder auf. In Vechta nahmen sie von 9,1 ha (1949) auf 14,1 ha (1970) zu.

In Cloppenburg lauten die entsprechenden Werte 9,7 ha (1949) und 13,7 ha (1970). Hier liegt die durchschnittliche Betriebsvergrößerung nur bei 4 ha. Die Entwicklung in der BRD verlief ähnlich: 6,9 ha (1949) — 10,2 ha (1970), liegt aber in der durchschnittlichen Zunahme deutlich niedriger, besonders im Vergleich zu Vechta.

Versuchen wir eine Verbindung zwischen den hier dargestellten Veränderungen und der Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktionsweise in diesem Raum herzustellen, läßt sich folgendes festhalten: Die Zahl der kleineren und mittleren Landwirtschaftsbetriebe (bis 20 ha) nimmt gegenwärtig ab, weil sie immer mehr an den Rand einer rentablen Produktion geraten, hervorgerufen durch zunehmende Kostensteigerung durch Mechanisierung, nicht in gleicher Weise ansteigende Verkaufserlöse und rasch anwachsende Tierbestände. Sie sind aufgrund der im Bewertungsgesetz (§ 51) festgelegten Richtwerte nicht in der Lage, die Bestände auf das heute als rentabel anzusehende Maß zu erweitern, wenn sie nicht gewerblichen Charakter annehmen wollen. Das Resultat ist die Betriebsaufgabe oder eine Verpachtung.

Die starke Zunahme der mittelgroßen und großen Betriebe ist ebenfalls eng mit der Entwicklung der Veredlungswirtschaft verknüpft. Wegen der Ausweitung der durchschnittlichen Tierbestände, die notwendig wurde durch eine weitgehende Mechanisierung der Haltung, sahen sie sich gezwungen, Land zu kaufen oder zu pachten, um weiterhin als landwirtschaftliches Unternehmen zu gelten. Die große Nachfrage nach landwirtschaftlichen Nutzflächen hat es den kleineren Betrieben sicherlich erleichtert, die Landwirtschaft aufzugeben.

Landesbibliothek Oldenburg

Vergleicht man die Entwicklung mit der im gesamten Bundesgebiet, dann schält sich auch hier heraus, daß sich das Oldenburger Münsterland gerade hinsichtlich der Veränderung im oberen Größenbereich deutlich abhebt, worin sich die hervorragende Stellung der Veredlungswirtschaft mit großen Tierzahlen widerspiegelt.

	Landwirtschaftliche Nutzfläche der Betriebe (ha)				
	0.5—10	10—20	20—50	über 50	Gesamtbetriebe
Oldenb. 1949	66.18	22.01	11.14	0.67	100
Münsterl. 1970	48.27	28.59	20.55	2.59	100
Veränderung 1949—1970	— 44.83	— 1.75	+ 39.48	+ 193,68	— 24.36
Bundesr. 1949	80.19	13.21	5.80	0.80	100
Deutschl. 1970	64.25	21.53	12.67	1.55	100
Veränderung 1949—1970	— 48.60	+ 4.49	+ 40.17	+ 23.78	— 35.90

Tab. 2: Veränderungen in der Betriebsgrößenstruktur im Oldenburger Münsterland im Vergleich zur BRD (Angaben in %) (nach: AGRIMENTE '71; Zahl und Fläche der landwirtschaftlichen Betriebe in den Gemeinden 1965 und 1970)

4. Veränderungen in der Viehhaltung

a) Viehhaltungsbetriebe

Der Abnahme der landwirtschaftlichen Betriebe läuft eine Verringerung der Haushalte mit Viehhaltung parallel. Abb. 5 gibt einen Überblick über die Entwicklung seit 1950, die in Vechta und Cloppenburg nahezu gleiche Tendenzen zeigt. Im Jahrzehnt von 1960 bis 1970 ist der einschneidendste Rückgang zu verzeichnen. Besonders auffallend ist dieser bei den Pferde- und Hühnerhaltern. Während er bei der Pferdehaltung mit einer gleichzeitigen Verringerung der Tierzahlen verbunden ist und die zunehmende Mechanisierung erkennen läßt, hat die Zahl der gehaltenen Hühner zugenommen.

b) die Viehbestände

Abb. 6 a—c zeigen die vergleichende Darstellung der Entwicklung in den beiden hier betrachteten Kreisen.

Im Jahre 1971 wurden im Oldenburger Münsterland nur noch etwa 15 % der Pferde von 1950 erreicht, eine Folge der zunehmenden Verwendung des Traktors sowie der Aufgabe kleiner und mittelgroßer Betriebe. Wenngleich der Rückgang in den letzten Jahren weniger schnell verläuft, muß doch mit einer weiteren Verringerung gerechnet werden. Die Abnahme der Zugpferde steht eine Vergrößerung der Reitpferdebestände entgegen, die aber kaum in der Lage sein wird, diese Entwicklung aufzuhalten.

Im Unterschied dazu ist beim Rindvieh die Zahl der gehaltenen Tiere beständig vergrößert worden. Allerdings lassen sich dabei in den beiden Kreisen charakteristische Unterschiede festhalten. Im Gegensatz zu Vechta haben sich in Cloppenburg die Milchviehbestände nur geringfügig ver-

Landesbibliothek Oldenburg

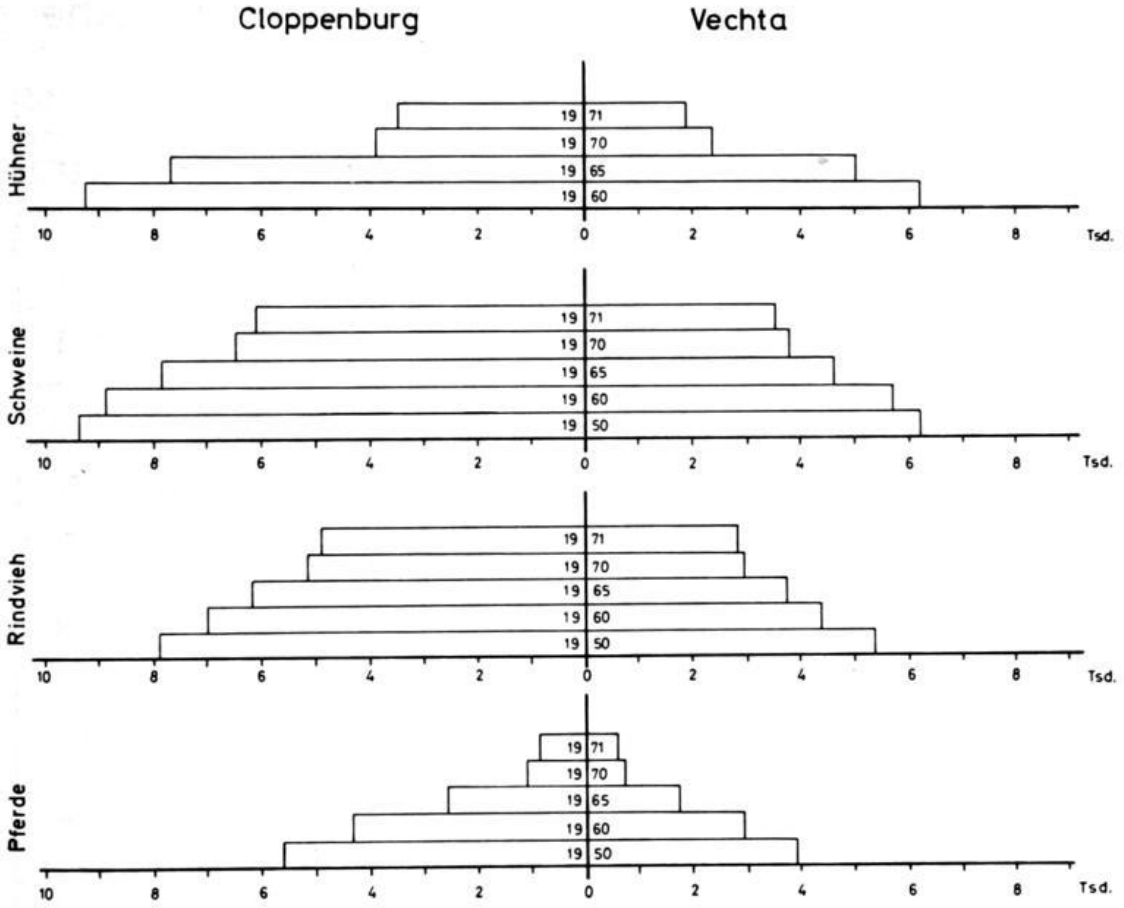


Abb. 5: Haushalte mit Viehhaltung (nach: Dezemberzählungen)

ändert, eine Auswirkung der natürlichen Gegebenheiten. Die Zahl der Kälber ist zwar in beiden Kreisen angestiegen, doch in Vechta in einem weitaus größerem Umfange, worin sich vor allem die Betriebsausweitung der Firma Boning (Steinfeld) niederschlägt, in der 1971 etwa 16 000 Mastkälber gehalten wurden. Sie verteilen sich auf den Hauptbetrieb in Steinfeld und 66 Vertragsmäster im Kreis Vechta und dem südlichen Cloppenburg.

Im Bereich der Schweinehaltung ist die Bewegung vor allem durch die Ausweitung der Jungschweinebestände hervorgerufen worden. Die Zahl der Zuchtsauen und Mastschweine (über 1/2 Jahr) hat demgegenüber nur unbedeutend auf die Veränderungen eingewirkt. Die hier eingetretenen Wandlungen äußern sich weniger in den Haltungsformen, sondern vorwiegend in der Vergrößerung der Bestände, was auf die lange Tradition dieses Veredlungszweiges zurückzuführen ist.

Wenngleich die Geflügelhaltung im Oldenburger Münsterland auch noch keine solch lange Tradition hat, ist sie doch heute zu einem der wichtigsten und kompliziertesten Zweige der Veredlungswirtschaft geworden. Im Jahre 1950 waren die Geflügelbestände in beiden Kreisen noch so unbedeutend, daß es sich kaum gelohnt hätte, diesem Zweig der Viehhaltung eine eingehende Analyse zu widmen. Damals wurden die Hühner vor allem der eigenen Versorgung wegen gehalten. Die auftreten Überschüsse wurden

Landesbibliothek Oldenburg

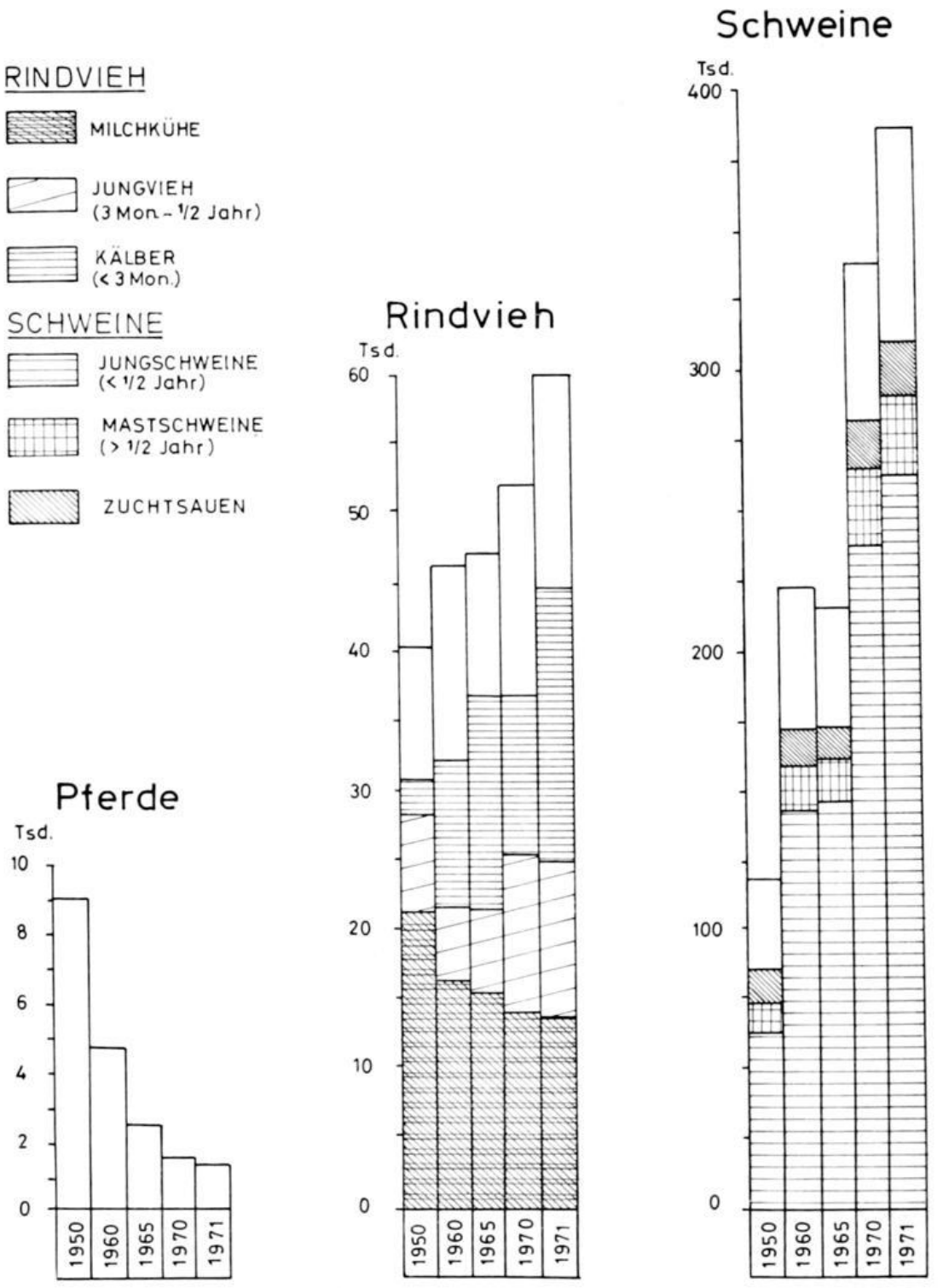


Abb. 6a: Die Entwicklung der Großviehbestände im Kreis Vechta (nach: Dezemberzählungen)

Landesbibliothek Oldenburg

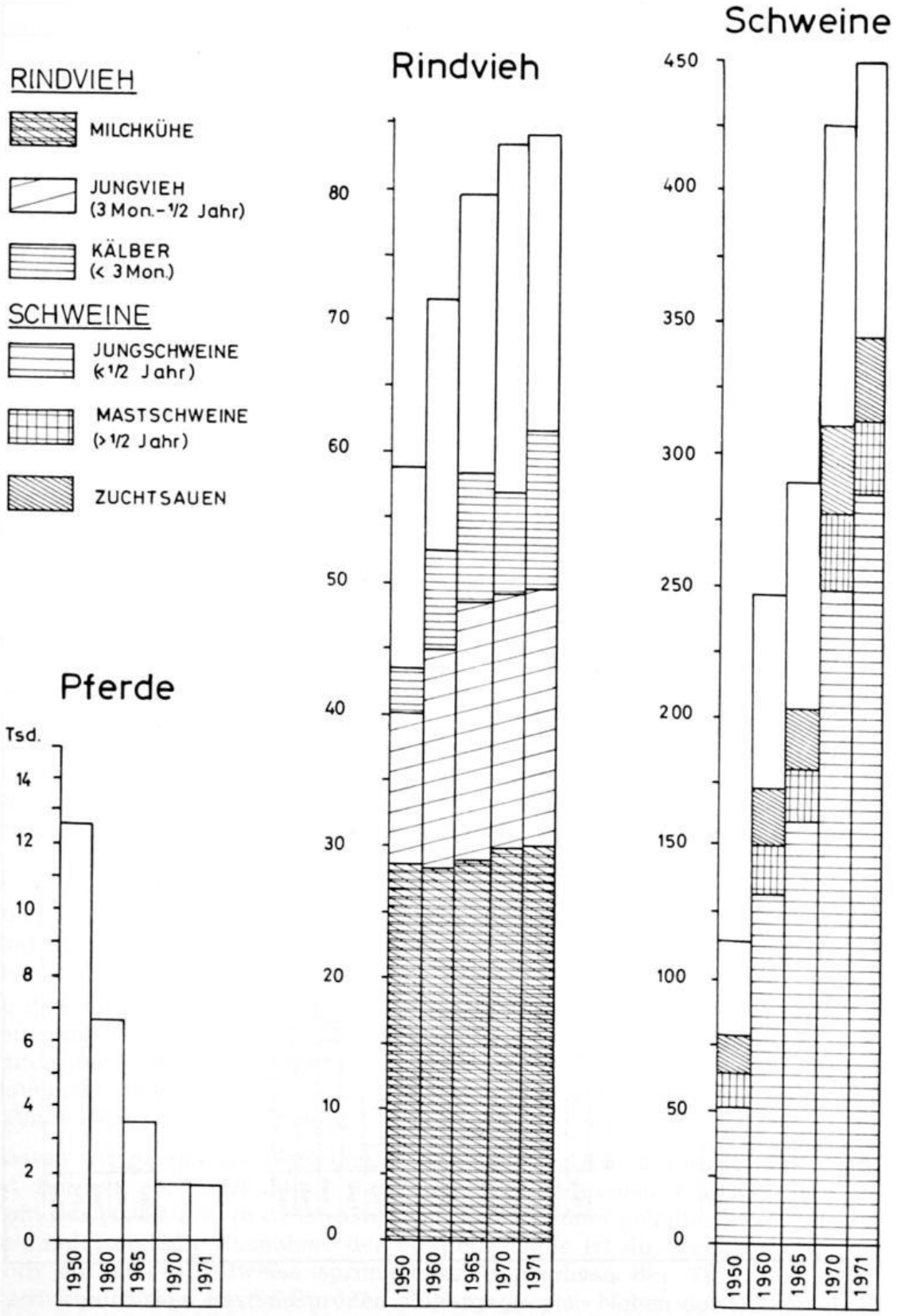


Abb. 6b: Die Entwicklung der Großviehbestände im Kreis Cloppenburg (nach: Dezemberzählungen)

Landesbibliothek Oldenburg

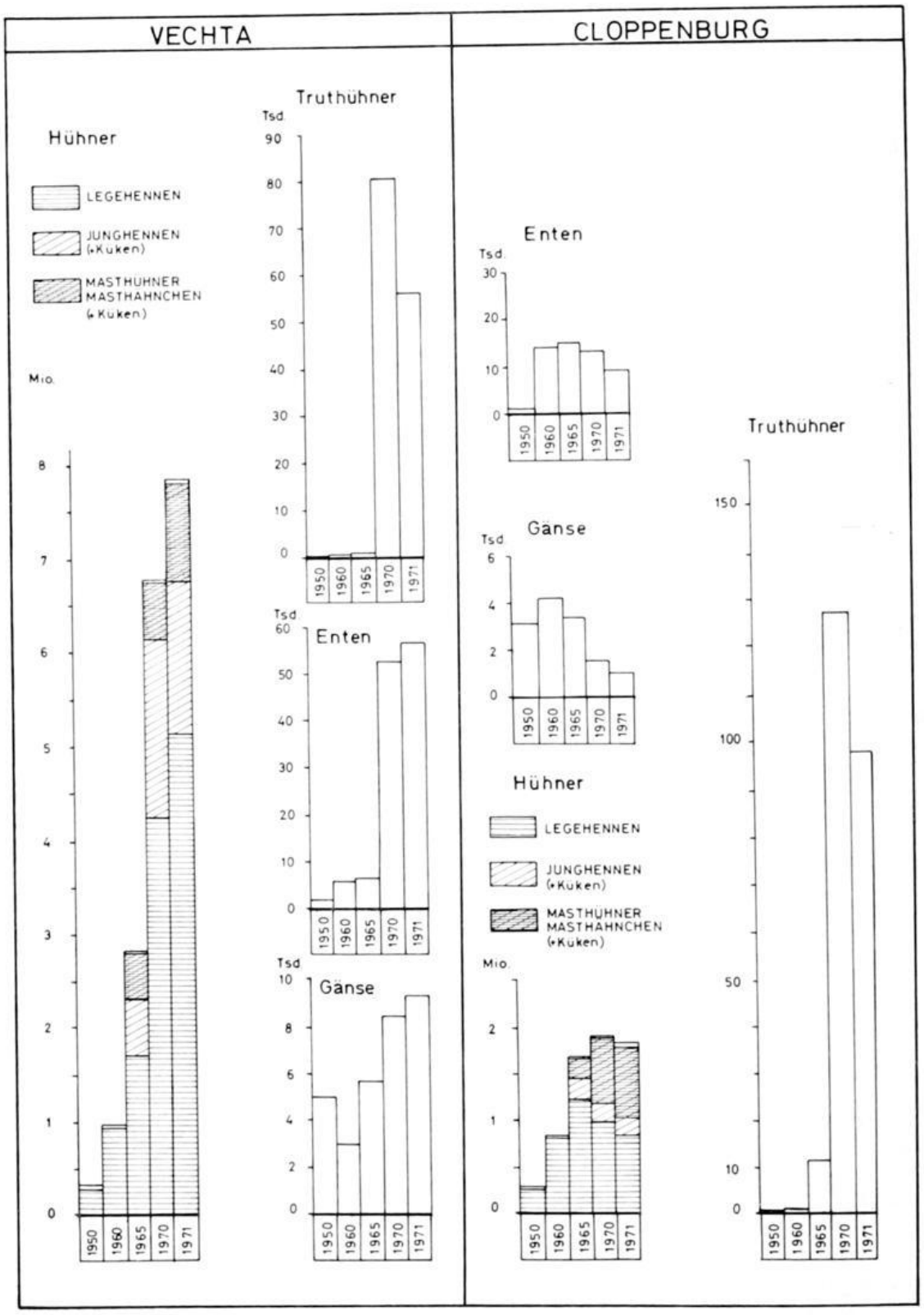


Abb. 6c: Die Entwicklung der Geflügelbestände im Oldenburger Münsterland (nach: Dezemberzählungen)

Landesbibliothek Oldenburg

zumeist beim Kaufmann abgeliefert oder an fahrende Eieraufkäufer abgesetzt. Der Erwerb aus diesen Tierbeständen war jedoch gering, verglichen mit den übrigen Erwerbszweigen. Zwischen 1950 und 1960 nahm in Vechta und Cloppenburg die Hühnerzahl etwa in gleicher Weise zu. Allmählich gewann dieser Zweig der Veredlungswirtschaft an Bedeutung, wenngleich die Bestandsgrößen bei weitem nicht das heutige Ausmaß erreicht hatten (vgl. SCHLIEBS 1967). Ab 1960 beginnt Vechta den Nachbarkreis deutlich zu überflügeln. Erstmals treten auch die Mastgeflügelbestände in Erscheinung. Mit 2,8 Mill. Hühnern wird im Jahre 1965 in Vechta ein erster Höhepunkt erreicht, in Cloppenburg stehen zum gleichen Zeitpunkt etwa 1,6 Mill. Tiere. Die Bestände der Legehennenfarmen erreichen Maximalgrößen von etwa 25 000 Tieren. Die Entwicklung schien sowohl von der wirtschaftlichen als auch haltungstechnischen Seite ihre Grenzen erreicht zu haben. In Cloppenburg bricht die Entwicklung ab, ist nach 1970 sogar rückläufig.

Demgegenüber kommt es in Vechta nach 1965 zu einem regelrechten „boom", der in enger Verbindung mit der Vechtaer-Gruppe zu sehen ist, worunter wir die kooperierenden Aufzucht- und Legehennenfarmen, die „egga", den Frischdienst Vechta und die angeschlossene Geflügelschlachterei verstehen. Sie weitete innerhalb weniger Jahre die Legehennenbestände bis auf 240 000 Tiere aus und erreichte damit Farmgrößen, die man bis dahin für undurchführbar gehalten hatte. So imponierend diese Zahlen sind, dürfen sie doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß am Ende der Bilanz nicht immer Gewinne zu verzeichnen waren. Die sehr plötzliche Ausweitung der Bestände führte nämlich in Verbindung mit der Konkurrenz aus Holland und Belgien zu Preiseinbrüchen auf dem Eiersektor, die sich in Millionenverlusten niederschlugen. Die Folge dieses Preissturzes im Jahre 1969 und die nur geringe Erholung im Jahre 1970 war die Aufgabe der Legehennenhaltung bei vielen Produzenten. Sie wandten sich entweder der Enten-, Gänse- und Putenmast zu oder kehrten zur Schweinemast zurück. Die rentable Produktion von Eiern scheint gegenwärtig nur durch eine Vollintegration aller an der Produktion beteiligten Zweige in Verbindung mit Großbeständen möglich zu sein. Verhandlungen in dieser Richtung wurden von der Vechtaer-Gruppe schon Anfang 1972 aufgenommen und haben seit August zu einem konzernartigen Unternehmen geführt, das in der Tat industrieartigen Charakter hat.

In den anderen Geflügelsparten verlief die Entwicklung mit Ausnahme der Putenmast ausgeglichener. Die sehr rasche Bestandsausweitung bei den Puten hat 1971 eine Übersättigung des Marktes hervorgerufen. Die Folge davon ist eine Abnahme der Putenzahlen, die sich wegen der nicht geräumten Lager auch 1972 noch fortsetzen wird.

Fassen wir zusammen: Nach dem Kriege sind im Oldenburger Münsterland im Bereich der Tierhaltung tiefgreifende Wandlungen eingetreten. Die Zahl der Haushalte, in denen Großvieh und Geflügel gehalten wird, nimmt beständig ab. Mit Ausnahme der Pferdebestände ist die Verringerung jedoch mit einem teilweise sprunghaften Anwachsen der Tierzahlen und durchschnittlichen Bestandsgrößen einhergegangen. Neben der Kälber- und Schweinemast bildet seit 1965 die Geflügelhaltung den dritten wichtigen Zweig der Veredlungswirtschaft. Hier sind die größten Veränderungen zu

Landesbibliothek Oldenburg

verzeichnen, die allerdings nicht immer zum Vorteil der Preisentwicklung ausgefallen sind und die Rentabilität dieses Viehhaltungszweiges belasten.

5. Beeinflussung der Physiognomie des Agrarwirtschaftsraumes durch die eingetretenen Strukturwandlungen

Ein Wandel in der hier dargestellten Weise kann nicht ohne Einfluß auf die Physiognomie des Agrarwirtschaftsraumes Oldenburger Münsterland bleiben.

Neben der Vergetreidung, die sich vor allem in den Sommermonaten in der Feldflur feststellen läßt, sind es die baulichen Veränderungen, die den Wandel kennzeichnen. Die Großstallanlagen, die zumeist außerhalb der eigentlichen Dorfkerne gelegen sind, können als der deutlichste Ausdruck der Ausweitung der Veredlungswirtschaft angesehen werden. Doch auch innerhalb der Kerne ist es zu einer Verdichtung des Siedlungsbildes durch Ställe, Versorgungs-, Vermarktungs- und Verarbeitungsbetriebe gekommen. Ebenfalls ist durch den Ausbau der Stalleinrichtungen auf den Bauernhöfen eine Verdichtung der Bebauung des Hofplatzes bzw. ein Funktionswandel der Ställe und Scheunen eingetreten. Eine große Zahl von Scheunen ist zu Viehställen umgebaut worden, neue sind dazugekommen, so daß sich die Höfe hier vielfach durch eine ungewöhnlich große Stallfläche auszeichnen. Als die Hofplätze nicht mehr ausreichten, wurden die ersten Großstallanlagen am Rande der Dörfer gebaut, die agrarindustriellen Massentierhaltungsbetriebe später sogar in den moornahen Gebieten bzw. in Wäldern. Ausschlaggebend waren hierfür zunächst die Grundstückspreise und weniger Gesichtspunkte der Geruchsbelästigung.

Demgegenüber sind auch die Auswirkungen der Betriebsaufgabe im Landschaftsbild deutlich erkennbar. Aufgelassene Heuerlingshäuser und Kleinbetriebe fallen überall auf. Wo sie nicht abgebrochen werden, verschanden sie vielfach die Randgebiete der Bauerschaften. An ihre Stelle sind Siedlungshäuser getreten, in denen die in anderen Wirtschaftszweigen untergekommenen Landwirte eine neue Heimstatt gefunden haben. Der eingetretene Wandel kann hier nur angedeutet werden, die Einzelheiten müßte eine genaue Kartierung zu erfassen versuchen.

Schlußbemerkung

In einer Darstellung dieses Umfanges ist es nicht möglich, die gesamte Breite dieser Fragestellung zu behandeln. [1]) Es sollte vielmehr an einigen konkreten Angaben der eingetretene Wandel zu erfassen versucht werden. Dabei kann als Ergebnis festgehalten werden, daß enge Verbindungen zwischen der Ausweitung der Veredlungswirtschaft und den Veränderungen in der Betriebsgrößenstruktur sowie zwischen der Vergrößerung der Tierbestände und der Spezialisierung auf den Getreidebau zu verzeichnen sind. Diese gegenseitige Beeinflussung ist sehr komplexer Natur und konnte hier nur angedeutet werden.

Die abschließende Frage, die sich stellt, ist die nach der weiteren Entwicklung. Hier sind Prognosen kaum möglich und Ergebnisse werden sich erst dann vorlegen lassen, wenn es durch eine eingehende Befragung gelingt, die Entscheidung der Betriebsnachfolger in den Griff zu bekommen. Ihre

Landesbibliothek Oldenburg

Bereitschaft, den Hof zu übernehmen, oder das Überwechseln in einen anderen Beruf werden neben der gesamten Wirtschaftsentwicklung vor allem die zukünftig eintretenden Strukturwandlungen prägen. Ob eine im gegenwärtigen Umfang vor sich gehende Betriebsaufgabe im Endeffekt sinnvoll ist, muß bezweifelt werden, vor allem, wenn man die Möglichkeit einer allgemeinen Rezession in der Wirtschaft mit in Betracht zieht.

[1]) Der Vf. arbeitet z. Z. an einer umfangreichen Untersuchung, die das Anliegen hat, die Ursachen für die Konzentrierung der Veredlungswirtschaft in diesem Raum zu ergründen und die Spezialisierung der Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland darzustellen.

Literatur

Aden, W.: Die Wirtschaft Südoldenburgs im Strukturwandel. In: Jahrb. f. d. Oldenbg. Münsterl. 1972, S. 175—182.

Agrimente '71. Hrsg. v. Informationsgemeinschaft für Meinungspflege und Volksaufklärung e. V. Hannover 1971.

Aka, G.: Bevölkerungsvermehrung und Nahrungsmittelspielraum im Oldenburger Münsterland seit 1800. Vechta 1932.

Clemens, P.: Heimatkunde des Oldenburger Münsterlandes. Oldenburg 1949.

Emsland GmbH (Hrsg.): Gutachten über die Verbesserung der landwirtschaftlichen und allgemeinwirtschaftlichen Struktur des Emslandplangebietes. Meppen 1967 (unveröffentl.).

Jungehülsing, H.: Rentable Veredlungswirtschaft. Stuttgart 1965.

Kröger, P.: Landwirtschaftliche Veredlungswirtschaft. In: Der Landkreis Vechta. Oldenburg 1969, S. 107—127.

Müller-Wille, W.: Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes. Münster 1952.

ders.: Agrarbäuerliche Landschaftstypen in NW-Deutschland. In: Verh. Deutscher Geographentag Essen (1955), S. 179—186.

Otremba, E.: Allgemeine Agrar- und Industriegeographie. Stuttgart 1960[2].

Rojahn: Tiermedizinische Aspekte zum Problem der Nutztierhaltung in Großbeständen (Massentierhaltung). In: Ber. ü. Landw. NF Bd. XLVI (1968), S. 669—696.

Schliebs, Ch.: Die Hühnerzucht und -haltung im Raum Weser-Ems. Diss. Kiel 1967.

Sievers, A.: Interpretation Blatt Vechta. In: Deutsche Landschaften. Erläuterungen zur topographischen Karte 1:50 000, Lieferung 2, Bad Godesberg 1969.

Windhorst, H.-W.: Zur Bevölkerungsdynamik Südoldenburgs. In: Jahrb. f. d. Oldenbg. Münsterl. 1972, S. 183—189.

Landesbibliothek Oldenburg

Zur Berufspendelwanderung in Südoldenburg

Von Horst-Alfons Meissner

Berufspendler sind Erwerbspersonen, die täglich den Weg zwischen Wohn- und Arbeitsstätte zurücklegen und dabei eine Gemeindegrenze überschreiten. Nicht von diesem Pendlerbegriff erfaßt werden Erwerbstätige, die längere Wege zwischen Wohn- und Arbeitsstätte innerhalb einer Gemeinde zurücklegen oder Wochenend- und Monatspendler sowie diejenigen Erwerbspersonen, deren Arbeitsstätte sehr oft wechselt (Nellner, 1956). Unberücksichtigt bleiben ferner die Ausbildungspendler.

Auf einer Karte „Pendelwanderung 1950. Volks- und Berufszählung in der Bundesrepublik Deutschland am 13. 9. 1950" erscheinen Südoldenburg und einige benachbarte Gebiete mit Ausnahme der Gemeinde Essen als großer weißer Fleck: Kennzeichen dafür, daß 1950 von einer berufsbedingten Pendelwanderung weniger als 10 % der dort lebenden Erwerbspersonen erfaßt werden.

P. Schöller, der obige Karte erläutert, vermutet, daß die oldenburgischen Großgemeinden, in denen Arbeits- und Wohnstätten in der Regel in einer Gemeinde vereint seien, die Ursache für den niedrigen Prozentsatz der Pendelwanderer sein könnten. Er stellt jedoch mit Blick auf die kleineren kommunalen Einheiten in den Kreisen Aschendorf-Hümmling, Hoya und Diepholz fest, „daß hier im Nordwesten eine für unseren Gesichtspunkt indifferente Zone besteht" (Schöller, 1956, S. 256).

Im folgenden soll an Hand von sieben Abbildungen der Berufspendelverkehr im südoldenburgischen Raum hinsichtlich seiner Stärke und Ziele vorgestellt werden. Auf die im Einzelfall sehr unterschiedlichen Ursachen des Berufspendelns kann dagegen nur am Rande eingegangen werden.

Alle Abbildungen basieren auf Erhebungen der Kreisämter Cloppenburg und Vechta aus dem Jahre 1971. Die darin enthaltene Pendlerstatistik ist mit erheblichen Mängeln behaftet, weil — nachdem der Gewerbesteuerausgleich fortgefallen ist und die Volkszählungsergebnisse noch nicht zugänglich sind — keine Möglichkeit besteht, genaue Daten zur Pendlerbewegung zu erhalten, es sei denn, daß der Sachbearbeiter in kleinen Gemeinden die örtlichen Verhältnisse sehr genau kennt. So stammt das Zahlenmaterial aus unterschiedlichen Jahren, denn die Verwaltungen mußten z. T. auf frühere Erhebungen zurückgreifen. Auch ist nicht immer klar, welcher Pendlerbegriff den Aufstellungen zugrunde liegt. Erschwerend wirkt, daß der Pendlerverkehr über die Kreisgrenzen oft nur pauschal in einem Wert erscheint und kleinere Pendlerströme, die sich aber beträchtlich summieren können, zuweilen ganz fortgelassen wurden. Daß das vorliegende Zahlenmaterial dennoch dem Versuch einer kartographischen Darstellung der Pendelwanderung in Südoldenburg zugrunde gelegt wird, geschieht, weil auf absehbare Zeit kaum bessere Daten zu erwarten sind und die wesentlichen Züge auch auf dieser Basis sichtbar werden. Einen Anhaltspunkt zur kritischen Beurteilung soll die Tabelle Seite 135 geben, wo hinter den

Landesbibliothek Oldenburg

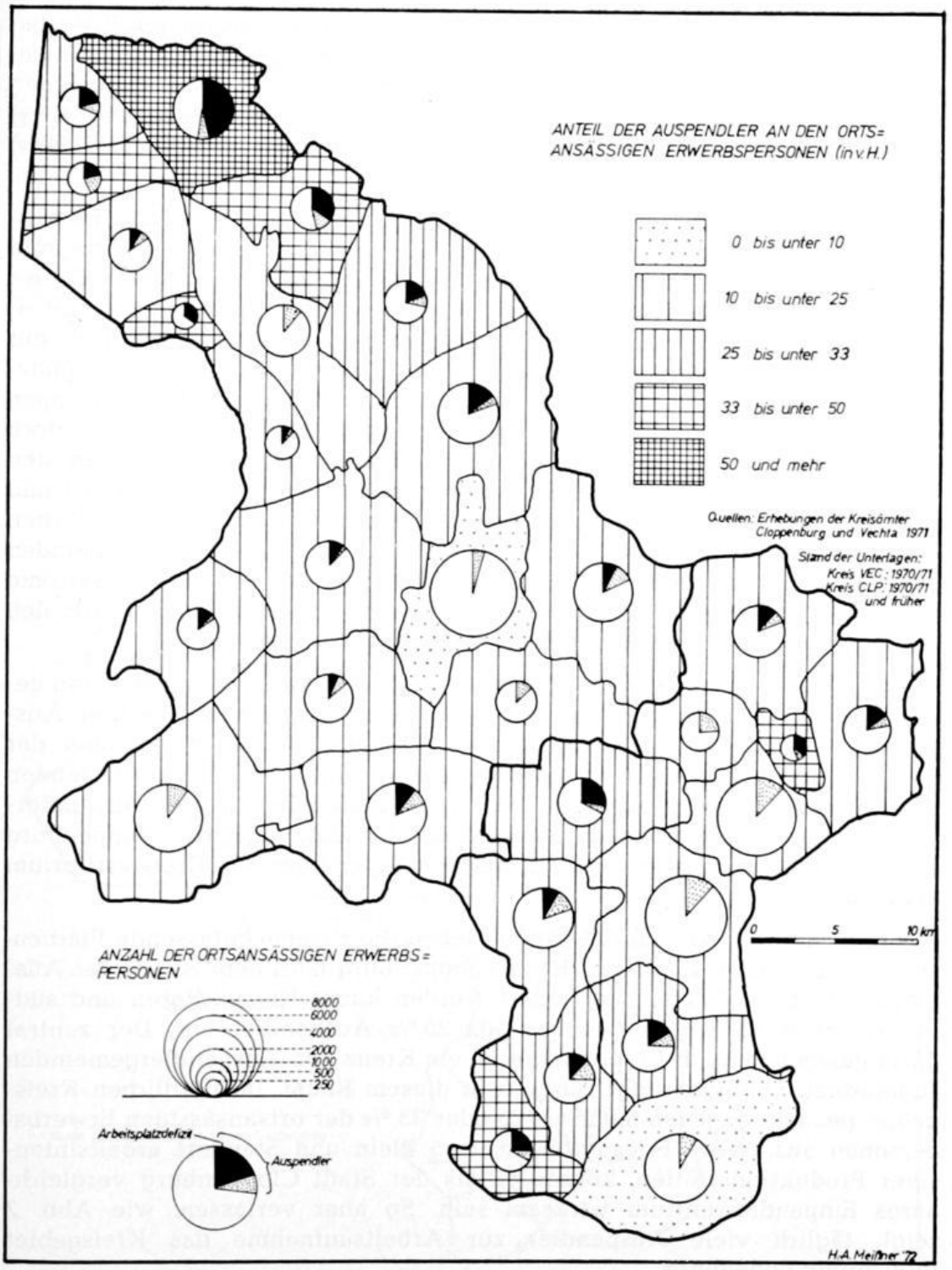


Abb. 1: Anteil der Auspendler an den ortsansässigen Erwerbspersonen.

Landesbibliothek Oldenburg

Auspendlerzahlen jeweils das Jahr der Erhebung vermerkt ist. Daraus geht hervor, daß die Statistik des Kreises Vechta ziemlich einheitlich, die des Kreises Cloppenburg dagegen recht unterschiedlich ist.

Abb. 1 zeigt, daß aus allen Gemeinden ein Teil der ortsansässigen Erwerbspersonen auspendelt. Dieser schwankt von Gemeinde zu Gemeinde beträchtlich, beträgt jedoch im Gegensatz zu 1950 bis auf zwei Ausnahmen überall mehr als 10 %. Nur in Cloppenburg (4,4 %) und Damme (8,6 %) bleibt er unter diesem Wert, steigt dagegen auch nur in Barßel (52,7 %) über die 50-%-Grenze.

In beinahe allen Gemeinden ist eine Anzahl der dort lebenden Erwerbspersonen zum Auspendeln gezwungen, weil in der Wohngemeinde rein zahlenmäßig nicht genügend Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Dieses Arbeitsplatzdefizit (Ortsansässige Erwerbspersonen (oa. EP) — [oa. EP + Einpendler — Auspendler]) entspricht aber nur in Neuscharrel auch der wirklichen Auspendlerzahl. In den übrigen Gemeinden mit Arbeitsplatzdefizit ist der Auspendleranteil größer, weil z. B. manche Berufsgruppen eine angemessene Arbeitsstelle am Wohnort nicht finden können, doch wegen hoch bewerteter günstiger Wohnverhältnisse auch nicht an den Arbeitsort umziehen wollen. Die Differenz zwischen Arbeitsplatzdefizit und höherem Auspendleranteil muß deshalb durch Einpendler ausgeglichen werden. Bis auf Neuscharrel sind demnach alle Auspendlergemeinden auch kleine „Einpendlerorte". Das bedeutet, daß sich die Verkehrsströme morgens und abends zusätzlich zu den Hauptrichtungen auch durch den Berufsverkehr zwischen den Auspendlergemeinden verstärken.

In die Gemeinden, die kein Arbeitsplatzdefizit aufweisen, müssen mindestens ebensoviele oder mehr Erwerbspersonen einpendeln wie hier Auspendler verzeichnet sind. Trifft letzteres zu, und das ist hier immer der Fall, handelt es sich um Einpendlerzentren, die in der Regel die führenden zentralen Orte ihrer Räume sind. Im Kreis Vechta liegen drei Einpendlerorte eng benachbart etwa im Zentrum des Kreises, im Kreis Cloppenburg sind sie, abgesehen von Cappeln, gleichmäßiger über das Kreisterritorium verteilt.

In Ergänzung zur Kreisdarstellung ergeben die zusammenfassende Flächenschraffur und **Abb. 2,** daß der Kreis Cloppenburg nach dem Anteil der Auspendler in zwei Gebiete gegliedert werden kann: Die mittleren und südlichen Kreisteile weisen weniger als 25 % Auspendler auf. Der zentral darin gelegenen Stadt Cloppenburg ist ein Kranz von Auspendlergemeinden zugeordnet. Löningen liegt randlich in diesem Raum. Im nördlichen Kreisgebiet pendeln dagegen mehr als 25 oder 33 % der ortsansässigen Erwerbspersonen aus. Wäre Friesoythe nicht so klein und Standort arbeitsintensiver Produktionsstätten, könnte es als der Stadt Cloppenburg vergleichbares Einpendlerzentrum wirksam sein. So aber verlassen, wie Abb. 2 zeigt, täglich viele Auspendler zur Arbeitsaufnahme das Kreisgebiet in Richtung Oldenburg.

Im langgestreckten Kreis Vechta sind die Verhältnisse nicht so übersichtlich. Um die Einpendlerorte Langförden, Vechta, Lohne sowie Damme kann es auf Kreisgebiet keinen geschlossenen Kranz von Auspendlerorten geben.

Landesbibliothek Oldenburg

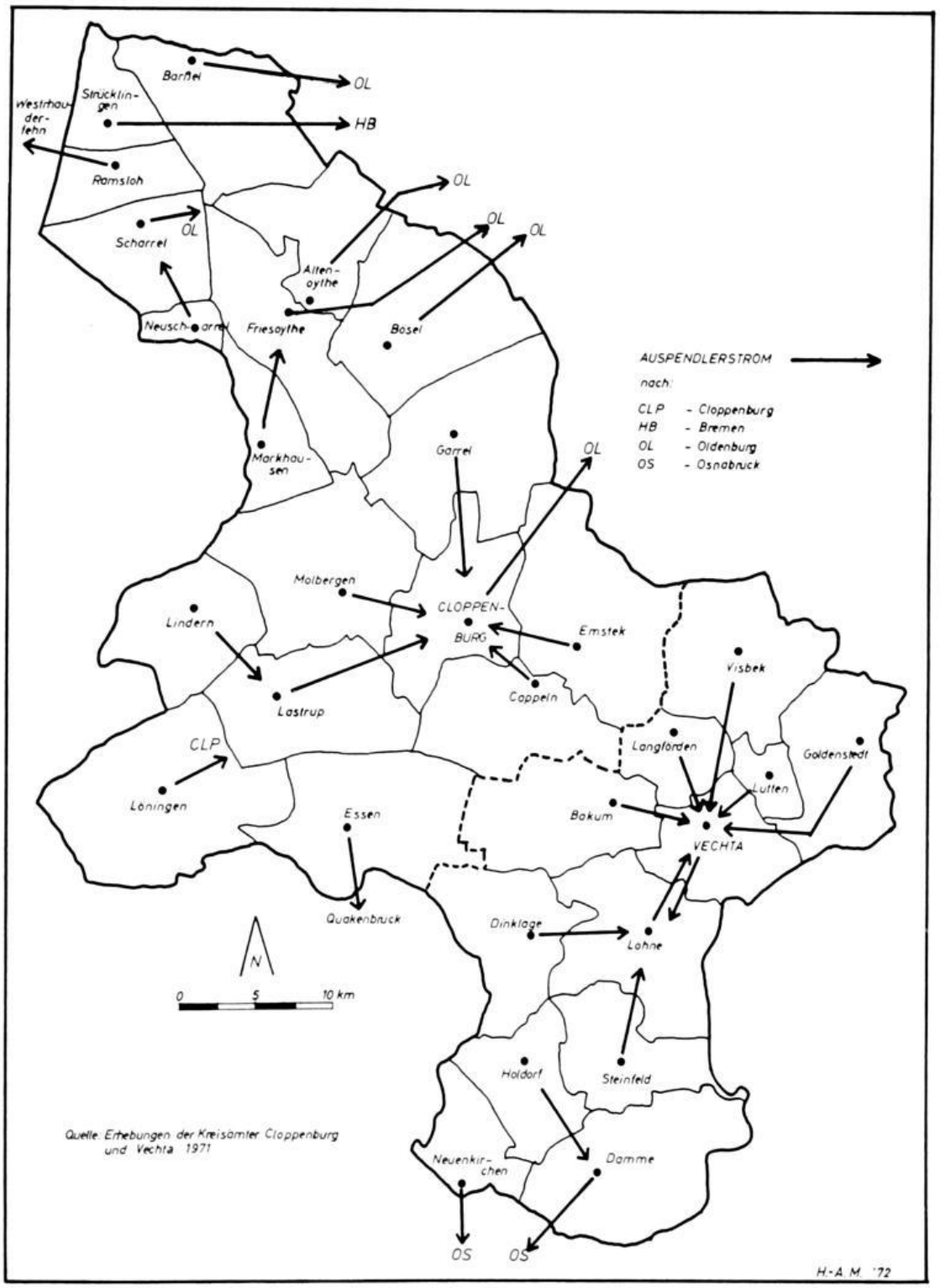


Abb. 2: Richtung der stärksten Auspendlerströme.

Landesbibliothek Oldenburg

Doch sind die Auspendlerorte halbkreisförmig diesen ebenfalls sichtlich zugeordnet: dem Komplex Langförden/Vechta/Lohne die Gemeinden Lutten, Bakum, Steinfeld mit einem Auspendleranteil von mehr als 25 % der ortsansässigen Erwerbspersonen sowie Visbek, Goldenstedt und Dinklage mit einem geringeren Auspendleranteil; um Damme herum Holdorf, Neuenkirchen und Steinfeld, die allerdings zu mehreren Einpendlerzentren tendieren. Der Vergleich mit dem Kreis Cloppenburg, wo allerdings z. T. ältere Zahlen das Bild beeinträchtigen, ergibt, daß der Auspendleranteil im Kreis Vechta durchschnittlich höher liegt. Hier erscheint alles kleinräumiger und enger miteinander verzahnt. So läßt sich Südoldenburg bereits nach Auspendlermerkmalen in verschiedene Teilräume gliedern.

Abb. 3 befaßt sich mit den Einpendlerzentren Südoldenburgs. Die Kreise stehen nun für die am Ort arbeitenden Erwerbspersonen. (Am Ort arbeitende Erwerbspersonen = ortsansässige Erwerbspersonen + Einpendler — Auspendler). Diese Werte stehen in Relation zur Einwohnerzahl und der allgemeinen zentralen und gewerblichen Bedeutung der jeweiligen Gemeinde.

Cloppenburg ist das unbestrittene Einpendlerzentrum seines Kreises, in dem sich nur peripher gelegene Nebenzentren, meist aufgrund von Fertigungsstätten des produzierenden Gewerbes oder ehemaliger zentraler Bedeutung entwickeln konnten. Im Kreis Vechta fehlt ein derart überragendes Zentrum. Es scheint sich aus Langförden, Vechta und Lohne zusammenzusetzen. Erst in größerer Entfernung konnte in Damme ein sekundärer Einpendlerort für die umliegenden Gemeinden entstehen.

Die Größe des Einpendleranteils, immer gemessen an den am Ort arbeitenden Erwerbspersonen, variiert. Im Kreise Cloppenburg erreicht er nirgends 25 %. Vergleicht man mit Abb. 1., zeigt sich, vom Saterland abgesehen, daß in weiten Bereichen dieses Kreises weder der Aus- noch der Einpendleranteil in einer Gemeinde die 25 %-Grenze erreicht. Der Pendlerverkehr erscheint hier also von nicht sehr großer Intensität. In Wirklichkeit aber dürfte er durch den Berufsverkehr innerhalb der Gemeinden wesentlich größer sein. Hier versagt diese Statistik so sehr, daß sie z. B. kaum zur Grundlage von Verkehrsplanungen gemacht werden könnte.

Im Kreis Vechta, wo schon der Auspendleranteil die 25 %-Grenze erreichte oder überschritt, liegt auch der Einpendleranteil in zwei von vier Einpendlerorten höher als 25 %: in Vechta (26,9 %) und in Langförden (39,1). Demnach ist der Berufspendelverkehr im Kreis Vechta stärker entwickelt als in weiten Bereichen des Nachbarkreises. Das hat seine Ursache in der dichteren Bevölkerung und der differenzierteren Wirtschaftsstruktur dieses Kreises.

Die Einpendlerorte des Kreises Cloppenburg haben, außer Cappeln, relativ eigenständige Einpendlerfelder entwickelt, zwischen denen nur geringe Überschneidungen bestehen. Der Bedeutung der Stadt entsprechend ist das Arbeitereinzugsgebiet von Cloppenburg weit größer als das von Friesoythe oder Löningen. Es erstreckt sich nicht nur auf die Kreisgemeinden, sondern umfaßt auch Orte des Hümmlings. Damit erfährt es eine Ausweitung in westlichen Richtung über die Kreisgrenzen hinaus. Hier

Landesbibliothek Oldenburg

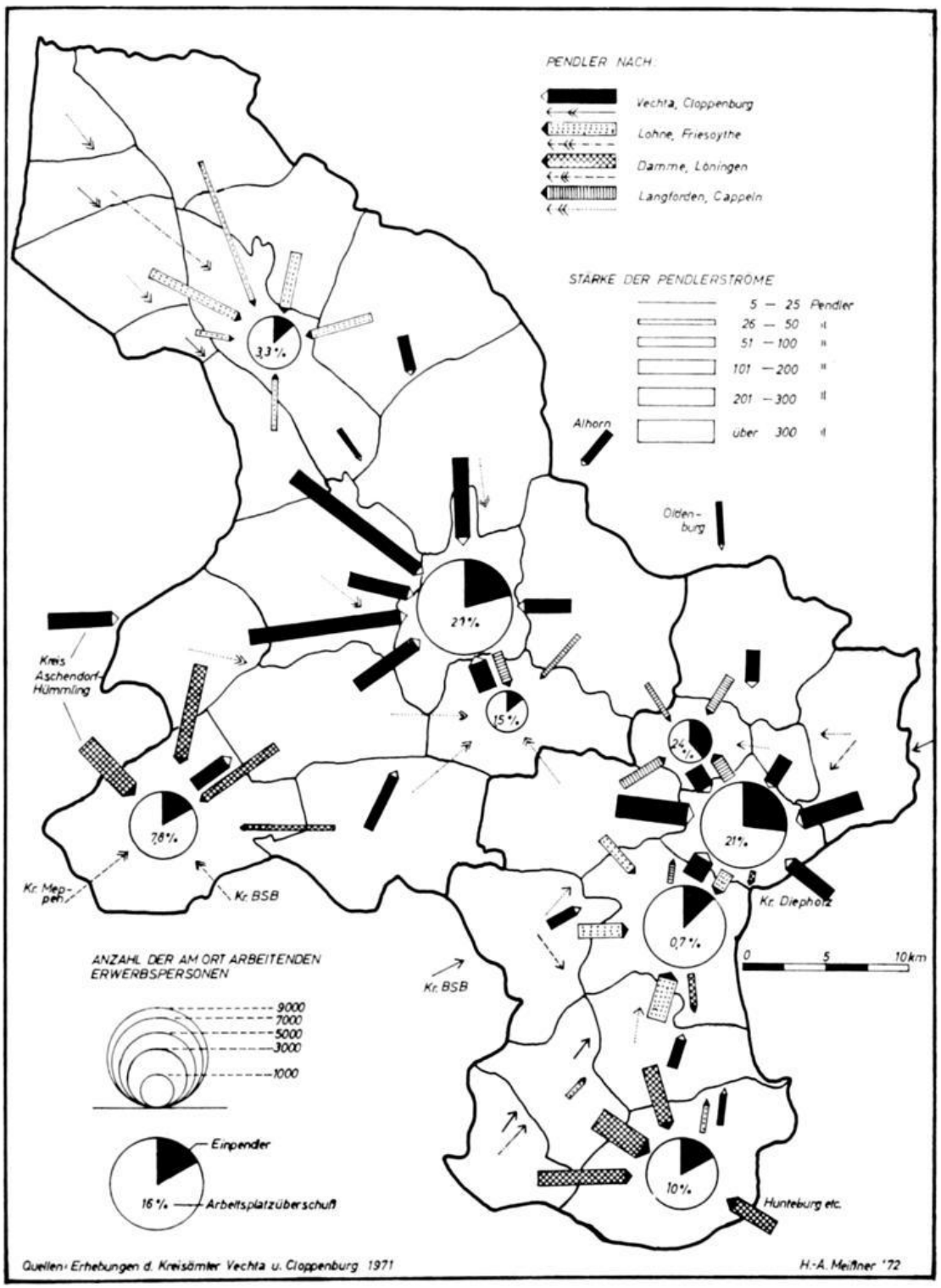


Abb. 3: Die Einpendlerzentren Südoldenburgs.

Landesbibliothek Oldenburg

allerdings kommt es zu Überschneidungen der Einpendlerfelder von Cloppenburg und Löningen, das als Arbeitsort eine noch größere Bedeutung für den Hümmling hat. Nach Osten dagegen besteht über die Kreisgrenzen hinaus nur ein geringer Pendlerverkehr. Zwischen Cloppenburg und Cappeln findet zuungunsten von Cappeln ein Arbeitskräfteaustausch statt. Cappeln bezieht jedoch Einpendler aus den umliegenden Gemeinden, so daß seine Pendlerbilanz positiv ist.

Im Gegensatz zum Kreis Cloppenburg, wo die drei wichtigsten Einpendlerzentren deutlich voneinander getrennte Einzugsbereiche ausbilden konnten, konzentrieren im Kreis Vechta drei eng benachbarte Einpendlergemeinden die Auspendler der umliegenden Gemeinden auf sich, so daß es zu Überlagerungen kommt und von gegeneinander abgegrenzten Einpendlerbereichen in diesem Teil des Kreises keine Rede sein kann. Doch läßt sich das komplizierte Bild mit Hilfe der anderen Abbildungen strukturieren: Während die Einpendler von Lohne und Langförden überwiegend — am deutlichsten bei Langförden sichtbar — aus den unmittelbar benachbarten Orten kommen, bezieht Vechta Einpendlerströme auch aus entfernteren Gemeinden. Sein Einpendlerfeld ist damit das größte und überlagert die der beiden anderen. Die auf Vechta gerichteten Pendlerströme sind zudem die stärksten (vgl. Abb. 2!). Zwischen den drei Einpendlerzentren selbst besteht ein reger Arbeitskräfteaustausch, in dem Vechta wiederum, wegen der Stärke der Ströme, dominiert.

Im Süden des Kreises konnte aber Damme, das einen Strukturwandel vom ländlichen Bergbauort zum Gewerbestandort durchmachte, ein geschlossenes Einpendlerfeld entwickeln, das dem von Löningen vergleichbar ist. Die Grenze zwischen dem Einpendlerraum des Nordens und dem sekundären Zentrum Damme verläuft etwa durch die Gemeinde Steinfeld, die jedoch wegen der Richtung des stärksten Auspendlerstromes noch überwiegend zum Einzugsgebiet von Lohne gerechnet werden muß.

Die räumliche Anordnung von Ein- und Auspendlerorten hat zur Folge, daß die Pendelwanderung im Kreise Vechta nicht beinahe sternförmig auf ein Zentrum erfolgen kann wie die auf Cloppenburg, sondern sich aufgrund der Verkehrsbahnen auf wenige Straßenverbindungen konzentrieren muß, die sich in Vechta schneiden. In Verbindung mit der größeren Intensität der Pendelwanderung überhaupt und dem Austausch zwischen Langförden Vechta/Lohne hat das eine ungleich stärkere Belastung der Straßen durch den Berufsverkehr zur Folge als im Kreis Cloppenburg. Eine besondere Verdichtung wird hier zudem durch den regen Ausbildungspendelverkehr hervorgerufen.

Die Prozentwerte in den Kreisen geben den Arbeitsplatzüberschuß der Einpendlergemeinden an, und im Vergleich zur Größe der Orte lassen sich daraus Rückschlüsse auf ihre wirkliche Bedeutung für das Umland ziehen. Der Wert ist immer geringer als die Einpendlerzahl, weil jede Gemeinde auch Auspendlerort ist. Während Cloppenburg mehr als ein Fünftel seiner Arbeitsplätze dem Umland zur Verfügung stellen kann, sind es in den übrigen drei Einpendlerorten dieses Kreises nicht einmal 10 %. Vielleicht sind die Werte von Cappeln und Friesoythe heute etwas höher.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde	Einwohner (1970)	km²/ Einw.	Ortsansässige Erwerbspersonen (1970) davon in den Wirtschaftsbereichen insgesamt	Land- und Forstwirtschaft	Produzierendes Gewerbe	Dienstleistungen, Handel, Verkehr	Auspendler	Einpendler	Arbeitsplatzdefizit (—) bzw. -überschuß (+) (in %)
Altenoythe	4 527	71	1 738	498	849	391	800 (1971)	200	34,5 (—)
Barßel	8 116	96	2 955	639	1 407	909	1554 (1971)	193	46,2 (—)
Bösel	4 749	47	1 837	699	732	406	513 (1970)	170	18,7 (—)
Cappeln	3 969	52	1 555	636	521	398	200 (1966)	223	1,5 (+)
Cloppenburg	18 355	260	6 914	705	2 398	3 811	304 (1971)	1 725	20,6 (+)
Emstek	7 253	67	2 865	968	927	970	512 (1969)	294	7,6 (—)
Essen	7 653	76	3 014	787	1 207	1 020	604 (1969)	285	10,6 (—)
Friesoythe	6 131	71	2 358	490	874	994	250 (1966)	327	3,3 (+)
Garrel	7 490	66	3 199	1 205	1 149	845	575 (1965)	91	15,2 (—)
Lastrup	5 402	63	2 134	783	806	545	292 (1969)	147	6,8 (—)
Lindern	3 891	59	1 496	597	472	427	235 (1965)	42	12,9 (—)
Löningen	9 959	79	3 949	1 152	1 621	1 176	405 (1972)	711	7,8 (+)
Markhausen	1 801	44	726	315	226	185	85 (1970)	33	7,2 (—)
Molbergen	44 47	43	1 987	969	543	475	249 (1969)	52	9,9 (—)
Neuscharrel	793	53	388	208	126	54	137 (1970)	—	35,2 (—)
Ramsloh	2 434	65	933	267	498	168	400 (1971)	200	21,4 (—)
Scharel	3 533	59	1 349	319	740	290	210 (1971)	80	9,7 (—)
Strücklingen	3 592	106	1 279	308	612	359	395 (1971)	124	21,2 (—)
Bakum	4 744	60	1 980	851	529	600	649 (1971)	97	27,9 (—)
Damme	10 883	104	4 268	891	1 843	1 534	367 (1971)	801	10,2 (+)
Dinklage	8 137	112	3 188	682	1 457	1 049	629 (1970)	349	8,8 (—)
Goldenstedt	5 188	72	2 103	603	892	608	460 (1970)	148	14,8 (—)
Holdorf	4 584	84	1 809	442	810	557	483 (1971)	197	15,8 (—)
Langförden	3 462	102	1 289	459	468	362	317 (1971)	626	24,0 (+)
Lohne	15 741	172	6 167	829	2 882	2 456	733 (1971)	779	0,7 (+)
Lutten	1 621	98	592	130	304	158	264 (1970)	54	35,5 (—)
Neuenkirchen	3 036	78	1 233	331	433	469	413 (1971)	98	25,5 (—)
Steinfeld	6 341	106	2 464	601	1 071	792	634 (1970)	265	15,0 (—)
Vechta	15 715	291	5 693	438	1 828	3 427	673 (1971)	1 855	20,8 (+)
Visbek	7 105	84	2 653	865	1 006	782	512 (1970)	194	12,0 (+)

Im Kreis Vechta liegen auch diese Zahlen etwas höher. Auffällig sind die beiden Extreme: Langförden muß fast ein Viertel seiner Arbeitsplätze mit Erwerbstätigen aus der Umgebung besetzen, während Lohne nur 0,7 % seiner Arbeitsplätze (oder ganze 46) dem Umland anzubieten vermag. Dort steht demnach einem starken Einpendlerstrom ein nahezu ebenso starker Auspendlerstrom gegenüber. Nicht die Industriegemeinde Lohne hat also hohe Arbeitsplatzüberschüsse, wie man vielleicht annehmen könnte, sondern die Dienstleistungsgemeinde Vechta sowie Langförden, dessen Lebensgrundlage die Produktion hochwertiger landwirtschaftlicher Güter ist.

Nach Betrachtung der Einzugsbereiche aller Einpendlerorte Südoldenburgs wenden wir uns in **Abb. 4** zwei Auspendlerorten des Kreises Vechta zu, für die lückenloses Zahlenmaterial vorliegt. Aus Goldenstedt pendeln 21,8 %, aus Neuenkirchen 33,5 % aller Erwerbspersonen aus. Beide Gemeinden liegen peripher im Kreisgebiet, das sich in Richtung der Hauptverkehrslinien des Raumes erstreckt.

Abb. 4 läßt erkennen, wie weit aufgefächert die Pendlerströme von Auspendlergemeinden sind, doch lassen sich die Hauptrichtungen unschwer ausmachen. Sie zielen auf die wichtigsten umliegenden Einpendlerorte. Von beiden Gemeinden führen starke Pendlerströme über die Kreisgrenzen hinaus. In Goldenstedt sind es weniger, in Neuenkirchen mehr als 50 % aller Auspendler. Wildeshausen und Bremen einerseits und Osnabrück andrerseits sind die bevorzugten Ziele. Während der stärkste Pendlerstrom aber von Goldenstedt nach Vechta strebt, fahren die meisten Auspendler von Neuenkirchen nach Osnabrück. Neuenkirchen kann also nicht vorbehaltlos dem sekundären Zentrum Damme zugeordnet werden. Der größte Teil des Berufspendelverkehrs bewegt sich aber bei beiden Beispielen innerhalb eines Radius von 10 bis 15 km, so daß, wenn Straßenentfernungen zugrunde gelegt und Stauungen berücksichtigt werden, täglich kaum mehr als 60 Minuten Fahrzeit insgesamt aufgewendet werden müssen.

Was hier an zwei Gemeinden Südoldenburgs aufgezeigt wurde, wiederholt sich mehrfach. So arbeiten über 75 % aller Auspendler der Gemeinde Essen außerhalb der Kreisgrenzen, allein in Quakenbrück mehr als 56 %. In Barßel sind es über 60 % aller Auspendler, die ihren Arbeitsplatz jenseits der Kreisgrenzen haben. Doch scheinen gerade hier viele Fernpendler miterfaßt, die nicht unter unseren Pendlerbegriff fallen (z. B. Schiffspersonal). Wichtigstes Pendlerziel des Saterlandes ist Oldenburg.

Eine Bestandsaufnahme der Berufspendelwanderung in Südoldenburg würde vervollständigt, wenn es gelänge, durch Gegenüberstellung von Ein- und Auspendlern, die die Kreisgrenzen überschreiten, festzustellen, ob der Wirtschaftsraum rein rechnerisch in der Lage wäre, allen Bewohnern einen Arbeitsplatz zu geben. Eine solche Pendlerbilanz für ganz Südoldenburg aufzustellen, gestattet jedoch das vorhandene Zahlenmaterial nicht.

Einen Einblick in dieses Problem vermag jedoch **Abb. 5** zu vermitteln, die für den Kreis Vechta gemeindeweise den Anteil der Auspendler angibt, der jenseits der Kreisgrenzen (auch Kr. Cloppenburg) einer Beschäftigung

Landesbibliothek Oldenburg

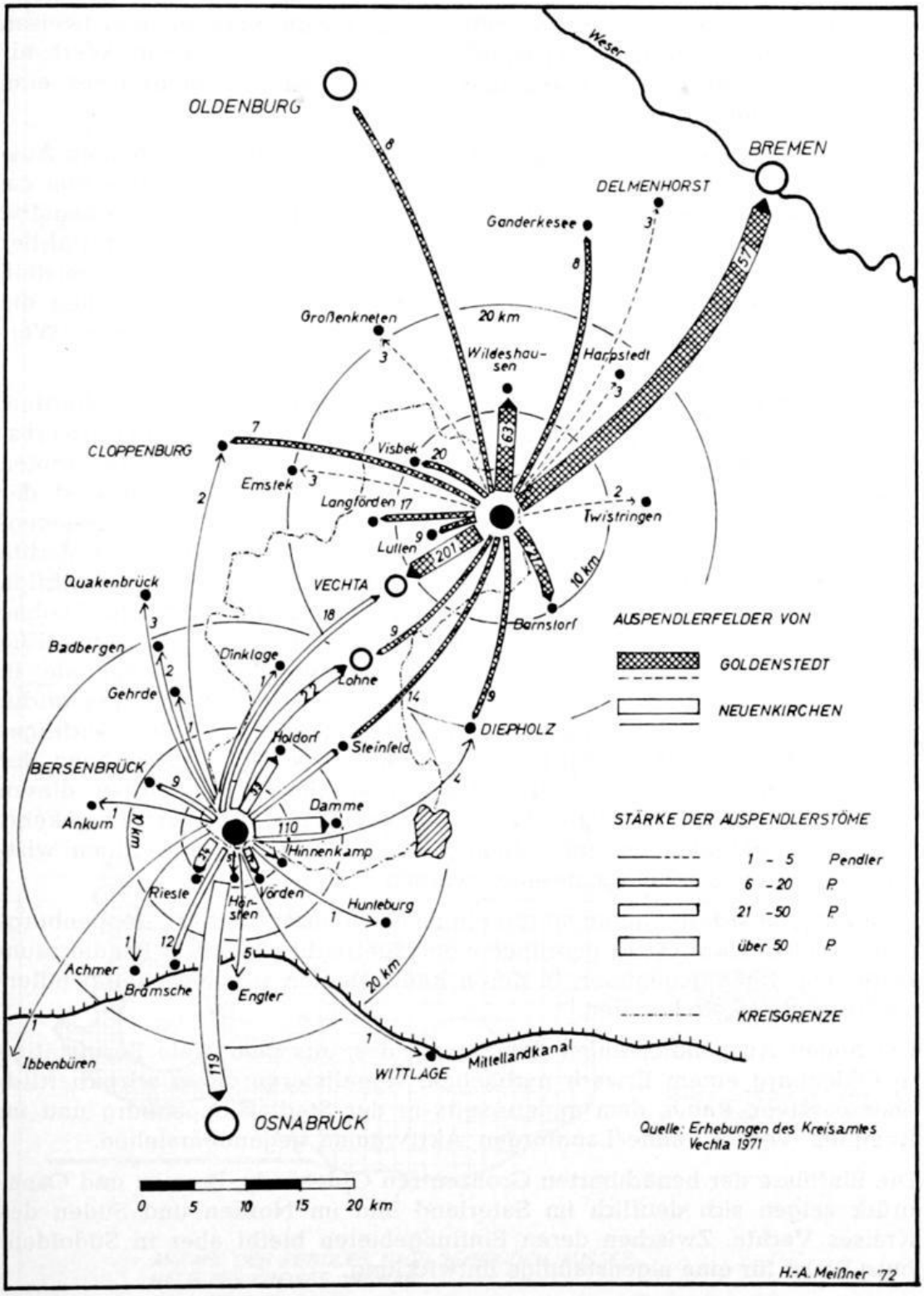


Abb. 4: Die Auspendlerfelder von Goldenstedt und Neuenkirchen.

Landesbibliothek Oldenburg

nachgeht. Hier ist auch der Einfluß von Bremen und Osnabrück gut daran zu erkennen, daß die jeweils diesen Zentren nahe liegenden Kreisteile einen höheren „grenzüberschreitenden" Auspendlerverkehr aufzuweisen haben als die zentralen Kreisgebiete. Auffällig ist der hohe Wert für Vechta, der aber erst nach genauer Kenntnis des Personenkreises eine Erklärung fände.

Stellt man für den Kreis Vechta die die Kreisgrenzen überschreitenden Aus- und Einpendler einander gegenüber, so ergibt sich ein Verhältnis von ca. 1970 Auspendlern zu 1070 Einpendlern. Mithin ist die Pendlerbilanz negativ. Ob das auch für den Kreis Cloppenburg gilt, muß vom Zahlenmaterial her gesehen offenbleiben, sicher ist aber, daß sie für den nördlichen Kreisteil, das Saterland, ebenfalls negativ ist. Insgesamt gesehen entsprechen die 900 den Kreis Vechta verlassenden Auspendler freilich nur einem Wert von 2,7 % seiner erwerbstätigen Bevölkerung.

Zusammenfassung: Im Kreis Cloppenburg pendeln, nach obiger Definition, durchschnittlich weniger, im Kreis Vechta etwas mehr als 25 % der erwerbstätigen Bevölkerung. Haupteinpendlerorte sind hauptsächlich die größten Orte der Kreise. Beherrschendes Zentrum im Kreis Cloppenberg ist der Kreishauptort, neben dem sich sekundäre Einpendlerzentrem mit eigenständigen Einpendlereinzugsbereichen entwickeln konnten. Im Kreis Vechta fehlt ein ähnlich stark überragendes Einpendlerzentrum. Seine Funktion übernehmen die drei verkehrsgünstig gelegenen Gemeinden Vechta, Lohne und Langförden, zwischen denen, unter Vechtas Dominanz, eine deutliche Aufgabenteilung festzustellen ist: Vechta ist Dienstleistungsgemeinde, in der das Arbeitsplatzangebot bis zum Beruf eines Hochschullehrers reicht, Lohne Sitz einer vielseitigen Kleinindustrie und Langförden wichtiger Standort der landwirtschaftlichen Veredlungswirtschaft. Entsprechend der wirtschaftlichen Vielfalt und Funktionsteilung herrscht zwischen diesen Gemeinden selbst ein reger Arbeitskräfteaustausch. Er darf umgekehrt auch als Merkmal einer auf hohem Niveau stehenden vielseitigen wirtschaftlichen Entwicklung angesehen werden.

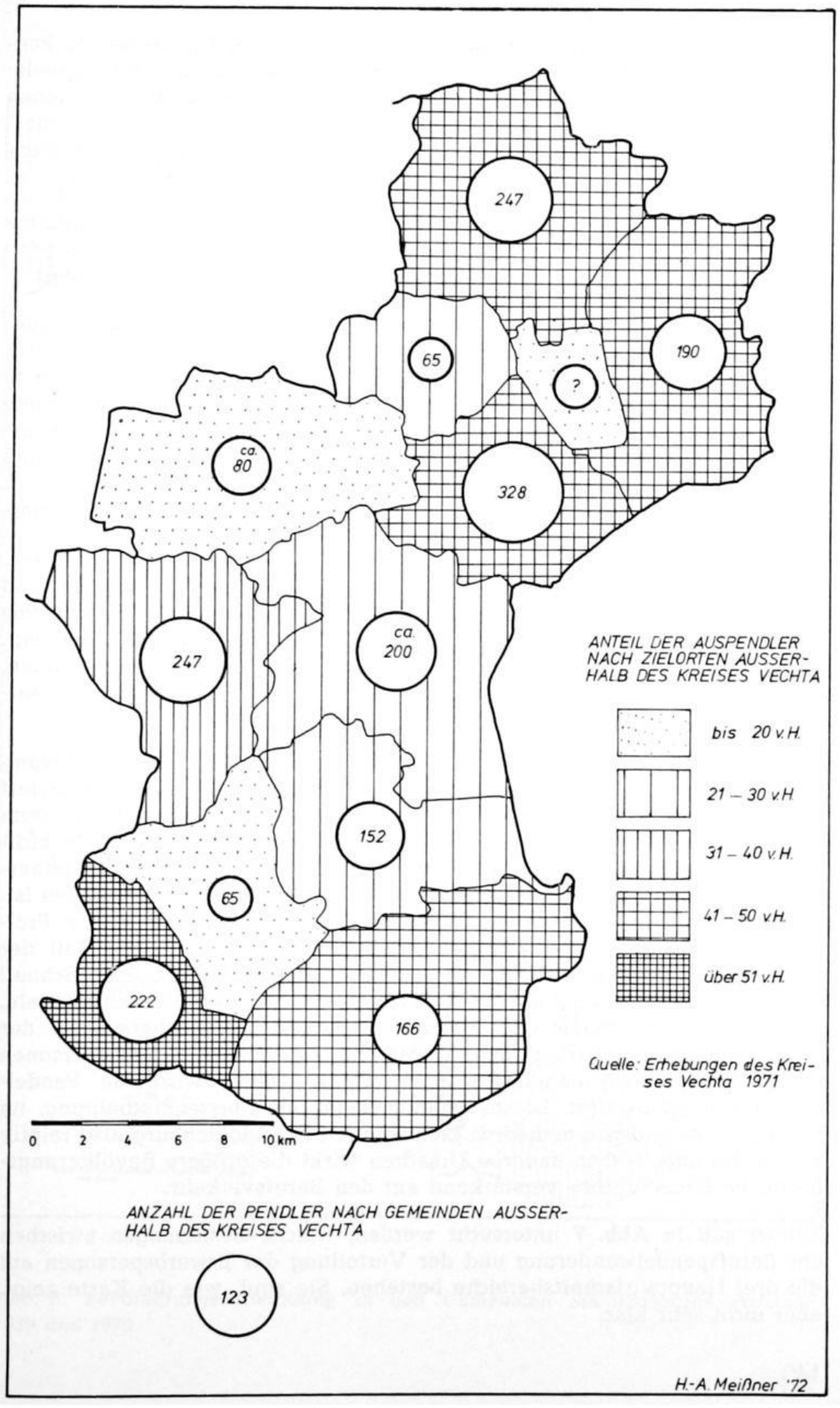
Damit stehen sich in Südoldenburg ein mehr monozentrischer (Cloppenburg) und ein eher hierarchisch geordneter polyzentrischer (Vechta) Pendlerraum (Klingbeil, 1969) gegenüber, in deren Randgebieten sich Nebeneinpendlerzentren entwickeln konnten.

Die hohen Auspendlerzahlen des Saterlandes, aus dem viele Berufstätige in Oldenburg einem Erwerb nachgehen, signalisieren einen wirtschaftlich eher passiven Raum, dem andererseits in der Stadt Cloppenburg und im Komplex Vechta/Lohne/Langförden Aktivräume gegenüberstehen.

Die Einflüsse der benachbarten Großzentren Oldenburg, Bremen und Osnabrück zeigen sich deutlich im Saterland und im Norden und Süden des Kreises Vechta. Zwischen deren Einflußgebieten bleibt aber in Südoldenburg Raum für eine eigenständige Entwicklung.

Abb. 5: Die den Kreis Vechta verlassenden Auspendler.

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

Somit wird durch die Abbildungen deutlich, daß durch Erfassung der Pendelwanderung auch eine treffende wirtschaftsgeographische Raumgliederung zu gewinnen ist, die nicht nur Unterschiede innerhalb der beiden südoldenburgischen Landkreise, sondern auch solche zwischen ihnen widerspiegelt. Viele Fragen sozialgeographischer Art, z. B. nach dem Personenkreis der Pendler (Alter, Beruf, Geschlecht) müssen leider offenbleiben.

Zum Abschluß soll auf einige Zusammenhänge zwischen der Bevölkerungsentwicklung und der Zuordnung der Erwerbspersonen zu den Hauptwirtschaftsbereichen und der Berufspendelwanderung hingewiesen werden.

Abb. 6 ist zu entnehmen, daß sich die Bevölkerungsentwicklung in Südoldenburg in Phasen vollzieht. Bis 1950 ist in allen Gemeinden durch die Einweisung Vertriebener ein starkes Ansteigen der Einwohnerzahlen zu verzeichnen. Danach sinken die Bevölkerungszahlen bis 1960, weil viele der unfreiwilligen Zuwanderer und Südoldenburger selbst in dem überforderten ländlichen Raum keine geeigneten Existenzmöglichkeit finden und abwandern (Aden, 1971; Windhorst, 1971). Eine Ausnahme machen nur vier Gemeinden im Kreis Cloppenburg (Altenoythe, Bösel, Cloppenburg, Friesoythe). Darunter sind jeweils zwei Einpendlerorte.

Für unser Thema bedeutet das, daß wegen mangelnder Arbeitsplätze und schlechter Verkehrsverbindungen vor 1950 und auch zwischen 1950 und 1960 die Pendelwanderung tatsächlich nur sehr gering gewesen sein kann (vgl. Schöller, 1956). Wenn irgendwo Arbeitsplätze geschaffen werden können, zieht man nach Möglichkeit dorthin, denn der Arbeitsplatz ist von entscheidendem Gewicht.

Der Bevölkerungsanstieg nach 1960 deutet den wirtschaftlichen Aufschwung in Südoldenburg an, aber das Wachstum (Industrialisierung!) konzentriert sich auf verschiedene Schwerpunkte. So findet man um Cloppenburg herum Gemeinden, in denen die Bevölkerung den Stand von 1950 noch nicht wieder erreicht oder nur knapp überschritten hat, während die Einwohnerzahl der Stadt selbst in der Zeit von 1960 bis 1970 um 12 % gewachsen ist. Angesichts von Geburtenüberschüssen im Anerbengebiet und der Freisetzung vieler landwirtschaftlicher Arbeitskräfte zieht also ein Teil der Bevölkerung offensichtlich in die aufstrebenden Schwerpunkte. Schnell steigende Baulandpreise dort, der Erwerb von privaten Verkehrsmitteln, Arbeitszeitverkürzungen und eigener Grundbesitz (Eigenheime) in der Heimatgemeinde bewirken jedoch, daß ein Teil dieser Erwerbspersonen in den Ursprungsgemeinden wohnen bleibt. Damit wird die Pendelwanderung intensiviert. Dieses Phänomen ist, als Massenerscheinung, im Gegensatz zu anderen deutschen Landschaften in Südoldenburg also relativ jungen Datums. Neben anderen Ursachen wirkt die größere Bevölkerungsdichte im Kreis Vechta verstärkend auf den Berufsverkehr.

Zuletzt soll in **Abb. 7** untersucht werden, welche Beziehungen zwischen der Berufspendelwanderung und der Verteilung der Erwerbspersonen auf die drei Hauptwirtschaftsbereiche bestehen. Sie sind, wie die Karte zeigt, aber nicht sehr klar.

Landesbibliothek Oldenburg

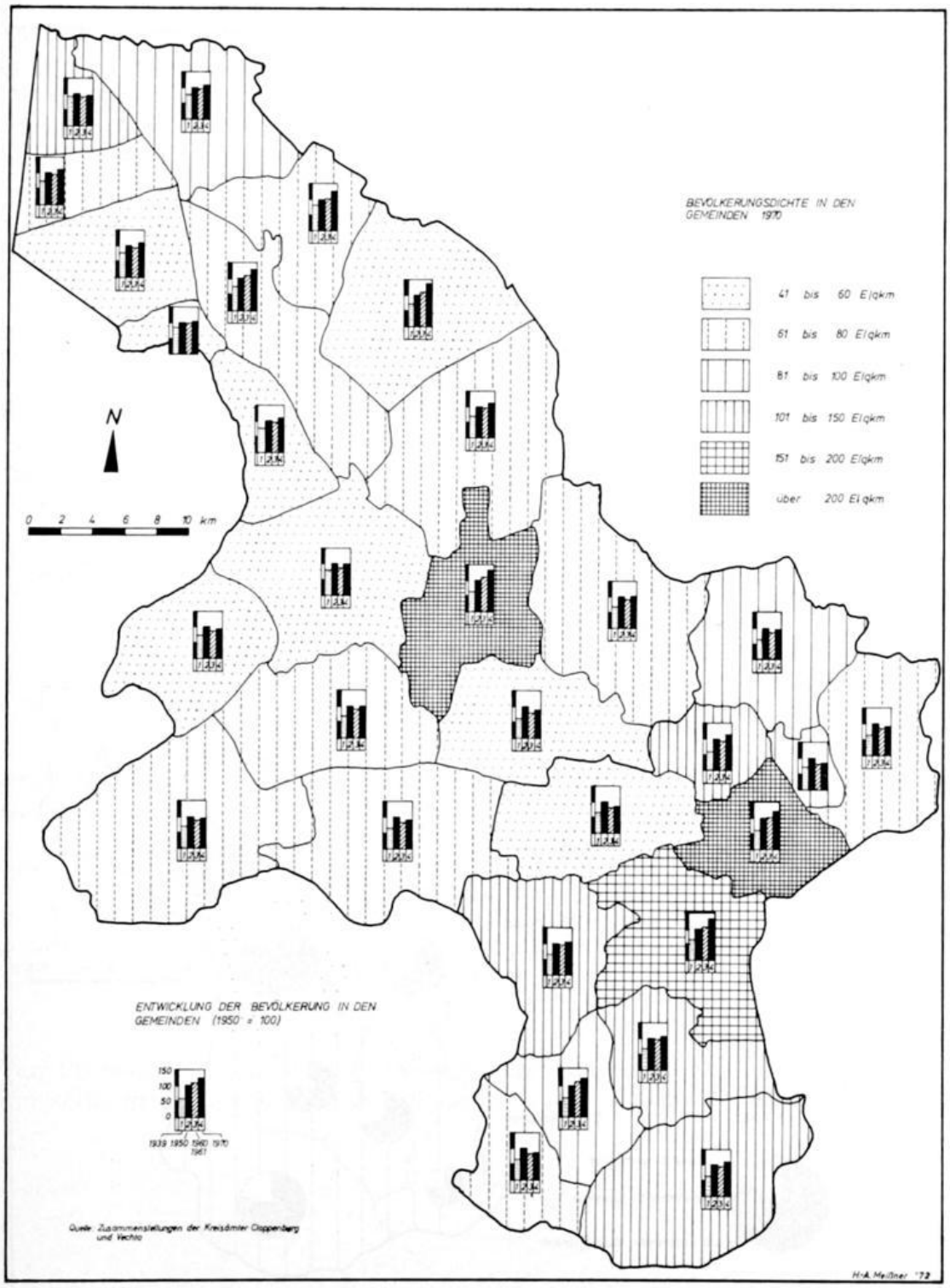


Abb. 6: Bevölkerungsentwicklung in den Gemeinden Südoldenburgs zwischen 1939 und 1970

Landesbibliothek Oldenburg

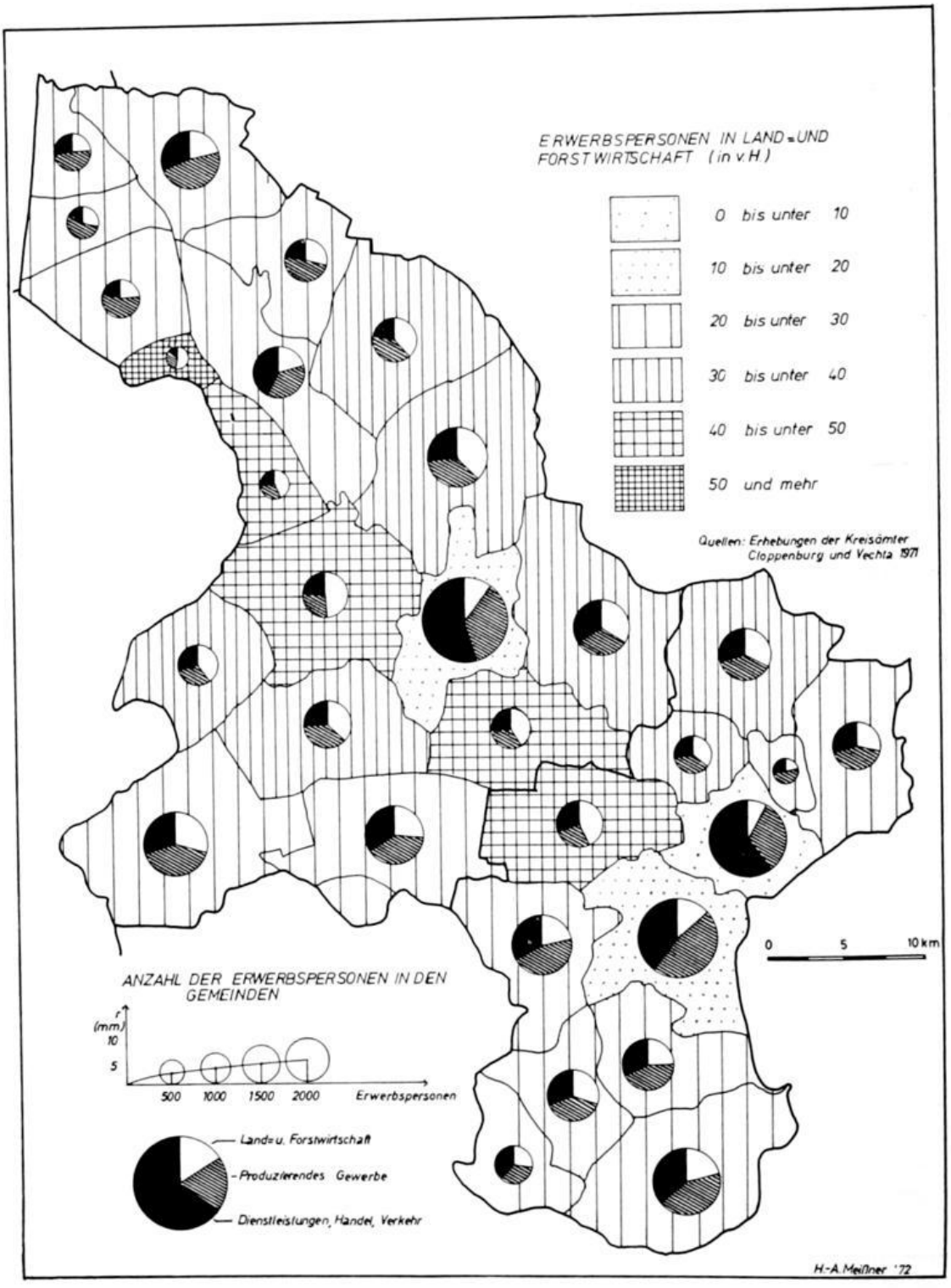


Abb. 7: Verteilung der Erwerbspersonen auf die Hauptwirtschaftsbereiche.

Landesbibliothek Oldenburg

In weiten Teilen des Kreises Cloppenburg sind allgemein mehr Menschen in der Land- und Fortswirtschaft beschäftigt als im Kreis Vechta. Am deutlichsten zeigt das wiederum der Raum um die Stadt Cloppenburg. Die Auspendlerströme sind hier vergleichsweise schwach. Ausnahmen bestehen da, wo — wie beispielsweise in Langförden — eine Veredlungswirtschaft betrieben wird, die der industriellen Produktion sehr nahekommt. Solche Gemeinden können vor allem dann zu Einpendlerorten werden, wenn ihr Wohnwert aus verschiedenen Gründen nicht allzu hoch eingeschätzt wird.

Dort, wo ein hoher Anteil der Erwerbstätigen im produzierenden Gewerbe, dagegen nur ein kleiner in der Landwirtschaft arbeitet, ist ein stärkerer Auspendelverkehr dann die Folge, wenn die betreffenden Gemeinden nur in geringem Maße industrialisiert sind: Lutten, Essen, große Teile des Saterlands. Hier besteht die unverkennbare Tendenz der Entwicklung zur ländlichen Arbeiterwohngemeinde, was sich häufig auch durch schnell wachsende Siedlungen im Ortsbild leicht erkennen läßt. Besitzen solche Gemeinden dagegen arbeitsintensive Fertigungsstätten, bleibt der Auspendleranteil auch hier gering oder sie werden sogar zu Einpendlerorten: Dinklage, Damme, Löningen.

Literaturhinweise:

Aden, Walter: Die Wirtschaft Südoldenburgs im Strukturwandel. **In:** Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1972, Vechta (1971), S. 175—182.

Klingbeil, Detlev: Zur sozialgeographischen Theorie und Erfassung des täglichen Berufspendelns. **In:** Geographische Zeitschrift, 57, 1969, S. 108—131.

Nellner, Werner: Die Pendelwanderung in der Bundesrepublik Deutschland, ihre statistische Erfassung und kartographische Darstellung. **In:** Berichte z. Dt. Landeskunde, 17, 1956, S. 229—253.

Schöller, Peter: Die Pendelwanderung als geographisches Problem. Ebenda, S. 254—265.

Windhorst, Hans-Wilhelm: Zur Bevölkerungsdynamik Südoldenburgs. **In:** Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1972, Vechta (1971), S. 183—189.

Karte: „Pendelwanderung 1950. Volks- und Berufszählung in der Bundesrepublik Deutschland am 13. 9. 1950". Maßstab 1:1 Mill., bearbeitet von der Bundesanstalt für Landeskunde gemeinsam mit dem Statistischen Bundesamt. (Beilage zu Nellner, W., s. o.)

Ich danke den zuständigen Herren der Kreisämter Cloppenburg und Vechta für die freundliche Überlassung des Zahlenmaterials.

Frau Professor Dr. A. Sievers, meiner verehrten Lehrerin, in Dankbarkeit zum sechzigsten Geburtstag gewidmet.

Landesbibliothek Oldenburg

Landkreise Cloppenburg u. Vechta zur Gemeindereform

Stellungnahme des Landkreises Cloppenburg zum Diskussionsvorschlag zur Neugliederung der Gemeinden im Landkreis Cloppenburg (vom Kreistag am 7. 3. 1972 beschlossen)

A) Grundsätzliches

Die Zielvorstellung der Niedersächsischen Landesregierung zur Größenordnung der zukünftigen Gemeinden läßt sich im Landkreis Cloppenburg nicht verwirklichen, ohne daß die kommunale Selbstverwaltung und die Strukturverbesserung im ländlichen Raum erheblichen Schaden leidet. Die Entstehung und Gliederung der Gemeinden sind im früheren Land Oldenburg andere Wege gegangen als im übrigen Niedersachsen. Die Entstehung aus den Kirchspieldörfern und die Verwaltungs- und Gebietsreform von 1933 haben hier größere kommunale Einheiten als Einheitsgemeinden entstehen und wachsen lassen. Die Gemeindemittelpunkte sind zentrale Orte im ländlichen Raum mit der zentralörtlichen Versorgungsfunktion ihres ländlichen Umlandes. Das Zusammengehörigkeitsgefühl in den Gemeinden hat durch die historische Entwicklung sehr feste Wurzeln. Für die Neugliederung müssen hier folgende Grundsätze beachtet werden:

a)

In dem dünnbesiedelten ländlichen Raum des Landkreises Cloppenburg verdient der Flächenmaßstab eine besondere Bedeutung. Die zumutbare Entfernung zum Gemeindemittelpunkt ist zu beachten.

b)

Nach Möglichkeit sollte die Entwicklung der Mittelzentren nicht durch die Eingliederung von ländlichen Gemeinden mit eigenem zentralen Mittelpunkt belastet werden. Ländliche Räume sollten wegen ihrer eigenen Interessenlage Ordnung und Gliederung in sich erfahren.

c)

Der Zusammenschluß von Gemeinden, in denen die aufnehmende von der Größe und Zentralität des Gemeindemittelpunktes keinen eindeutigen Vorsprung hat, würde die rivalisierenden Kräfte in der kommunalen Selbstverwaltung mobilisieren und eine Ordnung erschweren. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit in der neuen kommunalen Einheit wäre auf lange Sicht nicht zu erwarten.

B)

Zu dem Diskussionsvorschlag und den Stellungnahmen der Gemeinden vertritt der Landkreis Cloppenburg im einzelnen folgende Auffassung:

1. Stadt Cloppenburg/Gemeinde Molbergen

Die Stadt Cloppenburg hat die Funktion eines Mittelzentrums. Die Aufgaben und Probleme in der Stadt Cloppenburg sind andere als die in den umliegenden Landgemeinden. Der Diskussionsvorschlag sieht die Eingliederung der Gemeinde Molbergen zur Stadtgemeinde Cloppenburg vor. Dieser

Landesbibliothek Oldenburg

Vorschlag, der auch in dem Diskussionsentwurf als problematisch bezeichnet ist, kann nicht akzeptiert werden. Weder die Interessen der Entwicklung des Mittelzentrums Cloppenburg noch die Interessen des ländlich strukturierten Raumes der Gemeinde Molbergen lassen diese Lösung zu. Die Stellungnahme der Gemeinde Molbergen wird daher in vollem Umfange vom Landkreis Cloppenburg unterstützt. Zwar ist die Gemeinde Molbergen von der Einwohnergröße her unterhalb der von der Landesregierung gesetzten Norm. Das Festhalten an der Einwohnerrichtzahl könnte aber hier nur dazu führen, daß die kommunale Selbstverwaltung und die Strukturentwicklung im ländlichen Raum ernsthaft Schaden leidet. Eine andere Zuordnung der Gemeinde Molbergen oder die Zuordnung anderer Gemeinden oder Gemeindeteile zur Gemeinde Molbergen ist nicht möglich.

Die Gemeinde Molbergen gehört von der Raumordnung her zum Nahbereich des Mittelzentrums Cloppenburg und liegt innerhalb des Schwerpunktraumes Cloppenburg. Es kann also diesbezüglich kein Alternativvorschlag gemacht werden. Der Landkreis Cloppenburg wird den Erhalt der Selbständigkeit der Gemeinde Molbergen mit allen Mitteln verteidigen.

Die Gemeindegebietsreform sollte nicht dadurch belastet werden, daß unbedeutende Grenzkorrekturen unter Aufsplitterung von Gemeinden durchgeführt werden. Teilverflechtungen mit Nachbarräumen sind nicht vermeidbar und werden auch bei der Neugliederung der Gemeinden bestehen bleiben. Es sollte das Prinzip beachtet werden, gewachsene Gemeinden nicht aufzuteilen. Die angesprochenen Grenzänderungsvorschläge der Stadt Cloppenburg werden daher vom Landkreis Cloppenburg nicht unterstützt.

2. Gemeinden Emstek/Cappeln

Die Gemeinde Cappeln liegt unterhalb der von der Nds. Landesregierung als Leitbild festgesetzten Einwohnergröße. Der Diskussionsvorschlag sieht die Eingliederung in die Gemeinde Emstek vor. Diese ist in ihrer jetzigen Größe leitbildgerecht. Die Gemeinde Emstek befürwortet den Zusammenschluß mit der Gemeinde Cappeln nicht. Sie betont zu Recht, daß damit die Zusammenarbeit auf der kommunalen Ebene Schaden leidet. Die Zuordnung der Gemeinde Cappeln zur Gemeinde Emstek könnte nur gegen den einmütigen Widerstand der ganzen Bevölkerung aus der Gemeinde Cappeln erfolgen. Dieser Widerstand ist ernst und begründet. Der Ort Cappeln hat eine bedeutende zentralörtliche Funktion innerhalb seiner Gemeinde. Die zentralörtliche Funktion steht der des Ortes Emstek kaum nach. Der Zusammenschluß könnte nur rivalisierende Kräfte mobilisieren, die ein Zusammenwachsen verhindern würden. Die Gemeinden Emstek und Cappeln bilden keinen gemeinsamen Nahbereich.

Als Alternative käme der Anschluß der Gemeinde Cappeln an die Stadt Cloppenburg in Betracht. Diese Alternative würde jedoch gegenüber dem Diskussionsvorschlag noch vermehrt Nachteile haben. Der Anschluß an Cloppenburg ist aus den gleichen Gründen abzulehnen, aus denen die Zuordnung der Gemeinde Molbergen zur Stadt Cloppenburg abgelehnt werden muß. Hier bestehen keine gemeinsamen Entwicklungsprobleme. Die Gemeinde Cappeln kann die Ordnung im ländlichen Raum am sinnvollsten verwirklichen, wenn sie in ihrer jetzigen Form selbständig bleibt. Hier ist

Landesbibliothek Oldenburg

ein deutliches Beispiel, daß ein Festhalten an dem Leitbild, das die Nds. Landesregierung festgelegt hat, für die kommunale Selbstverwaltung und die Strukturverbesserung im ländlichen Raum erheblichen Schaden leiden würde. Die gegenüber dem übrigen Niedersachsen unterschiedliche historische Entwicklung und strukturellen Unterschieden müssen hier zu der Erkenntnis führen, daß eine Ausnahme von den Zielvorstellungen zur Gemeindegröße gemacht wird. Der Landkreis Cloppenburg stimmt daher dem Diskussionsvorschlag diesbezüglich nicht zu und wird die Selbständigkeit der Gemeinde Cappeln mit allen Mitteln verteidigen.

3. Gemeinde Garrel

Die Forderung der Gemeinde Garrel auf Änderung der Grenze zur Stadt Cloppenburg — Flugplatz Varrelbusch — steht nicht im Zusammenhang mit der Gemeindegebietsreform. Die Reform sollte daher mit diesem Problem nicht belastet werden.

Eine Grenzänderung zwischen der Stadt Cloppenburg und der Gemeinde Garrel wird daher vom Landkreis Cloppenburg nicht befürwortet.

4. Gemeinde Essen

Die Zuordnung des Ortsteiles Hengelage und von Teilen des Gutes Vehr zur Stadt Quakenbrück wird im Rahmen des Gesetzes zur Neugliederung der Gemeinden im Raum Osnabrück entschieden. Zu diesem Gesetzentwurf hat der Landkreis Cloppenburg ausführlich Stellung genommen. Der Landkreis Cloppenburg verbleibt aus den dort dargelegten Gründen bei seiner ablehnenden Stellungnahme.

5. Gemeinden Lastrup/Lindern

Der Zusammenschluß der Gemeinden Lastrup und Lindern wird von der Gemeinde Lastrup nicht befürwortet, von der Gemeinde Lindern einmütig abgelehnt. Beide Gemeinden betonen, daß die Selbständigkeit der Gemeinden Lastrup und Lindern in der jetzigen Form für die kommunale Selbstverwaltung die beste Lösung ist. Diese Auffassung wird vom Landkreis Cloppenburg geteilt. Die Zuordnung von Lindern nach Lastrup kann nur gegen den einmütigen Widerstand der Bevölkerung der Gemeinde Lindern erfolgen. Eine zukünftige Zusammenarbeit auf kommunaler Ebene wird auf absehbare Zeit nicht fruchtbar sein können. Die Nds. Landesregierung wird dringend ersucht, hier Ausnahmen von den Zielvorstellungen zur leitbildgerechten Gemeinde zuzulassen. Der Zusammenschluß würde der Gemeinde Lastrup nicht dienlich sein. Diese sollte, obwohl nicht ganz leitbildgerecht, in ihrer jetzigen Größe bestehen bleiben.

Die Verwirklichung des Diskussionsvorschlages würde bedeuten, daß zwar reformiert, aber nicht verbessert wird. Die Verbesserung aber sollte erstes Gebot bei der Reform sein. Es ist nicht erkennbar, wie die Verwirklichung dieses Diskussionsvorschlages dem Gemeindewohl dienen könnte.

Die Zuordnung der Gemeinde Lindern zur Gemeinde Löningen löst ebenso wenig Probleme, wie die Zuordnung zur Gemeinde Lastrup. Die Politik der Gemeinde Löningen sollte auf die Entwicklung des zentralen Ortes Löningen mit großen Aufgaben der Daseinsvorsorge für ein weites Umland

Landesbibliothek Oldenburg

konzentriert bleiben. Dieser Entwicklung kann der Anschluß einer großen eigenständigen Gemeinde mit zentralörtlicher Funktion für ihren Bereich, wie die Gemeinde Lindern, nicht dienlich sein. Auch hier gilt, daß die historische Entwicklung und die dünnbesiedelte Fläche eine Ausnahme von dem Leitbild der Nds. Landesregierung rechtfertigen sollte. Der Landkreis Cloppenburg unterstützt daher die Stellungnahmen der Gemeinden Lastrup und Lindern zum Erhalt der Selbständigkeit dieser Gemeinden.

6. Gemeinde Löningen

Dem Diskussionsvorschlag bezüglich der Gemeinde Löningen wird zugestimmt.

7. Stadt Friesoythe/Gemeinden Altenoythe, Markhausen, Neuscharrel, Gehlenberg, Neuvrees

Der Landkreis Cloppenburg beobachtet mit großer Sorge die Entwicklung der Stadtgemeinde Friesoythe. Bezüglich der Zuordnung der Gemeinden Neuscharrel, Markhausen, Gehlenberg und Neuvrees hat auch der Landkreis Cloppenburg keinen Alternativvorschlag. Die Stadtgemeinde Friesoythe ist damit aber mit erheblichen Problemen belastet. Das Gebiet ist besonders strukturschwach und bedarf gezielter Hilfen. Die Stadt Friesoythe ist zu schwach, um neben ihrer Aufgabe zum Ausbau eines Mittelzentrums die Ordnung des weiten ländlichen Raumes durchführen zu können. Nur mit gezielter Untersützung des Landes Niedersachsen und des Landkreises Cloppenburg kann diese Aufgabe erfüllt werden.

Der Anschluß der Gemeinde Altenoythe zur Stadtgemeinde Friesoythe ist problematisch. Die Zuordnung wird von der Gemeinde Altenoythe mit Entschiedenheit abgelehnt. Es wird anerkannt, daß die Gemeinde Altenoythe zum Nahbereich des Mittelzentrums Friesoythe gehört.

Die Gemeinde Altenoythe betont zu Recht, daß nicht allein wegen der örtlichen Nähe des Ortes Altenoythe zur Stadt Friesoythe der Zusammenschluß erfolgen kann, weil die Gemeinde Altenoythe eine flächengroße Landgemeinde ist.

Gegenüber dem Diskussionsvorschlag ist nur die Alternative der Selbständigkeit in der jetzigen Form gegeben. Die von der Gemeinde Barßel aufgezeigte Alternative zur Zuordnung eines Teiles der Gemeinde Altenoythe zur Gemeinde Barßel muß entschieden abgelehnt werden. Die Gemeinden sollten ohne zwingende Gründe nicht aufgeteilt werden. Ein solcher Grund ist hier nicht erkennbar. Solche Grenzkorrekturen belasten die Gemeindereform unnötig.

8. Gemeinde Bösel

Der Landkreis Cloppenburg begrüßt den Diskussionsvorschlag, der den Erhalt der Selbständigkeit der Gemeinde Bösel vorsieht. Eine andere Lösung ist auch aus der Sicht des Landkreises Cloppenburg nicht denkbar. Ein Anschluß der Gemeinde Bösel an die Stadtgemeinde Friesoythe kann aus den besonderen Problemen der Gemeinde Friesoythe, die oben aufgezeigt sind, aber auch im Interesse der Gemeinde Bösel nicht diskutiert werden.

Landesbibliothek Oldenburg

9. Gemeinden Ramsloh, Scharrel, Strücklingen, Barßel

Der Diskussionsvorschlag sieht den Zusammenschluß der drei Gemeinden zur Einheitsgemeinde vor. Der Vorschlag berücksichtigt die Entwicklung auf schulischem Gebiet in diesem Raum. Daher wird der Alternativvorschlag der Gemeinde Barßel zum Zusammenschluß der Gemeinden Barßel und Strücklingen entschieden abgelehnt. Die schulische Entwicklung in dem Raume hat nach langen Diskussionen zu dem Schulbezirk Ramsloh-Scharrel-Strücklingen geführt. Eine entsprechende Entwicklung hat auch die Raumordnungsplanung genommen. Die Gliederung der Gemeinden kann keine anderen Wege gehen.

Dennoch ist der vorgesehene Zusammenschluß problematisch. Die Gemeinden Ramsloh und Scharrel haben durch übereinstimmenden Beschluß der Gemeinderäte sich zum Zusammenschluß der Gemeinden Scharrel und Ramsloh bekannt. Sie unterstützen die Bestrebungen der Gemeinde Strücklingen zum Erhalt der Selbständigkeit. Da das Prinzip der Freiwilligkeit vor der zwangsweisen Lösung Vorrang haben sollte, sollten die Vorstellungen der Gemeinden insoweit respektiert werden. Der Kreistag lehnt daher den Diskussionsvorschlag ab.

Der Landkreis Cloppenburg unterstützt daher die Stellungnahmen der Gemeinde Srtücklingen und der Gemeinden Ramsloh und Scharrel. Eine eventuelle Aufteilung der Gemeinde Strücklingen wird mit Entschiedenheit abgelehnt. Ohne zwingenden Grund dürften geschlossene Gemeinden nicht aufgeteilt werden. Ein solcher Grund für die Aufteilung ist nicht vorhanden. Der Landkreis Cloppenburg erwartet von der Nds. Landesregierung und vom Nds. Landtag, daß diese Vorstellungen akzeptiert werden. Bei einer zwangsweisen Lösung muß davor gewarnt werden, daß die kommunale Selbstverwaltung großen Schaden leidet. Eine Gemeindegliederung gegen den einmütigen Widerstand der Bevölkerung kann auch im Interesse des Landes Niedersachsen nur Nachteile haben. Der Widerstand in der Bevölkerung gegen die vorgesehene Lösung ist zum Teil so massiv, daß mit ernsteren Widerständen und Protesten gerechnet werden muß.

Stellungnahme des Landkreises Vechta zum Diskussionsvorschlag für die Neugliederung der Gemeinden im Raum Vechta-Cloppenburg (vom Kreistag am 7. 3. 1972 beschlossen)

I

Der Landkreis Vechta vermag eine wesentliche Verbesserung der Verwaltungs- und Veranstaltungskraft der durch eine Zusammenlegung der kreisangehörigen Gemeinden Bakum/Langförden, Goldenstedt/Lutten und Holdorf/Damme entstehenden neuen Gemeinden nicht zu erkennen. Er ist vielmehr der Auffassung, daß die vorgeschlagenen Zusammenlegungen von Gemeindeeinheiten, die sich hier im Laufe von 150 Jahren aus selbständigen Bauerschaften und Kirchspielen entwickelt haben, gerade nicht dazu beitragen, die örtliche Selbstverwaltung zu stärken. Diese Gemeinden sind in der Relation von Einwohnerzahl und Fläche so zugeschnitten, daß sie

Landesbibliothek Oldenburg

eine optimale Versorgung der Bevölkerung sicherstellen können, eine Besonderheit in der Gemeindestruktur, die es notwendig macht, in dem Bereich des ehemaligen Landes Oldenburg andere Maßstäbe anzulegen als in den übrigen Teilen des Landes Niedersachsen.

Der Landkreis bedauert es deswegen, daß der Diskussionsvorschlag augenscheinlich ohne weitere Begründung ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Zahl 7 000 erarbeitet worden ist und eine Abwägung etwaiger Vor- oder Nachteile, die sich aus dem Vorschlag ergeben könnten, nicht zu ersehen ist. Er ist daher im Grundsatz der Meinung, daß die Gemeinden Bakum, Goldenstedt, Holdorf und Langförden bestehen bleiben können. Diese Gemeinden werden sich mit Rücksicht auf Bevölkerungszuwachsrate und Wirtschaftskraft sehr wohl auch in Zukunft behaupten können, so daß keine Notwendigkeit besteht, sie aus Gründen des öffentlichen Wohls aufzulösen und mit anderen zusammenzuschließen.

II

1. Dem in der Stellungnahme der Gemeinde Neuenkirchen zum Neugliederungsvorschlag vom 1./8. Februar 1972 enthaltenen Beschluß, die Gemeinde Neuenkirchen in den künftigen Landkreis Osnabrück einzugliedern, verbunden mit dem Antrag, den Zuordnungsbereich Neuenkirchen/Vörden im Zuge des noch in diesem Jahr vom Landtag zu verabschiedenden Osnabrück-Gesetzes zu ordnen, wird vom Landkreis Vechta in aller Deutlichkeit widersprochen, da eine solche Zuordnung weder kreis- noch raumordnungspolitisch begründet ist. Dieser Bereich gehört unstreitig zum Nahbereich Damme, wie es die Gemeinde Neuenkirchen selbst in ihrer Stellungnahme vom 22. 4. 1971 nicht nur klar zum Ausdruck gebracht, sondern sogar durch Ratsbeschluß festgestellt hat.

Der Landkreis Vechta erwartet, daß dem Antrag der Gemeinde Neuenkirchen nicht stattgegeben wird und daß die Landesregierung ihren im Osnabrück-Gesetzentwurf auf Seite 12 der amtlichen Begründung (LTDr. Nr. 925) in zutreffender Weise eingenommenen Standpunkt zur Frage der Zugehörigkeit der neuen Einheit Neuenkirchen zum Nahbereich Damme nicht aufgibt.

Der Landkreis Vechta schlägt vor, den Zuordnungsbereich Neuenkirchen (Oldb) in seiner Gesamtheit dem Landkreis Vechta zuzuordnen.

2. Zum vorgeschlagenen Zusammenschluß Holdorf/Damme ist der Landkreis in Übereinstimmung mit der Gemeinde Holdorf der Auffassung, daß die Selbständigkeit der Gemeinde Holdorf erhalten bleiben muß. Die Gemeinde Holdorf hat sich in den letzten 25 Jahren insbesondere auf dem Sektor der Gewerbe- und Industrieansiedlung so entwickelt, daß die Selbständigkeit dieses Gemeinwesens nicht in Frage gestellt werden sollte. Die Gemeinde Holdorf ist vom Landes- und Kreisdurchschnitt her gesehen nicht zu den dicht besiedelten Gebieten zu rechnen und kann bei einer Einwohnerzahl von fast 5 000 noch als leitbildgerecht im Sinne der Entschließung des Landtages vom 9. 2. 1971 angesehen werden. Eine Zuordnung nach Damme erscheint nicht sinnvoll, da die neue Einheit zu großflächig wäre und die Zentralität der beiden Orte Holdorf und Damme negativ beeinflußt würde.

Landesbibliothek Oldenburg

3. Der Vorschlag, die Gemeinde Bakum mit der Gemeinde Langförden zusammenzulegen, wird vom Landkreis Vechta nicht für gut geheißen, weil wechselseitige Beziehungen — insbesondere von Langförden zu Bakum — nicht in einem solchen Umfange bestehen, daß eine Zusammenlegung gerechtfertigt werden könnte. Der Landkreis ist der Meinung, daß die Gemeinde Langförden mit ihrer Finanz- und Wirtschaftskraft und als Zentrum der landwirtschaftlichen Veredelungswirtschaft und des Obstbaues durchaus bestehen bleiben kann.

Für den Fall, daß die Landesregierung diesen Standpunkt nicht teilt, schlägt der Landkreis Vechta vor, die Gemeinde Langförden der Stadt Vechta zuzuordnen. Eine solche Zuordnung erscheint auf Grund der wirtschaftlichen, verkehrsmäßigen, schulischen, d. h. raumordnerischen Beziehungen und nicht zuletzt auch in städtebaulicher Hinsicht sinnvoller als eine Zuordnung nach Bakum.

Bezüglich der Gemeinde Bakum schlägt der Landkreis vor, diese Gemeinde bestehen zu lassen. Eine Zuordnung nach Dinklage, Lohne oder Vechta ist nicht in Betracht zu ziehen.

4. Die Gemeinde Lutten hat durch verschiedene Ratsbeschlüsse — zuletzt in ihrer Stellungnahme zum Diskussionsvorschlag vom 8./9. Februar 1972 — bekundet, daß sie der Stadt Vechta zugeordnet werden möchte. Der Landkreis zeigt mit Rücksicht auf die bestehenden wirtschaftlichen und schulischen Verflechtungen zwischen Lutten und Vechta Verständnis für das Anliegen der Gemeinde und schlägt vor, die Gemeinde Lutten entgegen dem Diskussionsvorschlag der Stadt Vechta zuzuordnen.

Die Gemeinde Goldenstedt mit über 5 000 Einwohnern kann und muß auf Grund ihrer gesunden Wirtschafts- und Finanzstruktur bestehen bleiben. Die Zuordnung zu einer anderen Gemeinde ist nicht möglich.

Landesbibliothek Oldenburg

Eine Sammlung bäuerlicher Altertümer

aus dem südlichen Oldenburg

im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg

Von Bernward Deneke

Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg besitzt eine Folge von Bauernstuben, mit deren Darbietung versucht worden ist, einen Überblick über die Wohnkultur der Landschaften des deutschsprachigen Gebietes zu geben. Die umfangreichste Anlage bilden ein Flett mit anschließender Dönse, die gemeinhin etwas unbestimmt in die Gegend von Diepholz lokalisiert werden. Beide Räumlichkeiten sind verschiedentlich beschrieben und abgebildet worden, grundlegend geblieben sind die Ausführungen Otto Lauffers aus dem Jahre 1903[1]), wir nennen außerdem F. Rudolf Uebes Werk über Bauernmöbel[2]), Erich Meyer-Heisigs Band über die Bauernstuben[3]) und Margarete Baur-Heinholds Bilderbuch mit demselben Thema[4]).

In all diesen Publikationen wird die Frage nach der Herkunft der einzelnen Bestandteile der Räume nicht gestellt, so daß der Eindruck entstehen könnte, alle Balken wie auch die übrigen wandfesten Teile seien einem einzigen, in der Nähe von Diepholz liegenden Gebäude entnommen. Entsprechend gingen in die gerade zitierte Literatur Hinweise auf die Entwicklungsgeschichte eines Hauses ein, das es nach den im Folgenden zu treffenden Feststellungen nicht gegeben hat. E. Meyer-Heisig hatte diesem „Haus" sein Datum gegeben, indem er die Jahreszahl 1654 auf einem Balken über der Türe zu einem der Seitenarme des Fletts für den gesamten Raum in Anspruch nahm; konsequent erblickt M. Baur-Heinhold darin, daß in zwei Durktüren der Stube die Inschrift „Anno 1719. 25 februarius" eingeschnitten ist, ein Indiz dafür, daß das Kammerfach und die Stube später an das Flett angebaut worden sind. Aber hier scheint völlig übergangen, daß um die Jahrhundertwende vielfach daran gelegen war, einen mehr allgemeinen Raumeindruck zu schaffen, während die exakte Veranschaulichung der diesen konstituierenden Elemente von minderem Belang gewesen ist.

Flett und Stube wie deren Ausstattung gelangten um die Jahrhundertwende in den Besitz des Germanischen Nationalmuseums, zusammen mit den anderen Stuben wurden beide 1902 gelegentlich der Feierlichkeiten zum fünfzigjährigen Bestehen des Instituts der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Durch die Einrichtung einer Abteilung mit „Volksaltertümern" —

Landesbibliothek Oldenburg

wie diese Gegenstände damals bezeichnet worden sind — wurde für das Museum ein Bereich aus dem Gebiete der Sachkultur erschlossen, der in den Jahrzehnten vor 1900 unter den vielfältigsten Gesichtspunkten in das Blickfeld der Kunsthandwerker, Forscher und Sammler gerückt war[5]). Daß all die Gegenstände, die zur Anlage und Ausstattung des Wohnteils eines niederdeutschen Hallenhauses notwendig sind, nach Nürnberg gelangten, verdankt das Germanische Nationalmuseum dem damals in Diepholz als Bauinspektor wirkenden H. Prejawa, der sich als Erforscher der Bohlenwege durch die Moore einen Namen gemacht hat und über die Resultate seiner Erkundigungen 1896 einen bis in die Gegenwart wichtigen Aufsatz vorlegte[6]). Prejawa widmete sich zugleich der Aufnahme des Bauernhauses in seinem Tätigkeitsbereich, er bearbeitete in dem vom Verbande Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine herausgegebenen Werk „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und seinen Grenzgebieten" den Abschnitt Westhannover[7]). Registrieren, Ansätze zu einer wissenschaftlichen Untersuchung, Sammeln mag also hier wie so häufig Hand in Hand gegangen sein. Über seine Bohlenforschungen war die Verbindung zum Germanischen Nationalmuseum, das für seine vorgeschichtlichen Sammlungen noch Proben verlangte, zustande gekommen. Der Vorschlag, das niederdeutsche Hallenhaus zu dokumentieren, stammt von Prejawa, dessen Korrespondenz hier wie für das folgende als Quelle herangezogen ist. In einem Brief vom 7. 2. 97 regte Prejawa an, eine „niedersächsische Bauernstube" einzurichten. Er bedauerte, daß in Niederdeutschland sich kein Museum dieser Räumlichkeiten und ihrer Ausstattung annehmen würde und somit über dem Trend der Sammlungen zum qualitätvollen Einzelstück eine ganze „Stilrichtung" untergehen könnte. Seine nicht ganz zutreffende Befürchtung, die er mit den vielen Sammlern volkstümlichen Kulturgutes aller Art teilte, war die, daß binnen kürzester Frist das damals noch Vorhandene verschwunden sei. Nicht mehr als fünf Jahre wurden dem Bestand der als museumswürdig geltenden Gegenstände zugebilligt[8]). Nachdem der Plan Prejawas in Nürnberg zustimmend aufgenommen war, entstand eine Liste über all das, was benötigt wurde, um eine solche Ausstattung zu haben, dem Aufsammeln lag also ein Konzept zugrunde, auf das Prejawa immer wieder zurückkam. Er hatte offensichtlich, wie auch aus gelegentlichen Äußerungen in der Korrespondenz hervorgeht, sorgfältig erkundet, was sich in den Wohnungen an älterem oder in seinen Augen typischem Hausrat fand und dazu dort, wo es notwendig erschien, die Zahlen notiert[9]).

Es gibt aus der Gründerzeit der volkskundlichen Sammlungen unseres Wissens keine Zusammenstellung, die in gleicher Weise aus der genauen Kenntnis der Verhältnisse in einem kleineren Gebiet alle die Objekte namhaft macht, die notwendiger Teil des angestrebten charakteristischen Ensembles zu sein hätten.

Das erste dieser Verzeichnisse umfaßt als Positionen 1—33 die Gebäudeteile, das zweite benennt Möbel unterteilt nach Diele bzw. Flett und Stube, das dritte und umfangreichste führt unter den Nummern 72—210 Gefäße und Geschirr auf, während das Inventar IV (210—258) „Allerhand Hausgeräte" überschrieben ist. Als Möbel für Flett und Diele werden aufgezählt: 1 Anrichte, 1 Tellerbört, 1 Pumpenständer, 1 steinerner Ausguß, 1 Löffelsticken, 1 Tellertropfe, 1 Sitztruhe, 2 Fensterbänke, 1 langer Tisch, 1 runder Tisch, 4 Binsenstühle, 1 Feuerbank,

Landesbibliothek Oldenburg



Blick in das „Diepholzer" Flett,
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

die zugleich als Torfkasten dient, 1 Glasanrichte, 1 Hakenbort, 1 Hächelstuhl, Brandrohre, 3 Lakenhalter, 1 Klapptisch, der an der Wand angebracht ist, 2 Kleiderschränke, 1 Salzfaß. Für die Stube: 1 Klapptisch, 8 Binsenstühle, etwas besserer Art als die für das Flett, 1 Tisch mit Klappen, 2 Truhen, 1 Sitztruhe, 1 Fensterbank, 1 Großvaterstuhl, 1 Milchschrank, 1 Hängeschrank, 1 Ofenbank, 1 Wiege, 1 Spinnstuhl, 1 Krüselhalter, 1 Uhr ohne Kasten, die sogenannte holländische Uhr, 1 Spiegel, 1 Bört, 1 Fußbank, 1 Eckbrett.

In der Gruppe III Gefäße und Geschirr ist unter **a) das Eß- und Trinkgeschirr** nach Materialien unterteilt:

1) Irdenware: 6 kleine, tiefe oder flache Eßkümpe (Köppken, Näpken) mit und ohne Ohren, 3 braune große Eßkümpe mit Ohren, 3 gelbe desgl., 6 große Eßkümpe ohne Ohren gelb und braun, 6 tiefe oder flache kleine Schüsseln, teils mit Sprüchen, teils mit einem Ohr, 6 tiefe oder flache Schüsseln für Fleisch, Kartoffeln und dergl. (in verschiedenen Größen), 25 Milchsatten, 1 Durchschlag, 1 Waschschale, 2 Pfannkuchendeckel, 1 kleine dreibeinige Bratpfanne, 6 dreibeinige Kochtöpfe in verschiedenen Größen, 2 Schmortöpfe mit und ohne Deckel, 1 Steingutrahmtopf, 1 Wasserkanne, 1 Wasserflasche fürs Feld, 1 Schnapsflasche, 1 Ölflasche, 1 kleine Ölflasche, 6 Töpfe in verschiedenen Größen, 2 Bügeltöpfe fürs Feld, 1 Bratpfanne, 1 blau und grauer Steinguttopf für Bohnen, 3 Steinguttöpfe blau-grau zum Einmachen in verschiedenen Größen, 2 Steingutflaschen blau und grau mit weitem Hals, 2 desgl. mit engem Hals, 1 Kaffeekanne, 1 kleinere desgl., 1 Milchtopf, 1 Zuckerdose, 1 Butterdose, 2 Tassen (Dieses Kaffeegeschirr soll rotbraun mit erhabenen gelben, grünen, weißen und schwarzen Ornamenten

Landesbibliothek Oldenburg

sein, so daß man geneigt ist, an Geschirr in der Art der „Marburger" Ware zu denken), 12 Henkeltassen fürs Feld und zum Hausgebrauch, 2 Suppenterrinen mit Deckel, 1 Kruke, 1 kleine Kruke, 1 niedriger großer Topf zum Einmachen.
2) Fayencen: 3 weitbunte Kaltschalen, 3 Töpfe in verschiedenen Größen, 12 verschiedene bunte Eßteller, 12 Pfannkuchenteller, 1 ovale oder längliche Bratenschüssel, 1 Deckelterrine in Delfter Art, 1 weißbunte Kaffeekanne, 2 weißbunte Zuckerdosen, 2 verschiedene Seidel mit Zinndeckel.

3) Porzellane: 1 weiße ovale oder längliche Bratenschüssel, 6 gewöhnliche weiße flache Teller, 6 gewöhnliche weiße tiefe Teller, 2 große tiefe Schüsseln (für Suppe und Kartoffeln), dann, meistens mit nachgeahmten Meißener Muster, 1 große Kaffeekanne, 12 Tassen, 1 Teekanne, 1 Zuckerdose, 1 Milchtopf, 1 Teebüchse, 1 kleine Kaffeekanne, und schließlich außerhalb der Bestimmung des Dekors: 3 Töpfe in verschiedener Größe.

4) Zinn: 1 große Ringschüssel, 1 kleine desgl., 2 Schüsseln mit Henkeln, 3 Kaltschalen, 1 Terrine mit Deckel und Teebrett, 1 Eierpfanne mit Deckel, 6 tiefe Teller, 6 flache Teller, 6 größere Teller, 6 Pfannkuchenteller, 1 Buttersticken, 1 Pfefferdose, 1 Saucenapf, 1 Zuckerdose, 3 verschiedene Maße mit Henkel und 6 Kannen und Kännchen in verschiedenen Größen, 1 Mostrichpott, 12 Zinnlöffel.

5) Kupfer: 6 Kessel in verschiedenen Größen, 1 Teekessel, 1 kleiner Kessel.
6) Messing: 1 große holländer Kaffeekanne, 1 kleine desgl., 2 große Wandteller.
7) Glas: 1 Salzfaß, 3 bemalte Trinkgläser, 1 bemalte Schluckflasche, 12 Weingläser, 1 Schnapsflasche, 1 Schluckglas, 6 Trinkgläser.

8) Holz: 1 Pfeffermühle, 1 Feldbutterdose, 1 Butteresch, 1 Pfannkuchenesch 1 Zuckerdose, 1 Holzkumpen für Buchweizenpfannkuchen, 12 Kochlöffel in verschiedenen Größen, 12 Schinkenbretter, 2 Pfannkuchendeckel, 2 große Schleefe, 1 Butterfaß, 1 Butterform, 1 Kartoffelstampfer, 1 Stichkanne mit Kupfer beschlagen, 1 Torfspaten, 1 Sackheber.

b) Beleuchtungsgeräte: 5 Messingkrüsel, 2 Eisenkrüsel, 2 hölzerne Krüselhaken, 1 Zinnkrüsel mit Glas, 1 Zinnlampe, 1 Messinglampe, 1 Blechlichtziehe, 5 zinnerne Leuchter, 1 eiserner Krüselhaken, 2 Stallaternen, 3 Messingleuchter, 1 Holzlaterne, 1 messingne Zunderdose.

c) Rauchgeräte: 1 zinnerner Pfeifenanzünder, 3 Pfeifen, 1 kleine Pfeife, 1 Tabaksbeutel, 1 Primbeutel, 1 Tabakskasten.

d) Eiserne Gerätschaften: 1 viereckiger Rost, 1 Pfannkuchenhahl, 1 Dreifuß mit Pfannenhaken, 1 Dreifuß, 3 runde Roste, 1 Kaffeebrenner mit Holzgriff, 1 Pfanne mit Holzgriff, 1 Fleischgabel, 1 Schaumkelle, 1 Schöpfe, 1 Fleischforke, 12 Paar Messer und Gabeln, 3 Kesselhaken, 1 Brotschneider.

Das Inventar IV umfaßt verschiedenes Hausgerät: 1 Paar Holzenstiefel (Holschenstävel oder Klunnen), 1 bleiernes Tintenfaß, 1 Senfkugel von Eisen, 4 Haubenesch, 1 Brautkiste, 1 eiserner Schlüsselring, 1 hölzerner Hächelkamm, 1 hölzerner Lünzer (später als hölzerne Waage erklärt), 4 Knittelsteine, 1 Knäulwickel, 1 Plätteisen, 1 Tonampel, 1 Sattel, 1 irdene Feuerkieke, 1 Blasebalg, 1 Kasten in Kerbschnitt, 1 chinesisches Kästchen, 1 Hächelstuhl, 1 Spazierstock, 1 Hächel, 1 Handrollbrett, 1 Handrolle, 1 Einsatz für eine Truhe, 6 Kattunkissen, 1 Spinnrocken zu Hede, 1 desgl. zu Flachs, 1 Stampffaß fürs Vieh, 1 alte Hausbibel, 1 Gesangbuch, 1 Hauspostille (dazu Anm. meistens alt und in niedersächsischem Platt), 1 Buch zur Tierarznei, Sammelwerk von Rezepten aller Art, wie zur Gartenkunst (dazu Anm.: Oft sehr alt mit alten Kupferstichen), 1 Kalender, 1 Urkunde mit großem Siegel, 2 Vasen mit Papierblumen, 1 eingerahmte Stickprobe der Frau, 1 Ehrenkranz in Glas und Rahmen, 1 buntes großes eingerahmtes Soldatenbild vom

Landesbibliothek Oldenburg



Blick in die „Diepholzer" Stube,
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

Manne mit Emblemen. Die Köpfe und Hände photographiert und drauf geklebt. 6 kleine Photographien der Familie in kleinem Rahmen, 2 eingerahmte Lithographien oder Kupferstiche. 1 Bild in Rahmen, bunt koloriert, darstellend Jägers Begräbnis, 1 desgl. darstellend die Stufenleiter (wohl des menschlichen Lebens), 2 Bilder in Oldruck: Kaiser und Kaiserin, oft sehr grell in den Farben, 1 Streichholzbrett, meistens Handarbeit, Ton oder Holz, 1 Teebrett für Taufgeschenke, 1 hölzerne Feldflasche, 1 lederne Feldflasche, 1 Garnwinde, 1 Holster (Feldtornister), 1 Goldwaage (dazu Anmerkung, daß diese in keinem Bauernhause fehlte).

Prejawa hat sich später noch mehrfach zu dem, was er als wesentlich für die ländliche Einrichtung empfand, geäußert, beispielsweise übersandte er als Probe der ortsüblichen Bauernkeramik einen Teller der Firma Villeroy & Boch zu Mettlach mit dem Bemerken, daß es sich bei Stücken dieser Art um ein übliches Hochzeitsgeschenk handele, das mit Zinngerät abwechselnd auf dem Gesims der Stube seinen Platz hatte[10]). Auch galt besondere Sorge

Landesbibliothek Oldenburg

der Anschaffung der nach Prejawas Erkundungen stets vorhandenen Anrichten. Er schreibt, daß davon immer zwei gebräuchlich seien, deren eine im Flett unmittelbar an der Brandwegsmauer untergebracht war, während die zweite mit den besseren Sachen in einem der Unterschläge Aufstellung fand. Prejawa war im Verlaufe seiner Ermittlungen davon abgekommen, den Erwerb einer Glasvitrine für notwendig zu halten, weil diese seltener auftraten und man sich mit zwei offenen Anrichten begnügen könne[11]).

Es ist, weil Inventarien aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert bisher nicht veröffentlicht worden sind, zur Zeit unmöglich, darüber zu urteilen, wieweit all die aufgezählten Gegenstände zum Bestand der einzelnen ländlichen Wohnungen des Tätigkeitsbereichs von Prejawa gehörten beziehungsweise wieweit es sich bei den Verzeichnissen um eine Konstruktion handelt, in der Variationen berücksichtigt worden sind. Jedenfalls darf die Einbeziehung von Photographien und Öldrucken als ein Hinweis darauf verstanden werden, daß Prejawa Gegebenheiten, die erst kurz vor der Zeit seiner Erkundigungen entstanden waren, nicht ausklammerte, um den von vielen Sammlern als dem Ideal angesehenen Verhältnissen einer weiter zurückliegenden Vergangenheit zuzustreben. Ganz wesentlich unterscheidet sich dank seiner Tätigkeit die niederdeutsche Einrichtung von anderen Stuben des Germanischen Nationalmuseums dadurch, daß abseits der dem Museumsmann so naheliegenden Berücksichtigung ästhetischer Kriterien hier der Versuch unternommen worden ist, den Fundus des Üblichen auszuloten.

Die Briefe Prejawas zeugen von dem Bedürfnis, sich in weiteren Gebieten Niederdeutschlands nach brauchbarem Material für die Realisierung seiner Unternehmen umzutun. Er selbst sagt in einem Beitrag über das niederdeutsche Haus, der aus Anlaß der Aufstellung von Flett und Dönse im Nürnberger Museum niedergeschrieben ist, es sei beim Aufsammeln der Gegenstände nicht auf die „Eigenart einzelner landschaftlicher Eigentümlichkeiten"[12]) Rücksicht zu nehmen gewesen, sondern darauf, ein niedersächsisches Bauernhaus in seinen charakteristischen Teilen zu zeigen. Jedoch bleibt der Kreis Diepholz einer der Schwerpunkte, in dem Erwerbungen an Volksaltertümern gemacht worden sind. Wir erfahren beispielsweise von Besuchen in Lemförde, Brockum und Quernheim, um Holzteile beizuschaffen. Als indessen der zweite Direktor des Germanischen Nationalmuseums, Hans Bösch, die Frage der Erwerbungen an Ort und Stelle überprüfen wollte, wurde am 6. Mai 1897 eine Wagenfahrt nach Damme unternommen[13]). Damit tritt das südliche Oldenburg in das Blickfeld. Prejawa wird mit diesem Gebiet ohnehin durch seine vorgeschichtlichen Forschungen vertraut gewesen sein und mag dabei erkannt haben, daß es für die selbstgestellte Aufgabe mancherlei Materialien bot. Spätere Zielorte von Erwerbungsreisen sind Osterfeine, Steinfeld, Haverbeck, Fladderlohausen, Neuenkirchen und erneut Damme[14]). Ausdrücklich ist in einem der Briefe die Sorge, alles Erforderliche beizuschaffen, mit dem Hinweis auf das benachbarte Oldenburg beschwichtigt[15]).

Die Erwerbungen, die dort getätigt wurden, sind im folgenden katalogartig zusammengestellt, soweit sich die Gegenstände, die zum Teil während des zweiten Weltkrieges in Verlust geraten sind, zur Zeit mit einem gewissen Grad an Sicherheit identifizieren lassen[16]).

Landesbibliothek Oldenburg



Detail der „Säule" im Unnerschlag des „Diepholzer" Flett
Germanisches Nationalmuseum

1. Balken und sonstiges Bauholz

Osterfeine, Meyerhof

Verz. — ZR 17205 — 26

Von dem Holzwerk, das im Frühjahr 1898 im Zusammenhang mit Umbauarbeiten des Gebäudes vom Meyerhof in Osterfeine für das Germanische Nationalmuseum erworben wurde, sind durch ihren Dekor identifizierbar die „Flettbalken" (Ottenjann, Museumsdorf, S. 52) und Deckenbalken der Unterschläge. Es wurde als Vorzug der in Osterfeine erworbenen Hölzer empfunden, daß sie nicht schmucklos sind, sondern gerieften Halbstab in der Art von Schiffstauen dazu profilierte Enden aufweisen (vgl. Brief 25. Mai 1897, I. N. 1909). Der ausdrücklich geäußerte Wunsch des Nürnberger Museums nach verziertem Holz war der Anlaß, gegenüber der Absicht, anderenorts zu Bauholz zu gelangen, die sich bietende Möglichkeit in Osterfeine zu nutzen. Auf dem dortigen Meyerhof wurde gleichfalls erworben die heute entsprechend ihrer alten Funktion als Stütze unter dem Flettbalken angebrachte, wohl der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstammende Säule mit leicht gewölbtem Schaft und zwei geschnitzten Gesichtern.

Landesbibliothek Oldenburg

2. Teile einer Wandverkleidung

In der Dönse verwendet, außerdem ein Reststück
Fladderlohausen, Gem. Holdorf, Kr. Vechta
Verz. 205 — ohne Inv. Nr.
Eiche — Elemente etwa 95 x 40 cm, Reststück 66 x 43 cm

Jede der Holzplatten ist in drei vertikal verlaufende Teile gegliedert, die durch Profile voneinander abgesetzt sind. Im Wechsel sind die so entstehenden Streifen mit Ranken mit Blüten- und Blattmotiven in Flachschnitt sowie einem Schuppenmuster dekoriert. Auf den ersteren finden sich gepunzte Rosettenornamente. Die Vertäfelung der Stube ist nach diesen erhaltenen Teilen ergänzt worden. Das nicht verwendete Reststück hat gleiche Aufteilung, jedoch ausschließlich Schuppenornamente.

3. Wendebaum

Ihlendorf, Gem. Damme, Kr. Vechta
Eiche — H 173 cm, L. d. Querholzes zum Anhängen der Kesselhaken (ohne den vorne angebrachten Eisenhaken) 360 cm
Verz. 211 — o. Inv. Nr.

Alle drei Teile, der Pfosten mit dem horizontalen Balken zum Anhängen der Kesselhaken wie auch ein diesen stützendes Zwischenstück sind reichlich mit Profil versehen. Vereinzelt Rundstab mit schrägen Riefungen in der Art von Schiffstauen. Das Holz für die Kesselhaken geht von einem rechteckigen in einen runden Querschnitt über. Prejawa bringt (Schreiben 21. 10. 1897, I. N. 3737) im Unterschied zu den geläufigen Bezeichnungen (vgl. H. Ottenjann, Museumsdorf, S. 67, Anm. 135) den Namen Dreirahm und weist darauf hin, daß Rahm ein jegliches Gestell genannt werde, während Dreih von dreihen, drehen abzuleiten sei. Er beobachtete, daß an dem Wendebaum 2 Kesselhaken hingen, während einer als Reserve an der Wand untergebracht war.

4. Feuerbock

Varenesch, Gem. Goldenstedt, Kr. Vechta, dat. 1799 (1792?)
Verz. 270 — Inv. Nr. BA 726 ff.
Eisen — H 51,1 cm, L 104 cm

Der vierkantige Eisenstab zum Auflegen der Hölzer ist an den Enden eingerollt und mit Ringen versehen. Er ruht auf gebogenen Füßen, die auf der einen Seite durch ein in Haken auslaufendes Band miteinander verbunden sind. Die genannten Bestandteile sind durch Einritzungen, vor allem mit einem Muster diagonal verlaufender Striche, z. T. auch sog. Tannenbaummustern, verziert. Auf dem Stab Jahreszahl 1792 (?) und Buchstaben. Über einem der Füße ein aus sechs Bändern zusammengesetzter Korb, in dem nach Prejawa (O. Lauffer, S. 26) Getränke, Kaffee oder Warmbier, warmgehalten wurden. Prejawa bietet für einen solchen Feuerbock die Bezeichnung Brandrohr und findet, daß die Benennung keine Beziehung zum Gegenstand hat. Wahrscheinlich mißdeutet er Worte wie Brandraoen, Brandrouen, die nach H. Ottenjann, Museumsdorf, S. 108 mit Anm. 284 als Brandrute zu verstehen sind. Wohl kaum zugehörig sind die anderen Feuerböcke, mit denen früher ein vierseitiger Rahmen um das Feuer geschaffen wurde (heute nur noch ein weiterer Feuerbock vorhanden). Übrigens beobachtete der Diepholzer Bauinspektor, daß im Oldenburgischen am Herd ein festes viereckiges Gestell üblich war, das Stäbe zum Herausnehmen hatte. Auf diesem wurden große Holzscheiter aufgeschichtet.

Landesbibliothek Oldenburg

5. Feuerstülpe

Osterfeine, Gem. Damme, Kr. Vechta
Verz. — Inv. Nr. BA 730
Eisen — H 43,5 cm, Dm unten 58 cm

Glockenförmiger Stülper. Über einen auf drei Füßen stehenden Reifen 26 Bänder, deren je zwei oben zusammengefaßt sind und durch ein gedrehtes Zwischenstück mit einer Scheibe verbunden werden. An der Scheibe ein gedrehter Griff.

6. Durk

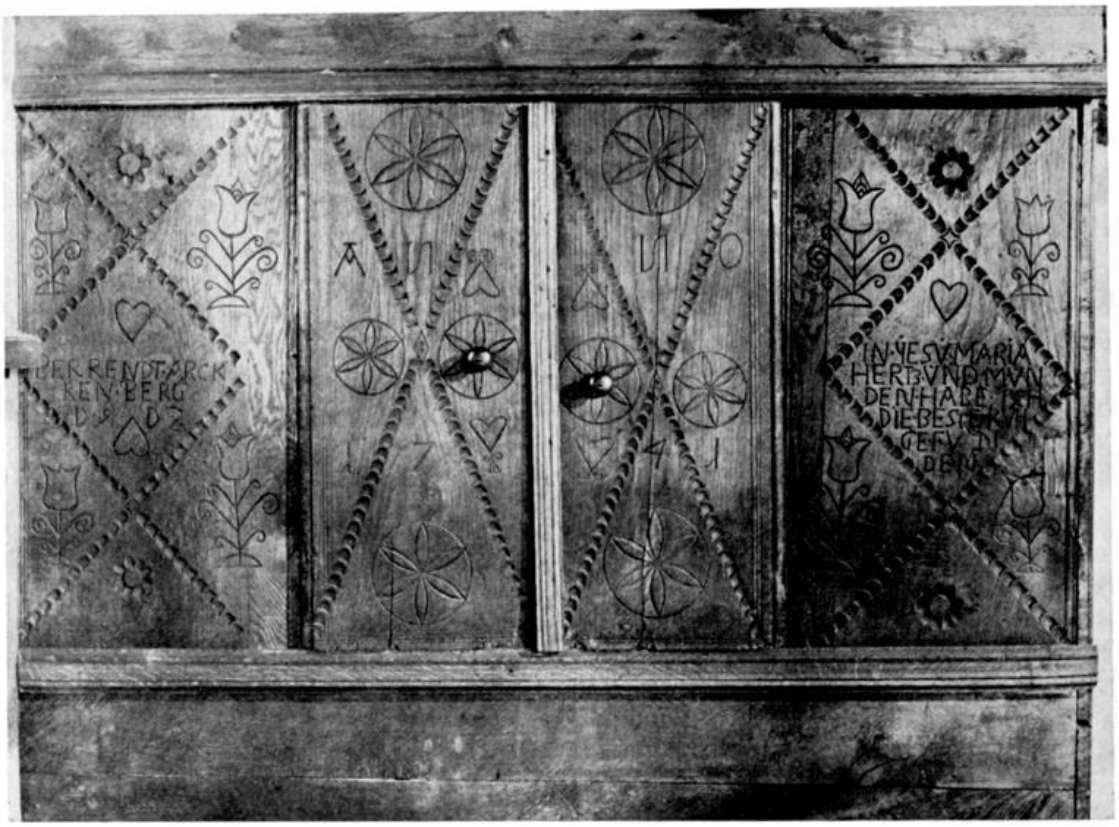
Osterfeine, Gem. Damme, Kr. Vechta, dat. 1741
bestehend aus zwei Türen und zwei Wandstücken.
Im linken Unterschlag des Fletts eingebaut.
Verz. 200 — o. Inv. Nr.
Eiche — H 93 cm, Br 187,5 cm

Auf Türen und Wandstücken in diagonalen Streifen verlaufende Schuppenmuster, auf den letzteren je zwei Rosetten mit analog zu den Schuppen ausgegründeten Blättern. Eingeritzte Ornamentik mit Zirkelschlagrosetten, Herzen, Tulpen. Inschriften: Türen ANNO 1741. Auf dem linken Wandstück BERRENDT ARCKKENBERG (D9 D7). Auf dem rechten Wandstück: IN · YESV · MARIA HERT3 · VND · MVN DEN · HABE · ICH DIE · BESTE . RVH GEFVNDEN. Die Lokalisierung Umkreis Diepholz in meinem Bauernmöbelbuch folgt der gängigen Annahme über die



Südoldenburger Feuerbock im „Diepholzer" Flett des Germanischen Nationalmuseums

Landesbibliothek Oldenburg



Südoldenburger Durkwand in der „Diepholzer" Stube des Germanischen Nationalmuseums

Herkunft der Bestandteile des Fletts, obwohl klar war, daß aufgrund des religiösen Textes (Verehrung der Herzen wie Wunden von Jesu und Maria) die Verkleidung nur aus einem Gebiet mit katholischer Bevölkerung stammen konnte.

Lit.: K. Rumpf: Eine deutsche Bauernkunst. Herkunft und Hochblüte des volkstümlichen Strich- und Kerbschnittornamentes und seiner Sinnbildformen, Marburg/L., 1943, Abb. 78 — B. Deneke: Bauernmöbel, München 1969, Abb. 86.

7. Flettbank
Osterfeine, Gem. Damme, Kr. Vechta
Verz. 213 — Inv. Nr. BA 751
Eiche — H 101 cm, L 229 cm

Die Seitenteile mit ausgeprägten Wangenstücken und Rundstab mit Riefung sowie schuppenartigen Einkerbungen an der Frontseite der Bohlen. Der Sitz ist in die Seitenteile eingezapft. Das Rückenbrett wurde erneuert. In einem Brief vom 22. 5. 1901 (I. N. 2179) teilt Prejewa mit, daß die Flettbank mit den Seitenteilen in den Boden eingelassen gewesen sei.

8. Wiege, Querschwinger
Brägel, über Lohne, Kr. Vechta, dat. 1728
Verz. 214 — Inv. Nr. BA 523

Eiche — H 93/87 cm, L 94 cm, Br 55 cm
Die Pfosten sind unterhalb des Kastens balusterförmig gestaltet und oben als Knäufe ausgebildet. Der Dekor der Längswände ist in Flachschnitt. Unten ein

Landesbibliothek Oldenburg

Schuppenband mit Punzierungen, darüber in einem Feld jeweils von Herzen ausgehend, Ranken mit Blattwerk und Rosetten. Inschrift: Je auf einer Längsseite ANNO und 1728. Die Felder der Schmalseiten haben diagonal verlaufende Einschnitte. Die Zwickelstücke über den Längswänden weisen ein Profil auf.

Spärliche Reste roter Farbe treten allenthalben auf. In einem Brief vom 31. 8. 1897 hatte Prejawa den Rat erteilt, alle von ihm erworbenen Möbel von den alten Farben zu befreien und braun zu beizen. Wir dürfen also annehmen, daß auch andere der jetzt im blanken Holz sich darbietenden Ausstattungsstücke des Fletts und der Stube mit einem Anstrich versehen waren. Die Kufen sind ergänzt.

9. Salzfaß

Borringhausen, Gem. Damme, Kr. Vechta, wahrscheinlich 1808
Verz. 105 — BA 745
Eiche — H 32 cm, Br 20 cm, T 17 cm

Die Frontseite oben mit einem Bogen, den profilierten Kanten folgen ein Wellenband und ein Schuppenmuster. Der die kreisrunde Öffnung des Behälters abschließende Deckel mit Rosette. Inschrift: ANNO Buchstabenfolge. Die Zahlenfolgen ergeben keine klare Datierung. Das Inventar des Museums, als bei dessen Erstellung der Zustand des Holzes besser gewesen sein mag, nennt 1781, doch scheint 1808 wahrscheinlicher. Reste eines blauen Anstrichs.

Lit.: B. Deneke: Bauermöbel, München 1969, Abb. 315



Südoldenburger Wiege in der „Diepholzer" Stube des Germanischen Nationalmuseums

Landesbibliothek Oldenburg

10. Salzfaß

Südlohne, Kr. Vechta
Verz. 104 — Inv. Nr. BA 1143
Eiche — H 31 cm (Kasten vorne 16,6 cm), Br 26 cm, T 16,3 cm

Die gegenüber dem Kasten höhere Rückwand ist ornamental ausgesägt, die Seitenwände sind der gebräuchlichen schrägen Lage des (nicht auffindbaren) Klappdeckels entsprechend zugeschnitten. Verzierung durch Kerbschnitt. Frontseite mit großer Wirbelrosette und seitlich davon vier kleineren Rosetten. Dazu Inschrift Buchstabenfolge und das Wort ANNO. Jahreszahl ist nicht mehr ersichtlich. Seitenwände mit je einer großen Rosette und einer kleineren Wirbelrosette. Stark beschädigt, vor allem durch ausgebrochene Holzpartien.

11. Kasten

Osterfeine, Gem. Damme, Kr. Vechta
Verz. 97 — Inv. Nr. BA 551
Eiche — H 11 cm, L 22 cm, Br 13,4 cm

Die vier durch Zinkung verbundenen Seitenwände sind in Kerbschnitt, vor allem mit den für diese Technik charakteristischen Rosetten verziert. Der Boden zeigt eingeritzte Zirkelschlagornamentik (Vorzeichnung für Kerbschnitt — nicht verwendetes Brett?). Der fehlende Deckel dürfte ein Schiebedeckel gewesen sein, obwohl die Nuten fehlen. Nach Prejawa zur Aufbewahrung von Dokumenten verwendet.

12. Butterfaß

Osterfeine, Gem. Damme, Kr. Vechta
Verz. 280 — Inv. Nr. BA 759
Eiche, Weide — H (Faß mit Griff) 76 cm
Das aus Dauben zusammengesetzte Faß hat eine leicht schräge Wandung, so daß der Durchmesser des Deckels kleiner als der des Bodens ist. Der Griff ist herzförmig durchbrochen. Die Dauben werden durch Weiden zusammengehalten.

13. Behälter für Butter

Damme, Kr. Vechta
Verz. 223 — Inv. Nr. BA 656
Eiche und Leder — H 9 cm, L 25 cm, Br 21 cm

Die von kleinen Holzbrettchen gebildete und durch Eisenbänder gehaltene, oval verlaufende Seitenwand wie der Boden sind mit Leder überzogen. Ein Deckel fehlt. Prejawa vermerkt dazu, daß in diesen Kästen die Butter für die auf dem Felde Arbeitenden transportiert wurde. Er bietet (Schreiben 21. 10. 1897 I. N. 3737) den Begriff Esch und erwähnt außerdem den größeren Pfannekuchenesch zum Überbringen des Buchweizenpfannkuchens auf das Feld sowie den Haubenesch (vgl. H. Ottenjann: Bauernmöbel, S. 140, Anm. 259). Ferner ist gesagt, daß diese Gegenstände auf den Anrichten zwischen den Tellern stehen und ein Hauptcharakteristikum fehle, wenn man dies Requisit nicht anschaffen würde.

14. Käsepresse

Steinfeld, Kr. Vechta
Verz. 222 — Inv. Nr. BA 647
Birke — Gefäß H 17 cm, Dm (oben) 16,8 cm, Deckel H 10 cm, Dm (unten) 14,8 cm

Die Käsepresse beschreibt Prejawa (Brief 21. 10. 97, I. N. 3737) als ein primitives, zu seiner Zeit nicht mehr gebräuchliches Holzgerät. Es besteht aus zwei schüssel-

Landesbibliothek Oldenburg



Südoldenburger Salzfaß im „Diepholzer" Flett des Germanischen Nationalmuseums

artigen Gefäßen, deren kleineres den Deckel abgibt. Nachdem das untere dieser Gefäße mit dem frischen Käse angefüllt ist, wird der in dieses passende Deckel aufgesetzt und mit Steinen beschwert, so daß das Wasser durch die vorhandenen drei Bohrungen in der Kehle über der Standfläche abfließt.

15. Zwei Brotschneider

Dümmerlohausen, Gem. Damme, Kr. Vechta und unbestimmt.
Verz. 27, 241 — Inv. Nr. BA 591, 660
Eisen — L 40,5 (a) und 42 (b) cm

a) An einem runden Zwischenstück befindet sich an dem einen Ende ein Schlitz, an dem anderen ein flach geschmiedeter Haken, der an seinem Ende umgebogen ist. b) Ein Stab von rechteckigem Querschnitt ist an dem einen Ende umgelegt, so daß ein Schlitz entsteht, an derem anderen an der Übergangsstelle zu einem Haken um 90 Grad gedreht. Zuordnung von a und b zu dem genannten Herkunftsorte ist nicht mehr möglich. Die Zweckbestimmung hat Prejawa in einem Brief vom 21. 10. 1897 (I. N. 3737) ausführlich unter Verwendung einer Skizze erläutert. Der

Landesbibliothek Oldenburg

Schneider weist am unteren Ende einen langen Schlitz zum Durchstecken des Messers auf. An ein langes, nicht selten gedrehtes Verbindungsstück schließt sich ein Haken an, in dem der Ellbogen des Arms mit der das Messer haltenden Hand liegt. Auf diese Weise wird das Schneiden erheblich erleichtert.

Aus der Aufstellung ergibt sich hinreichend der Anteil, den das Oldenburger Münsterland an Flett und Dönse im Germanischen Nationalmuseum hat. Es sind von dort sowohl wesentliche Bauteile wie auch Einrichtungsgegenstände, die in der Gestaltung der Räume dominieren, nach Nürnberg gelangt. Insofern bedarf die bisher in der Literatur geläufige Angabe über die Herkunft der Präzisierung, dabei gilt es von der alten Vorstellung der Einheitlichkeit der Anlage Abschied zu nehmen.

Prejawa hat aus dem südlichen Oldenburg die Gegenstände aufgesammelt, die für sein Ziel, die niederdeutsche Wohnkultur zu veranschaulichen, brauchbar waren. Die eigentliche Erforschung der ländlichen Kultur dieses Gebietes beginnt erst später, mit der intensiven Arbeit von Heinrich Ottenjann. Nur durch die von ihm geschaffenen Sammlungen und deren Publikationen ist es möglich, die — man möchte fast sagen per Zufall — nach Nürnberg verschlagenen Objekte angemessen zu beurteilen.

Anmerkungen:

[1]) Otto Lauffer: Die Bauernstuben des Germanischen Museums. In: Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum 1903, S. 3—55, 1904, S. 3—37, 143—95, bes. 1903, S. 19—55

[2]) F. Rudolf Uebe: Deutsche Bauernmöbel. Berlin 1924 (Bibliothek für Kunst- und Antiquitäten-Sammler 23), S. 24 f. mit Abb. 26—28

[3]) Erich Meyer-Heisig: Die deutsche Bauernstube. Nürnberg 1952, S. 120–

[4]) Margarete Baur-Heinhold: Deutsche Bauernstuben. Königstein im Taunus 1961, S. 86, 88, 116

[5]) Deneke: Die Entdeckung der Volkskunst für das Kunstgewerbe. In: Zeitschrift für Volkskunde 60, 1964, S. 168—201; ders.: Beziehungen zwischen Kunsthandwerk und Volkskunst um 1900. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1968, S. 140—161

[6]) H. Prejawa: Die Ergebnisse der Bohlwegsuntersuchungen in dem Grenzmoor zwischen Oldenburg und Preußen und in Mellinghausen im Kreise Sulingen. In: Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 21, 1896, S. 98—178. Vgl. K. H. Jacob-Friesen: Einführung in Niedersachsens Urgeschichte 2, Hildesheim 1963 (Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 15, 2), S. 362

[7]) H. Prejawa: Westhannover. In: Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten. Dresden 1906, S. 53—62

[8]) Archiv des Germanischen Nationalmuseums, Korrespondenz Kunst- und kulturhistorische Sammlungen Jg. 1897, I. N. 606

[9]) wie Anm. 8, Jg. 1897, o. Nr.

[10]) wie Anm. 8, Brief 16. 7. 1897, Jg. 1897, I. N. 1672

[11]) wie Anm. 8, Brief 19. 6. 1897, Jg. 1897, o. Nr.

[12]) H. Prejawa: Erlaeuterungen zu dem im Germanischen Nationalmuseum aufgestellten Teil eines niedersaechsischen Bauernhauses. In: Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum 1903, S. 131—152, S. 131

[13]) Archiv des Germanischen Nationalmuseums. Belege zu den Rechnungen des Hauptmuseumsfondes für 1900, 76, Beleg 1, Nr. 24

[14]) z. B. wie Anm. 13, Beleg 2, Nr. 37, Beleg 5, Nr. 190, 191

[15]) wie Anm. 8, Brief 19. 6. 1897, Jg. 1897, o. Nr.

[16]) In dem Katalogteil verweist die Abkürzung Verz. auf das Verzeichnis in den Belegen zu den Rechnungen des Hauptmuseumsfondes, das im Unterschied zum Inventar Herkunftsangaben enthält. O. Lauffer verweist auf die in Anm. 1 genannte Publikation, ferner sind abgekürzt zitiert die Standardwerke Heinrich Ottenjann: Das Museumsdorf in Cloppenburg, Oldenburg (Oldb) 1944 — Heinrich Ottenjann: Alte deutsche Bauernmöbel. Hannover-Uelzen 1954.

Landesbibliothek Oldenburg

Zur mündlichen Überlieferung der Sage

in Südoldenburg

Von Ernst Helmut Segschneider

Zur Einführung. Man braucht kein sogenannter Kulturpessimist zu sein, um der Einsicht nachzugeben, daß im Verlauf der letzten hundert Jahre in den gesellschaftlichen Daseinsformen — zumindest Westeuropas — ein Wandel eingetreten ist, der wie nie zuvor zum völligen Zusammenbruch ganzer Traditionsbereiche geführt hat, daß im Gegensatz zu früheren sozialen Veränderungen nun auch die ländliche Bevölkerung ganz beteiligt war bzw. wurde und so z. B. die wissenschaftliche Volkskunde, um die Folgen einmal aus diesem Winkel anzuvisieren, große Teile eines Forschungsterrains für immer verloren hat, dem sie noch vor relativ kurzer Zeit ihr ungeteiltes Interesse widmete.

Unter den traditionellen Forschungsgegenständen der Volkskunde ist es u. a. die mündliche Erzählüberlieferung, die fast überall im Lande ihre rückläufige Entwicklung sehr rasch bis hin zur ‚Schwundstufe' durcheilte. Eine Einschränkung wurde aber bereits angedeutet: Es gibt in Westdeutschland auch heute noch Regionen, in denen wenigstens ein Teil der traditionellen Formen mündlichen Erzählens nach wie vor weiterexistiert. Südoldenburg gehört zu diesen ‚Reliktgebieten' (ein Begriff, der nicht negativ zu verstehen ist; der Terminus ‚Erhaltungsgebiet' wird neuerdings häufiger synonym verwendet). Natürlich hat sich auch hier im südlichen Teil Oldenburgs die rückläufige Tendenz längst ausgewirkt. Die Überlieferungsträger sind rar und ihr ‚Gepäck' ist im ganzen doch recht leicht geworden. Aber diese letzten Kostbarkeiten verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit. Unter den Erzählungen, die ich im Jahre 1971 im Raum Cloppenburg sammelte, nimmt die Sage mit rund zwei Dutzend Aufnahmen den Raum fast ganz für sich ein. Das Märchen fehlte ganz, der Schwank war nur mit einer Aufzeichnung vertreten. Diese Verhältnisse können trügen, da die Zahl der Aufnahmen für exaktere Angaben noch bei weitem zu gering ist. Aber an einer deutlichen Vorrangstellung der Sage würde sich ohnehin mit Sicherheit nichts ändern. Das hat seinen Grund in den charakteristischen Merkmalen dieser Erzählformen selbst. Die Sage, z. B. von einer meiner Erzählerinnen als „wahre Geschichte" und auch sonst allgemein von den Gewährsleuten nie als ‚Sage' sondern meist als ‚Geschichte' oder mundartlich ‚Dönken' bezeichnet, wird von den Erzählern und ihrem Zuhörerkreis g e g l a u b t. Tatsächlich hat sie in der Regel einen realen Ausgangspunkt: ein historisches Ereignis oder eine historische Persönlichkeit, ein außergewöhnliches Erlebnis, eine Naturerscheinung und anderes mehr. Hierin unterscheidet sich die Sage grundsätzlich vom Märchen, das den Anspruch, für wahr gehalten zu werden, nicht erhebt. Die Sage wird in gewissen Abständen, z. B. sicherlich oft nach ihrer Übertragung auf eine jüngere Generation, aktualisiert, d. h. inzwischen eingetretenen Umweltveränderungen angepaßt, ohne daß ihr Kern davon berührt würde — weil sie ja eine „wahre Geschichte" sein soll. Das Märchen, schon mit der Eingangsformel

Landesbibliothek Oldenburg

‚Es war einmal . . .' von der Gegenwart abgerückt, grenzt sich durch ein im Vergleich freieres Verhältnis zu Zeit und Ort, ratio und realitas von der Sage ab. Es unterliegt nicht dem Zwang der Aktualisierung, sondern neigt eher zum Gegenteil. Es fehlt ihm also jene ‚programmierte Bereitschaft' zur Anpassung. Dieser in der Eigenart des Märchens selbst begründete Faktor hat im Zusammenwirken mit einer ganzen Reihe sehr konkreter Zeiterscheinungen — auf Platz eins steht die totalitäre Wirksamkeit der modernen Massenmedien — zum ersatzlosen Verlust des mündlich tradierten Märchens geführt. Im Bereich der literalen Überlieferung wurden zahlreiche mehr oder weniger verwandte Formen neu ausgebildet bis hin zum anspruchslosesten comic strip. Der Sage ist dieser zweite Weg im allgemeinen versperrt. Sie lebt von der mündlichen Weitergabe.

✸

Fast anderthalb Jahre lang gehörte Frau P.[1] zu meinen nächsten Nachbarn, als ich noch im Stadtrandbezirk von Cloppenburg wohnte. In einer der nicht seltenen nachbarlichen Plauderstunden erzählte sie mir unaufgefordert eine Sage, die in ihrer Heimat, dem Saterland, lokalisiert war. Es folgten dann noch am selben Abend auf meine Bitte hin ein oder zwei weitere Erzählungen. Bei späteren Gelegenheiten versuchte ich wiederholt, noch mehr von meiner Nachbarin zu hören, aber es endete stets mit Hinweisen auf ‚bessere' Erzähler. Ein erneuter Anlauf war erst vor kurzem erfolgreich. Ich war inzwischen innerhalb der Stadt umgezogen und hatte seitdem mit meiner bisherigen Nachbarschaft keinerlei Kontakte mehr. Damit hatte ich offenbar die besten Voraussetzungen erfüllt, um das Vertrauen meiner früheren Nachbarin zu gewinnen. Innerhalb von etwas mehr als einer Woche konnte ich zwanzig Sagen, zum Teil auch schwankhafte Erzählungen, aufzeichnen. Das Verhältnis der Erzählerin zu dem, was sie als wirklich oder angeblich geschehen berichtet, ist zwiespältig. Ihre mehrmals und sehr entschieden vorgetragene Grundsatzerklärung, daß sie ‚nicht an alles' glaube, steht in einem bemerkenswerten Widerspruch zu stereotypen Beteuerungs- und Bestätigungsformeln, die fast jede Sage rahmen. Die Erzählerin kommt der Wahrheit wohl am nächsten, wenn sie von sich selbst sagt, daß sie ‚so halb und halb' daran glaube; offenbar wird damit aber auch der Versuch unternommen, sich vor ‚Fehleinschätzungen' des Zuhörers abzusichern. Und so wird die Neigung, dem Gehäuse, in dem sich noch viel wunderliches Leben tummelt, eine möglichst nüchtern-rationale Fassade vorzublenden, in den meisten Erzählungen spürbar.

Im Extremfall gibt sich die Erzählung den Anschein eines wissenschaftlichen Berichts.

> Das Hochmoor (im Hümmling) ist von unzähligen Wasseradern und Kanälen durchzogen. Diese Kanäle sind nicht von der Natur aus im Moor, sondern entstehen durch Blitzeinschläge bei schweren Gewittern. Die Gewitter halten sich überhaupt furchtbar lange über dem Moore, weil das Moor die Feuchtigkeit festhält. Es ist nur die oberste Schicht, die austrocknet. Wenn jetzt im Sommer ein sehr heißer Tag gewesen ist, steigt das Wasser als Nebel aus diesen Kanälen auf. Die Nebelschwaden ziehen sich auch über diesen Adern hin. Ich glaube, das ist die positive Elektrode, was dann diese Gnome — so nennt der

Landesbibliothek Oldenburg

Volksmund die Irrlichter — tanzen läßt. Man kann dann sehr genau beobachten, wie diese Irrlichter von einer Wasserader zur anderen tanzen.

Eine Grenze zwischen dem objektiv Wahrnehmbaren und subjektiv Wahrgenommenen existiert hier nicht. Bei einer früheren Wiedergabe dieser Sage war außerdem noch von Ebbe und Flut, den Mondphasen und vom Nordlicht die Rede. Aber dieses ganze Aufgebot umständlicher Erklärungsversuche hindert nicht daran, Lichtreflexe als ‚Gnome' übers Moor tanzen zu lassen und den Bericht rückwirkend zur Einheit zusammenfassend auf sie zu lenken.

Alle aufgenommenen Sagen zeigen stilistisch weitgetriebene Sachlichkeit, eine nüchterne und schmucklose Sprache, die typischen Merkmale dieser Erzählgattung. Zitate werden in direkter Rede vorgetragen, die indirekte Rede fehlt ganz. Austauschbare Szenen gleichen sich fast wörtlich in ihrer sprachlichen Wiedergabe. Der Satzbau ist einfach, reihend, die Erzählung im Gesamtgefüge folgerichtig.

Die Themen verraten die Herkunft der Erzählerin. Schon bei Strackerjan nehmen die Sagen aus dem Saterland breiten Raum ein. Diese an Moor- und Heideflächen reiche Landschaft hat bis zur Gegenwart ihren insularen Charakter nicht aufgegeben. Die von Frau P. erzählten Sagen gehören immer noch einer ländlich bestimmten Umwelt an, ein Fahrrad oder ein modernes Pumpwerk ändert an diesem Eindruck nichts. Hexen- und Teufelsgeschichten stehen an erster Stelle. Von spukhaften Tieren und Wiedergängern wird erzählt. Zwei historische Sagen berichten von den ‚Mansfelder Horden' bzw. aus der Schwedenzeit. Aber der Faden ihrer Handlung wird nach Art einer Fortsetzungsgeschichte bis zur ‚Nazizeit' oder im anderen Fall bis in unsere Tage weitergesponnen. Die Aktualisierung ist charakteristisch für den größten Teil dieser Erzählungen und der beste Beweis für die Lebendigkeit ihrer Überlieferung. Ein Beispiel dafür ist die Sage vom ‚Krätseldobben'[2]:

Versunkener Schatz.

Der Krätseldobben ist ein morastiges, mit Wasser gefülltes Loch und liegt in der Nähe des Maiglöckchenwaldes. Und damit hat es folgendes auf sich. Das war im Dreißigjährigen Krieg. Da fielen die Mansfelder, etwa zweihundert Mann, ins Saterland ein, von Ostfriesland kommend, und raubten und plünderten alles, was nicht niet- und nagelfest war. Jetzt kamen sie in den Ort Scharrel und nahmen die einzige Glocke, die im Turm hing, mit. Darüber waren die Bauern derart erbost, daß sich alle Männer zusammenfanden und mit Dreschflegeln und Harken bewaffnet die Mansfelder bald einholten. Diese stellten sich zum Kampf, und es blieben Tote und Verwundete zurück. Die Bauern konnten die Glocke wieder an sich bringen, und die Mansfelder ergriffen die Flucht.

Weil aber die Horden schon öfter durch das Land gezogen waren, vermuteten die Scharreler, daß die Mansfelder wohl mit einer größeren Zahl Krieger wiederkommen würden, um alles zu erbeuten. Darum sammelten sie alles Gold und Geld — das war ja damals Silbergeld — und gaben es in die Glocke hinein und versenkten sie im Krätseldobben. Und darauf wälzten sie einen großen Stein, um feststellen zu können, wo die Glocke im Dobben sich befand. Die Mansfelder kamen ja dann zurück und fanden nichts mehr und haben aus Wut alles verwüstet. Aber die Scharreler hatten ja ihr Gold und ihre Glocke gerettet.

Landesbibliothek Oldenburg

Als nach Jahren der Friede wieder ins Land zog, wollten die Scharreler ihre Glocke mit dem Schatz wieder heben. Weil der Boden sehr morastig war, war die Glocke schon recht tief versackt, so daß die Scharreler große Mühe hatten, den Stein zu heben. Während die Männer bei der Arbeit waren, kriegten sich schon die Frauen in die Haare, wessen Eigentum die einzelnen Teile des Schatzes wären. Es war eine Frau darunter, die behauptete, auch einen großen Wert da mit hineingegeben zu haben, während andere sagten: „Soviel hattest du ja gar nicht!" Diese Frau war als Hexe bekannt. Und weil sie glaubte, ihr Ziel nicht erreichen zu können, hat sie den Ausspruch getan: „Die Glocke soll nie wieder ans Tageslicht kommen. Wenn ich mein Recht nicht bekomme, sollt ihr auch nichts haben!" Daraufhin ballten sich die Wolken zusammen, und in kürzester Zeit entlud sich ein schweres Gewitter, und der Krätseldobben war bis an den Rand mit Wasser gefüllt, so daß die tagelange Arbeit umsonst war.

Im Laufe der Zeit, auch noch nach der Jahrhundertwende, wurde wieder versucht, mit moderneren Geräten das Wasser auszupumpen und die Glocke zu heben. Das war nämlich die Firma Brinkmann. Die verfügte über moderne Pumpwerke. Das war um das Jahr 1935, damals zur Nazizeit. Bei dem Versuch, die Glocke zu heben, hatten die Nazis die Leute von dem Krätseldobben zurückgehalten, damit sich die Leute nicht schon im voraus um den Schatz stritten. Aber die haben es auch nicht geschafft. Die Bagger hatten den Stein schon in ihren Greifern. Aber es kam wieder ein Unwetter, und alles, sogar die Bagger, versackte in dem Morast. Erst nach Monaten, als der Dobben einigermaßen ausgetrocknet war, konnten sie die Bagger wenigstens wieder rausholen. Und so wird die Glocke wohl nicht mehr gehoben werden.

Diese Sage ist auch von Strackerjan in Scharrel aufgezeichnet worden[3]. Er bringt zunächst ein Motiv, das bei Frau P. fehlt. „Das Wasser soll unergründlich sein, und in ihm wohnt der Teufel, der einen Schatz bewacht, der alle sieben Jahre nach oben kommt." Übereinstimmend wird dann vom Überfall der Mansfelder berichtet. Auch hier wird die Glocke mit einem Stein abgedeckt. Dann heißt es weiter:

Hernach, als die Mansfelder aus der Gegend fort waren, wollten sie denn auch die Glocke mit dem Gelde wieder heraus holen, aber was war geschehen? Die Glocke mit dem Gelde und dem Steine war so tief in den weichen Grund hineingesunken, daß wohl haushoch Wasser darüber stand. Es war unmöglich, die Glocke wieder herauf zu holen, und so soll sie mit Geld und Stein noch heute darin stecken. Vor etwa siebzig Jahren kam es einigen aus Scharrel in den Sinn, den Dobben loszuschöpfen, und sie brachten es auch so weit, daß sie den großen Stein, unter welchem die Glocke liegen soll, zu sehen bekamen, und einige haben sogar auf dem Stein gestanden. Nun ging es an ein Lärmen, daß die Leute im Dorf es hörten; sie rannten alle herzu und wollten mit zu dem Gelde gehören. Das wollten die ersten nicht zugeben, und es wäre beinahe eine Schlägerei entstanden, und der Quell im Dobben warf sich so stark auf, daß sie das Wasser nicht länger zwingen konnten, sie mußten es notgedrungen zugeben und ließen liegen, was da lag. Und so liegt es noch, der Dobben ist wieder voll Wasser und ans Losschöpfen wird nicht mehr gedacht.

Im Vergleich zeigt sich, daß die Variante unserer Erzählerin, mehr als hundert Jahre nach der vermutlich letzten Aufzeichnung dieser Sage[4], nichts eingebüßt hat. Das vielleicht vergessene, zum übrigen Teil der Erzählung aber auch kaum passende Motiv vom Teufel, der einen alle sieben Jahre nach oben kommenden Schatz bewacht, wird durch den Auftritt einer ‚als Hexe bekannten Frau' ersetzt. Ohne ihren Fluch wäre der zweite Teil

Landesbibliothek Oldenburg

der Sage unverständlich. Der 1971 aufgezeichnete Text ist gegenüber dem 125 Jahre älteren inhaltlich besser durchdacht, sprachlich unmittelbarer und vom Schullesebuchdeutsch Strackerjans weit entfernt, zeitlich, mit dem letzten Bergungsversuch, dem Erzähler um mehr als dreißig Jahre nähergerückt.

✸

Schwarze Kunst. In zwei Sagen geht es um die Schwarze Kunst, genauer um das Sechste und Siebte Buch Mosis. Die vorliegende Fassung beider Erzählungen ist um die Zeit kurz nach 1900 anzusetzen[5].

> Wissen Sie, warum der ‚Deibelfuß' hieß? Der hat sich als kleiner Junge Nägel in die Holzschuhe geschlagen, und zwar von unten nach oben. Da die Nägel rauskamen, hat er sich auf die Außenseiten der Holzschuhe gestellt. So verkrüppelten langsam die Füße, und er hieß im ganzen Dorf der Deibelfuß.
>
> Dieser Deibelfuß hatte das Sechste und Siebte Buch Mosis. Das Sechste und Siebte Buch Mosis hatten viele, dieser jedenfalls hatte das. Und er war am Sonntag in die Kirche gegangen und hatte ein ungutes Gefühl. Während der halben Messe ist er rausgegangen, und als er nach Hause kam, war die Diele voller schwarzer Krähen. In Wirklichkeit war das aber der Teufel. Er ahnte sofort nichts Gutes, und sein kleiner Sohn war fleißig in diesem Buch am Lesen. Zuerst mußte er nun aber diese Krähen, die den Eingang zur Küche, wo der Junge saß, versperrten, beschäftigen, und weil es nun gerade Erntezeit war, hatte er gedroschenes Korn auf der Diele stehen. Was nun machen? Jetzt hat er einen Sack Hafer und einen Sack Roggen auf einen Haufen geschüttet, und in nullkommanix hatten die Krähen das Korn wieder aufgeteilt. Und dann haben sich die Krähen wieder ganz furchtbar gezankt, und er mußte wieder neue Arbeit schaffen. In seiner Angst hat er Milch und Wasser durcheinandergegossen. Das konnten die Krähen nicht teilen, und in der Zeit, wo sich die Krähen um Milch und Wasser gezankt haben, hat der Bauer die Zeit gefunden, um den gelesenen Artikel von dem Jungen rückwärts zu lesen. Und dann sind die Krähen verschwunden, als es mit der Leserei zuende war. — Das ist eine wahre Geschichte vom Sechsten und Siebten Buch Mosis.

Diese Sage muß weit verbreitet gewesen sein. Allein zehn Fassungen konnte Henssen im Münsterland aufzeichnen. Eine von ihm veröffentlichte, im Raum Coesfeld-Haltern aufgezeichnete Variante[6] stimmt mit dem saterländischen Text bis in Einzelheiten überein. Abweichend wird jedoch das Sechste und Siebte Buch Mosis als ‚son klein Böksken' bezeichnet, und die Geschichte endet damit, daß die ‚Düwels' abzogen, als sie es nicht fertigbrachten, die Milch vom Wasser zu trennen. Weshalb die Teufel beschäftigt werden mußten, wird nicht gesagt. Damit bleibt der Text ein Fragment. In der zweiten Auflage der Sammlung Strackerjans ist eine weitere Variante derselben Sage abgedruckt. Sie wird kurz nach 1900 aufgenommen worden sein. Ort des Geschehens ist Emstek bei Cloppenburg[7].

> Bei P. in Emstek ist ein Onkel im Hause gewesen, der ein schlechtes Buch gehabt hat. An einem Sonntage ist der Onkel zur Kirche gegangen. Ein Mädchen, das noch nie die Schule besuchte, findet das Buch und fängt an, darin zu lesen. Auf einmal ist das ganze Haus voll von Krähen. Die Bewohner wollen dieselben verscheuchen, es ist ihnen nicht möglich. Sie laufen zur Kirche und holen den Onkel. Dieser kommt eilends herbei, füttert die Krähen und liest das wieder rückwärts, was das Mädchen vorwärts gelesen hat. Die Krähen verschwinden nach und nach, und als er zuende ist, sind auch die schwarzen Vögel (Teufel) verschwunden.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Füttern der Krähen, die durch das Lesen in einem ‚schlechten Buch' zitiert werden, ist ein jüngeres, nicht recht überzeugendes Ersatzmotiv. Dieser und der im westlichen Münsterland aufgezeichnete Text erreichen weder die Geschlossenheit noch die Detailtreue der saterländischen Sage.

Um das Sechste und Siebte Buch Mosis geht es auch in der Sage vom Spuk im Quatmannshof, der in den Jahren 1803—1805 vom Bauern Georgius Quatmann in Elsten bei Cloppenburg erbaut und vor rund vierzig Jahren als erster Hof ins Cloppenburger Freilichtmuseum versetzt wurde. An einem der letzten Kriegstage, am Freitag, dem 13. April 1945, brannte er bis auf die Grundmauern ab. An seiner Stelle steht seit 1961 der neue, nach altem Vorbild wiedererrichtete Hof.

Das war, als der Quatmannshof noch in Elsten stand. Und auf diesem Hof war ein junges Mädchen beschäftigt. Nun traf es sich, daß sie eines Sonntags dienstfrei hatte und zu ihren Eltern nach Hause ging. Bei dieser Gelegenheit sagte ihr Vater zu ihr: „Sag deinem Bauern, daß er dir mehr Lohn geben soll." Am nächsten Tag sagte sie es dem Bauern auch, doch der antwortete ihr: „Für Geld kann man den Teufel tanzen sehen", und hat ihr nicht mehr gegeben.

Als das Mädchen bei der nächsten Gelegenheit ihren Eltern dieses wortgetreu erzählte, gab ihr Vater ihr ein Buch mit — das war das Sechste und Siebte Buch Mosis — zeigte ihr eine bestimmte Stelle und sagte: „Das mußt du noch heute abend lesen!" Und so tat sie es ahnungslos noch am selben Abend. Kaum hatte sich auf dem Bauernhof alles zur Ruhe begeben, als auf unerklärliche Weise die Türen aufsprangen und Tische und Stühle zu tanzen anfingen und das Spaltholz von den Hillen herunterfiel.

Nach diesem nächtlichen Spuk ging der Bauer am anderen Tag zum Pfarrer, weil er sich sonst keinen Rat wußte. Und der Pfarrer sagte: „Da muß ich ja wohl herkommen." Als am nächsten Abend der Spuk wieder losging, war auch der Pfarrer da, aber er wurde von einer fremden Macht zu Boden geschmissen, und der Bauer mit seiner Familie sah auch wohl, daß er mit irgendetwas rang, aber sie konnten es ja nicht sehen. Der Pfarrer konnte nur noch hervorstoßen: „Betet!", denn er war ja fix und fertig. Daraufhin fiel der Bauer mit seiner Familie auf die Knie und betete den Rosenkranz. Nach einer Weile konnte sich der Pfarrer erheben, und er sagte: „Aber gesiegt haben wir noch nicht", denn sie hörten aus dem Kamin ein teuflisches Gelächter.

Kaum war das alles vorbei, da erschien auch schon der Vater der Magd, der einen zweistündigen Fußweg hinter sich hatte. Er hatte das alles genau geahnt. Dann sagte er zu seiner Tochter: „Her mit dem Buch, daß ich es zurücklese. Hast du dort gelesen, wo ich es dir gesagt habe?" Das Mädchen bejahte, und der Vater las in Eile die Sätze zurück, womit seine Tochter ahnungslos den Teufel gerufen hatte. Mit Donnergetöse fuhr der Teufel zum Kamin hinaus. Dann sagte der Vater des Mädchens zum Bauern: „Du wolltest für Geld den Teufel tanzen sehen, jetzt hast du es umsonst gehabt. Das Geld gibst du lieber meiner Tochter, sonst passiert noch mehr!" Der Bauer versprach es, und der Mann nahm seine Tochter vorerst mit nach Hause. Weil diese aber ahnungslos den Teufel herbeigerufen hatte, wurde sie krank und hat den Schock nicht überwunden. Nach einiger Zeit starb sie dann. Das ist um 1900 gewesen.

Daß ich auch die Schlußbemerkungen mitschrieb, wurde zu spät entdeckt:

Ich bin ja nun nicht abergläubisch, aber als ich damals in den Quatmannshof reinkam, dachte ich: „Hoffentlich passiert jetzt auch mal was!" Aber es kam nichts. Das liegt wohl daran, daß dieser Hof nach dem Krieg neu erbaut wurde und der alte, in dem der Spuk war, abgebrannt war. Ich glaube so halb und

Landesbibliothek Oldenburg

halb daran, denn das Sechste und Siebte Buch Mosis ist wirklich ein Zauberbuch. Ich kann Ihnen nur eins sagen: „Wenn Sie das Buch hätten, könnten Sie das alles auch damit machen!"

✸

Selbstmörder. Eine andere, sehr ausgedehnte Spukgeschichte wird von einem Haus in Sedelsberg bei Friesoythe erzählt, das heute noch steht und von Klosterschwestern bewohnt wird.

Es war hier in Sedelsberg, in meiner Heimat, während der Nazizeit. Ein junger Pfarrer hatte einmal in der Woche einen Gruppenabend mit der Sturmschar, damals so genannt. Und ein junger Student nahm auch in den Semesterferien an diesen Abenden teil. Auf jeden Fall, wenn der Pfarrer abends nach Hause ging, waren die Jungs noch länger unter sich. So kam es, daß die Studenten Willi und Heini Meyer spätabends an des Pfarrers Wohnung vorbeigingen. Dabei sahen sie jedesmal im Dachgeschoß ein Licht brennen, worauf sie dann auch den Pfarrer ansprachen. Der Pfarrer aber wußte nichts von dem Licht und konnte es sich auch nicht erklären, weil da oben kein elektrisches Licht gelegt war.

Dann traf es sich, daß die Haushälterin bemerkte, daß ein Zimmer im Hause jeden Morgen mit Mäusekot bestreut war, obschon sie nirgendwo Mäuse spürte. Der Pfarrer bekam aber schon Verdacht und schüttete ein Häufchen Nägel in das Zimmer, was er am nächsten Morgen wieder ausgestreut fand. Noch immer wollte der Pfarrer nicht an den Spuk glauben, bis er selber feststellen mußte, daß er in der Toilette eingeschlossen wurde. Dieses wiederholte sich achtmal.

Der Pfarrer hatte sich inzwischen eine Menge neuer Schlüssel besorgt, doch wenn er die Toilette benutzte, war ihm der Schlüssel jedesmal abhanden gekommen. Das Licht auf dem Dachboden hatte er inzwischen selber gesehen. Dann hat er gesagt: „Ich muß da irgendwas unternehmen, denn ein unbekanntes Wesen treibt sich da im Haus herum, was ich nicht kenne." Und er legte am nächsten Abend zwei Häufchen Roggenkörner in das Zimmer. In eins von den beiden gab er ein geweihtes Stück Brot — ich nehme an, daß es eine Hostie war. Dieses lag am nächsten Morgen genauso da wie vorher, während das andere wieder auseinandergetragen war.

Daraufhin ging er zum Pfarrer der Nachbargemeinde und hat ihn um seinen Beistand gebeten. Dieser sagte auch zu und nahm noch einen jungen Geistlichen aus der nächsten Gemeinde mit sich. Als jetzt die drei Geistlichen oben auf dem Dachboden anfingen, das Haus auszusegnen, geschah vorerst nichts. Durch alle Räume ging die Tour glatt. Bis sie in den Keller kamen. Und diese Tür ließ sich nur mit aller Gewalt öffnen. Der junge Geistliche, der als erster in den Keller kam, fiel lang auf den Rücken, während die beiden anderen Pfarrer den Keller aussegneten. Da gab es einen riesigen Knall, der das ganze Haus erschütterte. Der junge Geistliche konnte sich nur mit Mühe erheben und schien mit jemandem zu ringen. Dabei stieß er die Worte hervor: „Betet!" Nach einer kurzen Weile ließ die fremde Macht von ihm ab und er konnte sich erheben. Jetzt wußten die drei Geistlichen, daß sie gesiegt hatten, und in einer Ecke fanden sie die acht Schlüssel, die dem Pfarrer abhanden gekommen waren. Seit der Zeit war Ruhe und Frieden eingekehrt. Das Haus wird heute noch von Klosterschwestern bewohnt. Aus der Chronik haben die Pfarrer dann erforscht, daß das Haus von einem Freiherrn gebaut worden war, der oben im Dachgeschoß Selbstmord begangen hatte.

Landesbibliothek Oldenburg

Mit diesem letzten Satz finden die geheimnisvollen Vorgänge in diesem Haus eine Erklärung. Das schwankhafte Motiv von den abgezogenen und versteckten Toilettenschlüsseln hat sich wohl nachträglich in die Sage eingeschlichen.

✸

Hexen. Die meisten der von Frau P. erzählten Sagen werden von ihr in die Zeit nach 1930 datiert. Die Hauptakteure leben in einigen Fällen heute noch, darunter auch Hexen.

Das war ein Kind von sechs Jahren in unserer Nachbarschaft. Dieses Kind war das siebente Kind der Leute und als jüngstes auch Liebling aller. Dazu war es das schönste unter den ganzen Geschwistern. Ich habe die gut gekannt, das war wirklich eine Puppe.

Die wurde plötzlich krank. Kein Arzt wußte, was ihm fehlte. Es wurde kränker und kränker und kam deshalb schon vorzeitig zur hl. Kommunion. Von seinen Taufpaten bekam es zur Kommunion eine Uhr geschenkt, und schon nach kurzer Zeit konnte es die Stunden lesen, obwohl es erst kaum fünf Jahre alt war. Und jeden Morgen um sechs blieb diese Uhr, wenngleich sie gerade aufgezogen wurde, stehen. Und dann wurde das Kind schwächer und schwächer.

Da ist jemand gekommen und sagte: „Das Kind hat keine natürliche Krankheit. Untersucht doch mal das Bett, ob sich in den Federn nicht ein Kranz, eine Rose oder eine Taube, alles aus Federn, gebildet hat. Dieses muß mit Wursteband zusammengebunden sein, wenn man es findet. Werft ihr es ins Feuer, dann muß die Hexe sterben. Wenn ihr es aber in kochendes Wasser werft, muß die Hexe binnen zwei Stunden auf der Bildfläche erscheinen." Sie brauchten nicht lange zu suchen, da fanden sie im Kopfkissen des Kindes einen Kranz, wie beschrieben, fast fertig. Das Wursteband hatte sich schon geschlossen zum Kranz, es fehlten nur noch ein paar Federn. Jetzt war es zur Heilung schon zu spät, weil das Wursteband schon zu war. Das Kind mußte daran sterben, und zwar des Morgens um sechs Uhr, also zu genau der Zeit, als seine Uhr immer stehengeblieben war.

Die Eltern haben aber trotzdem noch den Kranz, wie ihnen geraten wurde, in kochendes Wasser auf den Ofen gestellt. Türen und Fenster mußten verriegelt sein, und kein Familienmitglied durfte außer Hauses sein. Als nun das Wasser kochte, kam eine Frau aus dem Dorf fast angekrochen und rief durch das Fenster: „Stellt um Gottes Willen den Topf vom Ofen! Mir sitzen tausend Teufel im Nacken zu hacken. Ich habe es getan. Ich habe es von meiner Mutter, als sie auf dem Sterbebett lag, übernehmen müssen, weil von dieser der Fluch genommen werden mußte, den auch ich wieder weitergeben muß, wenn ich nicht verdammt werden will. Während ich mit diesem Fluch behaftet bin, muß ich einmal einen unschuldigen Menschen opfern." Dann sagte sie noch: „Euer Kind ist selig geworden."

Dann der von der Sage nicht zu trennende Schlußsatz:

Das Kind habe ich selbst mit zu Grabe getragen. Den Kranz habe ich gesehen, wie er ganz zerfleddert aus dem Wasser geholt wurde. Die Frau lebt heute noch. Als ich sie neulich im Ceka traf, lief mir ein Schauer über den Rücken. Sie trägt sehr unter ihrer Last und geht sehr gebückt und ist sehr vergrämt. Sie wollte mir die Hand geben, aber ich dachte: „Nee, du olle Hex, dir geb ich nich die Hand."

Der Hinweis auf einen Kranz oder andere Figuren aus Federn durch eine außenstehende Person, die Entdeckung solcher Gebilde im Bett des Kranken und das Zitieren der Hexe gehören zur festen Substanz der Sage, die

Landesbibliothek Oldenburg

in mehreren Varianten von Strackerjan aufgezeichnet wurde[8]. Auch das Motiv von der Vererbung des Hexens ist für das Saterland überliefert[9]. Die hier vorliegende Fassung gibt einen lückenlosen Ablauf des Geschehens und flicht noch zusätzlich Randmotive und Erklärungen ein. Die Erzählerin verbürgt sich für die Wahrheit ihrer Geschichte mit persönlichen Erlebnisberichten von unmittelbarer Überzeugungskraft.

Mit zwei weiteren Hexengeschichten soll nun eine noch junge Erzählerin zu Wort kommen[10]. Was sie selbst von diesen und anderen Berichten, die sie zu Hause gehört hat, hält, gibt sie nur indirekt zu verstehen. Wenn im Familienkreise von ‚übernatürlichen Kräften' geredet werde, bringe die Mutter solche Dinge als Beweismaterial ins Gespräch. Ein Jesuitenpater in Cloppenburg habe noch vor kurzem zur Vorsicht gemahnt und erklärt, daß die üblen Mächte nach wie vor existierten, daß sich unsere Zeit und die alte Zeit in dieser Hinsicht in nichts unterschieden. Nur seien die meisten Menschen für übernatürliche Dinge blind geworden. Über eine Nachbarin fällt die Bemerkung: „Sie war immer neidisch auf uns. Als wir unser Haus gebaut hatten, sagte sie: ‚Wenn es noch eine Gerechtigkeit gibt auf Erden, dann werde ich einmal in eurem Haus wohnen, und ihr könnt in meine Hütte ziehen!' Jedesmal, wenn diese Frau um unser Haus schleicht, fühlen wir uns richtig unsicher." Diese Frau ist nicht identisch mit der Hexe in der folgenden Erzählung:

> Das war meine Großmutter. Und zwar hatte die eine Schafherde, und während der Zeit — es war Winter —, als sie in den Stall mußten, starben fast täglich zwei oder drei Schafe. Sie fielen tot um und blieben mit den Füßen und mit dem Kopf in Richtung Tor liegen. Das geschah immer nach Besuch einer gewissen Person, einer Nachbarsfrau. Und zwar war das Gehöft meiner Großeltern ziemlich reich begütert. Die Nachbarsfrau war es weniger. Und somit hatte sie einen unwahrscheinlichen Neid und Haß auf meine Großmutter. Diese Geschichte erzählte mein Großvater einem Freund, der katholischer Pfarrer war, und dieser nahm die Holzstifte aus dem Balken am Tor heraus und hat dort etwas versteckt, aber was, weiß ich auch nicht. Seit Tag und Stunde konnte diese Frau den Schafstall nicht mehr betreten. Somit hörte das Schafsterben auf.
>
> Dieselbe Frau hat sich von meiner Großmutter immer etwas geliehen. Entweder eine Tasse Zucker oder eine Tasse Erbsen usw. Und jedesmal, wenn dies geschehen war, kriegte meine Mutter einen Erstickungsanfall in der Nacht. Der Pastor gab ihr den Rat, dieser Frau nichts mehr zu leihen, und die Frau wurde, als mein Großvater ihre Bitte, ihr etwas zu leihen, abwies, krank.

Von Mahnungen, nichts an Hexen auszuleihen, oder umgekehrt vom Versuch der Hexen, sich etwas zu leihen, um den betroffenen Menschen in ihre Gewalt zu bekommen, berichtet Strackerjan ausführlich[11].

Unter die Hexen dürfte auch die alte Frau der folgenden Erzählung einzureihen sein:

> Eine Frau hat Eulen im Gehege gehabt und Meerschweinchen, viele Katzen, und sammelte Kräuter und verkaufte diese in Oldenburg auf dem Markt.
>
> Jetzt haben die Kinder sie geärgert, und da hat sie einem Jungen eine Ohrfeige gegeben, und der kriegte von da an eine so dicke Backe, und die ist erst zurückgegangen, als er sich bei dieser alten Frau entschuldigte.
>
> Um sich an dieser Frau zu rächen, haben die Jungen eine Forke in einen Maulwurfshügel gestoßen und einen Maulwurf damit aufgespießt. Die Frau gebär-

Landesbibliothek Oldenburg

dete sich wie wahnsinnig und schrie fast in demselben Ton wie dieser Maulwurf auch. Nachdem der Maulwurf tot war, wurde die Frau wieder ruhiger.

✸

Tierspuk. Drei der von Frau P. erzählten Sagen berichten von spukhaften Tieren.

Der Wüterich, ein noch heute in Scharrel lebender Mann, der so genannt wird, weil er leicht erregbar ist, war in allen möglichen Vereinen vertreten und kam immer spätabends nach Hause, worüber seine Frau sehr verärgert war. Auf dem Heimweg mußte er über eine schmale Brücke, die auch sehr holperig war. Kurz vor dieser Brücke lief plötzlich eine Katze neben ihm, als er sich umdrehte, und er rief aus: „Pus, Pus, dat is doch use Pus!" Da sagte die Katze: „Is jau Pus denn ok in Hus?" Nun hatte er auch vorher das Licht unter der Brücke gesehen, das schon oft vorher dort gesehen wurde, wie es sich hin und her bewegte, und das als Vorzeichen galt, daß hier mal einer ertrinken würde, der dann mit diesem Licht gesucht werden sollte. Als die Katze ihn nun angesprochen hatte, glaubte er, daß er wohl derjenige wäre, für den das Licht schon lange Jahre dort gebrannt und sich bewegt hatte. Da saß ihm die Angst im Nacken, und er lief so schnell ihn die Beine tragen konnten nach Hause.

Nach einiger Zeit glaubte er, daß die Katze sein Schutzengel gewesen sein müßte, die ihn gewarnt hätte. Mein Vater glaubte aber, daß es der Teufel sei.

Die letztere Version ist vermutlich die ältere. Das Motiv vom Tod vorauskündenden Licht unter der Brücke müßte dann Bestandteil einer ursprünglich selbständigen Sage gewesen sein. Man vermißt hier einen dritten Erklärungsversuch, daß nämlich die Ehefrau des nächtlichen Wanderers, die, wie die Sage einleitend berichtet, über sein spätes Heimkehren „sehr verärgert war", hinter der Spukgestalt steckte.

Ein anderes Spukerlebnis widerfuhr dem Großvater meiner Erzählerin.

Mein Großvater ist von Gehlenberg gekommen, spätabends, weil er als Gemeindevorsteher damals viele Wege zufuß machen mußte und das immer so einzurichten wußte, daß er abends bei den Leuten noch länger sitzen konnte und klönen. Meine Großmutter hatte ihm darüber schon oft Vorwürfe gemacht, daß er abends zu Hause bleiben sollte.

Er mußte auf dem Heimwege an zwei Gastwirtschaften vorbei, wo er natürlich nicht vorbeiging, sondern auch herein. Gerade wollte er bei der Gastwirtschaft einbiegen, als an der gleichen Seite ein Schaf neben ihm auftauchte. Dieses Schaf wurde länger und länger, blieb hinten stehen, und mit den Vorderpfoten lief es weiter bis nach Hause. Es ist nicht mehr neben ihm weggegangen. Kurz vor seiner Haustür war's verschwunden. Schweißgebadet und blaß riegelte mein Großvater die Haustür hinter sich zu. Die Großmutter hat zuerst gelacht; aber als sie gesehen hat, welche Angst ihr Mann stundenlang danach noch hatte, da hat sie's ihm geglaubt. Meine Mutter hat mir das erzählt, und die hat bestimmt nicht gesponnen.

Nach Parallelen zu dieser und der in der folgenden Sage geschilderten Spukgestalt habe ich bei Strackerjan vergeblich gesucht.

Das war an einem Wintertag. Wir waren Kinder im dritten und vierten Schuljahr, und es war mitten im Winter. Die Jungs in der obersten Klasse hatten sich einen besonderen Streich ausgedacht, wie sie den Lehrer ärgern könnten. Dieser Lehrer war auch als Prügler bekannt und deshalb sehr unbeliebt. Nun hatten die Jungs aus ihren Heften ein Blatt herausgenommen, in sehr viele kleine Schnitzel zerrissen und das im Mund mit Speichel zerkaut. Wenn sie nun diesen

Landesbibliothek Oldenburg

Pfropfen zurechtgekaut hatten und an die Zimmerdecke geworfen hatten, blieb der dort oben hängen. Aber unser Nachbarssohn hatte in diesem Moment nicht geschmissen. Der Lehrer aber glaubte, daß er's gewesen wär, und ohne weiter zu fragen verprügelte er den Jungen derart, daß er, als er freikam, zur Tür heraus und gleich nach Hause lief.

Am Nachmittag, als wir unsere Schularbeiten machten, kam sein Vater zu uns und wollte den ganzen Hergang erfahren — ich war Mitschülerin des Jungen. Wir aber freuten uns, daß der Junge seine Tracht Prügel bezogen hatte, wenn er auch unschuldig war, weil er ein großer Rüpel auf dem Nachhauseweg war. Mein Vater war in dem Moment nicht zu Hause. Da sagte meine Mutter: „Ihr könnt euch heute abend genug darüber unterhalten, weil ihr ja doch den Skatabend habt." Als mein Vater sich am Abend die Geschichte anhörte und glaubte, daß der Junge des Nachbarn die Tracht Prügel zu Unrecht bekommen hatte, hat er in seiner Wut gesagt: „Wenn der Lehrer Korfhage meinen Sohn unschuldig derart verhauen hätte, würde ich ihn in drei Stücke reißen, und wenn er der leibhaftige Teufel wär!"

Wie's so geht, an Skatabenden wird es meistens spät. Und als mein Vater sich auf den Rückweg machte, war heller Vollmond, so daß er das Licht an seinem Fahrrad nicht anmachen brauchte. Nach kaum zweihundert Metern kam plötzlich wie aus dem Erdboden ein großer schwarzer Hund neben ihn. Einen solchen Hund hatte er in seinem Leben noch nicht gesehen: mit weißen, funkelnden Augen, fletschenden Zähnen und einer glühendroten Zunge. So hat uns das unser Vater erzählt, davon ist er sein Leben lang nicht abgegangen. Nach hundert Metern wurde das Hinterteil des Hundes durchsichtig und fiel ab. Nach weiteren hundert Metern fiel auch der Rumpf ab. Die Vorderbeine und der Kopf liefen noch hundert Meter weiter, und dann war auch das verschwunden. Als mein Vater endlich zu Hause war, hatte er dicke Angsttropfen auf der Stirn und war kaum fähig zu gehen. Daraufhin mußte er zwei Tage das Bett hüten. Als er wieder aufstehen konnte, sagte er zu uns Kindern: „Ik segge jau Kinner, ropet den Deuvel nich, hei kump!"[12]

✸

Wiedergänger. Mehrere Sagen berichten von den beiden Weltkriegen. Eine Wiedergängersage, die Frau P. von ihrer Schwiegermutter gehört hat[13], wird mit einem Wegekreuz im Wallfahrtsort Bethen, bei Cloppenburg, in Verbindung gebracht und in die Zeit des Ersten Weltkrieges verlegt.

In einem benachbarten Wallfahrtsort steht noch heute unweit der Kirche ein Wegekreuz. Mit diesem Kreuz hat es seine besondere Bewandtnis. Das Wegekreuz steht vor einem Bauernhof. Vor vielen Jahren hatte der Bauer ein Gelübde gemacht, daß, wenn sein Sohn aus dem Ersten Weltkrieg nach Hause kommt, er vor seinem Hof als Dank an den Herrgott ein großes Kreuz errichten will. Der Sohn kam gesund aus dem Krieg zurück, und wie es so geht — der Bauer vergaß sein Gelübde.

Als er nach Jahren starb, sahen die Nachbarn abends an einer bestimmten Stelle vor seinem Hof einen Mann ohne Kopf, aber keiner wollte so richtig daran glauben. Die Geschichte verbreitete sich und wurde zum Tagesgespräch. Bis ein beherzter Mann sich zu dieser Erscheinung wagte und nach seinem Begehr fragte. Er bekam dann die Antwort: „Richtet an dieser Stelle ein Kreuz. Ich hatte es gelobt und im Leben nicht mehr geschafft. Dann werde ich meine Ruhe haben." Nachdem das Kreuz errichtet wurde, war der Spuk verschwunden.

Das Kreuz trägt die Inschrift ‚Der Herr hat Deine Schuld getragen, Dein Kreuz wird Dich zum Himmel tragen. Zum Andenken an die Familie Kläne'. Darunter befinden sich in den grauen Stein eingemeißelt Namen, Geburts-

Landesbibliothek Oldenburg

und Sterbedaten der Familienmitglieder, an erster Stelle die des Bauern, von dem die Sage berichtet, und die seines einzigen Sohnes: Heinrich Kläne, 1845—1921; Gerhard Kläne, 1876—1918. Nach Auskunft eines Enkels (Menke), der heute den Hof besitzt, hatte sich Heinrich Kläne zwar schon lange mit dem Gedanken getragen, ein Wegekreuz auf sein Grundstück zu setzen, das habe aber mit der Wiederkehr seines Sohnes aus dem Kriege nichts zu tun gehabt. Dieser Sohn Gerhard starb, ledig, 1918 während eines Urlaubs zu Hause an Lungenentzündung; hier irrt also die Sage. Die Mutter starb im gleichen Jahr, der Vater drei Jahre später. Eine Tochter, die Mutter des jetzigen Besitzers, war schon 1907 gestorben und hatte vier Kinder hinterlassen. Der Vater sei nicht mehr dazu gekommen, das Kreuz zu setzen. Seine Enkel hätten das aber schon 1922, ein Jahr nach seinem Tode, nachgeholt. Die Sage ist heute noch in Bethen bekannt[14]. Menke schüttelt den Kopf: „Gefährlicher Blödsinn!" Damals, als sein Großvater gestorben sei, habe er schon von dieser Geschichte gehört. „Man nennt das ja hier ‚Wiedergehen'". Er selbst sei an dieser Stelle nachts auf und ab gegangen, „denn wenn der wirklich mit einem sprechen wollte, dann doch am ersten mit mir. Aber es kam nichts". Ihm sei die Sache heute wohl einleuchtend. „In den Jahren ist ja das elektrische Licht in diese Gegend gekommen, ich kann mir schon denken, daß da irgendeine alte Frau einen Lichtschein gesehen hat, und als sie da vorbeikam, hat sie's mit der Angst gekriegt, und dann wurde so etwas erzählt."

✸

Krieg. Eine andere Sage aus der Zeit des Ersten Weltkriegs erzählte mir Fräulein P. Der Text zeichnet sich durch seine klare Dreigliedrigkeit und äußerste Beschränkung auf das Wesentliche aus[15].

> Meine Mutter hat mir das erzählt, und sie hat es schon von ihrer Mutter. Es ist während des Ersten Weltkrieges eine Frau gewesen, die hatte nur einen Sohn. Und als der in den Krieg eingezogen wurde, gab sie ihm einen Rat mit auf den Weg und zwar, wenn er in Not wäre, solle er sie rufen und sie wäre bei ihm.
> Eines Nachts fand ihr Mann sie völlig angekleidet mit Mantel, Hut und Schuhen im Bett. Die Frau lag im Bett wie tot und sprach nur vor sich her: „Ist ja gut, mein Junge, ich bin ja bei dir."
>
> Am anderen Morgen wachte die Frau auf und ging zu ihrer Handtasche und holte aus dieser ein völlig blutdurchtränktes Taschentuch. Sie zeigte es ihrem Mann und sagte: „Unser Sohn ist in Rußland gefallen, er ist in meinen Armen gestorben."

Eine recht moderne Sage, besonders mit ihrem beweisführenden Schlußteil, obwohl der Mittelteil ein traditionelles Motiv aufgreift. Es erinnert an die nächtlichen Ausritte der Nachtmahr, die gleichzeitig ‚wie tot' zu Hause im Bett liegt.

Die Stadt Friesoythe ist im Zweiten Weltkrieg fast ganz zerstört worden. Die Erinnerung an den damaligen Stadtschreiber Wreesmann ist bis heute, mehr als zwanzig Jahre nach seinem Tod, wach geblieben. Die Beschreibungen karikieren ihn als kleines, dürres Männchen mit langer Nase, langen, beim Gehen ‚rudernden' Armen und großen Füßen, die in noch größeren Schuhen steckten. So sah man ihn oft, vornüber gebeugt, stets mit einer Schreibfeder hinterm Ohr und mit Akten beladen durch die Straßen eilen.

Landesbibliothek Oldenburg

Der ‚Vierfuß' konnte jeden Brand im Ort voraussagen und prophezeite auch den großen Brand von Friesoythe, bei dem neunzig v. H. aller Häuser vernichtet wurden: Nach dem Brand werde man von der Treppe des Krankenhauses bis zum Amtsgebäude ungehindert hinübersehen können[16].

Ein Bürger der Stadt Friesoythe namens Wreesmann hatte das Zweite Gesicht. Wenn er durch die Stadt ging und vor einem Haus einen Augenblick verweilte, so waren die Leute in Angst und Bangen. Entweder wurde aus diesem Haus bald ein Toter getragen, oder es war eine Hochzeitskutsche. Eines von beiden konnte der Mann immer im voraus sehen. Er war sehr wortkarg und ließ sich auch ungern ansprechen. Das einzige, was er einmal gesagt hat, ist: „Wenn ik ne likenfolge seie, dat kan man noch ankiken, aover dat janhaogel (sonst gebraucht für ‚Gesindel'), wat dao achtern hertreckt un draover sweft, kan ik nich sein, dao mot ik wegkiken."

Schon Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg hat er einmal gesagt: „Es werden fremde Krieger in Friesoythe einfallen, und die ganze Stadt wird im Feuer untergehen. Die Leute müssen, um ihr Hab und Gut zu retten, nach Meerenkamp rausfliehen, da passiert ihnen nichts. Die nach der anderen Seite laufen, behalten nichts und kommen teilweise noch um. Was sie noch haben, wird ihnen von den fremden Kriegern noch abgenommen."

So ist dann auch der Zweite Weltkrieg zuende gegangen, und in Friesoythe hatten sich die deutschen Soldaten noch einmal zur Wehr gesetzt. So kam es dann, daß Friesoythe ein Feuerbrand wurde. Kein Stein blieb auf dem anderen. Die ganze Stadt ist kaputtgegangen. Nach Meerenkamp sind die Horden nicht gekommen, die Leute blieben dort verschont.

Das ist auch eine wahre Geschichte. Die hat mir noch die Tage Thien Oma erzählt. Die ist ja aus Friesoythe.

Frau Thien war 85 Jahre alt, als sie Wreesmanns Geschichte erzählte; meine älteste Erzählerin war 96, die jüngste 24 Jahre alt. Das Durchschnittsalter meiner sieben Gewährspersonen liegt bei knapp über 64 Jahren. Ist das Tradieren der Sage eine Sache der älteren Generation — geworden? Kann man das Verschwinden der Sage ähnlich wie den Untergang der letzten Trachten heute vorausberechnen? Zweifellos wird eine jüngere Generation, wenn sie sich der Sage annimmt, eine gewisse Auswahl treffen. Die Erzählungen meiner jüngsten Gewährsperson deuten schon in eine bestimmte Richtung. Es sind eigentlich nur noch wortkarge Mitteilungen aus dem täglichen Leben, die sich in den Vordergrund schieben, darunter auffallend viele Erzählungen von Krankenheilungen, von denen im nächsten Band dieses Jahrbuchs berichtet werden wird. Es wandelt sich auch die Sprache. Sie wird noch straffer, fast im Protokollstil gehalten. Die Haltung des Erzählers scheint weitgehend die eines Unbeteiligten zu sein. Distanzierungsformeln werden in den Text eingestreut: „. . . und hat dort etwas versteckt, aber was, weiß ich auch nicht"; „. . . dann geht er wohl weg, dieser H., geht woanders hin, und was er da macht, weiß ich nicht". Im Grunde tut dieser nüchtern bis leicht skeptische Unterton der Sage keinen Abbruch; auf dieses Ferment ist sie sogar und war sie schon immer angewiesen.

Anmerkungen

[1]) Frau Käthe P., 48 Jahre alt; geb. in Scharrel (Saterland). Ihr Vater war Landwirt in Scharrel, ihr Großvater väterlicherseits ebenfalls Landwirt und längere Zeit Bürgermeister in Scharrel. Ihre Mutter stammt aus dem Hümmling. Die meisten Sagen hat sie von ihrem Vater gehört, die Irrlichtersage von ihrer Mutter.

Landesbibliothek Oldenburg

[2]) Erzählt von Frau Käthe P. im Juli 1971. Sie ist auch die Erzählerin aller folgenden Sagen, die nicht mit einer Anmerkung versehen sind.
[3]) Ludwig Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Zweite erweiterte Auflage hrsg. von Karl Willoh. Oldenburg: Stalling 1909 (1. Aufl. Oldenburg 1867), S. 364—366.
[4]) Strackerjan fügt an seinen Text die Bemerkung: „Vorstehende Aufzeichnung ist 1846 niedergeschrieben, verlegt also den Vorfall etwa in das Jahr 1776. Eine im Wesentlichen übereinstimmende Aufzeichnung vom Jahre 1863 sagt, er sei vor etwa 60 Jahren geschehen, verlegt ihn also etwa in das Jahr 1803".
[5]) Eine Variante, die mir vor mehreren Jahren von einer Gewährsperson aus Kleinenging bei Lindern, Kr. Cloppenburg, erzählt wurde, verlegt den Vorfall in eine Mühle.
[6]) Gottfried Henssen, Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen und Schwänke. Münster: Aschendorff 1935. S. 56 f. Anmerkungen S. 371, Nr. 23.
[7]) Strackerjan, Aberglaube, Bd. I, S. 357 f.
[8]) Ebd., S. 381 f.
[9]) Ebd., S. 367.
[10]) Fräulein Elisabeth P., geb. 1947 in Bösel bei Cloppenburg. Die folgende Sage hat sie von ihrer Mutter gehört, die aus Altenoythe, bei Friesoythe, stammt. Aufgezeichnet im Juli 1971.
[11]) Strackerjan, Aberglaube, Bd. I, S. 376.
[12]) Nur entfernt vergleichbar ist eine Sagengestalt bei Strackerjan, Bd. I, S. 288: Hinter einem großen Meilenstein an einer Chaussee erscheint eines Abends ein Mann zunächst nur mit den Füßen, dann stückweise von unten nach oben an den nächsten Abenden mit den übrigen Körperteilen und verschwindet auf die gleiche Weise.
[13]) Frau Maria P., geb. 1896 in Cloppenburg, dort auch aufgewachsen.
[14]) Witwe August K.-E., Bethen bei Cloppenburg, 96 Jahre alt, bestätigte: „Daß da mal nachts einer gekommen ist, weiß ich, das haben hier die Leute erzählt". August 1971.
[15]) Die Sage stammt aus Altenoythe.
[16]) Nach einem Bericht von Herrn Rektor Joseph H., Friesoythe. Erzählerin der Sage ist Frau Käthe P.



Der „Pestschinken" von Friesoythe, über Jahrzehnte verwahrt von Didi Windberg
Foto P. Bahlmann

Landesbibliothek Oldenburg

Nachrichten zum Brauchtum Südoldenburgs

in Archivalien des Jahres 1785

Von Theodor Kohlmann

Im vorigen Jahrgang des Jahrbuches für das Oldenburger Münsterland hat Ernst Helmut Segschneider in seinem Beitrag „Totenhochzeit und Totenkrone" berichtet, daß nach dem Material des Atlas der deutschen Volkskunde in Langförden, Elsten und Bakum bis um 1870 bzw. bis um 1914 beim Ledigenbegräbnis eine Totenkrone auf den Sarg gelegt, dem Sarg vorangetragen oder hinter ihm hergetragen wurde. Nach der Beerdigung wurden die Totenkronen in der Kirche aufgehängt, wie es etwa auch der Dichter Karl Immermann in seinem „Oberhof" (1838/39), der Erzählung vom Hof eines westfälischen Dorfschulzen, erwähnt. In dieser Erzählung wurden die Totenkronen aus Flittern und glänzenden Ringen an den Pfeilern einer Dorfkirche befestigt.

Ernst Helmut Segschneider führt für die Zeit vor 1800 die Quellenkategorie „Verordnungstexte" an, die Belege für das Brauchtum der Totenkrone liefern. Im Zusammenhang mit derartigen behördlichen Verboten, die zumeist in gedruckten Sammlungen vorliegen, sind aber auch Verwaltungsakten entstanden, die zum größten Teil noch unausgewertet in den Magazinen der Archive lagern. Die Akten vermitteln aber häufig ein anschaulicheres und unmittelbareres Bild von den tatsächlichen Verhältnissen als die Verordnungen.

Zu unserem Thema kann eine Akte im Staatsarchiv Oldenburg [1]) herangezogen werden. Sie befaßt sich u. a. mit „Mißbräuchen" bei Beerdigungen, Hochzeiten und Kindtaufen. Bezeichnend ist, daß viele brauchtümliche Vorgänge, deren Verschwinden seit den Zeiten der Romantik bedauert wird, im aufklärerischen 18. Jahrhundert heftig bekämpft wurden, häufig — wie wir sehen werden — zu Recht.

Am 19. April 1785 setzte die münstersche Regierung unter Maximilian Franz, Erzbischof zu Köln, Bischof zu Münster usw., das folgende Schreiben auf: „Da Uns die Anzeige geschehen ist, daß bey Sterbfällen verschiedentlich im Lande Misbräuche vorgehen sollen, zum Beispiel, daß in dem Zimmer — wo der Verstorbene, besonders, wenn es ein Unverheyratheter ist, liegt — die jungen Leuthe sich versammeln, Kränze fertigen und dabey bis in die späte Nacht essen und trinken; so habet ihr Uns in Zeit eines Monats gehorsamst zu berichten, ob in dem euch gnädigst anvertrauten Amte solche oder ähnliche Misbräuche dabey oder bey Hochzeiten, Kindtaufen und anderen derley Vorfällen vorgehen, die mit Nutzen abgeschafft werden könnten; wobey ihr dann vorzüglich darauf zu sehen habet, ob überflüßige Tractamente der Nachbarn und dergleichen — welche beim Verleuten oder nach der Begräbniß hin und wieder gewöhnlich sind — dort geschehen." Adressiert war das Schreiben an „Unsern Herrn Drost und Renthmeisteren Amts Vechte lieben Getreuen Clement August Freyherrn v. Galen und

Landesbibliothek Oldenburg

Bernard Peter Driever". Ob ein gleiches Schreiben auch an die übrigen Ämter des Niederstiftes oder eventuell an sämtliche Ämter des Hochstiftes Münster geschickt wurde, könnte vielleicht im Staatsarchiv Münster geklärt werden.

Am 29. Mai 1785 forderte der Amtsrentmeister Driver von den Vögten der Kirchspiele des Amtes Vechta entsprechende Berichte an. Mit Daten vom 4. bis 11. Juni 1785 gingen sechs ein- bis vierseitige Antwortschreiben von den Vögten der Kirchspiele Emstek, Cappeln, Visbek, Lohne, Bakum und Steinfeld beim „wohlgeborenen, hochgelährten und hochgebietenden Herrn Amtsrentmeister" — so Vogt Schade in Cappeln — ein. Driver ließ einen vierseitigen Auszug aus den eingegangenen Berichten anfertigen und schickte diesen Auszug mit einem Begleitschreiben, in dem er ergänzende Angaben zu den Verhältnissen in- und außerhalb der Stadt Vechta machte, am 16. Juni 1785 an den Geheimen Rat in Münster.

Zum Ledigenbegräbnis steuern die Berichte der Vögte folgende Nachrichten bei. Der substituierte Vogt M. Prasch in Emstek schrieb: „Wann eine ohnverheuratheter Persohn stirbt, ist uhralters dahier im Kirchspiel gebräuchlich, daß demselben einen Krantz von gefärbtes Papier und ohnächtes Flittergold von denen Älteren verfertiget und auf daß Haupt im Sarg gesetzet, sodann einen anderen, wenn die Leiche zum Grabe getragen wird, oben auf den Sarg gesetzet. Dieser Krantz wird sodann bey der Beerdigung abgenommen und in der Kirche unter ein Fesper- oder sonstiger Bildnuße gehenket. Bey der Leiche geschiehet gar kein Tractament von Essen oder Trinken. Nach verrichteter Seelen-Meße und Prädigt werden die Trauerfolgere in einen Wirtshauße zum Danksagen nach Vermögenheit des Verstorbenen Eltern ein Trunk präsentiret, welcher nicht über ein Reichstaler steiget."

Vogt Hildemann aus Visbek berichtete: „Bey ledigen Standes Verstorbenen bestehet auch zwar die Gewohnheit, daß die jungen Leute sich zu Verfertigung der Kränze in den Sterbehäusern einfinden, jedoch ist dahier noch nicht eingeführet, daß diesen Kränzemachern an Eßen oder Trinken was abgereichet werde. Weilen aber die jungen Leuthe beyderley Geschlechts sich häufig dabey einzufinden pflegen, so steht zu vermuthen, daß ihnen hiedurch ein weites Feld zu Ausschweifungen und Unzuläßigkeiten gebahnet werde und nach Willkür offen stehe. Die Vermögendste haben es sich seit einigen Jahren zur Sitte gemacht, die Verfertigung der Kränze in den Häuseren, welche vorhinn nur sehr einfach waren und oft nur aus hiesigen Blumenprodukten bestanden, völlig abzuschaffen, und dafür eine prächtigere Art Kränze gewählet, welche aus sogenannten gemachten Blumen bestehet, hingegen aber oft mit 1 oder gar mehrere Rthlr. bezalet werden muß." Zwei derartige Kunstblumenkränze aus der Umgebung von Osnabrück, die in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zu datieren sind, können hier im Foto vorgestellt werden (Abb. 1). Die Kränze sind in einer flachen Pappschachtel montiert und umrahmen Sprüche, die auf das ewige Leben und die Auferstehung hinweisen. Sie waren ursprünglich hinter Glas gerahmt und hingen wohl eher im Hause der Hinterbliebenen als in einer Kirche.

Der Vogt Meyer aus Lohne ging in seinem Bericht besonders auf die Verhältnisse in der Bauerschaft Brockdorf ein. Bei einem Ledigenbegräbnis

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 1: Zwei Kunstblumenkränze zum Totengedenken aus der Umgebung von Osnabrück, ursprünglich gerahmt hinter Glas, Museum für Deutsche Volkskunde, Berlin. *Foto Mus. f. Dt. Volkskunde*

Landesbibliothek Oldenburg

wurden die Nachbarn, die u. A. zur Verfertigung der Kränze erschienen, mit Essen und Trinken bewirtet. Aus Cappeln, Bakum und Steinfeld wurde nur allgemein über die Beerdigungen berichtet. Der Vogt aus Steinfeld bemerkte ausdrücklich: „Dahier im Kirspel wird kein Unterschied gemachet, ob ein Kind von 2en Tagen oder ob der Haußvater mit Hinterlaßung einer dürftigen Wittibe und 10 minderjährigen Kinderen verstorben". Es ist zu fragen, ob hieraus zu schließen ist, daß in Cappeln, Bakum und Steinfeld die Kränze oder Totenkronen nicht, nicht mehr oder zeitweise nicht üblich waren. Möglich wäre auch, daß die Vögte das Kranzmachen unerwähnt gelassen haben, weil hierbei keine „Mißbräuche" vorkamen. Selbst der Bericht aus Steinfeld würde nicht gegen diese Annahme sprechen, da es gerade diesem Vogt ganz allgemein um die Anprangerung verschiedener Vorkommnisse bei den Begräbnissen ging, wobei es für ihn dann keine Rolle spielte, ob bei einem Ledigenbegräbnis ein Kranz gebräuchlich war oder nicht. Diese Überlegung wurde angestellt, um eindringlich darauf hinzuweisen, daß jede historische Quelle einer eingehenden kritischen Betrachtung unterzogen werden muß.

Die folgenden Berichte über die Vorgänge bei Beerdigungen sind ebenfalls einer Quellenkritik zu unterziehen. Im Wesentlichen stimmen sie in der Erwähnung der Nachbarschaftshilfe, der Totenwache und des „Totenbiers" überein. Abweichungen können auf tatsächlichen Unterschieden beruhen, aber auch auf einer unterschiedlichen Sichtweise des Berichtenden.

Am kürzesten faßte sich der Vogt Unkrauth von Bakum: „Habe hiermit vollschuldigst ein zu berichten, daß dahie im Kirchspiel bey Ankleydung der Verstorbenen der Misbrauch, daß in den Zimmern od. Hauße, wo der verstorbene Leichnam aufbewahret wird, öfter des nachts späth gegeßen od. getrunken werde. Wobey noch zu bemerken ist, daß, wann für den Verstorbenen ein Jahr Meße gehalten wird, deßelben Anverwandte fast den ganzen Tag hindurch mit brandtwein und bier überflüßig tractieret werden." Ebenfalls ziemlich knapp wurde aus Cappeln berichtet: „So früh einer sterbet, werden die Hausmütter der Nachbarschafft gerufen zum Auskleyden, nachher ihnen ein Stück Eßen und Trunk vermachet. So lange der todte Körper oben der Erde stehet, wird jede Nacht von den Nachbaren Einer zum Wachen geschicket. Des morgens beym Ausbruch des Tages wird selben ebenfalls ein Stück Eßen und Trunk vermachet. Bey einer Begräbniß wird der aufgebotenen Mannschafften nach gehaltm Gottesdienst darüber eine halbe oder ganze Tonne Bier vermachet, was die nächsten Anverwandten sind, gehen mit zu einem solchen Hause zum Eßen und Trinken."

Dem Vogt von Visbek kam es vor allem darauf an, die große Menge der Teilnehmer an einer Beerdigung zu kritisieren und darauf hinzuweisen, daß sowohl der Zeitverlust für die Teilnehmer als besonders die Kosten für die Familie des Verstorbenen erheblich seien. Er schrieb: „Bey den Leichengegängnüßen herrschen im hiesigen Kirspiele noch immer viele eingewurzelte und Abstellung verdienende Mißbräuche. Damit Euer Wolgebornen von disen Leichenzügen sich einen richtigen Begriff zu machen im Stande gesetzet werden, will icht das wesentlichste davon in der möglichsten Kürze zu schilderen suchen. Zur Beerdigung eines Haußwirten, einer

Landesbibliothek Oldenburg

Frau oder Kinder werden bey Vermögenden, zum oftesten auch bey weniger Bemittelten und nicht selten bey geringen Eingeseßenen alle Nachbaren des Wohnortes, nicht weniger auch alle Anverwandte, sogar bey ersteren biß im 5t., ja biß im 6t. Glied, auf den zur Beerdigung festgesetzten Tag eingeladen. Aus einem Hauße erscheinen selten weniger als 1, zuweilen auch 2 und wohl mehrere Persohnen — es wäre dann zur Zeit einer herrschenden epidemischen Krankheit, wo man etwas sparsamer zu seyn pfleget — um dem Leichenzug beyzuwohnen.

Wie viele hiedurch bey jenen offt nicht den geringsten Aufschub leidenden Arbeiten der Haußmann verliere, und darin gegen seine Nachbaren zurückgesetzt werden, ist leicht zu ermeßen.

So bald sich die Nachbaren und Anverwandte, welche letztere auch zuweilen mehrere Meilen weit her berufen werden, in dem Sterbehauße eingefunden, wird ihnen Bier und Brantewein gereichet, welches bißweilen von einigen in einem solchen Übermaß genommen wird, daß sie taumelnd der Leiche folgen müßen.

Der Körper wird hierauf zu seiner Ruhestätte gebracht. Nach dem in der Kirche vollendeten Seelamte wird den Anverwandten und nächsten Nachbaren in einem Wirtshauße abermahlen Bier und Brantewein preißgegeben. Darauf gehet der Zuf oft berauscht zum Hauße des Verstorbenen.

Hier nun ist ein ordentliches Mittagsmahl zubereitet, welches zuweilen einem Hochzeitsmahle zur Seite gesetzet werden kann. Diesem sind die nächste Anverwandte sowohl als nächste Nachbaren bey Straffe der Widervergeltung beyzuwohnen verpflichtet.

Was bey einem solchen Trauermahle so unnötig verzehret wird, muß oft von den Erben des Verstorbenen, zumahl wenn deßen Umstände eben nicht die gewünschtesten sind, entweder auf eine kostbare Art angekaufet oder geborget und nachher zuweilen mit wucherischem Zinß bezahlet werden.

Nichts kann vorzüglich einer durch das Absterben ihres Ehegatten zuweilen auf das äußerste gebrachten Witwe, auf der nun die ganze Maße der sonst geteilten Sorgen des unterhabenden Erbes und die sehr oft damit verknüpfte Schuldenlast bloß alleine zurückgefallen ist, empfindlicher seyn als eben dieß. Es ist aber einmahl etiquette, welcher wohl nicht anders als durch ein geschärftes denen Leichengegängnüßen Ziel und Maaß gebendes Gesetz abzuändern ist."

Nur in diesem Text wird auch die Einladung zur Teilnahme an der Beerdigung erwähnt. Sie fehlt in den übrigen Schreiben, weil sie in diesem Zusammenhang unwichtig ist. Das „Totenansagen" gehörte, wie wir aus anderen Quellen wissen, in den Bereich der Nachbarschaftshilfe.

Auf die hohen Kosten wies auch der Vogt von Lohne hin, der — wie schon erwähnt — insbesondere die Verhältnisse in der Bauerschaft Brockdorf schilderte.

„Um den oder die Verstorbene auszukleiden, das Todten Hemd, und wann es ein Unverheyratheter ist, die Kränze zu machen, erscheinen eine Menge

Landesbibliothek Oldenburg

Nachbahrn. Diese werden, wann sie obiges fertig haben, mit Eßen und Trinken tractiret.

Des abends um die Todten Wache zu halten kommen eine Menge und wohl über 60 junge Personen beiderley Geschlechts. Dieselben werden wieder in Eßen und Trinken bis in später Nacht tractiret.

Des anderen Morgen erscheinen die Benachbarte und Verwandten, denselben wird dann Eßen und Trinken gegeben und wann dieselben brav gegeßen und getrunken haben, begleiten sie die Leiche zur Kirche, und wann der oder die Verstorbene zur Erde bestattet ist, gehen sämmtliche, so die Leiche begleitet haben, wieder mit zum Sterbehause, und werden dieselben mit Eßen und Trinken wieder tractiret und dauert dieses bis in später Nacht, ja gar oft bis den andern Morgen, so daß es oft einen Bauern über 50 Rthlr. kostet.

Wann 6 Wochen zu Ende sind, werden die Exequien oder 6 Wochen Meßen gehalten. Hierin erscheinen eine Menge Benachbarte und Verwandten, denselben muß dann Bier und Brandwein gegeben werden und kostet es dem Verwandten ein ansehnliches."

Aus diesem Schreiben ist die Mitteilung bemerkenswert, daß zur Totenwache über 60 Personen erschienen, während in Cappeln nur einer der Nachbarn zum Wachen kam. Die in Brockdorf übliche Totenwache war auch dem Vogt von Steinfeld ein besonderer Dorn im Auge. Er lieferte von einer derartigen Totenwache und auch vom Totenbier eine sehr anschauliche Schilderung.

„Die Todtenwache wird gehalten. Hiezu werden keine gebeten, sondern es kommen beym Finsterwerden allein meistens ledige Leuthe, Kinder von 8 Jahren, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde von 12 — 20 und mehreren Jahren, auch woll Verhevrathete, die noch nicht zu alt und mitspielen oder eßen und trinken wöllen.

Alle diese bekümmern sich um den Todten nicht, denn die Auskleidung des Verstorbenen geschieht ohne deren Zuthun von benachbarten Leuthen, wovon jeder weiß, ob er beym Auskleiden, die Todtengrube zu machen, die Leiche zu tragen, bey der Begräbnis zu läuten, obsonst zu anderen benöthigten Dienst dem alten Herbringen gemäß verpflichtet sey. Alles dieses geschieht ohnentgeltlich, und ist reciproce ein Nachbar dem anderen darunter beyzustehen verpflichtet.

Aber die Todtenwache ist frey, ein Fest der Lustbahrkeit und Ausgelaßenheit gewidmet, von jungen Leuthen oft längst als eine schöne Gelegenheit erwartet und verabredet, denn sobald eine Geselschafft von 30, 40 woll 60 und mehr Persohnen beysahmen, wird angefangen Pfänder zu spielen, welche dann durch Verrichtung einer wilkührlichen Aufgabe nach der Reihe eingelöst werden, wobey es viel zu küßen, auch woll Strumpfbänder looszumachen und sich Liebste zu erwählen gibt. Bey diese Ausdrücke muß ich innehalten, weil, was mehr davon erzählet wird, wie es weiter vorgehet, der Ehrbarkeit zuwieder ist, anzuführen. Man kann sich aber leicht vorstellen, was bey den freyen Umgang beyderley Geschlechtes bey stockfinsterer Nacht und außer dem Hause nach gegebenen so vielen Reitzungen und

Landesbibliothek Oldenburg

wann um Mitternacht sie braf gegeßen und getrunken haben — welches die Verwandte des Verstorbenen, gar die schmertzvollste Wittibe hergeben, und dhabey ein Gelärm, Geschrey und Jauchzen anhören muß, als wann es die lustigste Hochzeit wäre — vorgehet oder vorgehen kann.

Die Lärmereyen und Jubel hören mit den Morgen auf, und nun müßen die Verwandte des Verstorbenen, die Wittibe oder die Kinder besorgen, daß vor denen, welche mit zu Grabe gehen, Eßen nebst Bier und Brandtwein genueg vorrähtig sey. Ist die Leiche aus dem Hause, wird zugekocht, damit wenigstens die Verwandte, Nachbahre und Freunde nach Heimkunft zu Eßen und bey Vielen bis in die späte Nacht zu trinken haben.

Denen aber, welche mit die Leiche begleitet haben, aber nicht mit nach dem Sterbhause zum Schmause kommen, wird im Dorfe im Wihrtshause eine halbe, auch gantze, auch woll zwey bis drey Tonnen Bier, auch dhabey woll Brandtewein zum Besten gegeben, welches, wo es gegeben werden soll, bey der Todtengrube von einen deren sogenannten Kuhlengräberen öffentlich ausgerufen wird, und forderen alle diejenige, welche in der Meße vor den Verstorbenen nach das Offertorium um den Altar gehen und etwas, es seye ½ oder gantzen Groten — dann geringer will nicht angenommen werden, maßen schon Kupfergeld von dhazu bestellte Bursche denen Opfernden ist nachgeworfen worden — opfern und auf den Altar legen, recht zu haben, dhavor eine Kanne sogenantes Todtenbier zu hohlen, weshalb gemeinlich viele Leuthe aus den Dorfe, auch die Todten begleiten, welche von den umliegenden Bauerschafften kommen."

Die hier angeprangerten „Lustbarkeiten" bei der Totenwache sind auch für uns befremdlich und unverständlich. Liebevolle Pflege verdienendes Brauchtum lag hier bestimmt nicht vor. Diese Vorgänge sind ein gutes Beispiel dafür, daß die Versuche der Unterdrückung volkstümlichen Brauchtums durch die aufklärerische geistliche oder weltliche Obrigkeit nicht von vornherein zu verurteilen ist. Daß es sich hier auch nicht um einen Einzelfall handelt, geht aus gleichlautenden Berichten aus anderen Landschaften hervor. Vergleichbares geschah etwa im benachbarten Westfalen, von wo Sartori[2]) berichtet: „Im Wohnzimmer aber versammelten sich abends die Nachbarn zur Leichenwache. Sie wurden bewirtet und verbrachten die Zeit mit allerhand Gesprächen und gruseligen Erzählungen; ab und zu wurde auch gebetet, doch kam es dabei oft zu bedenklichem Unfug, der an manchen Orten ein Verbot der Leichenwache zur Folge hatte. Sogar in dem Zimmer, wo der Tote lag, wurden die tollsten Spiele getrieben. So fest haftete das alte Grundgefühl, das in dem ausgelassenen Treiben einen Gegenzauber gegen die Mächte des Todes in Kraft zu setzen bemüht war." Sartori versucht hier also, das wüste Treiben psychologisch aus älteren magischen Handlungsweisen zu erklären und zu entschuldigen.

Was das Totenbier angeht, so sind zur Abschaffung desselben zahlreiche Verordnungen erlassen worden, die, wie Verbote anderer brauchtümlicher Veranstaltungen wie z. B. das Osterfeuer oder das Schießen bei Hochzeiten, unwirksam geblieben sind. Daraus ist zu schließen, daß obrigkeitliche Verbote zumeist nicht das Verschwinden eines Brauches signalisieren, sondern gerade, zumal wenn die Verbote sich wiederholen, ein Zeichen für eine

Landesbibliothek Oldenburg

kontinuierliche Brauchausübung sind. Verbote der Toten- oder Tröstelbiere erließen z. B. die ostfriesische Gräfin Anna 1545 und die Regierung der Grafschaft Oldenburg 1719[3]).

Aus dem Steinfelder Bericht erfahren wir als weitere Einzelheit zum Brauch des Totenbieres noch, daß zur Verringerung der Kosten von den Teilnehmern ein Geldopfer von bestimmter Höhe erwartet wurde. Solche Kollekten sind vor allem bei Hochzeiten bekannt, sie wurden auch bei Kindtaufen veranstaltet. Das zeigt eine 1776 in Haselünne publizierte Verordnung[4]), die denjenigen, der „bey Begräßnüßen, Heyrathen, Kindertaufen, obsonstigen Gelegenheiten collectiret" mit 5 Reichstalern und denjenigen, der dazu etwas spendiert, mit 2,5 Reichstalern Strafe belegt. Mit 10 Reichstalern wurde bestraft, wer einem Mitbürger durch „Fenstereinwerfen oder dergleichen Excesse" sein Mißfallen kundtat, wenn dieser zu der Kollekte nicht „contribuieren" wollte. In einem Entwurf zu dieser Verordnung wird auf frühere Verordnungen gegen „Collecten und Beyträge zu Heyrathen, Kindertaufen und Begräbnissen" hingewiesen.

Schließlich wies Amtsrentmeister Driver in seinem Schreiben noch darauf hin, daß „dahier in und außerhalb der Stadt (Vechta) der schädliche verschwenderische Gebrauch sei, die Leichen mittels Verzierungen mit kostbarlich gemachten Band- und Blumenwerk und allerhand immer gehabten Flitterstaat nach Unterschied auszukleiden, 3 Tage lang zur Schau auszustellen und zu verläuten." Er wünschte „mit allen rechtdenkenden Eingeseßenen, daß mittelß ggster. (= gnädigster) Verordnung der unnötige verschwenderische Aufwandt mit Auskleiden und Verzierungen der Leichen ... bei ggst. zu bestimmender Strafe untersagt werden mögte."

Die Vögte hatten offensichtlich im Auskleiden der Leichen keinen Mißbrauch gesehen, da die Sache zwar erwähnt, aber nicht näher ausgeführt wird. Um diese Verzierungen beim Auskleiden zu erläutern, kann eine Kupferstichtafel (Abb. 2) und der dazugehörige Text[5]) dienen, die sich auf denselben Vorgang im thüringischen Gebiet um Altenburg beziehen. In Einzelheiten wird man in Thüringen anders verfahren haben. Vergleichbar ist aber vor allem die Auszier mit künstlichen Blumen und „Flitterstaat". Der altenburgische Putz wurde „Besteck" genannt und bestand „aus 30 bis 40 Stück, von buntem Papier und Federblumen, mit Glasglanz bestreuten und mit untergebundenen Blättern, von grünem Wachspapiere und Flitterlahn, oder sogenannten Rauschgolde, gefertigten Bouquets." Der Name des Verstorbenen bzw. seine Initialen wurden mit Glasperlen aus verschiedenen Farben auf das Kissen gesteckt. Auch das Sterbekleid oder Totenhemd war mit künstlichen bunten Blumen und Bandschleifen verziert. Ein Strauß aus künstlichen oder natürlichen Blumen, in den zuweilen eine Zitrone oder Pommeranze eingebunden war, wurde dem Verstorbenen in die Hand gegeben. Das Besteck wurde meist von der Frau des Schulmeisters gefertigt, „als welche auf Kränzemachen und dergleichen eingerichtet sind." Es war vor allem bei der Beerdigung von jungen Leuten und Kindern „in Cours", wurde aber auch verheirateten Leuten mitgegeben. Im Altenburgischen waren beim Ledigenbegräbnis „ein von grüner Seide und Silberlahn verfertigtes Kränzchen" und meist noch zwei weitere Kränzchen auf dem Kissen üblich.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 2: Mit Kränzen und Besteck verzierter Kindersarg im Altenburgischen, um 1806. *Foto Museum für Deutsche Volkskunde, Berlin*

Landesbibliothek Oldenburg

Von über das Maß hinausgehenden Bewirtungen beim Auskleiden ist in den vorstehenden Berichten nur in Bakum die Rede. Sie müssen aber im Fürstbistum Münster häufiger vorgekommen sein; denn 1628 verordnete Ferdinand, Erzbischof von Köln und Bischof von Münster[6]): „Behufs der zur Erhaltung des Wohlstandes der Unterthanen dringend nöthigen weiteren Beschränkung ihrer häufigen Zusammenkünfte und schwelgerischen Gelage wird landesherrlich verordnet: ... daß Zechereien bei Kistenfüllungen, desgleichen auch die Jungfrauen-Gesellschaften verboten sind." Fast zweihundert Jahre später heißt es[7]): „Zur Abstellung der durch schwelgerische Zechereien und Zusammenkünfte der Unterthanen stattfindenden Polizeiwidrigkeiten und Verschwendungen wird Folgendes verordnet:

1. Alle unter den Nahmen von Todten-Bier und Buren-Bier bei Sterbefällen und Eheverlöbnissen hergebrachte Schwelgereien; desgleichen die Zusammenkünfte und Zechereien bei Kindtaufen, Einsegnungen der Kindbetterinnen, oder zum Auskleiden, sogenanntem Schönmachen und Einkisten, der Todten werden auf das Schärfste verboten ... damit 2. aller Vorwand zu dergleichen höchst unschicklichen Versammlungen und Trinkgelagen bei Todten beseitigt werde, sollen von jeder Ortspolizei-Behörde eigene Leute zum Auskleiden, Einkisten und Tragen der Todten angestellt, und wo solche Anstellung nicht möglich ist, zu sothanen Verrichtungen nur vier bis höchstens acht der nächsten Nachbarn zugezogen werden, die sich denselben aus nachbarlicher Pflicht und Gefälligkeit zu unterziehen, und dafür an Speise oder Trank nichts zu erfordern oder anzunehmen haben."

Eine direkte Reaktion auf das münstersche Reskript von 1785 ist nicht nachzuweisen. Der Vorgang hierüber schließt mit dem erwähnten Schreiben des Amtsrentmeisters an den Geheimen Rat[8]).

In dem Reskript wurde eher beiläufig auch nach Mißbräuchen bei Hochzeiten, Kindtaufen und anderen Gelegenheiten gefragt. In den Schreiben der Vögte wurde hierüber gar nicht oder nur kurz berichtet.

„Bey Hochzeiten werden die eingeladenen Gäste eine geringe Mahlzeit gegeben, welches in Haußmannskost bestehet, sodann Bier und Brantwein zum Getränke" (Emstek). „Bey Hochzeiten werden die nächsten Anverwandten eingeladen, wie man hier sagt: aufn Mahlzeit, Trunk und aufn Tanz. Was den Tractement darbey angeht, sind in etwa beßer als gewöhnlich" (Cappeln). „Wann Hochzeiten, die aber wenig mehr gehalten werden, vorkommen, werden dazu die Benachbarten und Verwandten invitiret. Dieselben werden erst des morgens mit Eßen und Trinken tractiret, diesemnach gehen fast alle mit zur Kirche. Nach geschehener Copulation gehen solche mit zur Kirche Gewesenen sämtlich ins Wirtshaus und trinken bis aufm Nachmittag 2, 3, 4, 5 Uhr, zuletzt gehen selbige zu dem Hause, wo die Hochzeit gehalten wird, zurück, und werden bis in später Nacht mit Trinken und Eßen trachtiret" (Lohne-Brockdorf). Die Bemerkung, daß Hochzeiten nur noch wenig gehalten werden, muß wohl dahin gedeutet werden, daß große Hochzeiten mit zahlreichen Gästen selten geworden sind.

Ähnlich spärlich sind die Nachrichten zur Kindtaufe. „Auf Kindtaufen bekommen die Gevattern und übrige Verwandten nach Art und Standes des Kindes Eltern mittages nur eine geringe Mahlzeit, welches ein weniges kostet, ich auch niemalen dahier im Kirchspiel von jemanden übertrieben

Landesbibliothek Oldenburg

befunden" (Emstek). „Bey Kindtaufen werden zu den beyden Gevattern die nächsten beyden Nachbaren zum Eßen eingeladen. Die Tractement, wie bey Hochzeiten", d. h. „in etwa beßer als gewöhnlich" (Cappeln). „Zu der Kindertaufe werden nicht allein die Verwandte und Gevattern, sondern auch die Benachbarte eingeladen, und wenn selbige des morgens ankommen, wird denselben Eßen und Trinken gegeben und nach tüchtig geschehenem Trinken und Eßen, gehen nicht allein die Gevattern, sondern auch eine Menge Leute gegen 10 bis 11 Uhr mit zur Kirche. Dieselben, ehe sie wieder abgehen, trinken im Dorfe brav bis 2, 3 und 5 Uhr, demnach gehen sämtliche wieder nach deßen Hause, so das Kind taufen laßen. Dieselben werden mit Eßen und Trinken wieder tractiret und dauert solches bis in später Nacht" (Lohne-Brockdorf). Zu diesem Punkt schrieb der Amtsrentmeister: „Geschieht bei Kindtaufen der misbräuchliche verschwenderische Aufwand, daß alle Verwandte ohne Ausnahme nebst den Nachbarn dazu eingeladen, des morgens vor und nach dem Kindtaufen mit Cafee, Confecten und sogenannten Weinkaltschalen, auch nach Unterschied mit Zucker und Brandtwein tractiret und so dann der ganze Zug processionsweise zur Begleitung des Kindes zur Kirche eröfnet werde. Auch diesen Artikel erachten wir des Gegenstandes der landesfürstlichen mildesten Vorsorge würdig." Von weiteren Mißbräuchen berichtet nur der Vogt von Steinfeld. „Es ist noch ein Gebrauch vorhanden, welcher denen, welche selben befolgen, selbst zuwieder ist, und welche sich wegen zu befürchtender Nachrede und Schmach nachzugeben keiner der erste seyn will, nemblich die Haltung des Pfingstens.

Hier im Kirspel ist er nicht so woll bräuchlich als in den benachbahrten Kirspeln, und in Specie in der Bauerschafft Ihorst, Kirspels Damme, worzu aber immer aus hiesigen Kirspel nemblich Zeller Borgerding interessiert ist. Dha dieser Borgerding den Pfingsten dieses Jahr hat halten müßen, bin (ich) gewahr worden, was Kösten, Gefahr und Unordnungen dhabey vorgehen.

Zeller Borgerding müße in diesen Jahre besorgen, daß er in seinen Hause hinlängliches Bier und Brandtwein hat um die Pfingsttage über, wozu der Dienstag auch gehört, von der gehelen (= ganzen) dazu interessierten Bauerschaft getrunken zu werden. Eine Tonne Bier, einen Schweineschinken, Butter und Brot, nebst Kalte Schale vor die Frawens und Töchter muß er umsonst hergeben. Was mehr verzehrt wurde, nebst was die Musicanten kosten, müßen die Mannspersohnen bezahlen. Am letzten Nachmittag wird ein Pfingstkrantz von den Mädgern, so dhazu absonderlich gekleidet seyn müßen, nach den Nachbahrn, welcher künftigen Jahres den Pfingsten halten muß, in Gegenwahrd aller Manns- und Weibspersohnen unter Voraufgang spielender Musicanten gebracht. Dieser Nachbahr ist schuldig, dann gewißes Getränk — ich weiß nicht, ob auch Eßen — herzugeben. Das Gefährliche bey dem aber ist, daß grüne Maybäume (am Rand ergänzt: Birkenbäume) vor die Häuser gesetzet werden, worinnen mit Flinten geschossen wird. Wäre dieser Gebrauch nicht inmitten, so würde der gemeinen Rede nach das auf Pfingsten 1783 in Brandt gerahtene Borgerdingsche Erbhauß noch stehen. Die besoffenen Leuthe halten sich die obwohl nicht scharf geladenen Flinten unvorsichtig zu, und was Unglück kann man dharvon nicht befürchten".

Landesbibliothek Oldenburg

Anmerkungen:

[1]) Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 111—1, Nr. 318

[2]) P. Sartori, Westfälische Volkskunde, 1922, S. 102

[3]) W. Lüpkes, Ostfriesische Volkskunde, 1925, S. 123. — Corpus Constitutionum Oldenburgicarul, I. Suppl., 3. Teil, Nr. 11

[4]) Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 111—1, Nr. 300

[5]) C. Fr. Kronbiegel, Über die Sitten, Kleidertrachten und Gebräuche der Altenburgischen Bauern, 2. verb. Auflage, Altenburg 1806, S. 143—145.

[6]) Sammlung der Gesetze und Verordnungen . . . in dem . . . Erbfürstenthume Münster und in den standesherrlichen Gebieten Horstmar, Rheine-Wolbeck, Dülmen und Ahaus-Bocholt-Werth . . . (1359—1806 resp. 1811),Münster 1842, Nr. 86

[7]) Ebd., Nr. 20 (Bocholt, den 20. November 1806).

[8]) Zum Brauchtum um Tod und Beerdigung im Oldenburger Münsterland vgl. Oldenburg. Ein heimatkundliches Nachschlagewerk, Vechta 1965, S. 650. — Dort weitere örtliche Literatur, besonders L. Strackerjan u. K. Willoh, Aberglauben und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1909, S. 214 f.



Leichenzug im Bückeburgischen (nach Jostes, Westfälischem Trachtenbuch, 1904) Ähnlich wurde auch in Südoldenburg das Begräbnis gestaltet.

Landesbibliothek Oldenburg

Neues aus Guts- und Adelsarchiven

des Oldenburger Münsterlandes

Von Harald Schieckel

Seit dem letzten Bericht über die im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg verwahrten Gutsarchive des Oldenburger Münsterlandes[1]) wurden zu den dort bereits deponierten Beständen neue Archivalien hinterlegt (Gut Füchtel, Gut Ihorst) oder durch Kauf erworben (Von Elmendorffsche Sammlung). Ein bereits schon länger vorhandener Urkundenbestand (Von Dinklage) ist unlängst durch Regesten erschlossen worden. Es erscheint daher angebracht, in Ergänzung des früheren Berichtes kurz über diese Neuzugänge oder Neuerschließungen zu informieren. Dabei sollen vor allem die Listen über die zu einzelnen Bauernstellen vorhandenen Archivalien vervollständigt werden, an denen ein besonderes Interesse der mit Heimatkunde, Orts- und Familiengeschichte befaßten Forscher bestehen dürfte.

Gut Füchtel

Im Laufe des Jahres 1970 wurden aus Gut Füchtel die dort erst kurz zuvor wieder aufgefundenen restlichen Archivalien des Gutsarchivs in den bereits im Staatsarchiv deponierten Bestand eingegliedert. Diese Ablieferung umfaßte 64 Urkunden (1525—1809) und 270 Akten, Amtsbücher und Karten (1525—1932), die neu verzeichnet wurden, außerdem noch zahlreiche Teile von Akten, die bereits abgeliefert und verzeichnet waren. Die Jahresangaben zu den zuletzt genannten Akten konnten daher vielfach ergänzt werden. Außer zu den im ersten Bericht genannten Gütern ist jetzt auch einiges Material über die Güter Bakum und Buddenburg (Burgmannshof in Vechta) sowie über die außerhalb des Münsterlandes gelegenen Güter Fikensolt und Waddewarden zu nennen. Zu den Bauernstellen liegen in den Neuzugängen an Akten und Urkunden folgende Unterlagen vor:[2])

Archivalien über Bauernstellen

Albers zu Essen 1718
Albers zu Lastrup 1748
Bergmann zu Oythe 1759—1827
Böging zu Westerlutten 1650
gr. Brinker zu Kneheim 1581
Busse zu Deindrup 1671
Deeke zu Erlte 1594
Drahmann zu Osterfeine 1685—1836
Ellers zu Deindrup 1710—1850
Engelmann zu Endel 1606—1650
Garlichs zu Lutten 1775—1877
Gottbehode zu Bergfeine 1594
Haferkamp zu Oythe 1671
Hake zu Drantum 1715—1871
Haverkamp zu Mühlen 1601—1849
Lübken zu Lastrup 1748
Luhr zu Schemde 1562—1740
Mecklenburg zu Norddöllen 1572-1816
Meyer zu Bergfeine 1601—1617
Meyer zu Schemde 1601—1862
Moormann zu Kemphausen 1671-1827
Neelke zu Schledehausen 1601—1617
Niemann zu Deindrup 1602—1889
Niemann zu Holtrup 1640
Polking zu Harpendorf 1643—1823
Reinke zu Rechterfeld 1594
Rohde zu Endel 1606—1650
Stüve zu Endel 1606—1650
Stukenborg zu Molkenstraße 1728—1862

Landesbibliothek Oldenburg

Hempelmann zu Schellohne 1601-1856
Hurdelberg zu Holzhausen 1671
Hurrelberg zu Endel 1606—1650
Knese zu Elmelage 1601—1870
gr. Krogmann zu Kroge 1601—1850
Kuhlmann zu Oythe 1684—1807
Lübbing zu Schemde 1594
Thöle zu Calveslage 1594
Thölke zu Lastrup 1748
Varrelmann zu Telbrake 1671—1774
Voges zu Bottorf 1584
Wibbe zu Bottorf 1584
Wichartz zu Einen 1671—1827
kl. Wolking zu Dümmerlohausen 1685

Auf weitere Besonderheiten des außerordentlich vielseitigen Gutsarchivs soll hier nicht weiter eingegangen werden. Einige Archivalien konnten bereits durch Veröffentlichungen ausgewertet werden[3]). Sie vermitteln einen Eindruck von der Vielfalt der in Füchtel zusammengeflossenen Quellen, die aus den verschiedensten Familien stammen und noch Beziehungen vom Rhein bis nach Österreich erkennen lassen.

Von Elmendorffsche Sammlung

Diese überwiegend aus Urkunden bestehende Sammlung stammt in ihrem Kern aus dem Gutsarchiv Füchtel, andere Teile offenbar aus dem Nachlaß des bekannten Historikers C. H. Nieberding. Vermutlich gelangte die Sammlung in den Besitz des Freiherrn Ludwig Moritz von Elmendorff (1808—1867), den Bruder des letzten Besitzers von Füchtel aus der Familie von Elmendorff, Franz Carl Freiherr von Elmendorff (1800—1876). Ersterer war stark genealogisch interessiert und hat für die von ihm verfaßte, nur handschriftlich erhaltene, vierbändige „Genealogie der Familie von Elmendorff"[4]) diese Archivalien ausgewertet. Er hat dann auch wohl Teile des Nachlasses von Nieberding übernommen. Von 1890—1920 war die Sammlung im damaligen Landesarchiv Oldenburg deponiert und ist dann an die Freiherren von Schorlemer auf Schlichthorst ausgehändigt worden. 1970 konnten die meisten der das Oldenburger Münsterland betreffenden Urkunden und einige Akten durch Kauf erworben werden, und zwar 130 Urkunden (1349—1784) und 30 Akten (1565—1841). Außer den Stücken aus Gut Füchtel entstammen diese Archivalien hauptsächlich den Gütern Schwede, Calhorn und Hopen, in denen Nieberding die Verwaltung geführt und dabei wohl die Akten an sich genommen hatte[5]). Einzelne Stücke beziehen sich auch auf die Güter Brettberg und Lage. Bemerkenswert sind eine Ordnung des Gogerichts auf dem Desum von 1587[6]) und Einkünfteverzeichnisse der Kirche von Cappeln von 1660—1672 und 1731[7]). Die Urkunden bis 1557 sind im Oldenburgischen Urkundenbuch abgedruckt[8]). Über Bauernstellen sind folgende Unterlagen vorhanden:[9])

Archivalien über Bauernstellen

Bischof zu Suhle 1572—1722
Grave zu Schwichteler 1662—1675
Niemann zu Tenstedt 1667—1794

Der Bestand enthielt ferner früher auch Material über sonstige Güter und Familien, die ebenfalls im Gutsarchiv Füchtel vertreten sind, so über die Familien v. Dorgelo, v. Falkenstein, v. Haus, v. d. Horst, v. Lüning, v. Wrede und die Güter Grone, Arkenstedt, Huckelrieden, Westercappeln und Müdlinghofen. Diese Archivalien sind wohl größtenteils an das Staatsarchiv Münster verkauft worden, darunter auch mehrere Hausbücher des Gutes Brettberg aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Landesbibliothek Oldenburg

Auch diese 151 Urkunden (1354—1643) sind offenbar teils von dem Freiherrn L. M. von Elmendorff, der zeitweise in Hopen wohnte, teils von C. H. Nieberding gesammelt worden[10]), konnten aber schon früher durch das Staatsarchiv käuflich erworben werden. Soweit die Empfänger der Urkunden und die darin genannten Bauernstellen erkennen lassen, handelt es sich um Archivalien aus den Gütern Hopen und Dinklage (u. a. Familien v. Haren und v. Dinklage). Einzelnes stammt aus Brettberg (Familie v. Dorgelo), Füchtel (Familie v. Elmendorff) und aus der Familie von Schleppegrell (zu Vesenbühren?). Obwohl bereits 1854 in der Reihe der im damaligen Haus- und Centralarchiv angefertigten und recht zuverlässigen Urkundenabschriften (Copiaria nova) auch sämtliche Urkunden dieses Bestandes, die sich damals wohl schon bei L. M. v. Elmendorff befanden, in zwei Bänden erfaßt wurden[11]), hat G. Rüthning sie weder in Band 5 noch in Band 8 des Oldenburgischen Urkundenbuches aufgenommen, so daß bis auf einige dort aus anderer Überlieferung und meist unvollständig gedruckte Stücke diese Urkunden bisher völlig unbekannt geblieben sind. Dabei enthalten gerade sie mit zahlreichen Rentenkäufen, einzelnen kirchlichen Stiftungen und Verkäufen oder Freilassungen von Eigenbehörigen wertvolle Nachrichten zur Frühgeschichte zahlreicher Bauernstellen des Oldenburger Münsterlandes und der angrenzenden Gebiete, wie die nachstehende Übersicht zeigt.

Archivalien über Bauernstellen

Apeler zu Amberge 1454
Arlinghaus zu Höne 1519—1565
Böckhorst zu Rieste 1540
Böckmann zu Dinklage 1429—1532
Bornhorn zu Calvelage 1417—1471
Brokamp zu Düpe 1446
Bruns zu Hopen 1471
Busman zu Neerstedt 1453
Dieker zu Langförden 1549
Brun zu Beverbeke (b. Donnerschwee) 1514
Engelmann zu Endel 1546
Frese zu Holtrup 1354—1387
Frieling zu Höltinghausen (?) 1571
Gellhaus zu Calveslage (?) 1472
Gerberding zu Ondrup 1570
Grabber zu Harpendorf 1446
Hedemann zu Helle (b. Zwischenahn) 1487
Henke zu Deindrup (?) 1448
Heuermann zu Bokel 1579
Hoffmann zu Goldenstedt 1556
Hurrelberg zu Endel 1454—1546
Jedding zu Holtrup 1354
Ihorst zu Ihorst 1465
Nuxoll zu Bahlen 1511
Olberding zu Mühlen 1446
Ollendiek zu Bokern 1428—1547
Oltman zu Herbergen (= Oberlethe) 1514
Ostendorf zu Bokel 1429
Ostendorf zu Großendratum 1533
Ostermann zu Westhoyel 2. H. 15. Jh.
Otting zu Osterfeine 1543—1550
Querlenburg zu Calvelage 1481
Rabe zu Ondrup 1472
Ripke zu Endel 1546
Rode zu Großenkneten 1556
Rohde zu Endel 1546
Rolfes zu Ondrup (?) 1446—1472
Rolfmeyer zu Mintewede (?) 1488
Sandmann zu Sögeln 1504
Schlaphorst zu Dinklage 1468
Schockemöhle zu Ondrup 1359—1387
Schulte zu Märschendorf 1467-1511 (?)
Schwager zu Ihlendorf 1523
Schwegmann zu Schwege 1394
gr. Sextro zu Langwege 1510
Staggenborch zu Calvelage 1417-1532
gr. Stegmann zu Ondrup (?) 1446

Landesbibliothek Oldenburg

Kathmann zu Bahlen 1531
Kemna zu Hesepe 1540
Kemphues zu Rüschendorf 1373
Kenkel zu Düpe (?) 1461
Kläne zu Schledehausen 1438
Kohl zu Lutten 1398—1481
Kohorst zu Schwege 1449—1496
Koke zu Endel 1546
Krebeck zu Mühlen 1361—1446
gr. Kreymborg zu Calvelage 1437—1547
Lücking zu Holzhausen 1414—1481
Menke zu Bergstrup 1396—1446
Meyer zu Borringhausen 1446
Meyer zu Holtrup 1495
Meyer zu Schemde 1491
Meyer zu Westrup (Kr. Lübbecke) 1547
Middelbeck zu Dinklage 1532
Nieske zu Hagstedt 1472—1473
Stüve zu Endel 1546
Suing zu Bergfeine 1373
Surmann zu Bergstrup 1446
Teping zu Westerlutten 1484
Theese zu Rechterfeld 1486
Thessen zu Hagstedt 1579
Thöle zu Norddöllen 1438
Thole zu Hagstedt 1385—1498
Trenkamp zu Brockdorf 1465—1560
Vagtmann zu Neuenbunnen 1491
Vinhage zu Mühlen 1570
Warnke zu Wöstendöllen (?) 1438
Warringhof zu Gesmold 1538
Wellerding zu Mühlen 1446
Westermann zu Harpendorf (?) 1429
Windhaus zu Holzhausen 1409
Wolking zu Mühlen 1446
Wonning zu Sögeln 1504
Zerhusen zu Südlohne 1472

Gut Ihorst

Die vorläufige Übergabe des Gutsarchivs Ihorst konnte schon im ersten Bericht erwähnt werden. Inzwischen ist auch dieser Bestand verzeichnet und als Depositum in das Staatsarchiv übernommen worden. Mit seinen 18 Urkunden (1513—1762) und 248 Akten und Karten (v. 1429—1870) kann er sich nicht mit den Archiven Daren und Füchtel messen. Das Gut Ihorst gehörte zunächst den Familien v. Schade und v. Lipperheide, dann von 1697—1871 der Familie v. Ascheberg. Das Gutsarchiv enthält daher neben den Gutsarchivalien und dem eigentlichen Familienarchiv der Familie v. Ascheberg mit einigen die Familie v. Etzbach betreffenden Stücken auch Archivalien der zeitweise der Familie v. Ascheberg gehörenden Güter Bakum (Kr. Vechta), Buddenburg (in Vechta), Venne (Kr. Lüdinghausen), Hange (Kr. Lingen) und Lonne (Kr. Bersenbrück)[12]). Folgende Bauernstellen, die hier nur für das Oldenburger Münsterland erfaßt wurden, finden Erwähnung:

Archivalien über Bauernstellen

gr. Austing zu Osterfeine 1684
Barteler zu Bühren 1684
Engelmann zu Erlte 1593
Frerking zu Osterdamme 1684—1813
Frochtmann zu Bokern 1607
Johanns zu Westerbakum 1607
Klaus zu Büschel 1607
Mehrmann zu Vestrup 1607
Nording zu Norddöllen 1593
Quatmann zu Elsten 1699
Schwegmann zu Schwege 1642
Stallmann zu Molkenstraße 1607
gr. Stegemann zu Ondrup 1642
Surmann zu Bergstrup 1642
Tiemerding zu Hausstette 1607—1836
Wellerding zu Mühlen 1642
Weßeling zu Westerbakum 1607
Wichmann zu Osterfeine 1797
kl. Willerding zu Calvelage 1607

Landesbibliothek Oldenburg

Besonderen Wert besitzt das Gutsarchiv Ihorst vor allem aber deswegen, weil hier ein beträchtlicher Teil des Archivs des Burgmannskollegs zu Vechta überliefert ist, da der letzte Burgmannsdirektor zugleich Besitzer von Ihorst war. Dieses Teilarchiv umfaßt 1 Urkunde (1605) und 131 Akten (v. 1429—1802). Neben den Akten allgemeiner Art seien hier besonders die zahlreichen Unterlagen über die Steuerverwaltung hervorgehoben (Rezepturen, Schatzregister 1665—1785, Kontributionsrechnungen 1590 bis 1800). Diese Archivalien bieten eine willkommene Ergänzung der bereits im Staatsarchiv an anderer Stelle verwahrten Archivalien des Burgmannskollegs[13]), dessen Archiv nun wenigstens unter einem Dach wiedervereinigt ist.

Anmerkungen

[1]) H. Schieckel, Die Gutsarchive des Oldenburger Münsterlandes und ihre Bedeutung für die Heimatforschung (Jb. f. d. Old. Münst. 1970, S. 120 ff.).

[2]) In den folgenden Aufstellungen wie auch in den entsprechenden Listen der weiteren Unterabschnitte wurden, soweit nötig, die Jahreszahlen der im ersten Bericht genannten Bauernstellen ergänzt oder neu erfaßte Bauernstellen aufgeführt, wobei diesmal abweichend vom ersten Bericht auch einmalige Erwähnungen in Urkunden berücksichtigt wurden.

[3]) H. Schieckel, Die Abenteuer des Herrn von Hönemann. Eine plattdeutsche Gespenstergeschichte, aufgezeichnet vor 150 Jahren (Nordwest-Heimat 21/1969); ders., Die Vorfahren und Nachkommen des kaiserlichen Generalmajors Friedrich Caspar Freiherr v. Elmendorff (1706—1767) (Genealogie, Jg. 19, 1970, S. 227 ff.); ders., Zeugenverhöre in Prozeßakten des 17. und 18. Jahrhunderts aus dem Gutsarchiv Füchtel (Jb. f. d. Old. Münst. 1971, S. 85 ff.; 1972, S. 102 ff.); ders., Neues über Cornelius Biltius (gemeinsam mit Horst Vey) (Wallraf-Richartz-Jb., Bd. 32, 1970, S. 293 ff.); ders., Zur Familie von Dorgelo auf Brettberg im 16. Jahrhundert (Old. Fam.kunde, Jg. 12, 1970, S. 259 ff.); ders., Ein Jagd- und ein Liebeslied in einer Abschrift des 17. Jahrhunderts aus einem nordwestdeutschen Adelsarchiv (Rhein.-Westf. Zschr. f. Volkskunde, 18. Jg., 1970, S. 196 ff.); ders., Ein Urkundenregister des Gutes Brettberg mit beigefügten Baurechnungen von 1564—1566 (Old. Jb., Bd. 69, Tl. 1. 1970 S. 45 ff. Hier werden zahlreiche weitere Belege für Bauernstellen vom 15. und 16. Jahrhundert gebracht).

[4]) Niedersächs. Staatsarchiv Oldenburg (künftig: St.A. Old.), Best. 272—17, Nr. 308 (noch in Füchtel), Nr. 309 (unvollst. Auszug aus Nr. 308).

[5]) Über Nieberding s. Georg Reinke, in: Westfäl. Lebensbilder, hrsg. v. Aloys Bömer u. Otto Leunenschloß, Bd. 2, Münster 1931, S. 289 ff. — In seinem Nachlaß, der jetzt auch im St. A. Old. verwahrt wird (Best. 272—12); sind neben Ausarbeitungen über südoldenburgische Adelsfamilien und Abschriften von Urkunden und Akten auch Archivalien aus verschiedenen Gütern (u. a. Brettberg) oder anderer Herkunft enthalten.

[6]) St. A. Old., Best. 272—1, Nr. 150.

[7]) Ebd., Nr. 132. Ein Auszug aus den Kirchenrechnungen von 1665 auch in Best. 272—17, Nr. 855.

[8]) Bd. 8, bearb. v. Gustav Rüthning, Oldenburg 1935 (jeweils mit der Herkunftsangabe Schloßarchiv Schlichthorst).

[9]) Die gedruckten Urkunden werden in dieser Aufstellung nicht erfaßt.

[10]) Darauf verwiesen die Schilder in den Urkundenkästen, in denen die Sammlung früher aufbewahrt wurde. Als Herkunft wurde dort vermerkt: Aus Nieberdings Nachlaß (v. Elmendorffsche Sammlung).

[11]) St. A. Old. Best. 296—19, Bd. 1 u. 2. Der Schluß von Bd. 2 enthält auf S. 431 ff. Auszüge aus 2 Lagerbüchern des Gutes Hopen von 1624 und 1743 ff.

[12]) Umfangreiches Material über die Familie v. Ascheberg und die genannten Güter enthält das Archiv der Familie v. Ascheberg zu Venne, das im Staatsarchiv Münster deponiert ist (A 467). Auszüge aus dem Findbuch s. St. A. Old., Best. 293, Nr. 68.

[13]) St. A. Old., Best. 119. — Zu vergleichen sind auch die in den Gutsarchiven Füchtel und Daren vorhandenen Akten über Burgmannsangelegenheiten.

Landesbibliothek Oldenburg

Alte Grabplatten und Epitaphe in Südoldenburg

Von Franz Hellbernd

Grabplatten und Epitaphe sind hervorragende Zeugen früherer Geschlechter, ihrer Genealogie, ihrer Sinnesart, ihres Kunstverständnisses und ihrer finanziellen Möglichkeiten. Man darf annehmen, daß viele Grabdenkmale im Laufe der Zeit anderweitige Verwendung fanden oder verloren gingen. Immerhin gibt es in Südoldenburg noch 15 solcher alten Denkmale, die an acht verschiedenen Orten über den ganzen Raum verteilt sind. Es scheint mir daher an der Zeit, in einer Bestandsaufnahme alle alten Grabplatten und Epitaphe in Wort und Bild vorzustellen. Interessierten ist dadurch die Möglichkeit gegeben, die Inschriften zu lesen und die dargestellten Figuren zu deuten. Eine künstlerische Betrachtung und Würdigung, die sicherlich für das Studium der Volkskunst wertvoll wäre, mag den entsprechenden Fachleuten vorbehalten bleiben.

In diesem Jahrbuch soll mit dem Vorhaben begonnen und in den folgenden fortgesetzt werden. Zur besseren Orientierung und Auffindung wird zunächst eine Gesamtübersicht aller mir bekannten Grabdenkmale vorangestellt. Es mag sein, daß der eine oder andere Stein nicht erfaßt ist. Der Verfasser ist für jede Mitteilung dankbar.

Nr.	Ort	Name	Art	Jahr
1	Langförden, Kirche	v. Schlepegrel, Vardel	Grabplatte	† 1663
2	Langförden, Kirche	v. Quernheim, Bomhof	Grabplatte	† 1606/14
3	Langförden, Kirche	v. Rusche, Strohe	Grabplatte	† 1634
4	Langförden, Kirche	v. Rusche, Strohe	Grabplatte	† 1704/1671
5	Langförden, Kirche	Pastor Pundsack	Grabplatte	† 1736
6	Propsteikirche Vechta	Pastor Hesselmann	Grabplatte	† 1712
7	Propsteikirche Vechta	v. Dorgelo	Grabplatte	† 1597
8	Haus Daren	v. Voß, Bakum	Grabplatte	† 1607
9	Kirche Lohne	v. Dorgelo, Bretberg	Grabplatte	† 1584/1605
10	Kirche Lohne	v. Dorgelo	Grabplatte	† 1699/1721
11	Kirche Essen	v. Lage	Grabplatte	† 1696
12	Kirchplatz Essen	v. Dinklage, Calhorn	Grabplatte	?
13	Gut Lage	v. Schloen/Gehle	Grabplatte	† 1585
14	Kirche Bakum	v. Voß, Bakum	Epitaph	† 1608
15	Kirche Altenoythe	v. Kobrink, Altenoythe	Epitaph	† 1675

Grabsteine an der Kirche in Langförden

Während beim Bau von neuen Kirchen im vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts vielfach alte Grabplatten und Leichensteine in die Fundamente kamen, sorgte in Langförden der Pastor Meistermann dafür, daß die alten Grabdenkmale in die Außenwände eingemauert wurden. An der Südseite befinden sich drei Grabsteine, an der Nordseite zwei. Sie gehörten den adeligen Häusern der Gemeinde Varel, Bomhof und Strohe, und dem Pfarrer Pundsack.

Nr. 1 Der erste Stein auf der Südseite hat die Maße von 225×120 cm und ist aus gelbem, mit braunen Streifen gemasertem Sandstein hergestellt. Die

Landesbibliothek Oldenburg

Umschrift und die beiden Inschriften sind in Fraktur in den Stein eingemeißelt und noch gut zu lesen. Auch die fünf Wappen mit folgenden Unterschriften: Schlepegrel (oben links), Dute genandt Butt (oben rechts), Schlepegrel (in der Mitte), Westphalen (unten links) und Begsten oder Beesten (unten rechts) sind ziemlich gut erhalten.

Die Umschrift beginnt oben links und lautet: Año 1663 den 16 Februari ist der/Hoch Edel gebohrner Gestrenger Adolph Mauritz von Schlepegrell/ Salichlich im Herren entschlaffen/ im Secigesten Jahr Seines Alters Amen.

Die obere Inschrift lautet:

Der dodt machet alle menschen glich
in allen stenden beide arem Und reich
der gelaube machet allein ein unterschied
Und wirctet im dode die Selligkeit
gewessent (Wappen Schlepegrel) lich predigt

Die untere Inschrift:

Wen ich nur dich habe so frage
ich nichts nach Himmel und Erden wen
mir gleich Leib und Selle verschmact
so bistu doch Gott allezeit meines Hertz
ens Trost und mein Theil

psalm 73

Erklärung der Wappen: In der Mitte das Wappen des Adolph Mauritz Schlepegrel — in silbernem Feld eine rechtsgekehrte schwarze Bärentatze, in der Mitte nach unten eingebogen —, darüber die Wappen seiner Eltern Adolph Schlepegrel und Anna von Dute (Düthe) genannt Butt — fünf blaue Schrägrechtsbalken in silbernem Feld —, darunter links das Wappen seiner Großmutter väterlicherseits Catharina von Westphalen — in Weiß ein roter Querbalken, darüber ein silberner Turnierkragen von fünf Lätzen —. Das Wappen unten rechts — von Begsten — ein sechsspeichiges Rad — könnte der Großmutter mütterlicherseits gehören.

Wer war Adolph Moritz Schlepegrel auf dem Gute Vardel? Die Burg Vardel wurde wahrscheinlich im 13. Jahrhundert von einem Vechtaer Burgmann gegründet, vielleicht von einem Mitglied der Familie Rusche, die seit 1290 zum Burgmannskollegium gehörte. Im Jahre 1387 mußte Meinhard Rusche, Adeliger auf Vardel, eidlich Sühne angeloben und versprechen, keinen Straßenraub mehr auszuüben. 100 Jahre später heiratete die Tochter des Burgmanns Johann Rusche (auch Reusche und Ruesche) den Alvarich Schlepegrel aus der Grafschaft Oldenburg. Anfang des 16. Jahrhunderts verkauften die Söhne Alverich und Dieter viele Güter im Ammerlande und erwarben neuen Besitz in Südoldenburg. Alverichs Sohn, auch Alverich geheißen, war mit Catharina Westphalen vermählt. Ihr Sohn Adolph heiratete Anna von Dute (Düthe) genannt Butt. Dieser suchte auf Kosten der Stukenborger Bauern sein Gut zu vergrößern und geriet dadurch mit ihnen in einen heftigen Streit, den sein Sohn Adolph Moritz nach dem Tode seines Vaters (1634) viele Jahre fortsetzte. Er heiratete 1645 Margaretha Dorothea Loring, deren Ritterbürtigkeit später angezweifelt wurde. Vielleicht fehlen ihr Name und ihr Wappen aus diesem Grunde auf dem Grabstein. Sie brachte

Landesbibliothek Oldenburg

aber als Mitgift zwei Güter in die Ehe, das Erbgut der Mutter in Norden (Ostfriesland) und das Gut Südholz-Rhaden. So konnte sich ihr Mann Adolph Mauritz von Schlepegrel „Herr zu Vardel, Norden und Südholz" nennen. Er starb auf Vardel nach kurzer Krankheit am 16. Februar 1663, wie auf dem Grabstein zu lesen ist.

Da die v. Schlepegrels erst seit 1674 ein Erbbegräbnis im Schiff der Kirche zu Langförden, unmittelbar vor dem Auftritt zum Chor, besaßen, wurde Adolph Moritz auf dem Friedhof begraben. Erbe des Gutes war Adolph Emo, der 1670 Gertrud Maria Schultze zur Holte-Klincke aus der Diözese Bremen heiratete. Nach dem Tode seiner Frau 1676 schritt er zur zweiten Ehe mit Ursula von Osten aus Delmenhorst.

Wegen Verschuldung wurde das Gut Vardel 1763 an die Familie von Haren zu Hopen verkauft, 1801 kam es an den Erbpächter Berding, 1849 an Ellerhorst.

Leider ist nicht bekannt, wer die Grabplatte in Auftrag gab, wer sie anfertigte und was sie kostete. Auch weiß man nicht, wo sie in früheren Jahren ihren Platz gehabt hat. Willoh schreibt um 1900, daß hinter der Kirche in Langförden noch zwei Leichensteine seien, einer vom Hause Strohe und einer vom Hause Vardel. Der vom Hause Strohe liege auf einem dritten. Man sage, der letztere solle der Grabstein von Bomhof sein.

Nach der Rekatholisierung, die im Niederstift 1613 einsetzte, blieben die Schlegrels evangelisch-lutherisch. Der Hinweis auf den Glauben und der Spruch aus dem Psalm 73 in der Inschrift scheinen die Glaubenshaltung anzudeuten.

Vgl.: Nieberding, Niederstift Münster Bd. II S. 430; Willoh, Kath. Pfarreien Bd. II S. 42 ff; Heimatblätter 1940 Nr. 3, 4, 6, 7.

Nr. 2 Der mittlere Grabstein ist 260 cm hoch und 144 cm breit. Er ist aus weißgrauem Sandstein hergestellt. Die heherrschenden Figuren der Grabplatte, die leider sehr stark abgetreten ist, sind ein Ritter in vollem Harnisch und eine Frau in einem langen, weiten Gewande. Beide verharren in betender Haltung. Der Ritter hat seinen Helm am rechten und die Handschuhe am linken Fuß abgelegt. Er trägt einen Degen und einen Dolch. Das Relief war offenbar eine gute und sorgfältige Arbeit, wie die feinen Falten der spanischen Halskrause und der Degenkorb des Ritters noch erkennen lassen. Die Figuren stehen unter halbrunden Arkaden, die männliche ist wenige Zentimeter größer. Über und unter den Personen sind jeweils vier Wappen angebracht, auf denen nur wenige Einzelheiten zu erkennen sind. In der oberen Reihe sind es Quernheim / Weddesche - Grothus / Smerten. Zum besseren „Erkennen" seien hier die vollständigen Wappen der genannten Familien aufgeführt: Quernheim: in Silber einen roten Balken; Weddesche: in Gold ein schwarzer Spitzhut, der mit drei gewellten Binden belegt ist; Grothus: in Silber ein unten gezinnter schwarzer Schrägrechtsbalken; Smerten: in Gold zwei rote Turnierkragen übereinander, darüber zwei rote Rosen nebeneinander. Von der unteren Reihe ist nur an zweiter Stelle von links der Name „Schulten" zu entziffern. Zwischen den Wappen Weddesche-Grothus erkennt man einen Totenkopf und darüber ein Stundenglas. Von der Umschrift ist nur noch zu lesen: „Im Ja[hr . . . g]esesse zum Bomh[of] . . . Grot[hus] selichlich gefolget."

Landesbibliothek Oldenburg



Nr. 1 Grabplatte v. Schlepegrel, Vardel

Landesbibliothek Oldenburg

Das Gut Bomhof besaß auf dem Chore der Kirche in Langförden einen Begräbniskeller. Nach dem Tode des Andreas von Quernheim († 1606) und seiner Frau († 1614) sind warhscheinlich darin keine Beisetzungen mehr erfolgt, da das Gut bis ins 19. Jahrhundert von Pächtern und Verwaltern bewirtschaftet wurde. So hat die Grabplatte wohl mehrere Jahrhunderte hindurch das Erbbegräbnis des Hauses Bomhof bedeckt und ist daher so stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Es stellt sich die Frage, wen die auf dem Grabstein abgebildeten Personen darstellen sollen?

Nach Meinung des Heimatforschers Franz Ostendorf hat Bomhof bereits den Herren von Spredowe, die später auf Sutholte bei Bakum ansässig waren, als Wohnsitz gedient. Die ältesten beurkundeten Inhaber des Gutes waren Bernd von Honstede und ein Herbord von Dinklage als sein Erbe (1426). Am 25. Juni 1467 wurde Johann von Weddesche von dem Gute Weddesche bei Diepholz mit dem Gute Bomhof belehnt. Sein Sohn Dethard wurde 1496 genannt, er hatte eine v. Schulte zur Frau. Sie hatten einen Sohn Johann, der in die Welt ging und verschollen blieb, und zwei Töchter. Catharina heiratete 1531 den Andreas v. Quernheim, Sohn des Jasper von Quernheim, Drost zu Petershagen, Anna den Johann von Dorgelo auf Bretberg. Der Sohn Andreas von Quernheim heiratete Gertrud Grothaus vom Gute Vehr; er starb 1606, seine Frau 1614. Diesem Paar gilt der oben beschriebene Grabstein, da die Wappenunterschriften genau auf ihre Eltern und Großmutter zutreffen und die wenigen lesbaren Worte auf Bomhof und Grothus hinweisen. Andreas von Quernheim blieb ohne Kinder, daher setzte er 1599 den Sohn seines Vetters, Rötger von Dorgelo zu Hopen, als Erben ein. Als dieser 1613 starb, ließ die Witwe, Catharina geb. Mönnich zu Eickhof, am 15. April 1613 von dem Gute Bomhof Besitz ergreifen. Sie erhielt durch ihren Schwager, den Dompropst Otto von Dorgelo, die Belehnung für ihre Kinder. Ihr Sohn Johann verkaufte das Gut Bomhof am 30. 4. 1648 für 5600 Taler an den Drosten Grothaus zu Cloppenburg. 1712 erbte Ferdinand von Schilder das Gut, 1814 erbte es Sophia von Fricken, 1854 kaufte es Heinrich von Fricken, dessen Nachkommen es heute noch besitzen.

Otto von Dorgelo (1565—1625) war Domherr in Osnabrück und Dompropst zu Münster. Bereits 1618 hatte er für das Haus Bomhof zwei Gedenktafeln anfertigen lassen mit der Inschrift: Reverendus ac nobilis Dominus Otto Dorgelo, Cathedralium Ecclesiarum Monasteriensis Praepositus et Osnabrugensis Senior Canonicuc fieri fecit anno 1618. (Der geistliche und adlige Herr Otto von Dorgelo, Propst der Domkirche zu Münster und Senior Domherr zu Osnabrück, hat sie — die Gedenktafeln — anfertigen lassen im Jahre 1618). Links steht das Wappen der Familie v. Dorgelo, rechts das der Familie v. Korf-Schmiesing (s. Abb. S. 206). Für sich selbst ließ er 1624 im Dom zu Münster ein Epitaph errichten, das an Größe und Formenreichtum hervorsticht. Davon wird später noch die Rede sein. Wir dürfen als sicher annehmen, daß der Dompropst für den oben beschriebenen Grabstein sowie für den Grabstein seiner Eltern in Lohne (Nr. 9) und seines Bruders in Vechta (Nr. 7) Anregungen gegeben hat.

Vgl.: Nieberding, Niederstift Münster Bd. II S. 423; Willoh, Kath. Pfarreien Bd. II S. 145/468; Heimatblätter 1930 Nr. 2, 1939 Nr. 10.

Landesbibliothek Oldenburg



Nr. 2 Grabplatte v. Quernheim, Bomhof

Landesbibliothek Oldenburg

Nr. 3 Der dritte Grabstein an der Südseite gehörte dem Gute Strohe. Er ist 210×130 cm groß und aus grau-braunem Sandstein hergestellt. Der Stein trägt sechs Wappen: oben links Rusche (Turnierkragen und darüber zwei Rosen), oben rechts Hermeling und in der Mitte die gleichen Wappen. Das Wappen unten links ist mir nicht bekannt, das andere unten rechts ist ziemlich stark abgetreten und nicht zu deuten. Die Inschrift ist in großen Antiqua-Buchstaben (Mädiäval) erhaben herausgemeißelt und recht gut erhalten.

ANNO 1593 HADT SICH (zu ergänzen ist: Friedrich v. Rusche)
GEHEIRATET DIE WOLEDEL
GEBOHRN HILBRECHT HER
MELING WORMIT ER GELEBET
26 JAHR ANO 1615 IST
ER WIEDER ZUR ANDERN EHE
GESCHRITTEN MIT DER WOLEDELE GEBOHRN
FIEHLEHR UND TUGENDREICHE ANNA MARIA VON
BOMGARTEN WORMIT ER GELOBET 12 JAHR UND ANNO
1634 DEN 5. SEPTEMBR DURCH EINEN SANFTEN
TOT IN DEM HERREN SEHLIG ENTSCHLAFFEN SEINES
ALTERS 70 JAHR DESEN SEHLEN GOTT GENEDIG SEIN WOLLE

ANNO 1667 IST DISER STEIN DURCH DISE
ZWO EHELEUTE CHRISTOFFER RUSCHE
UND CATRINA ALHEIT VON WERSABE IHREN LIBEN
SELIGEN ELTERN (müßte heißen Großeltern) ZUR GEDECHTNISSE
NACHGELEGT

Nr. 4 Der letzte Grabstein auf der Nordseite der Kirche bildet sozusagen die Fortsetzung von Nr. 3. Es ist die Grabplatte der Eheleute Christoffer Rusche und Catharina von Wersabe, die den Grabstein Nr. 3 anfertigen ließen. Dieser Stein hat die Maße 235×150 cm, er ist aus dem gleichen Material und zeigt auch die gleiche Schrift. Die sechs Wappen tragen Unterschriften, die leicht zu entziffern sind. Oben links: Reuschen, oben rechts: Wersabe, in der Mitte: Reusche Wersabe, unten links: Baumgarten und unten rechts: Kluver.

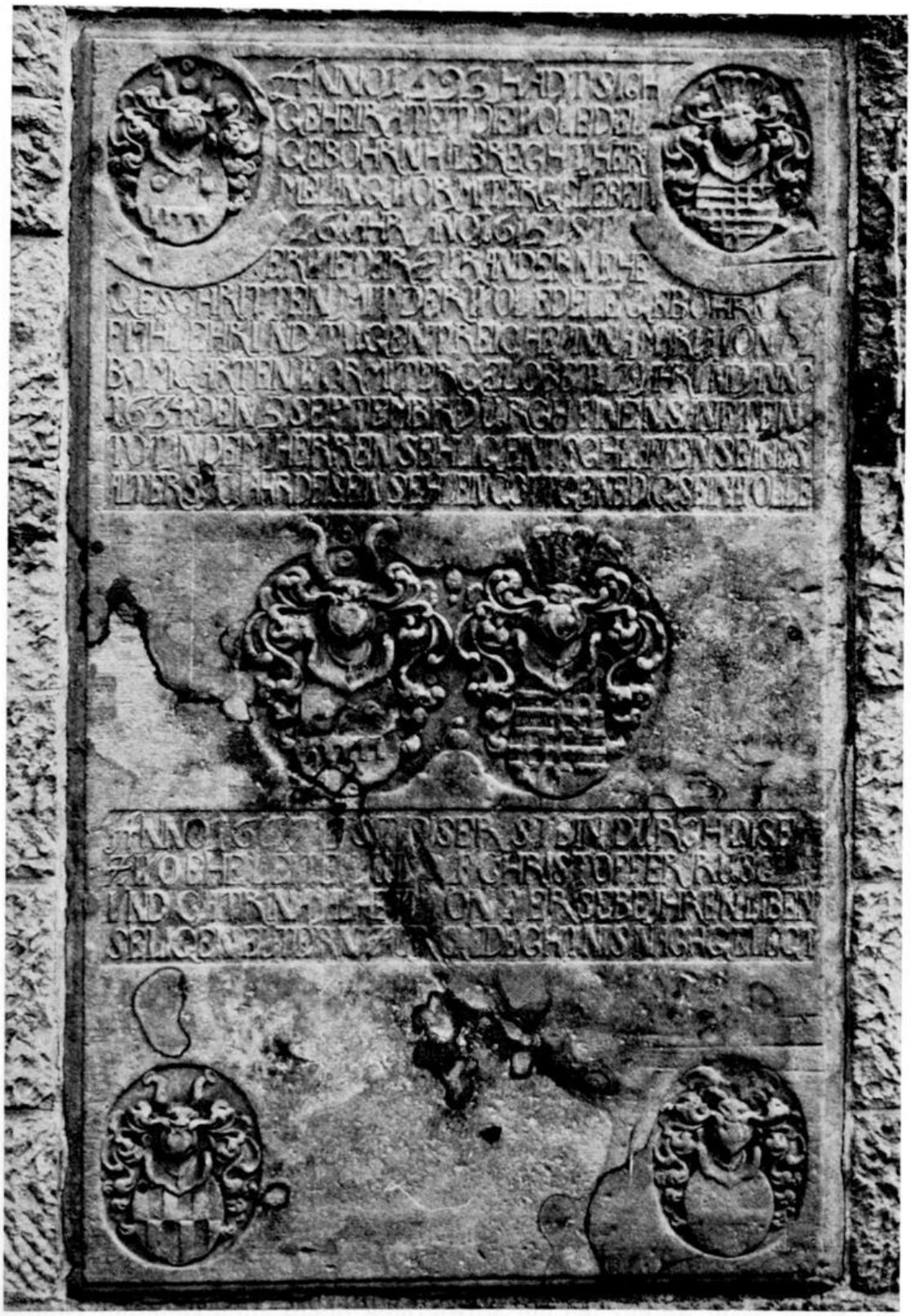
Die Umschrift lautet: GOTT SEY UNSER ARMEN SEELEN GNÄDIG / MEIN JAMMER TRÜBSAAL UND ELENDT IST GEKOMMEN ZU EINEM SELIGEN ENDE HERR / JESU DIR LEB[E ICH D]IR STERB ICH DEIN BIN ICH TODT UND LEBE / DIG LEBEN WIR SO LEBEN WIR DEM HERRN STERBEN WIR SO STERBEN WIR DEM HERRN.

Die Inschrift unter den oberen Wappen ist geteilt. Die linke gilt dem Ehemann, die rechte der Ehefrau.

ANNO 1624 IM JANUARY IST
DER HOCHEDEL GEBOHREN LU
DOLFF CHRISTOFFER REUSCHE
AUFF DIESE WELT GEBOHREN UD
DEN 16 JUNI 1704 WIEDER SE
LIG IN DEM HERRN ENTSCHLAF
FEN DER SEELEN GOTT GNE
DIG SEIN WOLLE

ANNO 1623 IST DIE HOCH
EDLE GELA CATHARINA ALHEIT
VON WERSABE AUFF DIESE WELT
GEBOHREN UND DEN 1671
JAHRES WIEDERUMB SELIG
IN DEM HERRN ENTSCHLAF
FEN DEREN SEEL[EN] GOTT GNE
DIG SEIN WOLLE

Landesbibliothek Oldenburg



Nr. 3 Grabplatte v. Rusche, Strohe

Landesbibliothek Oldenburg

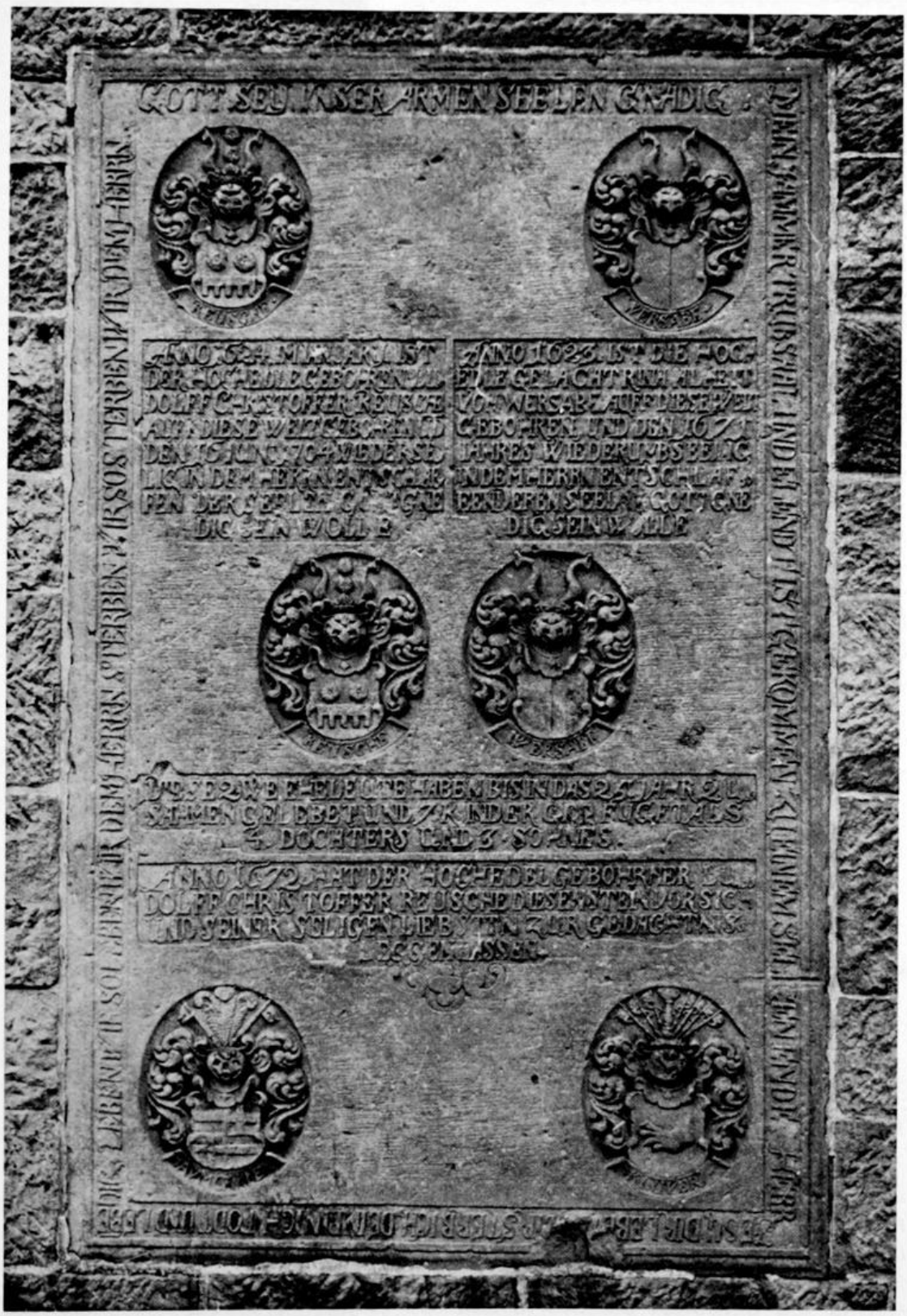
Unter den mittleren Wappen steht:

DIESE ZWE EHELEUTE HABEN BIS IN DAS 25 JAHR ZU
SAHMEN GELEBET UND 7 KINDER GEZEUGET ALS
4 DOCHTERS UND 3 SOHNES
ANNO 1672 HAT DER HOCHEDEL GEBOHRNER LU
DOLFF CHRISTOFFER REUSCHE DIESEN STEIN VOR SICH
UND SEINER SELIGEN LIEBSTIN ZUR GEDACHTNISS
LEGGEN LASSEN

Die Inschriften auf den beiden Grabsteinen sind so ausführlich, daß nur zwei Berichtigungen und ein paar Anmerkungen über das Gut Strohe und die Familie Rusche (auch Reusche und Ruesche) nachzutragen sind. Das Gut Strohe hat Meinert Rusche, der sowohl im Dienste der Grafen von Oldenburg als auch des Bischofs von Münster stand, zu Anfang des 15. Jahrhunderts von Vardel aus angelegt. 1468 finden wir einen Meinard Rusche im Besitze von Strohe und die Schlepegrelen auf Vardel. Friedrich von Rusche heiratete 1593, wie auf dem Grabstein Nr. 3 zu lesen ist, Hilbrecht Hermeling. Es ist nicht bekannt, woher sie stammte. Als sie 1619 starb, nahm sich Friedrich 1622 — nicht 1615, wie auf dem Grabstein steht — Anna von Baumgarten als zweite Frau. Der Sohn Johann Rusche wird 1652 als Lieutenant betitelt und war 1658 bereits tot. Seine Witwe, geborene Friederika Cornelia von Dinklage vom Gute Calhorn, war nun Besitzerin von Strohe. Ihr Sohn Ludolph Christoph nannte sich von Reusche. Seine Lebensdaten, die seiner ersten Frau und Zahl seiner Töchter und Söhne sind auf dem Grabstein Nr. 4 verzeichnet. In zweiter Ehe war er mit Anna Magdalena von Böselager vom Gute Lethe verheiratet. Friedrich von Rusche und Hilbrecht Hermeling waren nicht seine Eltern, wie fälschlich auf dem Grabstein Nr. 3 steht, sondern seine Großeltern.

Die Familie Rusche hatte eine Begräbnisstätte auf dem Friedhof zu Langförden hinter dem Chore. 1745 schrieb Pastor Hessel: „Die Herren von Reusche haben eine beständige begräbniß mit zwo insignibus bezeichneten Steinen auf dem Kirchhof hinter dem Chore, in welchem viele vom Hause stroh begraben sind." 1744 bitten drei Gebrüder Reusche um ein Erbbegräbnis in der Langfördener Kirche. Zwei große Grabsteine mit starken Reliefs hätten sie bereits anfertigen lassen. Der Pfarrer forderte für das Erbbegräbnis mit zwei Särgen den damals üblichen Satz von 200 Thalern, außerdem dürften die Reliefs die Kirchenbesucher nicht behindern. Da die Ruschen die erhabenen Reliefs nicht entfernen wollten, entstand ein Streit, der sogar Münster beschäftigte. Die Junker behaupteten, was man lutherischen Adligen erlaube, gemeint war v. Schlepegrel, verweigere man ihnen, den Katholiken. Jedenfalls ist das Erbbegräbnis nicht errichtet worden, weil die Familie die geforderten 200 Thaler nicht aufbringen konnte. Als Wilhelm Henrich Reusche am 24. 4. 1764 starb, wurde er gegen Entrichtung von 10 Thalern zur einmaligen Verwesung in der Kirche begraben. Über den Verbleib der genannten Grabsteine ist nichts bekannt. Ob sie tatsächlich schon fertig waren? Bei der schwierigen finanziellen Lage der Familie kann man auch annehmen, daß es nicht der Fall war. Oder hatte man die beiden vorhandenen Grabplatten gemeint?

Landesbibliothek Oldenburg

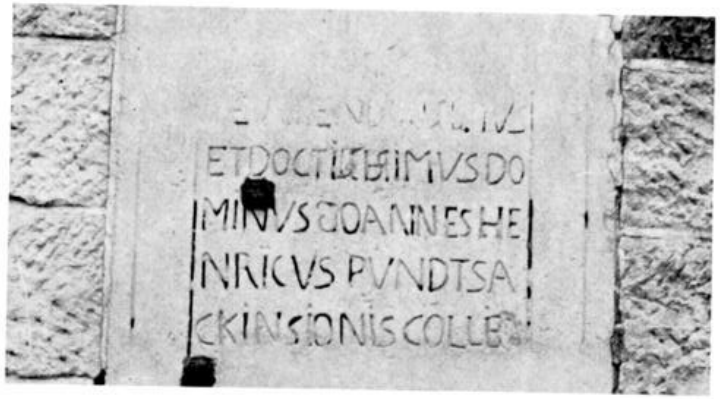


Nr. 4 Grabplatte v. Rusche, Strohe

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Nr. 5
Oben: Grabplatte des Pastors Pundsack



Unten: Gedenktafel des
Domherrn Otto v. Dorgelo
am Haus Bomhof (Langförden)



Im Jahre 1769 wurde das Gut Strohe auf Drängen der Gläubiger verkauft. Es kam über die Familien v. Galen und v. Kerckering an den Obervogt Lamping, dessen Sohn es 1830 in Teilen veräußerte.

Vgl.: Nieberding, Bd. II S. 427; Willoh, Kath. Pfarreien Bd. II S. 242 ff.; Heimatblätter 1940 Nr. 3, 4, 5, 1972 Nr. 1.

Nr. 5 Der zweite Grabstein auf der Nordseite lag auf dem Grabe des Pfarrers Johann Heinrich Pundsack, der 42 Jahre Pastor in Langförden war, und in der Kirche am 12. Juni 1736 mit dem „gebührenden Prunk" begraben wurde. Die Grabplatte ist 207 cm lang und 91 cm breit und aus hellem Sandstein angefertigt. Der größte Teil ist sehr stark abgetreten, so daß nur noch wenige Zeilen zu entziffern sind. . . . REVERENDISSIMVS / ET DOCTISSIMVS DO / MINVS JOANNES HE / NRICVS PUNDTSA / CK INSIONIS COLEE . . . (. . . der ehrehrbietigste und gelehrteste Johann Heinrich Pundtsack. . .).

Die Zeichen sind als Antiquaschrift in den Stein eingemeißelt, an den Seiten verlaufen je zwei Begrenzungslinien. Zu beachten sind die Worte „REVERENDISSIMVS" und „DOCTISSIMVS", in denen die „S" nachträgliche „Berichtigungen" sein könnten.

Pastor Pundsack stammte aus Oythe. Er wurde 1684 zum Priester geweiht, erhielt am 1. Dezember 1694 ein Kanonikat am Alexanderstift zu Wildeshausen und kam am 12. April 1695 nach Langförden. Besonders hervorzuheben sind die Stiftung der Vikarie, die Anschaffung einer ersten Orgel und der Wiederaufbau der Holtruper Kapelle. Im Sterberegister ist verzeichnet: Am 12. Juni 1736 begraben, 79 Jahre, Jubilar, Dekan und Kapitular des Kapitel in Wildeshausen.

Vgl.: Willoh, Kath. Pfarreien Band II S. 72 ff.

P. S. Der erste Stein an der Nordseite ist kein Grabstein, sondern ein früherer Altarstein, wie die fünf kleinen Kreuze ausweisen.

Bauernbefreiung in Südoldenburg

Fortsetzung

Bemühungen zur Ablösung der Eigenbehörigkeit in den Jahren 1803—1830

Von Josef Sommer

Nachdem im Jahrbuch 1972 ein Beitrag über die Hörigkeit und Leibeigenschaft in Südoldenburg erschienen ist, soll in diesem Jahrbuch ein Bericht zur Bauernbefreiung in Südoldenburg folgen.

Man darf die Bauernbefreiung in Südoldenburg nicht als einen isolierten Einzelfall betrachten. In den geschichtlichen Ereignissen unseres kleinen überschaubaren Raumes spiegeln sich die Ereignisse und Bewegungen wider, die draußen in der Welt vor sich gehen und zu uns herübergreifen. Es trafen verschiedene Gründe zusammen, die die Ablösung der mittelalterlichen Sozialordnung bewirkten und somit auch zur Bauernbefreiung führten.

Landesbibliothek Oldenburg

Mit dem Aufbruch der Neuzeit wuchs in Wissenschaft und Öffentlichkeit immer stärker die Überzeugung, daß jeder Mensch ein unverzichtbares Recht auf Freiheit besitzt. So mußte im Lichte der Aufklärung die bäuerliche Erbuntertänigkeit und Leibeigenschaft als arge und deshalb abzulösende Unfreiheit erscheinen.

Diese Geisteshaltung beeinflußte auch das wirtschaftliche Denken in den Staaten Europas. So glaubte man eine natürliche Ordnung am besten verwirklicht, indem jedermann möglichst ungehindert durch menschliche oder staatliche Eingriffe seinem Vorteil nachgehe. Gerade das Streben nach Eigennutz werde zum größten gesellschaftlichen Nutzen führen. Solcherart Wirtschaftsliberalismus mußte folgerichtig neben Freihandel und Gewerbefreiheit auch die Bauernbefreiung fordern.

Auch der absolutistische Staat des 18. Jahrhunderts muß aus Gründen einer zweckmäßigen und durchgreifenden zentralen Verwaltung die Lösung der Bauern aus der adeligen Grund- und Gutsherrschaft erstreben. Der Staat brauchte die Bauern als Steuerzahler und ihre Söhne als Soldaten. Die vielen kleinen Adelsherrschaften behinderten das Aufstreben der bäuerlichen Wirtschaft.

Es ist darum nicht verwunderlich, daß in Österreich und Preußen gerade die Staatsregierungen zuerst die Bauernbefreiung auf ihren Staatsdomänen einleiteten. Noch vor der Französischen Revolution, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für die Menschen forderte, wurde in Österreich 1781 die Leibeigenschaft aufgehoben. Doch blieben die Dienste, Geld- und Naturalleistungen noch erhalten. In Preußen wurden schon 1777 den Bauern auf den königlichen Domänen die Höfe erblich verliehen, und im Jahre 1804 wurden die Domänenbauern für völlig frei erklärt.

Die Befreiung der Privatbauern dagegen beginnt erst mit dem Edikt vom 9. Oktober 1807. Mit diesem Befreiungswerk vor allem verbindet sich der Name des Freiherrn vom Stein.

In Oldenburg gibt der Herzog Peter Friedrich Ludwig am 7. Juni 1808 der Regierungskanzlei den Auftrag, wegen der Eigenbehörigkeit über die zweckmäßigste Art ihrer Aufhebung zu berichten. Die Entschädigung ist dabei gleichzeitig vorzusehen. Es waren damals ereignisreiche Zeiten. Im Jahre 1803 erst waren die südoldenburgischen Kreise zum Herzogtum Oldenburg geschlagen worden. Nun aber, im Jahre 1808, standen schon französische Truppen im Lande. Die Zeit für eine Reform schien doch sehr kurz angesetzt und durch äußere Umstände wenig begünstigt zu sein.

Der Herzog hält die Eigenbehörigkeit dem Geist einer besseren Gesetzesgebung für nicht mehr angemessen. So sehr er aber gegen die Eigenbehörigkeit ist, welche die Person „als Sache" behandelt, so sehr muß man nach seiner Meinung „schonend und allmählich" verfahren, wenn man Gesetze fassen will, welche die Frage des Eigentums angehen oder dieses beschränken wollen. Der Herzog meint voller Genugtuung, daß in der Frage der Beseitigung der Eigenbehörigkeit nirgendwo zweckmäßiger verfahren worden sei als im alten Herzogtum Oldenburg, wo ohne „gesetzliche Bestimmung" diese Einrichtung beendigt worden sei.

Landesbibliothek Oldenburg

Schon Graf Anton Günther (1603—1667) hatte damit begonnen, die Dienste seiner Bauern in Geldzahlungen umzuwandeln. Seine Nachfolger im Grafenamt, der König von Dänemark und der Herzog von Gottorp, wandelten auch die Leibeigenschaftsgefälle und den Gewinnfall in jährliche Rente um, so daß schon 1693 die Bauern der Grafschaft Oldenburg „reguliert" waren. Für eine geordnete Finanzverwaltung war eine regelmäßig eintreffende Zahlung sicher vorteilhafter als unregelmäßige Leibeigenschaftsgefälle.

Der Herzog glaubt aber doch, daß es nun im Jahre 1808 nicht mehr geraten ist, den früher beschrittenen Weg beizubehalten, da sonst politische Entwicklungen die Dinge überstürzen könnten. Es soll durch Gesetz vorerst und vordringlich ermöglicht werden, daß der Eigenbehörige sich von seiner Eigenbehörigkeit loskaufen kann. Über die zweckmäßigste Art des Vorgehens soll die Regierung berichten, danach sollen dann die herzogliche Kammer als Sachwalterin der Finanzen und andere berechtigte Grundherren wegen „Nutzen und Schaden" gehört werden.

Unter Regierung ist hier die Behörde zu verstehen, welche die äußeren und inneren Hoheitsrechte, damit auch die Hoheitsrechte über das Lehnswesen wahrnimmt. Die Kammer verwaltet das Staatsvermögen, die Einnahmen und Ausgaben, daher auch die grundherrlichen Rechte des Herzogs gegenüber den landesherrlich Hofhörigen, die dem Landesherrn dinglich, aber nicht persönlich pflichtig und somit auch nicht eigenbehörig sind.

Der Herzog beabsichtigt also nicht eine Änderung der dinglichen Rechte und Pflichten aus dem Kolonatsverhältnis. Es soll ein geregeltes Pachtverhältnis gewahrt bleiben. Sein persönliches sittliches Empfinden und die Sorge um die politische Entwicklung bestimmen ihn, die erniedrigenden Bestimmungen eines persönlichen Abhängigkeitsverhältnisses aufzuheben.

Die Sorge des Herzogs um die politische Entwicklung sollte sich bald als berechtigt erweisen. Im Jahre 1810 wurde das Herzogtum Oldenburg in das Kaiserreich Frankreich einverleibt. Der Herzog ging in die Emigration.

Die französische Regierung hob das Lehnswesen und damit die Leibeigenschaft mit einem Schlage im Jahre 1811 auf. Aber auch hier sollten gewisse Rechte nur durch Loskauf abgelöst werden. Eine Reihe von Hörigen machte von der Möglichkeit des Loskaufes Gebrauch, zahlten aber so hohe Summen an die französischen Staatskasse, daß sie in Konkurs gerieten und ihre Höfe zerstückeln oder verkaufen mußten.

Der Herzog übernahm erst zwei Jahre später, am 1. Dezember 1813, wieder die Regierungsgewalt, nachdem die französische Besatzung vertrieben war. Am 10. März 1814 hebt der Herzog das französische Dekret von 1811 wieder auf und stellt die Lehens- und Kolonatsverhältnisse wieder her. Die Eigenbehörigkeit mit einer Reihe gutsherrlicher Rechte bleibt jedoch unter dem Vorbehalt einer Entschädigung aufgehoben.

Der Auftrag des Herzogs aus dem Jahre 1808, über die zweckmäßigste Art der Aufhebung der Eigenbehörigkeit zu berichten, wird nun von der Regierung wieder aufgenommen. Im Auftrag der Regierung stellt der Regierungsrat Suden 1815 in einem Bericht die Motive und Grundsätze für die Aufhebung zusammen:

Landesbibliothek Oldenburg

P. 30

Bornhorn's Erbe in Brinkdorff

J. 5 [illegible] ohne

A. Verhältniß der Pachtungen

[illegible] fürstliche Gemeine Pachte

Rthlr. gr. Rthlr. gr.

I. Pachtungen unter Erbpachtrecht.

1729 mit vollen Gemeine auf Erbpacht 500 Rthlr. [illegible] Pachte für Gemeine . . 250 Rthlr.

1774 mit vollen Gemeine auf Erbpacht 370 Rthlr. [illegible] Pachte für Gemeine . . . 185.

1783 mit einfacher Erbpacht 100 Rthlr. [illegible] . . .

1796 mit einfacher Erbpacht auf mit voller Gemeine . . 610 Rthlr.

Sa. mit voller Gemeine auf Erbpacht . 710 Rthlr.
mit Abzug für den vollen Erbpacht . 200.

Erbpacht für Gemeine . . 510.

Sa. für 3 volle Gemeine . 945 Rthlr. 272 – [illegible] Rthlr.
oder für drei einzelne volle Gemeine . 315.

1729 mit vollen Erbpacht . 250 Rthlr.
1774 mit einfacher . 185.
1783/96 mit einfacher . 200.
1802 mit einfacher Pacht . 300.
Sa. für 3½ Erbpacht . 935 Rthlr.
½ [illegible] für den Erbpacht [illegible] Gemeine
935/3½ : 90. . . . . 10 28

Beispiel eines nach gutsherrlicher Ansicht zu gestaltenden Erbpachtverhältnisses (Ascheberg, Ihorst)

Landesbibliothek Oldenburg

Hiezu jährliche
Zuzug Amt
Thlr. gr. Thlr. gr.

II. ausserordentliche Einnahme.

Wird bei jedem künftig eintretenden
Fall gemäß §. 11 der Instruction die
Bestimmung seyn.

III. Servis-Gelder.

Zu Vermiethung ausgemittelter Servis
Gelder beizutragen verpflichtet . . . " " " 48

IV. Brenn-Einnahme.

Dafür gemäß Observanz in 90 Klaftern
46 Klft. ohne jährliche Rente . . " " " 37

Sa. 11 41

Zur Entschädigung für die wegfallenden ausserordentlichen Einnahmen wird bestimmt:

1. für den vollen Einzug mit Hinzurechnung der Brüche jährlich
sechzig Reichsthaler = 315 Rthlr. Conventions Münze
für jeden künftigen Fall;

2. für den ausserordentlichen Einzug mit Beibehaltung
künftig eintretenden Falls nach Maßgabe der
bestimmten Maßstäbe sowie die Klaftern, welche
über die bestimmte Zahl hinaus gehen, zu bestimmenden
Preisen;

3. für den Wegfall der Servis-Gelder, Brenn-Einzugs
und jährlichen Termine Martini und zwar
Martini 13 45 zum resp. Empfange der festen
Rente von = 11 Rthlr. 41 Sgr. Conventions Münze.

B. Jährliche Abzüglichkeiten und Einzug.

Hierüber ist bereits im Jahre 1832 eine Uebereinkunft
getroffen worden.

C. Die Steuer- und Communallasten sind und
eine Gleichheit mit den gewöhnlichen Güterpreisen
durchaus einzuhalten.

Das Amtsgericht
Hoffmeyer

14*

Landesbibliothek Oldenburg

Die Revision der gutsherrlichen Rechte und bäuerlichen Verpflichtungen ist aus politischen, sittlichen und wirtschaftlichen Gründen notwendig geworden. „Die aus der Leibeigenschaft und Hörigkeit herrührende Abhängigkeit der äußeren Handlungen eines Menschen von der Willkür eines Privatmannes ist dem sittlichen Kulturzustand der deutschen Völkerschaften nicht mehr angemessen", so Suden. Zudem wirken die gutsherrlichen Rechte auf Industrie und Kultur nachteilig und erschweren die Staatsverwaltung. Für den Staat besteht nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, veraltete Rechtsverhältnisse aufzuheben und abzuwandeln.

Doch gilt es, das Interesse des Staates und das des Privateigentums mit der diesem „gebührenden Achtung" zu vereinigen. Darum sollen die Verbesserungen nach und nach geschehen und zunächst nur die gemeinschädlichsten Rechte gegen Entschädigung aufgehoben werden. Die übrigen Rechte sollten so bestimmt werden, daß sie der Willkür Grenzen setzen. Durch eine allgemeine Aufhebung würde eine „ansehnliche Klasse der Untertanen zu sehr verlieren". Die Entschädigung aber darf die Kraft der Verpflichteten nicht übersteigen. Es muß zwischen den Interessen der Parteien ein mit dem Wohl des Staates harmonisierender Mittelweg gefunden werden. So kann eine Entschädigung auch nur für die Rechte gewährt werden, die dem Gutsherren einen „pekuniären Nutzen" gewährten. Die Entschädigung kann auch nur nach dem Maße des Ertrages gewährt werden, den die Rechte dem Herrn bisher und wirklich und rechtlich gewährten. Der Staat aber möge zur Aneiferung der Gutsherren mit „eigener Aufopferung" vorangehen. Die Entschädigung für aufgehobene Rechte soll möglichst ohne Einwirkung einer ausdrücklichen Verordnung, vielmehr im Wege einer freiwilligen Übereinkunft herbeigeführt werden.

Mit größerer Umsicht konnten die Grundsätze, nach denen die Verhältnisse umgewandelt werden sollten, kaum aufgestellt werden. Man kann sich vorstellen, daß auf diese Weise Änderungen nicht Hals über Kopf herbeigeführt wurden wie bei einer Revolution. Aber das Streben der maßgebenden Stellen in der Landesregierung, Gerechtigkeit und Billigkeit nach allen Seiten zu üben, kann nicht verkannt werden.

Zur Verdeutlichung der Lage der damaligen Bauern stellte der Regierungsrat Suden die geltenden grundherrlichen Rechte zusammen. Als solche gelten:

1. Die Hörigkeit oder das Rechtsverhältnis, vermöge dessen der Verpflichtete das bäuerliche Gut nicht verlassen kann.
2. Der Freikauf mittels Lösegeld, durch den das Hörigkeitsverhältnis aufgehoben wird.
3. Das Vindikationsrecht als Recht des Herrn, den entwichenen Leibeigenen zurückzufordern.
4. Der Untertänigkeitseid, mittels dessen der Hörige die Erfüllung seiner Pflichten gelobt.
5. Das Korrektionsrecht des Gutsherrn als Recht zur Bestrafung des Hörigen.

Landesbibliothek Oldenburg

6. Der Gesindezwangsdienst als Verpflichtung der Kinder des Hörigen zum halbjährigen Dienst ohne Lohn, für die Kost, auf dem Gut des Grundherrn.
7. Die Verpflichtung des Hörigen, die Heiratserlaubnis einzuholen.
8. Der Sterbfall als Verpflichtung zur Überlassung der Nachlassenschaft des Hörigen an den Gutsherrn.
9. Die Beschränkung des Erwerbs und Vererbungsrechts unter Lebenden und im Todesfall.
10. Die Verbindlichkeit zur Bewirtung der grundherrlichen Jäger und zur Fütterung ihrer Hunde.
11. Das grundherrliche Recht der Exekution, der Pfändung des Hörigen.
12. Das Recht der Abäußerung, der zwangsweisen Entfernung vom Hofe.
13. Das Schutzgeld der in einer Hode, Schutzgemeinschaft oder der im Amtsknechtebuch stehenden Hofbesitzer.
14. Das Erbrecht des Fiskus, der Staatskasse bei Biesterfreien, bei solchen, die nicht pflichtig oder anderweitig geschützt sind.
15. Die Verpflichtung zum Hand- und Spanndienst, Wochendienst.
16. Die Verpflichtung zum Fuhrdienst.
17. Das Mitbenutzungsrecht des Herrn an dem auf dem Hofe des Bauern stehenden Holze.
18. Der unbestimmte Erbgewinn und das Auffahrtsgeld.
19. Die Verpflichtung zu Geld- und Naturalleistungen.
20. Das Rückfallsrecht, nach dem bei Abäußerung und Aussterben der Hof an den Gutsherrn zurückfällt.

Es ist also eine beträchtliche Anzahl grundherrlicher Rechte, nach denen der Grundherr in das alltägliche Leben der Bauern bestimmend eingreifen kann. Hier galt es, Wandel zu schaffen.

Nachdem Suden den derzeitigen Bestand des gutsherrlichen Verhältnisses und die Beweggründe zur politisch-sozialen Reform entfaltet hat, erwägt er anschließend, auf welche Weise das Ziel der Reform erreicht werden kann.

Zur Abwicklung des Revisionsgeschäftes schlägt Suden die Einsetzung einer Landesökonomiekommission vor. Im Jahre 1820 endlich verfügt der Herzog die Einsetzung dieser Kommission, die der Regierungsbehörde unterstellt sein soll. Die Kommission zur Ausmittelung der Entschädigung für die aufgehobenen und beschränkten gutsherrlichen Rechte in den Kreisen Vechta und Cloppenburg soll die Gutsherren auffordern, ihre Entschädigungsansprüche einzureichen und zu begründen. Auch die herzogliche Kammer soll ihre Forderungen vorlegen. Nach Eingang der Entschädigungsansprüche soll die Kommission der Regierung berichten und diese dann die Grundsätze entwerfen, nach denen bei der Entschädigung zu verfahren ist, und dem Herzog vorlegen. Nachdem die Grundsätze bestimmt sind, soll die Kommission das Verhältnis zwischen Grundherren und Hörigen regulieren, d. h. die neuen Leistungen vermitteln und bestimmen. Es ist also keinesfalls an eine entschädigungslose Beseitigung der Hörigkeit gedacht. Die

Landesbibliothek Oldenburg

Kommission soll nach der von der Regierung erteilten Anweisung beide Interessensparteien, den Grundherren und den Hörigen, anhören und danach das neue Verhältnis zur abschließenden Regulierung vorberaten, also noch nicht neu bestimmen.

Die Kommission wird gebildet aus den Amtmännern Schmedes zu Vechta und Plate zu Damme sowie dem nach Vechta versetzten Landgerichtsassessor Hayessen. Im Mai 1820 berichtet dann die Kommission zum erstenmal. Sie hat durch Verkündigungen in den Kirchen und durch Bekanntmachung in den öffentlichen Anzeigen die Gutsherren aufgefordert, ihre Ansprüche zu stellen. Daraufhin haben sich 51 Grundherren gemeldet, und es muß mit 821 Verpflichteten verhandelt werden. Die Kommission ist dann der Meinung, daß es zur Vermittlung zwischen den Parteien zweckmäßig wäre, wenn die Entschädigungsgrundsätze gesetzlich ausgesprochen würden. Aber die Regierung hält dagegen, daß man das gegenseitige Verhältnis zwischen Grundherrn und Hörigen noch nicht genügend geklärt habe. Die Kommission solle daher weiterhin nur vorbereitend tätig sein.

Hier wirkte sich aus, daß die südoldenburgischen Ämter erst seit 1803 zu Oldenburg gehörten, so daß die Landesherrschaft sich erst mit dem Wesen der Eigenbehörigkeit und Hofhörigkeit vertraut machen mußte und bei der Befreiung der Bauern versuchen mußte, die grundherrlichen Interessen mit den Forderungen des Staatswohls und die eigenen grundherrlichen Interessen mit den Ansprüchen der übrigen Grundherren abzustimmen.

Darum wechseln von 1820 bis 1827 die Berichte zwischen Kommission, Regierung, Kammer und Herzog hin und her. Im Jahre 1828 drängt dann doch die Regierung die Kommission, allgemeine Grundsätze aufzustellen, nach denen das gegenseitige Verhältnis zwischen Grundherren und Verpflichteten vertragsmäßig und auf administrativem Wege reguliert werden kann. Im Jahre 1830 wird endlich die Verordnung und Anweisung zur Regulierung des grundherrlichen Verhältnisses verabschiedet.

Nach der Verordnung von 1830 bestehen aus dem ehemaligen Hörigkeitsverhältnis noch Hand- und Spanndienst, der Fuhrdienst, das gutsherrliche Recht am Holze, die Geld- und Naturalleistungen unverändert. Für Gewinn und Auffahrt sollen feste Sätze vereinbart werden. Für Freikauf, Sterbfall und Gesindezwangsdienst soll eine jährliche Rente als Entschädigung gezahlt werden. So ist also bis 1830 die Leibeigenschaft mit allen daraus fließenden Rechten und Pflichten aufgehoben; doch werden die Rechte entschädigt, die dem Grundherrn früher geldlichen Nutzen einbrachten. Die Eigenbehörigkeit ist also beseitigt, die Hofhörigkeit, gewissermaßen ein Hofpachtverhältnis, bleibt mit den daraus fließenden Rechten und Pflichten bestehen. Der Bauer ist immer noch Pächter, nicht Eigentümer; er ist Erbpächter.

Die Verordnung sieht vor, daß die Parteien sich möglichst freiwillig vereinbaren, daß die Kommission aber von Amts wegen einschreitet, wenn nach Ablauf eines Jahres nach Verkündigung der Verordnung keine freie

Landesbibliothek Oldenburg

Vereinbarung der Parteien erfolgte oder keine Partei die Regulierung beantragte. Die Verordnung läßt zu, daß der Pflichtige dem Grundherrn statt neuer Grundberechtigungen oder Rente ein einmaliges Entschädigungskapital zahlt. Selbst Gewinn und Auffahrt, die Dienste und verschiedenen Geld- und Naturalleistungen können durch ein Entschädigungskapital abgelöst werden. Wie aber soll die Rente ermittelt werden? Bei Gewinn und Auffahrt, beim Sterbfall, Freikauf und Gesindezwangsdienst sollen die Gutsherren nachweisen, welche Einkünfte sie in den letzten 90 Jahren vor 1810 aus ihrer Berechtigung erzielt haben. Die errechnete Summe wird durch 90 geteilt. Das Ergebnis aus dieser Teilung ergibt die jährliche Rente. Bei Naturalleistungen werden Durchschnittspreise festgesetzt. Die Rente kann zu 3 % kapitalisiert werden, d. h. sie wird mit $33^1/_3$ multipliziert, und das Ergebnis ist das einmalige Entschädigungskapital.

Am Beispiel der Bauernstelle aus Brockdorf, die im vorigen Bericht schon angesprochen wurde, kann die Errechnung der Rente und des Ablösungskapitals nachgewiesen werden.

Die jährliche Rente für den Gewinn wird ermittelt, indem die Summe aus drei Gewinnfällen durch 90 geteilt wird.

Gewinn 1729 : 250 T (1 Taler = 72 Grote)
1774 : 170 T
1796 : 396 T

816 T : 90 = 9 T 4 gr. (Grote)

Für einen einzelnen Gewinnfall beträgt das Gewinngeld 272 T.

Die Rente für einen mahljährigen Gewinn (Auffahrt der 2. Frau 1803) beträgt 136 : 90 = 1 T 36 gr.

Als Rente für Gewinn und Auffahrt werden ermittelt: 10 T 40 gr.

An Sterbfällen werden aufgeführt:

1729 ein doppelter Sterbfall: 250 T
1774 ein doppelter Sterbfall: 170 T
1783 ein einfacher Sterbfall: 100 T
1796 ein einfacher Sterbfall: 198 T
1802 ein einfacher Sterbfall: 300 T

Sieben einfache Sterbfälle ergeben: 1018 T

Zur Ermittlung der Rente für den Sterbfall wird aus der Summe von sieben Sterbfällen der Durchschnittsbetrag errechnet: $1018 \text{ T} : 7 = 134^3/_7 \text{ T}$.

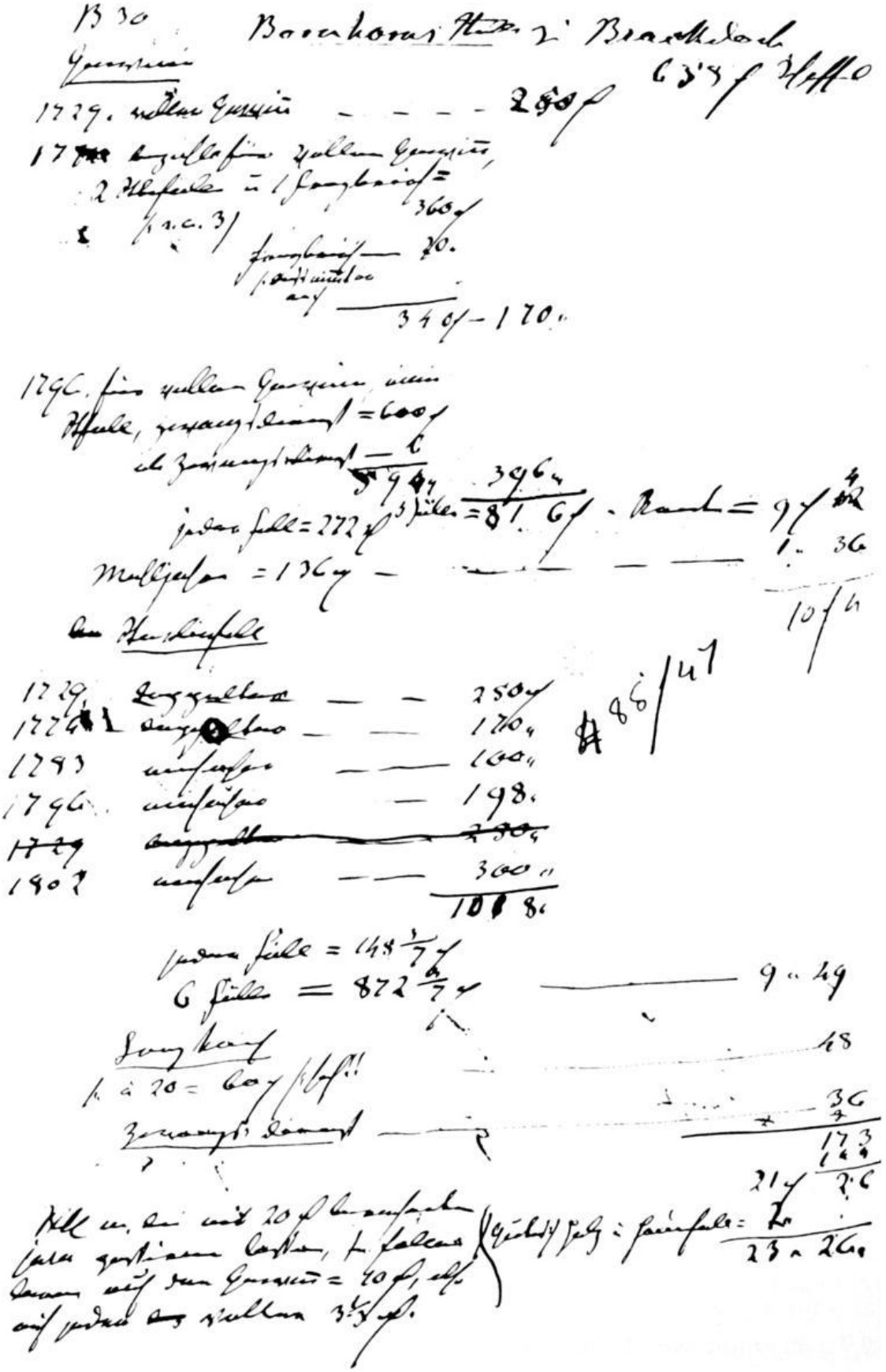
Für einen Zeitraum von 90 Jahren werden 3 volle Sterbfälle angenommen: $145^3/_7 \text{ T} \cdot 6 = 872^4/_7 \text{ T}$.

Die Rente ergibt sich aus der Division mit der Anzahl der Jahre. $872^4/_7 : 90 = 9 \text{ T } 49 \text{ gr}$.

Zur Berechnung der Rente aus dem Freikauf werden, da für 1774 ein Freikauf zu 20 T angenommen ist, auf 90 Jahre 60 T für 3 Freikäufe festgesetzt.

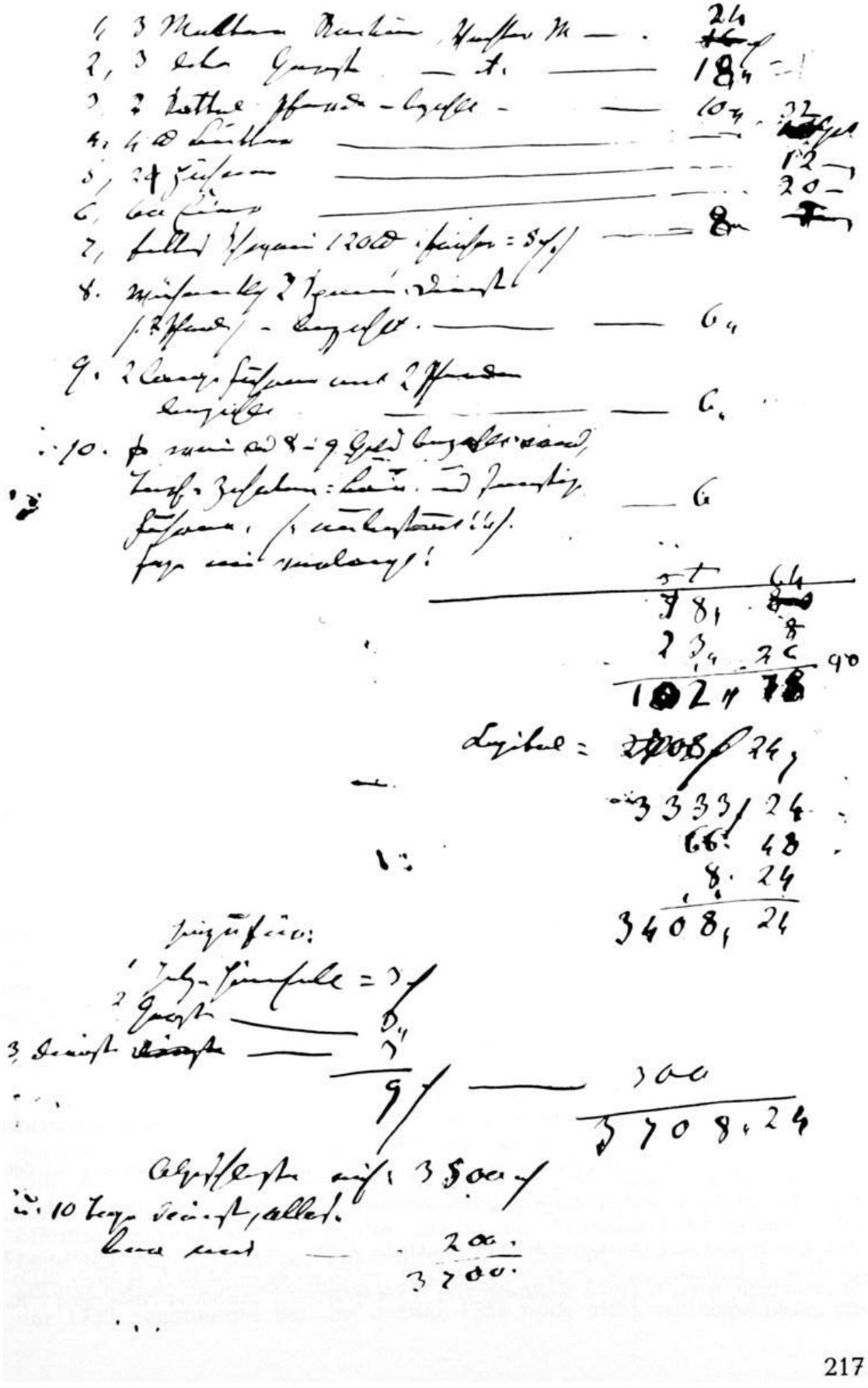
60 T : 90 ergibt eine Rente von $^2/_3$ T = 48 gr.

Landesbibliothek Oldenburg



Errechnung des Abfindungskapitals durch die Regierungsbehörde

Landesbibliothek Oldenburg



217

An Gesindezwangsdiensten werden auf 90 Jahre gerechnet			
5 männliche zu je 6 T	= 30 T		
4 weibliche Dienste zu je 4 T	= 16 T		
Die jährliche Rente ergibt sich aus	46 T : 90 =		36 gr.
Die Rente für Sterbfall, Freikauf, Gesindezwangsdienst:		9 T	133 gr.
		= 10 T	60 gr.
Die Kommission errechnet als jährliche Rente für Gewinn und			
Auffahrt, Sterbfall, Freikauf, Zwangsdienst		21 T	26 gr.
Holz und Heimfall		5 T	
3 Malter Roggen, Vechtaer Maß		24 T	
3 Malter Gerste, Vechtaer Maß		21 T	
2 Sattelpferde — bezahlt		10 T	
4 Pfd. Butter			32 gr.
2 Hühner			12 gr.
60 Eier			20 gr.
1 fettes Schwein, 120 Pfd., früher 5 T		8 T	
wöchentlich 2 Spanndienste mit 2 Pferden, bezahlt		6 T	
2 lange Fuhren mit 2 Pferden, bezahlt		6 T	
Torf-, Zehnt-, Bau- und sonstige Fuhren, unbestimmt — seien nie verlangt		6 T	
Zuzüglich für Dienste noch		3 T	
		100 T	90 gr.
		= 111 T	18 gr.
Diese Rente wird zu 3 % kapitalisiert und ergibt ein Kapital von 111 T 18 gr. mal 100 geteilt durch 3		= 3708 T	24 gr.
Da 10 Tage Spanndienst beibehalten bleiben, werden für diese abgezogen		200 T	
		3508 T	24 gr.
wird verglichen auf		3500 T	

Ein sehr beträchtlicher Preis. Rechnet man den Preis zu Naturalwert, so entsprach das damals ein paar Hundert fetten Schweinen.

Die Bauernbefreiung war mit diesen Maßnahmen der Regierung eingeleitet. Die Bauern konnten ihre Befreiung von Renten und Lasten jedoch nicht auf Grund eines Gesetzes verlangen, sondern waren immer noch auf das Einverständnis der Grundherren angewiesen. Aber die Entwicklung eines freien Bauernstandes war nicht mehr aufzuhalten. Das Jahr 1848 brachte die endgültige Befreiung auf gesetzlichem Wege.

Literatur:

Conze, Werner: Quellen zur Geschichte der deutschen Bauernbefreiung, Göttingen 1957.

Klöntrup, Joh. Ägidius: Alphabetisches Handbuch der besonderen Rechte und Gewohnheiten des Hochstiftes Osnabrück, Osnabrück 1798.

Knapp, Georg Friedrich: Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preußens, 2. Bd. München 1927)[2].

Stein, Freiherr vom: Die Autobiographie des Freiherrn vom Stein, hrsgg. Kurt von Raumer, Münster 1960 [3])

Aus dem Staatsarchiv Oldenburg folgende Bestände: [1]) 31 — 6 — 17 — 35; [2]) a) 31 — 13 — 63 — 7 I; b) 31 — 13 — 63 — 7 II; [3]) 31 — 13 — 89 — 60 ff; [4]) a) 70 — 2119; b) 70 — 2120; [5]) 71; [6]) 111—1 Amtsbuch 117; [7]) 154;[8]) 271—12, Sammlung Nieberding I 26, 27, 28 und I 39.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittelalterliche Apostelreihe aus Calhorn

im Landesmuseum Oldenburg

Von Elfriede Heinemeyer

Als das Kunstgewerbemuseum in Oldenburg 1899 Teile der Großherzoglichen Altertümersammlung übernahm, befanden sich darunter auch die Statuen von sieben stehenden Heiligen aus Eichenholz, die alle Reste alter Fassung aufweisen [1]). Dem Zugangsverzeichnis nach befanden sie sich ehemals in der Kapelle des Gutes Calhorn bei Essen in Südoldenburg und wurden im Jahre 1880 der Altertümersammlung übereignet (Abb. 1—5). Die von Karl Willoh publizierten Urkunden nennen den Freiherrn von Dinklage als Stifter, der am 9. Dezember 1756 von Fürstbischof Clemens August die Genehmigung zum Bau einer Kapelle auf dem Gutsgelände erhielt [2]). Die dort schon vorhandenen Gebäude waren wesentlich älter.

Im Jahre 1421 hatte Graf Dietrich der Glückselige von Oldenburg Wille von Bockraden mit vier Höfen belehnt. 1432 erwarb dieser dazu ein Anwesen in Calhorn und war vermutlich auch der Bauherr der Burganlage, die 1831 zusammen mit der Barockkapelle abgebrochen wurde [3]). Da die sieben Skulpturen, deren Stil in das erste Drittel des 16. Jahrhunderts weist, angeblich aus diesem Kirchenraum stammen, dessen Errichtung im Jahre 1756 angenommen wurde, schien diese Provenienzangabe sehr zweifelhaft zu sein. Wenn auch das Niederstift Münster, zu dem Calhorn gehörte, abseits großer und geschlossener Kunstlandschaften lag, wurde auch dort gerade im 18. Jahrhundert Wert auf eine einheitliche und dem Zeitstil entsprechende Innenausstattung gelegt [4]). Bei Durchsicht des die Plastik des Landesmuseums betreffenden Quellenmaterials fand sich im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg ein bisher unveröffentlichter Brief, der nicht nur die von Willoh und darauf fußend, von Hellbernd genannten Baudaten der 1756 bewilligten Kapelle korrigiert, sondern darüberhinaus von einer zweiten berichtet, deren Vorhandensein bisher unbekannt war[5]). In diesem Schreiben aus dem Jahre 1758 unterrichtet der damalige Besitzer der Burg, Caspar Ludolph von Dinklage, den Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg, daß die von Clemens August auf einer gemeinsamen Romreise (1756) bewilligte öffentliche Kapelle noch immer nicht fertiggestellt sei. Leider hat sich hier ein gesondert beigefügtes Blatt, auf dem die Gründe für diese Verzögerung aufgeführt waren, nicht erhalten. Der Herr von Dinklage erklärt sich weiter bereit, bis zur Vollendung des Baues seine in der Burg befindliche Kapelle der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Durch eine Beschädigung des Randes ist das genaue Datum des Briefes nicht zu ermitteln. Auf der Rückseite des Blattes entspricht der Fürstbischof unter dem Datum des 26. Januar 1758 diesem Gesuch und gestattet das Abhalten öffentlicher Gottesdienste in der sacella mit Ausnahme der hohen Kirchfeste bis zum 1. Oktober des Jahres. Aus diesem, von der lokalen Forschung bisher unberücksichtigt gebliebenen Brief ergibt sich eindeutig, daß der 1756 genehmigte Bau im Januar 1758 noch nicht vollendet war, und

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 1: Apostelreihe aus Calhorn, um 1520: Christus und ein Apostel

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 2: Apostelreihe aus Calhorn, um 1520

Landesbibliothek Oldenburg

Caspar Ludolph von Dinklage darum seine vermutlich innerhalb der Burg gelegene Privatkapelle als eine Übergangslösung für den allgemeinen Gottesdienst anbot. Zusammen mit den Gutsgebäuden verschwanden 1831 beide Kirchenräume und leider haben sich bisher keine Zeichnungen oder Beschreibungen der Innenräume gefunden. Als 1838 die Großherzogliche Altertümersammlung begründet wurde, in der „vaterländische Alterthümer" aus allen Gebieten des Herzogtums Aufnahme finden sollten, ergingen Schreiben an die Gemeinden des Landes, Skulpturen und kirchliche Geräte, die im Gottesdienst keine Verwendung mehr fanden, der herzoglichen Sammlung zu überlassen. So gelangte auch der heimatlos gewordene Rest einer Apostelreihe aus Calhorn nach Oldenburg, der mit größter Wahrscheinlichkeit aus der mittelalterlichen, bisher unbekannten Kapelle der ehemaligen Burg Calhorn stammt.

Aus dem ursprünglichen Zusammenhang gerissen und ihrer Fassungen und Attribute weitgehend beraubt, wirken die Figuren heute ein wenig verloren und verdeutlichen stärker als früher, daß sie nicht in einer der führenden Werkstätten des Gebietes entstanden. Dennoch vermitteln sie einen Einblick in die Kunsttätigkeit und das Wirksamwerden verschiedener Stileinflüsse in Südoldenburg während des ausgehenden Mittelalters. Nach dem Anschluß des Gebietes Cloppenburg an das Bistum Münster im Jahre 1400 scheinen die bis dahin bestehenden kulturellen Beziehungen zum Rheinland unterbrochen worden zu sein, die dann einen verstärkten Einfluß aus dem Gebiet des Oberstiftes zur Folge haben. Das Vorbild der in den Kunstzentren Münster und Osnabrück tätigen Künstler läßt sich in zahlreichen Plastiken Südoldenburgs nachweisen. Dies trifft auch für die sieben aus Calhorn stammenden Figuren zu. Es handelt sich, wie schon erwähnt, wahrscheinlich um den Rest einer Apostelreihe, von der nur noch Jacobus major durch seine Attribute, Pilgerhut und Muschel, eindeutig zu bestimmen ist. Der jugendliche und in dieser Gruppe als einziger bartlose Jünger dürfte Johannes sein. Es fällt auf, daß sechs Plastiken streng frontal konzipiert sind, während die siebente sich aus der Achse dreht und zur Seite wendet (Abb. 1). Die in Resten erhaltene, erhobene rechte Hand läßt einen Segensgestus vermuten. Innerhalb der strengen Reihung der Figuren sind die beiden Merkmale sehr auffallend und lassen eine Deutung auf Christus zu (Abb. 1 u. 4). Sehr schmal und hoch aufgerichtet stehen die einzelnen Skulpturen auf fast halbrund gewölbten Sockeln. Ihre Kleidung besteht aus einem faltigen Untergewand, über dem ein weiter Mantel getragen wird. Er scheint aus schwerem Stoff gearbeitet zu sein und gewichtig auf den schmalen, abfallenden Schultern zu lasten. Jacobus und Johannes tragen ein Buch in den Händen, alle übrigen Apostel haben ihre Attribute verloren. Die Köpfe sind oval angelegt und die Gesichter großflächig geschnitten, mit schmalen Nasen und kleinem Mund. Sehr dicht und fast perückenhaft umgibt das Haar den Kopf, und es entsteht der Eindruck, als sei nur die Oberfläche dieser kompakten Masse durch angedeutete Wellen und Strähnen gegliedert. Die sehr feingliedrig wirkenden Figuren scheinen alle wie in plötzlicher Bewegungslosigkeit erstarrt zu sein. Die röhrenartigen und streng parallel zueinander verlaufenden Falten der Untergewänder unterstreichen diesen Eindruck ebenso wie die lastende Schwere der Mäntel, die alle auf

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 3: Apostelreihe aus Calhorn, um 1520

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 4: Christus, Detail

einer Körperseite glatt herunterhängen und auf der Gegenseite mit Unterarm oder Hand gerafft werden. Nur wenige, doch stark ausgeprägte Faltenstege gliedern hier die Fläche, während der Gewandsaum an dieser Bewegung kaum einen Anteil hat. Die Mantelkante fällt entweder in ruhigem Bogen oder setzt sich aus winklig zueinanderstehenden Linien zusammen. Sie bildet jedoch kaum Überschläge.

Bei einem Vergleich der einzelnen Figuren untereinander sind trotz vorherrschend übereinstimmender Merkmale große Unterschiede festzustellen. Sie sind so gravierend, daß mit mindestens zwei ausführenden Kräften gerechnet werden muß. Dem ersten Meister sind die beiden Plastiken auf Abb. 1 zuzuordnen, sowie der Apostel links auf Abb. 2. Gegenüber den vier anderen Arbeiten weisen diese mehr körperliches Volumen auf und wirken in Haltung und Mimik gelöster und freier. Die beiden erstgenannten Figuren zeigen zudem eine leichte Andeutung von Stand- und Spielbein, und damit geraten die Untergewänder mit ihren etwas eintönigen Parallelfalten in schwache Bewegung. Auch scheinen hier die Mäntel weniger schwer auf den Schultern zu lasten, dennoch wirken sie sperrig und wie aus Blech geschnitten. Die Gesichter sind stärker ausgeprägt und Haupt- und Barthaar besser durchgearbeitet als bei den übrigen Aposteln, die trotz einer leichten seitlichen Körperneigung des Johannes streng frontal angelegt sind und einen puppenhaften Eindruck machen.

Es erhebt sich die Frage nach der stilistischen und zeitlichen Einordnung dieser Figurenreihe. Welche künstlerischen Vorbilder fanden hier ihren

Landesbibliothek Oldenburg

Niederschlag? Bei der Lage des Gutes Calhorn liegt es nahe, an eine Schulung der ausführenden Meister im westfälischen Kunstbereich zu denken. In der Zeit um 1500 oder kurz danach bildeten sowohl Münster als auch Osnabrück Schwerpunkte auf dem Gebiet der Plastik [6]). In Münster war es die Werkstatt des Steinbildhauers Johann Brabender, dessen Tätigkeit bis nach Lübeck nachzuweisen ist. Die Ausstrahlungskraft seiner Werke ist im gesamten Gebiet Westfalens und auch im westlichen Niedersachsen spürbar. Ähnlich groß ist der Wirkungsbereich des Meisters von Osnabrück, eines anonymen Bildhauers, der anscheinend vornehmlich in der Gegend von Osnabrück wirkte. Im Einflußbereich dieser beiden Künstlerpersönlichkeiten muß der Meister der Calhorner Figurenreihe seine Anregungen empfangen haben, denn zahlreiche der im beginnenden 16. Jahrhundert besonders für den Osnabrücker Kunstkreis spezifischen Stilelemente finden sich, wenn auch in vergröberter Form, hier wieder.

Der unter dem unmittelbaren Einfluß des Meisters von Osnabrück entstandene und 1512 datierte jetzige Hochaltar der ehemaligen Benediktinerstiftskirche St. Johann in Osnabrück zeigt zahlreiche Übereinstimmungen in den Details [7]). Doch während hier der Schnitzer in unmittelbarer Anlehnung an den Meister von Osnabrück arbeitete, sind bei der Calhorner Reihe die für das große Vorbild spezifischen Stilmerkmale nur sehr zögernd und stark reduziert übernommen, gleichsam als seien sie nicht einer organischen Entwicklung entwachsen, sondern lediglich eine äußerliche Beifügung von Formen, die zwar bekannt aber nicht verarbeitet sind. So findet sich bei den Figuren des Johannesaltares die Negierung des Körperlichen



Abb. 5: Apostel, Detail

Landesbibliothek Oldenburg

ebenso wie der erstaunte Gesichtsausdruck, der durch die halbrund gezeichneten Augenbrauen und den leicht geöffneten Mund hervorgerufen wird. Auch die Gewandbehandlung weist Analogien auf: Der Calhorner Meister hat das System der parallellaufenden Faltenstege in ähnlicher Weise gegeben, wie sie auf dem Johannesaltar zu sehen sind, und hier bewirkt ebenfalls die nur angedeutete Körperbewegung eine geringe Auflockerung der Starre, in der sich die beginnende Auseinandersetzung zwischen Körper und Gewand anbahnt. Andere, zur Gruppe der Osnabrücker Plastik gehörenden Werke können ebenfalls zu einem Vergleich herangezogen werden. Die von Josef Schewe dem Umkreis des Tieberger Altares zugeordneten Katharina in der Kirche des ehemaligen Benediktinerinnenstiftes Oesede[8]) oder zwei Apostel in der Schloßkirche von Sutthausen[9]) zeigen zum Beispiel die gleiche Auffassung des Stofflichen. Die Übergewänder scheinen hier aus ähnlich schwerem Material gefertigt zu sein, das sich zu kantigen Faltenstegen staut und deren Ränder in ruhigen Bögen oder tief herabfallenden Zipfeln auslaufen. Doch während sich bei diesen Figuren jede Falte organisch aus einer Bewegung entwickelt, scheinen die Apostel aus Calhorn gleichsam in die Fläche gepreßt in ihren wie am Körper klebenden Mänteln, auf denen die Falten zu aufeinanderstehenden Stegen reduziert sind.

Diese Vergleiche verdeutlichen, daß dem Schnitzer die Formensprache der Zeit durchaus geläufig war, auch wenn er sie zögernd und etwas unbeholfen zum Ausdruck brachte. Wie schon erwähnt, ist der Johannesaltar mit dem Stiftungsdatum 1512 verbunden, die Plastiken von Oesede und Sutthausen werden um 1515—1520 angesetzt. In die gleiche Zeit dürfte auch die Entstehung der Calhorner Apostelreihe fallen.

Abschließend soll die Frage nach dem ursprünglichen Ort der Aufstellung gestellt werden. Die starke Abflachung der Rückseite zeigt, daß es sich um Schreinfiguren handelt. Wie aber war ihre Anordnung innerhalb eines Schreines? Zieht man zum Vergleich die Altäre des Osnabrücker Raumes heran, so finden sich darunter mehrere Beispiele, die in der Predellenzone eine Apostelserie mit dem Salvator Mundi in der Mitte aufweisen. Schon der in den Jahren 1457—58 entstandene Steinaltar in der Pfarrkirche zu Molbergen zeigt diese Aufteilung[10]). Die hier heute vorhandenen Skulpturen sind allerdings erneuert, gehen jedoch auf den orginalen Bestand zurück. Die Apostel stehen unter schmalen Arkaden, die von krabbenbesetzten Kielbögen gebildet werden. Zeitlich folgt der 1501 datierte Altar der Pfarrkirche Borgholzhausen, der ebenso wie der Altar in St. Johann in Osnabrück aus dem Jahre 1512 eine kleine Abweichung zeigt. Hier wird die Mitte nicht durch den Salvator gebildet, sondern in Borgholzhausen nimmt diese Stelle die Dreieinigkeit[11]) ein, und in St. Johann sitzt Christus zwischen Maria und Johannes[12]). Paarweise einander zugeordnet erscheinen die Apostel in der Predella des 1520 fertiggestellten Altares der Pfarrkirche Rödinghausen[13]), während die Anordnung der Figuren in Oldorf nicht mehr ursprünglich ist[14]). Jedoch auch hier nimmt, wie in Rödinghausen, der Salvator Mundi die Mitte ein.

Unter den Apostelreihen des Osnabrücker Raumes aus dem 15. und 16. Jahrhundert ist die aus Calhorn stammende mit 82—86 cm die größte und

Landesbibliothek Oldenburg

würde bei einer Verwendung in der Predella einen entsprechend hohen Altar voraussetzen. Solange jedoch keine weiteren Archivfunde Auskunft über die mittelalterliche Kapelle der Burg zu Calhorn und deren Ausstattung geben, muß der ehemalige Ort der Aufstellung dieser heute im Landesmuseum befindlichen Skulpturen hypothetisch bleiben. Es erscheint allerdings ziemlich sicher, daß sie ursprünglich unter Arkaden standen, denn nur so erklären sich die sehr schlanken Proportionen der Figuren, die, korrespondierend mit den Stützen und von Bögen überfangen mit der sie umgebenden Architektur eine Einheit bildeten.

Anmerkungen:

[1]) Inv.-Nr. 3639: Höhe 78 cm; Inv.-Nr. 3640: Höhe 80,5 cm; Inv.-Nr. 3641: Höhe 76,5 cm; Inv.-Nr. 3642: Höhe 75,5 cm; Inv.-Nr. 3643: Höhe 82 cm; Inv.-Nr. 3645: Höhe 80 cm. Auf der Rückseite stark abgeflacht.

[2]) Karl Willoh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, Band IV, Köln o. J. (1898). S. 453.

[3]) Franz Hellbernd in: Oldenburg, ein heimatkundliches Nachschlagewerk, zusammengestellt von Franz Hellbernd und Heinz Möller, Vechta, 1965, S. 87.

[4]) Ausstellungskatalog: Von der Gotik bis zum Rokoko, Skulpturen aus dem Museumsdorf Cloppenburg, Oldenburg 1970, bearb. Elfriede Heinemeyer, S. 19 f.

[5]) Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 272, 17 Nr. 734.

[6]) Paul Pieper Das Westfälische in Malerei und Plastik, in: Der Raum Westfalen, Band IV, 3, hrsg. im Auftrage des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Münster 1964, S. 165 f. und 172 f.

[7]) Josef Schewe, Gotische Altäre in Holz und Stein aus dem alten Bistum Osnabrück, Osnabrück 1970, S. 57, Abb. 40—41.

[8]) Josef Schewe a. a. O. S. 93, Abb. 72

[9]) Josef Schewe a. a. O. S. 77, Abb. 59

[10]) Josef Schewe a. a. O. S. 28, Abb. 9

[11]) Josef Schewe a. a. O. S. 48, Abb. 30

[12]) Josef Schewe a. a. O. S. 57, Abb. 40—41

[13]) Josef Schewe a. a. O. S. 113, Abb. 85

[14]) Josef Schewe a. a. O. S. 105, Abb. 87

Aufnahmen: Landesmuseum Oldenburg. (Margarethe Büsing).

Landesbibliothek Oldenburg

Sitte und Brauch im Wandel der Jahre

Kirmes — Kirchweih

(Aus der Entwicklung eines Volksfestes mit dem Blick auf die Märkte im Oldenburger Münsterland)

Von Franz Kramer

I.

Es ist kein Dörflein so klein,
einmal des Jahres wird Kirchweih drin sein.

Kirchweih in Dorf und Stadt war ursprünglich der Festtag, an dem der Bischof der Kirche die Weihe gab, und später dann das Fest der Erinnerung an diesen Tag (anniversarium). Jede Gemeinde hatte ein eigenes Datum für diesen Tag. Im Laufe der Zeit aber wurde das Kirchweihfest auf einen bestimmten Sonntag verlegt, in unserer Diözese auf den dritten Sonntag im Oktober. Ein besonderes Fest ist die Erinnerung an den Weihetag der Kathedrale einer Diözese, in Münster am 4. Sonntag im September. Die Sitte, zum Andenken an die Kirchweihe ein eigenes Fest (anniversarium) zu feiern, reicht in sehr frühe Zeit zurück; das älteste bekannte Beispiel ist die Gedächtnisfeier der Weihe der Kreuzeskirche zu Jerusalem am 13.9.355. Die ersten Christen kannten keine Kirchweihe. Geschichtlich nachweisbar ist die Weihe der im Jahre 314 von Bischof Paulinus erbauten Kathedrale zu Tyrus. Der Ritus der Kirchweihe hat sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem vielschichtigen Vorgang entwickelt. Stiefenhofer bezeichnet die Kirchweihordnung als wohl den gedankenreichsten und tiefsinnigsten Ritus der Kirche, ein liturgisches Meisterwerk, das Ergebnis einer langen Entwicklung.

Entscheidenden Einfluß auf die Kirchweih gewann der Martyrerkult seit dem 4. Jahrhundert (Beisetzung von Reliquien). Zu den einfachen Weihehandlungen, die im 2. Konzil von Nicäa (787) festgelegt wurden, traten im 9. Jahrhundert, aus Gallien kommend, die Waschungen mit Gregoriuswasser und die aus dem griechischen Osten stammende Salbung des Altars und der Wände (12 Apostelleuchter).

Der vielschichtige Ritus bei der Kirchweihe fand Ende des 13. Jahrhunderts die Fassung, die 1596 in das Pontificale Romanum übernommen und erst durch Papst Johannes XXIII. vereinfacht wurde.

In feierlicher Form werden Dom-, Stifts- und Pfarrkirchen durch den Bischof geweiht (Konsekration), in einfacher Form Kirchen und Hauskapellen durch einen delegierten Priester (Benediktion). Die Kirchweihe erfolgt auf einen Titel, den Namen eines Heiligen oder — bei päpstlicher Erlaubnis — auf einen Seligen oder auf ein Glaubensgeheimnis (Dreifaltigkeit, Erlöser).
Kirchweihe in der evangelischen Kirche bedeutet die Übernahme des Gotteshauses in den Dienst der Gemeinde; sie wird als Aussonderung des Gebäudes zum kirchlichen Gebrauch verstanden.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Laufe der Zeit wurde der Kirchweihtag auf die Zeit von Michaelis bis Martini nach Einbringung der Ernte verlegt. Michaelistag am 29. September ist seinem Ursprung nach Kirchweihfest, seit dem Mainzer Konzil 813 Gedächtnistag der Einweihung der Michaeliskirche in Rom im Jahre 493.

Im niederdeutschen und mitteldeutschen Raum heißt des Fest Kirmes (Kirchmesse) oder Karmste; im Alemannischen-Fränkischen Kilbe oder Kirbe (Kirchweih), im bayerisch-österreichischen Raum Kirta (Kirchtag).

Kirmes oder Kirchweih war früher mehr als heute ein Volksfest, das mit vielerlei Gepräge und Brauch gefeiert wurde. Peter Dörfler schreibt: „Die Welt kracht, jetzt und jetzt wieder. Aber dieses Krachen bedeutete Worte des Festansagers: „Michaelisfest, Kirchweih ist heute! Noch war es Nacht, aber die Böller sagten Tag, sagten Fest, sagten Ungewöhnliches an."

Zum Kirchweihfest, dem Hochfest des Jahres, kamen die Menschen der ganzen Gegend zur Feier des Gottesdienstes zusammen. Schon bald taten sich bei der Kirche Zelte und Einrichtungen auf, die für die leiblichen Bedürfnisse der Pilger und bald auch für die irdischen Freuden sorgten. Nach der gottesdienstlichen Feier begann das weltliche Fest. Die Kirchweih einzelner Landschaften, vor allem in Süd- und Mitteldeutschland, haben eine Bedeutung weit über die Grenzen ihres Bereichs gehabt. Heute steht bei der Kirmes nicht die liturgische Feier, sondern das Marktgeschehen im Vordergrund. Auf diesen Tag sind im Laufe der Zeit auch andere Feste wie Schützen- und Erntefeste verlegt worden. Nach der Beendigung der mühsamen Feldarbeit und des Abschlusses der Ernte war die Kirmes das beliebteste und vielseitigste Fest des Bauern; Freunde und Verwandte von nah und fern trafen sich und fanden gastliche Häuser. Selbst der Verstorbenen wurde gedacht in Seelenmessen und Gräberbesuchen (Sundgau).

a quata Kirta dauert Sunta, Monta und Irta (Dienstag); er kann sich schicka bis zum Mirka (Mittwoch).

Je mehr der eigene christliche Anlaß in Vergessenheit geriet, desto mehr bestimmten Festmahl, Jahrmarktstrubel und Tanz die Feier.

Wenn de Kirwe kimt hera,
Geht das gute Essa a;
Wenn die Kirwe ist vorbei,
Essen wir wieder Wasserbrei.

Wenn auch der Kern der Kirchweih durchaus christlich ist, so wiederholen sich bei der Feier Bräuche aus dem Jahresablauf, die vielfach auf heidnische Zeiten zurückgehen, auf Frühlings- und Fastnachtsfeste (Hahnenschlagen, das Begraben der Kirmes, Schlagen mit der Peitsche, Masken, Heischegänge, Mädchenversteigerungen). An den Charakter des Familien- und Sippenfestes erinnern die Bildung von Gemeinschaften (Burschenschaft, Mädchenschaft, Platzburschen) mit festen Aufgaben: Platz herrichten, Morgenläuten, Böllerschießen. Die Kirmesfahne, Zachäus genannt, und die Kirmesbäume wurden errichtet.

Auch besonderes Gebäck fertigten die Hausfrauen an: Fettkrapfen, Kirchweihdatsche, Kirchweihnudeln, Kirchweihzöpfe.

Landesbibliothek Oldenburg

Deutsche und niederländische Maler des 16. und 17. Jahrhunderts haben Bilder von Volksfesten geschaffen, die an die Kirmes erinnern (Daniel Hopfer, Augsburg, 1470—1536; Hans Sebald Beham, Nürnberg, 1500—1550); Pieter Breughels d. Ä., 1525—1569).

Schon um 1300 mußte die Obrigkeit Verordnungen erlassen und später immer wieder gegen die Auswüchse vorgehen — wenig Erfolg. „Man soll den Bauern ihre Kirchweih und den Weibern ihren Kaffee lassen."

Der Mitbegründer der Deutschen Volkskunde, Heinrich Wilh. Riehl (1823 bis 1897), hat die alte Kirchweihherrlichkeit die „Glorie altväterlichen Familienbewußtseins" genannt und schreibt in seinem Werk „Die Pfälzer": „In gar manchem Hause wird auf Kirmeß ein wirklicher Familienrat abgehalten. Das so unruhige, vielgeteilte Leben des Pfälzers gewinnt einen Tag der Vereinigung zahlloser getrennter Elemente, gewichtig für die sozialen Zustände, und Schmausen und Jubeln und Tanzen und der kümmerliche Rest alter Festbräuche ist zwar das augenfälligste, aber keineswegs das bedeutendste bei einer echten pfälzischen Kirchweih."

II.

Märkte haben nicht nur an Kirchweihtagen stattgefunden; sie sind so alt wie das menschliche Bedürfnis nach Austausch von eigenen Erzeugnissen mit anderen ihm fehlenden Dingen. Sie wurden zu behördlich geregelten Veranstaltungen, die den Kauf und Verkauf von Waren auf eine bestimmte Zeit und an einem bestimmten Ort konzentriert und wie keine andere Einrichtung den Wettbewerb ermöglicht.

Märkte entstanden vorzugsweise an Verkehrsknotenpunkten, im Schutz von Burgen und Klöstern, in Anlehnung an Bischofssitzen und Wallfahrtskirchen und in Verbindung mit kirchlichen Festen. Noch heute deuten Namen großer Märkte auf diesen Ursprung hin (Hamburger Dom, Medardusmarkt in Oldenburg, Gallusmarkt in Leer, Mariä-Geburts-Markt in Cloppenburg).

Von der „Kirchweihseligkeit" süddeutscher Landschaften erfahren wir aus den vergilbten Blättern aus unserem Raum nur wenig. Sicher haben hierzulande in Kirmes- und Markttagen Nachbarschaft und Sippenzugehörigkeit die Bande zwischen den Marktbesuchern enger geknüpft und die Festesfreude gefördert. So heißt es in einem Bericht des Gemeinderats über die Kirmes in Ramsloh vom 30. 4. 1857: „Hier im Lande gilt die Gastfreundschaft, besonders an Samstagen, so daß entfernte Verwandte und Bekannte sich sehr zahlreich einfinden und sich gütlich tun."

Interessante Mitteilungen über die Kirmes im Amte Cloppenburg um 1800 bringt ein Bericht über Fastnachts- und Kirmesfeiern im Amte Cloppenburg. Diese Darstellung befindet sich als 19. Brief im Nachlaß Nieberding (Staatsarchiv Oldenburg, Best. 271, 19. Akte 5). Nach Form und Inhalt halte ich diesen Brief zu den 18 Briefen gehörig, die 1804 in der „Oldenburgischen Zeitschrift", herausgegeben von Halem und Gramberg, 1. und 2. Band, unter dem Titel „Über das Amt Cloppenburg in Briefen" erschienen sind. Der Verfasser ist mir nicht bekannt. Es heißt in diesem Brief:

Landesbibliothek Oldenburg

„Ich will heute versuchen, lieber Freund, Ihnen die öffentlichen Lustbarkeiten und Vergnügungen der Einwohner des Amtes Cloppenburg im kurzen zu schildern; Sie werden dann den Vergleich dieser mit denen unserer Nachbarn und andern Stationen wohl selbst machen. Das erste und allgemeinste Volksfest ist der Fastnacht . . ."; es folgt eine Darstellung. Über die Kirmessen schreibt er im allgemeinen: „Auch die Kirmessen, ehedem Fest der Kirchweihe, sind Tage des öffentlichen Vergnügens in den Kirchdörfern, wo man in jedem Kruge einen eingeweihten Apollos die Geige quälen sieht; indessen hat sich der ursprüngliche Charakter der Kirmessen fast ganz verloren und beschränkt sich jetzt diese Lustbarkeit meistens auf die jungen Leute, und nehmen die Verheirateten wenig Anteil an derselben." Dann fährt der Verfasser fort: „Aber über die Kirmessen muß ich mich näher einlassen und über deren Ursprung meine unmaßgebliche Meinung sagen. In den Zeiten des Heidentums, wie die christliche Religion durch einzelne Priester unter die Nation verbreitet wurde, mußte es dem, dem diese Verbreitung oblag, natürlich eine außerordentliche Freude sein, wenn er in irgendeiner Gegend eine Gemeinde gestiftet hatte, und für ihn sowohl als der neuen Gemeinde mußte es sehr erfreulich sein, eine Kirche zu bauen. Wenn solche Kirche oder öffentlicher Versammlungsort nun zu Stande gebracht war, konnte die Gemeinde keinen Gebrauch von derselben machen, ehe und bevor solche durch den Bischof eingeweihet, oder welches einerlei ist, durch denselben zum Versammlungsort der Gemeinde, zu ihrer Gottesverehrung feierlich erkläret war. Nun war die Kirche, dieses für die Gemeinde wichtigste Gebäude, fertig, und man erwartete sehnsuchtsvoll des Bischofs, um Gebrauch von demselben zu machen. Aus allen benachbarten Gegenden strömten Menschen herbei, um zu sehen, um zu beten, um sich mit der Gemeinde zu freuen, um die Zeremonien zu sehen; fremde Krämer, durch Gewinnsucht angetrieben, zogen mit ihren Waren zur Kirchmesse hin und schlugen eigene Zelte auf: daher die Kram-Märkte auf jeder Kirmesse; jeder Wirth, der auf eine Menge Gäste sichere Rechnung machen konnte, braute Bier u. dgl. und war des Absatzes sicher. Und die ganze Gemeinde, alt und jung, freute sich, ihren Zweck nunmehr erreicht zu haben, und nahm mit allen Mitgliedern Anteil an der Freude. Dazu kam nun noch die Freude über die Ankunft des Bischofs, welcher dann natürlich mit gewissen Feierlichkeiten eingeholet wurde usw. Alles dieses gab nun Gelegenheit, die Kirchweihe als ein sehr wichtiges Fest allgemein zu feiern, und solche Feier jährlich zu wiederholen; daher die jährlichen Kirmessen, welche ehedem die einzigen öffentlichen Märkte hiesiger Gegend waren."

Mitteilungen über Einrichtung von Märkten im Oldenburger Münsterland reichen bis ins Mittelalter zurück. Unsere beiden Jahrmärkte, der Stoppelmarkt in Vechta und der Mariä-Geburts-Markt in Cloppenburg, stehen noch heute zeitlich zu Marienfesten in Beziehung, Maria Himmelfahrt am 15. 8. und Maria Geburt am 8. 9.; sie sind alte Märkte. Schon am 5. 8. 1298 stellte Ritter Johannes von Dinklaghe einen Geleitbrief aus „in diesem Schriftstück gebe ich in meinem Namen und im Namen derer, die in meinem Namen handeln und Durchlaß gewähren wollen, zugunsten derer, die geschlossen oder einzeln den Markt und den Marktplatz in Vechta aufsuchen wollen."

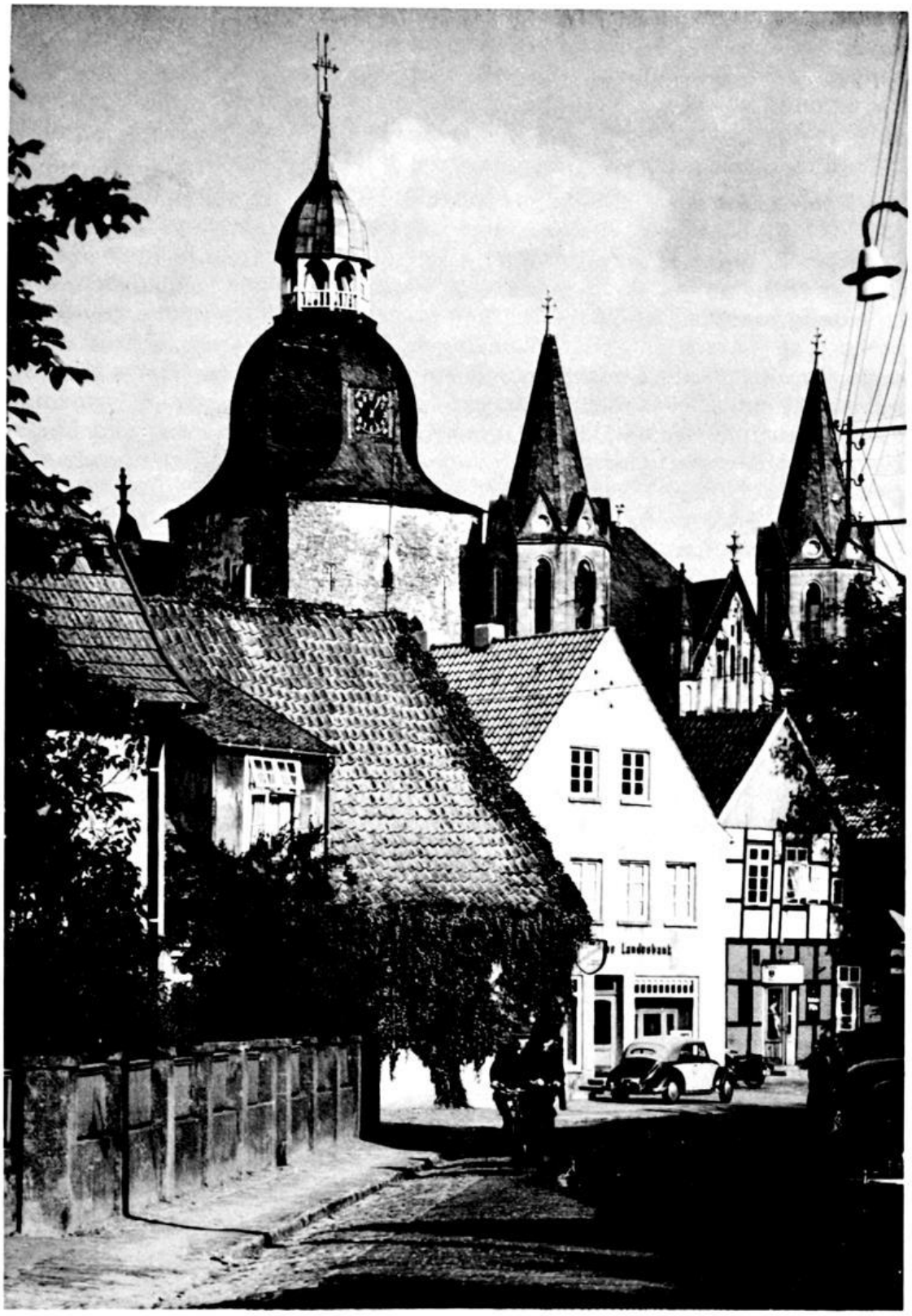
Landesbibliothek Oldenburg

Über das Alter des Mariä-Geburts-Marktes kann ich keine genauen Angaben machen; ich glaube, daß dieser Jahrmarkt nicht mit dem Erlaß des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen vom 6. 4. 1668 (Oldbg. Staatsarchiv, Best. 271 — 12, Nr. 5) in Verbindung zu bringen ist. In diesem Erlaß ordnet der Fürstbischof für Bürgermeister und Einwohner der Stadt Cloppenburg die Errichtung zweier Märkte an „aus sonderbaren Gnaden und zur besseren Beförderung der Commercien und des Kaufhandels als Ihro treugehorsamen Untertanen mit der Gerechtigkeit begnadigt, daß zwei Jahrmärkte, welche allen Privilegien fähig sind und genießen sollen, womit andere dergleichen Märkte begnadigt sein und zu haben pflegen, öffentlich halten mögen, wozu der Tag des Heyl. Calixti, als den 16. Tag Monats Aprilis, und der Tag des Heyl. Carpi, als der 13. Tag Monats Oktobris Neuen Kalenders, wann alsdann kein Feiertag einfallet, sonsten den nächsten Tag hernachen, dazu gnädigst ist anbestimmt." Kurfürst Maximilian Friedrich, Erzbischof zu Köln, Bischof zu Münster, († 1784), hat in dem Edikt vom 23. 10. 1766 im wesentlichen die Jahrmärkte bestätigt und erteilt oder erneuert, dem Wigbold Cloppenburg die Erlaubnis zu zwei Jahrmärkten als den ersten den 23. April, so drei Tage währet, und den zweiten den 17. Oktober, welcher ebenfalls drei Tage währet, und verfügt, daß die Besucher Pässe erhalten „für sich, ihr Vieh und Waren und alle diejenigen Rechte, Freiheiten und Sicherheiten zu genießen haben sollen, welche anderen dergleichen in Unserm Hochstift Münster hergebrachte Jahrmärkten von Rechts und Gewohnheits wegen beigelegt sind."

Nicht für alle Märkte in unserem Raume läßt sich das Alter angeben; über einige Märkte seien Angaben gemacht.

Die älteste Nachricht von einem Goldenstedter Markt stammt aus dem Jahre 1321, nach der Edelherr Rudolf von Diepholz seit drei Jahren bei der sog. Kirchmesse „stedegenninge" (Marktstättengeld) eingezogen hatte. Barßel muß schon im 18. Jahrhundert einen Frühjahrs- und Herbstmarkt gehabt haben; das geht aus Eintragungen in einem alten Geschäftsbuch seit 1739 hervor. Später werden unter dem 25. 8. 1815 zwei Märkte verzeichnet: der Kramermarkt am 1. Sonntag im Maimond und der Kramer- und Viehmarkt am 1. Sonntag nach dem 12. Oktober. Am gleichen Tage fand in Ramsloh der Sachterländer Markt statt. Die Ramsloher hatten zwei freie Pferde-, Vieh- und Kramermärkte (Bericht vom 12. 11. 1817), von denen einer auf Montag vor St. Gallus (Kram-, Vieh- u. Füllenmarkt) fiel. Aus Berichten über Streitigkeiten der Münsterschen Beamten zu Vechta und der Osnabrückischen Beamten zu Vörden wegen Abhaltung des Palmjahrmarkts in Damme aus den Jahren 1660—1661 erkennen wir, daß die Abhaltung der Kirmes am Palmsonntag in Damme schon ins 17. Jahrhundert reicht. Später, am 5. 5. 1819, berichtet das Amt Damme, daß dem Dorfe Damme unter der vormaligen Fürstbischöflichen Regierung vier zollfreie Märkte bewilligt worden sind; allein durch nicht passende Festsetzung von Terminen und auch vielleicht wegen Gleichgültigkeit sanken die Märkte an Bedeutung herab, so daß sie kaum den Namen eines Marktes mehr verdienen. Das galt vor allem für den Markt am 12. 4., weil dieser Tag oft in die Karwoche und auf Feiertage fällt. Passender sei es, diesen

Landesbibliothek Oldenburg



Damme: Mühlenstraße mit St. Viktor *Foto Alwin Schomaker, Langenteilen*

Landesbibliothek Oldenburg

Markt am Montag nach Quasi modi geniti (Weißer Sonntag) abzuhalten und die auf Palmsonntag bestandene Kirmes auf diesen Sonntag zu verlegen. Zu diesem Vorschlag bemerkte der Referent in Oldenburg, daß die Kirmessen nie im Kalender vermerkt worden sind, da in der Münsterschen Verordnung vom 15. 3. 1770 die Kirchweihen gänzlich abgeschafft wurden; er weist aber darauf hin, daß Damme früher zum Osnabrücker Sprengel gehörte.

Die Verordnung des Fürstbischofs Maximilian Friederich von Münster vom 15. 3. 1770 behandelt „die Aufhebung des Gebotes der Feyerung einiger Feyertage". Die in barocker Manier angelegte Verordnung beginnt mit den Worten: „Die christl. kath. Kirche, ob zwar sie in der Glaubenslehre als eine unbewegliche Säule der Wahrheit von der Zeit des verkündeten Evangeliums an bis ans Ende der Welt immerhin unveränderlich ist, nimmt jedoch als eine zärtlich gesinnte und sorgfältige Mutter in ihren Kirchenordnungen und Gebräuchen nach den Umständen der Zeit und Örter und nach Erheischung des Bedürfnis ihrer Kinder einige Änderung und Linderung an. Unter diese Kirchenordnungen gehören die nach und nach angestellten Feiertage." Weiter heißt es: „Wir verbieten ausdrücklich, daß außer der Kirchweihe Unserer Kathedralkirchen, welche auf den bishero hiezu festgestellten Sonntag verbleibet, die Kirchweihen aller anderen Kirchen Unseres Hochstifts nirgend mehr an einem andern Tage als den dritten Sonntag Monat Oktobris ohne alle Gastmahlen und weltlichen Lustbarkeiten begangen werden sollen." Trotzdem fand die weltliche Feier der alten Kirmestage kein Ende.

Markttage lagen von jeher auf einem festen Tag. In alten Zeiten wurde der Tag meist mit einem Heiligenfeste oder dem liturgischen Namen eines Sonntags unter Angabe des Wochentags in Verbindung gebracht, Beispiel aus den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts: Löningen 1819, Montag vor Palmsonntag; Lohne 1817, nach dem Fest der Kirchenpatronin Gertrudis; Vechta 1825, Montag nach Dreifaltigkeit; Dinklage 1824, 1. Dienstag nach Quasi modi geniti; Ramsloh 1815, Montag vor St. Gallus; Emstek 1816, Margaretentag; Cloppenburg 1816, Palmfesttage; Lindern 1825, Montag vor Laurentius; Crapendorf 1831, Gertrudis und Jakob; Cappeln 1845, Dienstag nach Invocabit; Markhausen 1831, 1. Sonntag nach Johannis; Barßel 1832, Sonntag nach Lukas (Krammarkt).

Aber auch nach Monaten und Jahreszeiten und nach Landeserzeugnissen wurden Märkte benannt: Maimarkt, Junimarkt, Herbstmarkt oder Fettmarkt in Dinklage, Kabusmarkt in Damme.
Manche Termine wurden von Märkten in der Umgebung abhängig gemacht: Damme 1819, am Mittwoch vor dem Brockumer Markt — Brockum im Amte Rahden hatte damals einen bedeutenden Viehmarkt; Essen 1836, am Montag vor dem Quakenbrücker Markt (Johanni Enthauptung im August); Visbek 1833, nach dem Bremer Johannismarkt, da dann die Viehhändler aus Essen, Damme, Ankum und Quakenbrück mit den in Bremen gekauften Pferden nach Visbek kommen.

Oft mußten Märkte verlegt werden, weil sie auf jüdische Feiertage (Laubhüttenfest, Versöhnungsfest) fielen, vor allem in Vechta und Cloppenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Oldenburger Staatskalender berichtet zu Beginn des vorigen Jahrhunderts (nach der Vereinigung der Kreise Vechta und Cloppenburg), daß in fast allen Orten des Oldenburger Münsterlandes jährlich Märkte abgehalten wurden, in den meisten Fällen Vieh- und Krammärkte.

Aus den Akten über Märkte in den Ämtern Cloppenburg, Löningen, Friesoythe und Vechta, Steinfeld, Damme aus der Zeit von etwa 1820—1850 geht hervor, daß die Gemeinden in dieser Zeit sehr um Vermehrung der Märkte, vor allem der Vieh- und Pferdemärkte, bemüht waren. Die Großherzogliche Regierung zeigte keine große Neigung, neue Märkte einzuführen. So teilte sie am 23. 9. 1850 den Münsterschen Ämtern mit, daß eine Vermehrung der Märkte zu einer Zersplitterung des Verkehrs führe, d. h. die Märkte würden dann nicht mehr ausreichend besucht. Das spricht auch aus dem Bericht des Amtes Damme vom 1. 10. 1850; das Amt war aufgefordert, zur Errichtung eines zusätzlichen Marktes in Löningen Stellung zu nehmen. „Damme hat an der Zahl der Märkte in den Ämtern kein Interesse, weil es von altersher nur mit der Umgebung des früheren Bistums Osnabrück und der Grafschaft Diepholz Verbindung habe." Weiter heißt es: „Die Märkte im alten Herzogtum haben fast alle etwas zu bedeuten, während die vielen Märkte in den Münsterschen Kreisen den Verkehr so sehr zersplittern, daß für keinen etwas übrig bleibt, was man im Vergleich von Märkten in Ovelgönne, Wildeshausen, Rodenkirchen und Oldenburg nicht sagen könne. Je mehr Märkte eingeführt werden, desto größer wird die Zersplitterung. In Damme sind fünf Märkte, keiner aber habe etwas zu bedeuten.

Gegen diese Anlicht spricht die Tatsache, daß in vielen Anträgen die Notwendigkeit der Vermehrung der Märkte dargelegt wurde. Manche Anträge enthalten Begründungen, die uns Einzelheiten aus der damaligen Lage in den Gemeinden aufzeigen. Einige Beispiele führe ich an.

Die Gemeinde Bakum beantragte am 6. 4. 1825 neun Märkte und schrieb: „Das im Amte Vechta belegene Dorf Bakum hat zwar eine sehr angenehme, aber in Hinsicht der bürgerlichen Nahrung keine vorteilhafte Lage, in dem keine frequente Heerstraße da durchführt. Dabei hat es nur wenige Gemeinheitsgründe, und die umher belegenen Ländereien gehören größten Teils dem adeligen Gute Bakum. Die Eingesessenen des Dorfes Bakum wünschen daher, daß zur Vermehrung ihrer Nahrungsquellen in ihrem Ort jährlich drei Kram- und Viehmärkte gehalten werden."

Holdorf wünschte in einer Eingabe vom 30. 9. 1828 als neues Kirchspiel drei neue Märkte. „Der Ort selbst liegt freundlich, ist vor 2 Jahren mit einem neuen Steinpflaster versehen, und es fehlet auch nicht an Wirtshäusern und Schenken, sowie an Stallräumen zum nötigen Unterkommen." Lindern hatte bis 1825 keine Märkte. Auf den Antrag vom 16. 8. 1825 wurde am Donnerstag vor Allerheiligen, dem 29. Oktober 1825, der erste Markt gehalten; darüber berichtete die Gemeinde u. a.: „Es sind auf demselben mehr als 300 Kühe, ungefähr 30 Pferde, auch Schweine aufgestellt gewesen . . . Der Absatz von Pferden, Vieh und Schweinen ist auch schon nach Wunsch ausgefallen; es sind gar aus Werlte, Vrees (im Arenbergischen), Markhausen und Molbergen Leute gekommen, sowie aus dem ganzen hie-

Landesbibliothek Oldenburg

sigen Amtsdistrikte; aus dem entlegensten Teil, der Bauerschaft Bevern, haben u. a. sich Einwohner eingefunden und 9 Kühe gekauft."

Zu dem Antrag der Gemeinde Essen vom 4. 5. 1836 auf Einführung neuer Pferde- und Viehmärkte gibt das Amt Löningen den Hinweis, „daß in Essen ein ganz ungewöhnlicher Handelsgeist und viel Betriebsamkeit dabei vorherrscht" und ergänzt die Eingabe am 11. 5. 1836 durch einen interessanten Vermerk: „Die Pferdehändler kaufen häufig auf den Märkten in Oldenburg, besonders auf dem Medardusmarkt, junge Pferde und alte Füllen, liefern sie den Landleuten der Umgebung, welche sie zu ihrer Arbeit gebrauchen und besonders zuletzt, gut auffüttern bis zu dem Alter, in welchem sie zu Lieferungen für Kavallerie (meistens nach Holland, Brabant und Frankreich) abgenommen werden. Dann machen jene Pferdehändler die Zwischenhändler zwischen den Landleuten und fremden Lieferanten, eine Art des Umsatzes, da anscheinend wegen Mangels an Weiden die Aufzucht von Füllen der eigenen Stuten nicht bedeutend sein kann, ganz zweckmäßig, weil geeignet dem Landmann eine für ihn bequeme Art einen Nebenerwerb zu schaffen."

Crapendorf beantragte am 31. 5. 1836 zwei Vieh- und Pferdemärkte. „Beförderung von Handel und Wandel ist das herrschende Prinzip des jetzigen Zeitalters." Dann wird darauf hingewiesen, daß die Eingesessenen zum eigenen Haushalte Pferde, Kühe, Schweine usw. bedürfen; haben sie selbst im Flecken Märkte, dann brauchen sie nicht eine Tagereise nach Essen, Lastrup oder Vechta zu machen; nur auf dem Vechtaer Stoppelmarkt und dem ausländischen Quakenbrücker Markt können mit Erfolg Ackerpferde gekauft oder verkauft werden.

Dinklage wünscht am Montag nach dem Sonntag Esto mihi (Sonntag vor Beginn der Fastenzeit) einen Markt für Pferde, vor allem für Schweine, „daß die Heuerleute hiesiger Gegend nach dem so drückenden Ausfall im Erwerb durch gesponnenes Garn sich vorzugsweise auf das Mästen von Schweinen legen. Nach dem Winter können die gemästeten Schweine verkauft werden und nach Aufhören des Frostes magere Schweine gleich wieder eingekauft werden."

Am 17. 4. 1842 schlägt der Bauerschaftsausschuß in Barßel vor, „um den Viehmarkt in Barßel besser instand zu bringen", den Einwohnern von Barßel zur Pflicht zu machen, daß jeder wenigstens ein Stück Vieh auf dem Markte zum Verkauf darbiete.

Auch in unsern Gemeinden haben die Feiern auf Kirmes und Märkten immer wieder zu Ausschreitungen geführt. So heißt es in dem Bericht des Amtes Vechta vom 13. 12. 1825: „Ein Kramermarkt ist sehr überflüssig, weil dies nur zu unnötigen Ausgaben und Schwärmerei Veranlassung gibt; dagegen ist ein Viehmarkt, besonders ein Pferdemarkt vorteilhaft." Bericht des Amtes Cloppenburg vom 19. 11. 1840: „Die Märkte der Hauptorte verlieren sehr und werden hauptsächlich zu Gelagen und Schwärmereien benutzt."

1835 macht das Amt Friesoythe einen Vorschlag, wie den Ausschreitungen auf den Märkten begegnet werden kann. „Alles junge Volk betrachtet diese Markttage als dazu angeordnet, um auf jegliche Weise seine Lust zu büßen;

Landesbibliothek Oldenburg

und so fehlt es denn niemals, daß diese Menschen immer ärger toben, je mehr Branntwein (das einzige Getränk, womit unsere Wirtsleute aufwarten) sie zu sich genommen haben." — „Markttage solcher Art sind als die unglücklichsten Tage des Jahres zu betrachten, und es muß dem Unwesen auf alle Art vorgebeugt werden." Deshalb schlägt das Amt vor, daß die Gemeinden für die Kirmestage Wachen von 6 Mann einsetzen sollen. Ferner wurde angeordnet, daß jeder Wirtsmann bei 5 Taler Brüche gehalten ist, eine genügende Quantität trinkbares Bier anzuschaffen und tags vor dem Markt durch den Ortsvorsteher bescheinigen zu lassen; denn nur mit trinkbarem Biere kann dem übermäßigen Branntweintrinken vorgebeugt werden. Jeder Krugwirt sollte ohnehin gutes trinkbares und gesundes Bier zu jeder Zeit auf Kruken und Boutaillen halten und es daran niemals mangeln lassen.

In einem weiteren Artikel soll versucht werden, eine Übersicht über die Entwicklung der Kirmessen und Märkte in den einzelnen Gemeinden zu geben.

Literatur:

1. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band IV, Berlin/Leipzig 1931/32
2. Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 2. Auflage Stuttgart 1955
3. Volkstum und Landschaft, Heimatblätter der Münsterländischen Tageszeitung, Cloppenburg, April 1944 Nr. 2
4. Brockhaus Encyklopädie 10. Band, Wiesbaden 1970
5. Evangelisches Kirchenlexikon II. Band, Göttingen 1958
6. Lexikon für Theologie und Kirche 6. Band, Freiburg 1961
7. Die Religion in Geschichte und Gegenwart 3. Band, 3. Auflage Tübingen 1959
8. Albers J., Feldpostille und Festchronik. Das Jahr und seine Feste, Stuttgart 1907
9. Henrichs Norbert, Kult und Brauchtum im Kirchenjahr Düsseldorf 1967
10. Oldenburg, ein heimatkundliches Nachschlagewerk, zusammengestellt Hellbernd-Möller Vechta 1965
11. Oldenburger Kalender auf das Jahr Christi 1806, Oldenburg 1806
12. Oldenburgische Zeitschrift 1804—1807 (Halem und Gramberg), 1. u. 2. Band, 1804/1805
13. Pessler Wilhelm, Handbuch der deutschen Volkskunde Band 2, Potsdam o. J.
14. Pfannenschmidt Heino, Germanische Erntefeste im heidnischen und christlichen Kultus mit besonderer Beziehung auf Niedersachsen, Hannover 1878
15. Rathgeber Alphons Maria, Im Schatten des Dorfkirchleins, ein Gang durchs Dorfkirchenjahr, Kempten 1923
16. Riehl Heinrich Wilhelm, Die Pfälzer — ein rheinisches Volksbild, Stuttgart 1857
17. Satori Paul, Sitte und Brauch 3. Band, Leipzig 1914
18. Schmidt Philipp, Volkskundliche Plaudereien, Bonn 1941
19. Stiefenhofer Dionys, Die Geschichte der Kirchweihe vom 1. bis 7. Jahrhundert, München 1909
20. Staatsarchiv Oldenburg Best. 70 — 6443, 6444; Best. 230 — 12A Nr. 236—241; Best. 110—111; Best. 271 — 12I
21. Kramer Franz, Fragebogen zu Kirmes und Märkten im Oldenburger Münsterland, Manuskript 1972
22. Schultze, Walter, Goldenstedt: Heimatkunde einer südoldenburgischen Gemeinde, Goldenstedt 1965
23. Dörfler, Peter, Feiertagsgeschichten, Bonn 1934.

Landesbibliothek Oldenburg

Elisabeth Reinke – 90 Jahre



Gratulationsempfang durch den Heimatbund *Foto Zurborg, Vechta*

Am 10. 8. 1882 wurde Elisabeth Reinke als Tochter des Ökonomierates und Gemeindevorstehers Meyer-Hemmelsbühren auf dem Hof Hemmelsbühren geboren. Trutzig und fest steht heute noch das Bauernhaus zwischen den Eichen und kündet Erbe und Tradition eines Bauerngeschlechts. Im Jahre 1908 heiratete sie den Rechtsanwalt Dr. Alwin Reinke aus altem Rechterfelder Bauerngeschlecht. Ihr Wohnsitz wurde Vechta. Abhold allem Gewollten, hat Elisabeth Reinke geschrieben und gedichtet aus der Verpflichtung,

Landesbibliothek Oldenburg

ihrer Heimat mit allen Fasern ihres Lebens zu dienen. Sie kennt Land und Leute, die stillen Winkel der braunen Heide, das Rauschen der Wälder. Sie ist Heidepfade und Sandwege gewandelt, von Hof zu Hof gegangen — früher zu den Visiten und später zu Besuchen ihrer weit verzweigten Verwandtschaft und Bekanntschaft. Sie hat die Entwicklung des Lebens auf dem Lande, in den Bauernhäusern durch viele Jahrzehnte mitgelebt und miterlebt. Eins hat die Dichterin trotz des vielfältigen Wechsels in der Struktur des dörflichen Lebens bewahrt: die Verbundenheit mit dem Adel eines gesunden Bauerntums und damit den lebendigen Sinn für die Gemeinschaft von Mensch zu Mensch, von Nachbar zu Nachbar und einen unerschütterlichen Glauben an unsern Herrgott. Aus diesen Quellen gewann sie die Kraft, uns ihr heimatlich gebundenes Werk zu gestalten: farbig und reichhaltig zugleich, ihre epischen Werke, die Gedichte, die plattdeutschen Volksstücke, die Skizzen und Erzählungen.

Auswahl aus ihren Werken:

Epische Werke

Jungheit, eine Erzählung aus dem Oldenburger Münsterland, Vechta 1920
Die Truhe, die schönsten Sagen, Märchen und Schwänke aus dem Oldenburger Münsterland. Dritte Auflage, Vechta 1956

Die Geschichte des Hofes Hemmelsbühren, als Manuskript 1962

Gedichte

Gedichte, Löningen 1938

Einzelwerke: Mien Mönsterland (Heimatlied); Goldene Hochtied (Idylle); Sommermorgen up de Hofstä; Kütjann, de Nettelkönig; Aobend in'n Advent

Bühnenwerke

a) Heimatliches Freilichtspiel. Abzug der Schweden aus Vechta im Jahre 1654. Aufführung in der Heimatwoche in Vechta 1933

b) Plattdeutsche Volksstücke

De Stäebrut, en Stück Dörpsleben in veer Turen, Vechta 1925
Pieter Poppe, en Stück ut't vergangen Jahrhundert in eene Tur, 2. Auflage 1929

Rotbunt of Swartbunt, en Buernstück van AD 1900 in drei Turen, 1931

Gertrud Middemann, en Stück van Leewde un Läwen in drei Turen, 1932

Sophie Berens oder dat Enne dreggt de Last, Drama in 5 Akten, 1950,

De dritte Deel, 1954

Skizzen, Erzählungen u. a.

Der Neuenburger Urwald; Christabend im Kinderland; Tante Josefine; Wendeln; Haken Grote; Der Quatmannshof; Napoleon un dei Dirk ut Rechterfeld; Der letzte seines Stammes; Zwischen zwei Gewittern; Der Heimatlose; En Wihnachtsmorgen; De Fahrt nao Stadt; Brot backen vör dissen.

Franz Kramer

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Zeitgenosse Beethovens aus Vechta:

Der Komponist Andreas Romberg (1767-1821)

Von Karlheinz Hofer

Wenn man über den im Schatten der großen deutschen Klassiker stehenden heimischen Komponisten Andreas Romberg etwas aussagen will, so ist man zunächst unschlüssig, von welcher Seite das am besten anzugehen sei: Sollte man — im Nachgang zu dem Musikwissenschaftler Kurt Stephenson — referieren, was über sein Leben und seine erhaltenen, erforschten Werke, die kaum ein Musikfreund kennt, zusammengetragen ist? Sollte man sich weihevoll gebärden und dem Ganzen einen lokalpatriotischen Anstrich geben: „Ja, er war unser!"? Oder sollte man berichten, wie man über dem Durchblättern neu aufgefundener, bislang kaum beachteter Werke Rombergs Abende, ja Nächte lang ins Staunen kommen kann?

Den Staub von Generationen sollte man etwas wegwischen, um ein wenig Licht in das Dunkel der Romberg-Vergessenheit zu bringen. Man sollte sachlich alle Aspekte berücksichtigen, sowohl über sein Leben und Wirken berichten, als auch seine zum Teil erst jüngst wiederentdeckten Werke würdigen und schließlich auch nach seiner Bedeutung für uns heute wie überhaupt fragen.

Leben und Wirken

Andreas Jakob Romberg, geboren am 27. April 1767 in Vechta, — eine Gedenktafel an der Stelle seines Vaterhauses befindet sich an der heutigen Propstei — wurde als Kind von seinem Vater in Münster zum Geiger herangebildet; sein Vetter, der gleichaltrige Bernhard Heinrich Romberg aus Dinklage, erlernte in Münster das Cellospiel. Die beiden Vettern traten schon siebenjährig gemeinsam auf, sie waren ungemein erfolgreich und gefeiert. Die Väter gingen mit ihren beiden Söhnen auf Tournee, und fortan wurden die beiden bewunderten Musikantenkinder im Volke fälschlich als „die jüngeren Brüder Romberg" bezeichnet. Stationen ihrer Reisen waren 1782 Frankfurt — dort lernten sie Christian Gottlob Neefe, den Lehrer des elfjährigen Knaben Beethoven, kennen — und 1784/85 Paris.

Der Kurfürst Maximilian Franz holte beide 1790 in die vorzügliche Bonner Hofkapelle, wo sie mit Beethoven persönlich bekannt wurden und dem durchreisenden Joseph Haydn vorgestellt wurden. Im Jahre 1793 traten beide dem Hamburgischen Opernorchester bei. Eine große Kunstreise führte 1795 abermals beide durch Italien; auf dem Rückweg nahm in Wien sich Haydn ihrer an, Beethoven trat in Konzerten zusammen mit ihnen auf. Endlich 1799 in Hamburg trennten sich ihre Wege. Der Dinklager Bernhard kam über eine Spanienreise als Lehrer am Conservatoire in Paris zu Ehren; später wirkte er in Berlin und machte Konzertreisen durch Rußland. Der Vechtaer Andreas erlangte in Hamburg als Komponist und Dirigent hohes Ansehen. Die Universität Kiel verlieh ihm 1809 die Ehrendoktorwürde. Nach der napoleonischen Zeit übersiedelte er als Nachfolger des berühmten Komponisten und Violinisten Louis Spohr als Hofkapellmeister nach

Landesbibliothek Oldenburg



Andreas Romberg
(nach Stephenson, Andreas Romberg, Hamburg 1938)

Gotha. Dort verstarb er am 10. November 1821 und hinterließ die Seinen in Armut. Sein Vetter überlebte ihn um zwanzig Jahre und wirkte bis zu seinem Ende in Hamburg.

Rombergs Persönlichkeit als Künstler

Auf den jugendlichen Andreas Romberg hatte der weltberühmte Violinist Viotti einen starken Eindruck gemacht; dennoch deutete er für sich die südländische, französische Geigenkunst in eine herbere, kraftvollere „norddeutsche" um. Sein Spiel auf der Violine wurde von Zeitgenossen als „mehr kräftig als feurig, mehr körnig als affektvoll" bezeichnet. Louis

Landesbibliothek Oldenburg

Spohr, der jüngere, romantischere, empfand Rombergs Vortrag eher als „kalt und trocken", lobte aber den „gebildeten und denkenden Künstler".

Andreas Romberg war eine nach innen gekehrte Natur von universalem Kunstsinn. Er konnte als ein „mittlerer" Meister gegenüber seinen großen Zeitgenossen Haydn, Mozart, Beethoven kaum eigene Originalität entwickeln. Konzertreisen haben ihn durch die halbe Welt geführt. Namhafte Positionen als Kapellmeister und Opernmeister hat er bekleidet. Eine große Fülle von Werken aus allen erdenklichen Musikgattungen entstammt seiner Feder. Dennoch konnte er nicht über seine Epoche hinausgreifen. Er war in seiner Zeit ein gefeierter Mann, als Virtuose sowohl wie als solider Komponist.

Sein Werk und seine Bedeutung

Romberg ist ein außerordentlich fruchtbarer und fleißiger Komponist gewesen, und er hat alle musikalischen Gattungen, die zu seiner Zeit im Schwange waren, gleichermaßen mit Werken bedacht.

An Großwerken sind zu nennen etwa zehn Sinfonien, davon wurden vier gedruckt; viele Ouverturen und Zwischenaktmusiken; acht Opern, darunter



Geburtshaus Andreas Rombergs mit Gedenktafel.
Das Haus stand an der Nepomukbrücke, es wurde 1967 abgebrochen.
Foto Zurborg, Vechta

Landesbibliothek Oldenburg
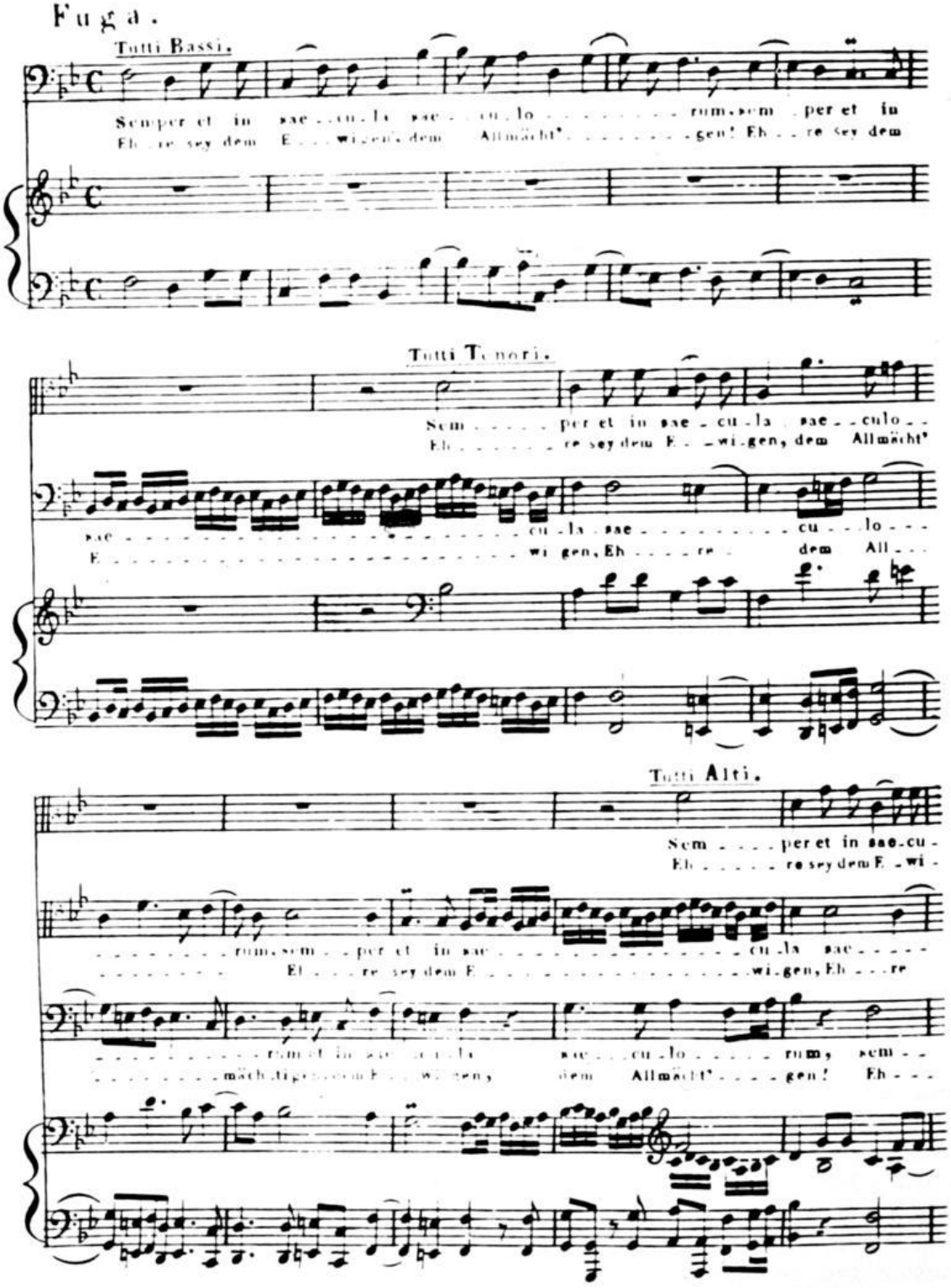


Die Gedenktafel befindet sich jetzt an der Gartenmauer der Propstei „St. Georg" in Vechta.

Foto Zurborg, Vechta

aus der späten Gothaer Zeit „Die Großmut des Scipio" 1816. Ferner etwa 20 Solokonzerte für Rombergs eigenes Instrument, die Violine; daneben fünf Doppelkonzerte. Außerdem komponierte er eine Fülle von Kammermusik, Streichquintette, Streich- und Klavierquartette und viele andere Besetzungen; nicht zu vergessen die Gesangswerke, Lieder und Oden, sowie große weltliche und geistliche oratorische Werke; unter den weltlichen etwa „Das Lied von der Glocke", „Die Harmonie der Sphären" und das wiederaufgefundene „Die Macht des Gesanges" (Schiller), unter den geistlichen eine M e s s e, eine Vertonung des „Messias", ein Te Deum, ein Pater noster und der großangelegte 110. Psalm, dessen Schlußabschnitt „Gloria patri" unlängst wieder ans Licht gekommen ist. Hierbei handelt es sich um ein Werk für vier Solisten, großen Chor und volles symphonisches Orchester mit Streichern, Holzbläsern, Trompeten, Hörnern und Pauken, komponiert 1800, gedruckt 1820 .

Landesbibliothek Oldenburg



Originale Notenseite aus Rombergs „100. Psalm", als Klavier-Auszug gedruckt bei C. F. Peters, Leipzig 1822 (verkleinert).

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn man, wie viele Musikliebhaber, nur Rombergs vielaufgeführte „Glocke" kennt, weiß man wahrscheinlich so gut wie nichts von ihm und hat vermutlich eines seiner „schwächeren" Werke im Sinn, das vielleicht gerade wegen seiner geringeren Kunstfertigkeit so populär wurde.

Die Quantität und Qualität von Rombergs Schaffen, seine gediegene Satzkunst vor allem in den symphonischen und oratorischen Werken läßt uns in der Stille den Hut abnehmen. In der Fertigkeit kanonischen und kontrapunktischen Satzes sowie in der Kunst symphonischer Motivaufschließung steht Romberg seinen Zeitgenossen kaum nach. Der „Fehler" war nur, daß es in der Tat noch Größere um ihn her gab, die die Kraft hatten, über ihre Epoche hinauszuweisen und ihn, wenngleich er neben ihnen seine Stellung behaupten kann, in den Schatten des Vergessens sinken ließen.

Wir stehen — wenn überhaupt — sehr in den Anfängen einer gewissen Romberg-Erforschung und Romberg-Renaissance. Aber die Stadt Vechta sollte sich eines heimischen Künstlers von seiner Qualität dankbar erfreuen, eines handwerklich überaus gediegenen und zu seiner Zeit gesuchten und gefeierten Meisters, vor dem wir — weiß Gott — Respekt haben dürfen.

Kritische Landschaftsbilder

Der Grafiker Wilfried Körtzinger aus Cloppenburg

Von Jurgen Weichardt

I

Die Kunst steckt in einer dauerhaften Krise, ohne die sie nichts Diskussionswertes hervorbringen könnte: Der seit mehr als zwanzig Jahren erhobene Anspruch, auf das Publikum mit ästhetischen Mitteln einwirken zu können, ihm das Sehen beizubringen, der Anspruch, daß jeder einzelne Mensch sich selber besser kennenlerne, wenn er Kunst betrachte, ist heute in Frage gestellt und teilweise von einer gesellschaftlichen Forderung ersetzt worden. Der Künstler soll nach ihr dem Publikum die Augen öffnen über gesellschaftliche Zusammenhänge, Zustände und Prozesse. Zwar ist dieses Verlangen auch nicht neu — in allen politisch-autoritären Systemen taucht sie in Abwandlungen auf —, doch ist sie Richtschnur vieler Künstler geworden. Heute wird auch sie von einem neuen, aber wenig effektiven, einer resignierenden l'art pour l'art-Denken überholt („Individuelle Mythologien" auf der documenta 5).

Für den Augenblick gilt wohl, daß sich ein Künstler am ehesten im Bereich der engagierten Kunst profilieren kann: Hier gibt es Maßstäbe des Ästhetischen, der Aussage und ihrer Wichtigkeit und selbst des Informationswertes; denn Kunst ist in dieser Hinsicht auch ein Kommunikationsmittel.

II

Wilfried Körtzinger hat Arbeiten geschaffen, die sich diesen Maßstäben stellen können.

Der Maler und Grafiker, der heute als Lehrer am Clemens-August-Gymnasium in Cloppenburg tätig ist, wurde 1933 in Brake geboren. Sein

Landesbibliothek Oldenburg

Berufsweg verlief nicht gradlinig, aber dafür schuf sich Körtzinger auf ihm Grundlagen für seine künstlerischen Absichten. Nach dem Schulbesuch in Bremen wurde er zunächst Tischler- und Drechsler-Lehrling, um dann ein langes Kunst- und Architekturstudium zu beginnen. An der Kunstschule in Bremen studierte Körtzinger Malerei bei Prof. Gustav Adolf Schreiber und Architektur bei Prof. Kurt Schulze. Der Wechsel an die Hochschule für bildende Künste in Hamburg brachte ihn in Kontakt mit wichtigen Lehrern: Zunächst Paul Greskow, dann bei einem Studium der Metall-Plastik mit Berto Ladera. Auch die Zeit von Fritz Hundertwasser — der damals wegen einer künstlerischen Eskapade die Hochschule verlassen mußte — hat Körtzinger noch gerade miterlebt. Ästhetiklehrer war Max Bense, Kunstgeschichte lernte Körtzinger bei dem inzwischen verstorbenen Otto Stelzer, der die bisher vielleicht wichtigste „Geschichte der Abstrakten Kunst" geschrieben hat. Doch beschränkte sich Körtzinger nicht auf die reine Kunst. Sein technisches Interesse legte ein praktisches Studium nahe: Stadtplanung bei dem bekannten Stadtplaner Prof. Werner Hebebrandt und Architektur bei Prof. Godber Nissen. Dieses Teilstudium sollte für den Künstler in mehrfacher Hinsicht besonders wichtig werden: Zunächst wurde er Architekt, und später verwandelten sich seine Erfahrungen in diesem Beruf zu kritischen Bildern. Sechs Jahre war Wilfried Körtzinger in Bremen freiberuflich tätig, u. a. als freier Mitarbeiter eines privaten Bremer Instituts für Stadt- und Raumplanung. Nach seinen eigenen Worten verlor er in dieser Zeit alle seine Illusionen über seinen Beruf.

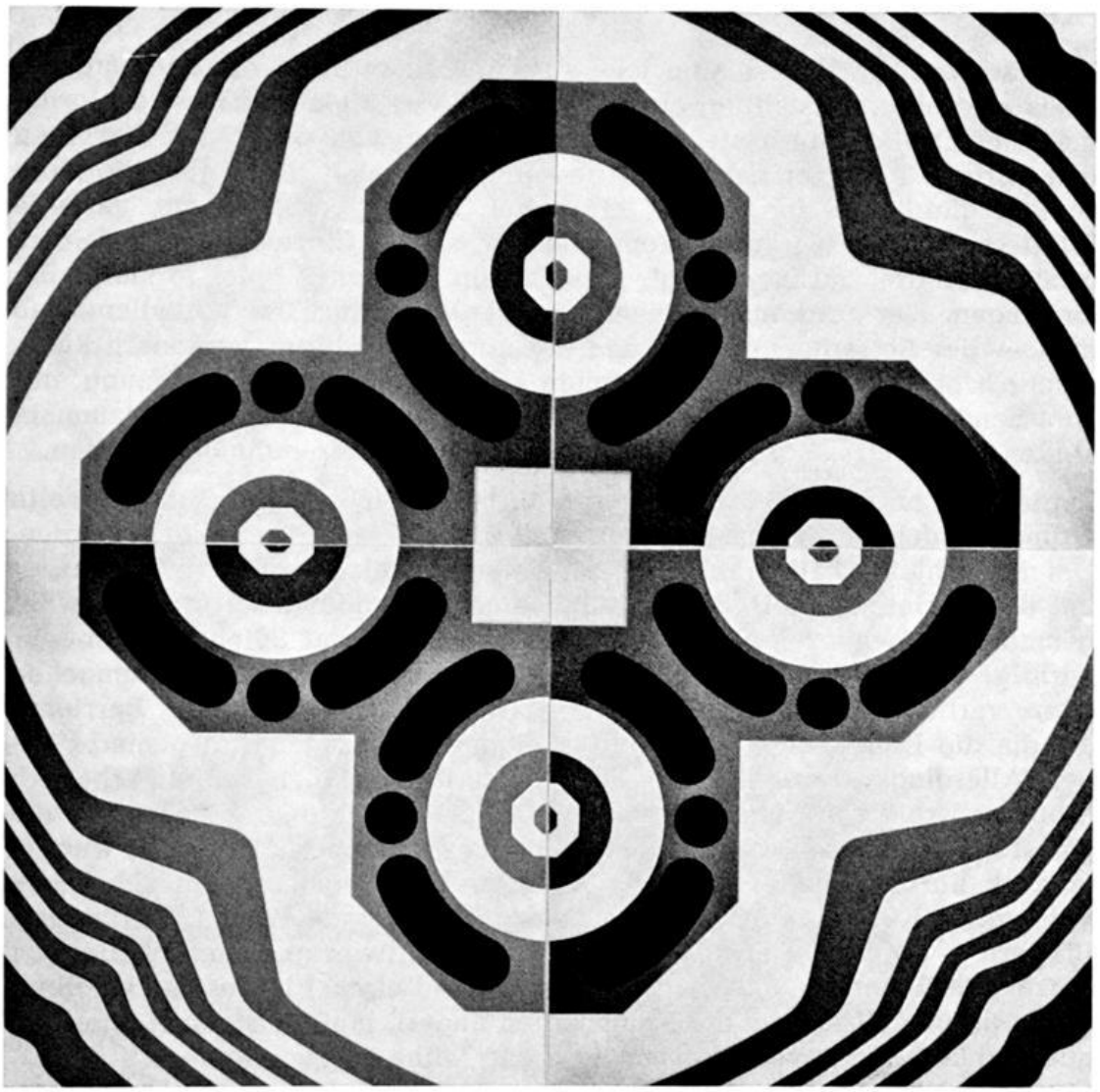
Die Dominanz des Formal-Ästhetischen über die menschenwürdigen Notwendigkeiten beim Bauen, die rücksichtslose Profit-Streberei ohne Rücksicht auf menschliche Bedürfnisse der Siedlungsbewohner, der mangelnde Respekt vor der allen Menschen gehörenden Landschaft stießen den kritischen Künstler so sehr ab, daß er seine gut dotierte Position aufgab und in den Schuldienst trat. In dieser Zeit begann die künstlerische Auseinandersetzung mit Landschafts- und Baufragen, die seine gegenwärtige Grafik beherrscht.

III

Das Gesamtwerk von Wilfried Körtzinger läßt sich in mehreren Phasen gliedern, wobei diese nicht so sehr chronologisch zu sehen sind als thematisch oder typusartig. Denn Körtzinger hat in seiner thematischen Gebundenheit gewiß nicht unter Stoffmangel gelitten, so daß er ein strenges Nacheinander der Bildinhalte abgehandelt hätte; vielmehr überstürzten sich manchmal die Einfälle, was nicht nur zu einer reichen Produktivität führte, sondern auch zu einer breiten Gleichzeitigkeit.

Die älteren Arbeiten sind stark beeinflußt von der akademischen Lehrmeinung der Ausbildungsjahre. Sie stehen dem Informel nahe, entwickeln aber aus der formlosen Farbmasse schwer benennbare Figurationen, mythische Wesen, geheimnisvolle Gestalten. Die Bilder sind schwer zugänglich, obwohl sie einem künstlerischen Geschmack zu ihrer Zeit nachgekommen sind. Das kargere Material macht eine Kohlezeichnung sehr viel diffiziler als ein

Landesbibliothek Oldenburg



„Mobilbild"

Bild. Zwar bleibt der spontane Akt einer informellen Setzung; doch kann eine einfache Linie sehr viel stärker die Phantasie anregen als eine Farbmasse. Auf der anderen Seite erfordert ein Blatt mit wenigen Linien größere Disziplin; die Arbeitsweise größere Selbstkritik vor den Ergebnissen. Wilfried Körtzinger hat in diesem Metier vor allem mit Liniengefügen gearbeitet, und die Strichlagerungen konnten vielerlei bedeuten: Spontane Regung, plötzlicher Einfall, aber auch schon schnell skizzierte Landschaft, Perspektive, Raum.

Auch wenn es von den Zeichnungen zur Grafik kaum Beziehungen gibt — dies ist eine: Die Knappheit der Formulierung, die leichte, treffsichere Setzung einer einfachen Form. Was diesen Arbeiten im Grunde fehlt, ist das Erlebnis, das sie tragen kann, ist die Information, die sie weitergeben können, ist das Engagement nicht nur für Kunst, sondern auch für ein gesellschaftliches Problem.

Landesbibliothek Oldenburg

IV

Zur nächsten Werkphase sind jene Arbeiten zu rechnen, die noch auf der Basis abstrakter Gestaltung aufgebaut sind: Vor allem zunächst die ornamentalen Drucke. Sie bestehen aus Halbkreisen, von denen aus Zierlinien den übrigen Raum erfassen. Wilfried Körtzinger hat diese einfache Konzeption gleich mit der Absicht erarbeitet, daraus veränderbare, variable Bildflächen zu entwickeln. Wenn er vier solche Einzelblätter zu einem großen Quadrat zusammenfügt, entsteht ein reizvolles Spiel formaler Beziehungen, das durchaus anziehend wirkt. Wesentlich ist vor allem, daß man — der Betrachter — die Lage der einzelnen Blätter verändern kann, wodurch er ganz neue Kompositionen erhält. Ganz seiner Stimmung entsprechend kann er spannungsvolle und harmonische Quadrate zusammenstellen — das Gesamtbild kann ein Spiegel seiner Empfindungen werden.

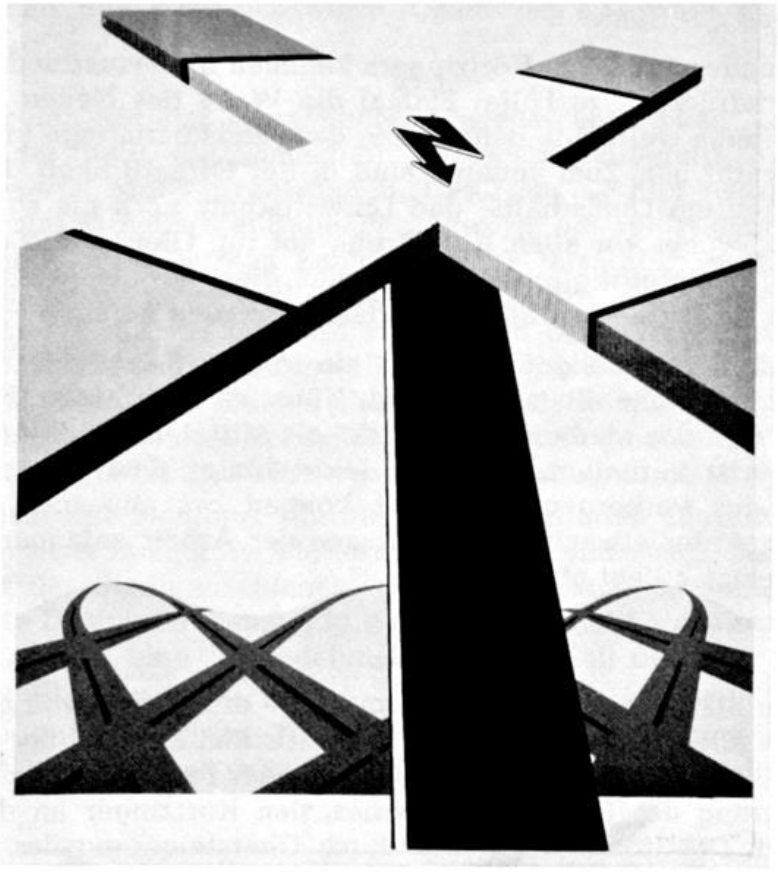
Zugleich ist bei dieser rein ungegenständlichen Komposition auch noch der alte Grundsatz der Publikumseinwirkung mit ästhetischen Mitteln zu erkennen. Der Betrachter erhält praktisch eine kleine „Schule des Sehens", wenn er mit der Variation spielt. Seine ästhetischen Empfindungen werden bewußt gemacht. Des weiteren ist in diesen Kompositionen der Spielcharakter sehr wichtig: Wenn ein Betrachter mit einem Kunstwerk spielerisch umgehen kann, verliert er die Scheu vor dieser Schöpfung. Das Spiel baut Barrieren ab, die die Kunst seit Jahrhunderten eigentlich unzugänglich gemacht haben. Allerdings ist es ein Irrtum auch der sechziger Jahre, daß ein erheblich größerer Kreis von Menschen durch den Spielcharakter der Arbeit für die Kunst aufgeschlossen werden kann. Trotz besonderer Aufforderung werden letztlich nur bei jenen Menschen die Barrieren abgebaut, die sich schon vorweg für Kunst interessieren. Zudem kommt gerade bei den Körtzinger-Blättern — so gut sie erarbeitet sind — eine Schwierigkeit technischer Art hinzu: Die Rahmung und Hängung. Bis jemand einmal hinter der empfindlichen großen Glasfläche die Komposition ändert, muß er einen Haufen Bequemlichkeit und unverhältnismäßig große Mühe überwinden.

Noch einmal hat Wilfried Körtzinger dann mit einer abstrakten Komposition gearbeitet: Mit Dreiecken, deren räumlich wirkende Kanten gedreht und die ineinander verhakt erscheinen. Auf den ersten Blick sind einfache Dreiecks-Kompositionen entstanden, klare Ordnungen in einem durchschaubaren Raumgefüge. Aber durch die Drehung der Seitenkanten der Dreiecke haben diese eine bestimmte Stellung im Raum erhalten, der nun dem strengen Ordnungsgefüge widerspricht. Körtzinger hat diese Blätter „Gestörte Ordnung" als Reihe aufgefaßt, und im letzten Blatt ist die Konsequenz gezogen: Da ist das Dreieck zerbrochen. Die Ordnung hat sich als Schein herausgestellt. Erstmals zeigt sich in dieser „Un-Ordnungs-Folge" jener Grundzug, der von nun an das Gesamtwerk von Wilfried Körtzinger ironisiert: Die Ironie.

V

Umspielt diese an einer leicht faßlichen Symbol-Reihe zunächst nur einen Grundbegriff unserer gesellschaftlichen Gegenwart, so wird in einer anderen, zeitlich etwa gleichliegenden Reihe eine Säule unseres wirtschaftlichen Prestiges aufs Korn genommen: „Made in Germany", dieser einst von den

Landesbibliothek Oldenburg



„Manipulierte Landschaft"

Engländern oktroyierte Begriff für deutsche Waren, die sich qualitativ eindeutig von englischen unterschieden, der dann zum Wertbegriff in der ganzen Welt wurde. Wer erinnert sich danach noch an den Ursprung der abwertend gebrauchten Bezeichnung? „Made in Germany" sind vier Blätter betitelt, die nur schemenhaft technische Formen — zudem zerrissen und aufgelöst — wiedergeben. Nur die magisch wirkende Typen-Nummer und der umstrittene Begriff werden in klarer Schrift aus dem Schwammig-Zerbrochenen herausgehoben.

Anstoß zum Nachdenken über Prestige-Formulierungen, über das, was uns „stolz" macht, über das, was selbstverständlich erscheint, ist hier die Absicht des Künstlers. Er hat dazu wohlgefällige Farben verwandt, die schön leuchten und nicht im Widerspruch zur Titelphrase stehen. Sie verstärken also die Ironie der Aussage noch.

Landesbibliothek Oldenburg

VI

Der größte Teil der Siebdruck-Arbeiten — alle erst nach dem Bruch mit dem Architekten-Beruf geschaffen — sind Auseinandersetzungen mit der Haltung der modernen, scheinbar demokratischen Gesellschaft gegenüber der Landschaft und der Stadt.

Dem individuellen Interesse Körtzingers kommen hier verschiedene Faktoren ganz nachdrücklich zu Hilfe: Einmal die Welle des Neuen Realismus, die u. a. auch eine weltweite Behandlung der Landschaftsfrage in der Kunst mit sich gebracht hat. Zum anderen sind in der Öffentlichkeit die Auseinandersetzungen um Landschafts- und Umweltschutz noch nie so heftig geführt worden, wobei vor allen Aufklärung not tut. Gleichzeitig aber macht sich die Ansicht berechtigterweise breit, daß diese Probleme viel zu ernst sind, als daß sie Fachleuten allein überlassen werden könnten.

Körtzinger ist als ehemaliger Architekt ein intimer Kenner der Gebräuche und der Fachausdrücke. Er ist aber auch Künstler, kein Mann des Wortes, darum benutzt er das Medium „Siebdruck" als Mittel der Aufklärung. Seine Aggressivität ist verhalten, doch nur leicht hinter dem dünnen Schleier schönen Scheins verborgen. Vielleicht können bei einzelnen Versionen Architekten leichter etwas mit der Aussage der Arbeit anfangen als Laien — die Problematik liegt aber offen.

VII

Die frühesten Blätter dieser Gesamtthematik — die „Grüße von der See" — beziehen sich allerdings mehr auf den romantischen Rummel des Tourismus am Meer als auf spezielle Landschaftsprobleme. Praktisch ist diese Reihe eine Ironisierung des Postkarten-Kitsches, den Körtzinger an den Küsten gefunden hat. Die Ironie wirkt hier durch Übersteigerung des Eindrucks: Das Klischee der Postkarte wird entlarvt.

Auch die Bearbeitung des Klischees „Mode" bleibt vorerst noch ein Randgebiet. Ironisiert wird hier die Norm, die nahezu rücksichtslos Menschen aufgepreßt wird, ob diese ihnen nun paßt oder nicht. So ist die „Neue Länge 72" eine Rocklänge, die die Beine nur so weit bedeckt, daß ihre Häßlichkeit erst richtig auffällig wird. Aber der Mode muß man sich ja anschließen, sonst ist man nicht up to date.

Eine Verbindung dieses Themas mit dem Thema „Bau" wird auf dem Blatt „Mode macht chic" hergestellt. Hier schaut der Betrachter von außen durch ein Fenster und sieht einen Körper, der nicht nur das ganze Fenster verdeckt, sondern auch noch weiterreicht. Klar ist, daß Raum und Fenster hier zu klein sind — unmenschlich klein —, aber modisch, darum chic. Der Titel bezieht sich auf beides: Kleid und Architektur, denn für beide gilt die Frage, ob hier noch die Mode der Persönlichkeit entspricht.

Einige jüngere Bilder demonstrieren das Problem des Innenraums in der konfektionierten Architektur. Hier versucht Körtzinger Empfindungen wie „Platzangst" bildlich wiederzugeben: Dabei entsteht erneut eine relativ abstrakte und etwas symbolisch beladene Darstellung, deren Auflösung für den Betrachter nicht so einfach ist. Nicht in Bildern dieser Art, sondern in

Landesbibliothek Oldenburg

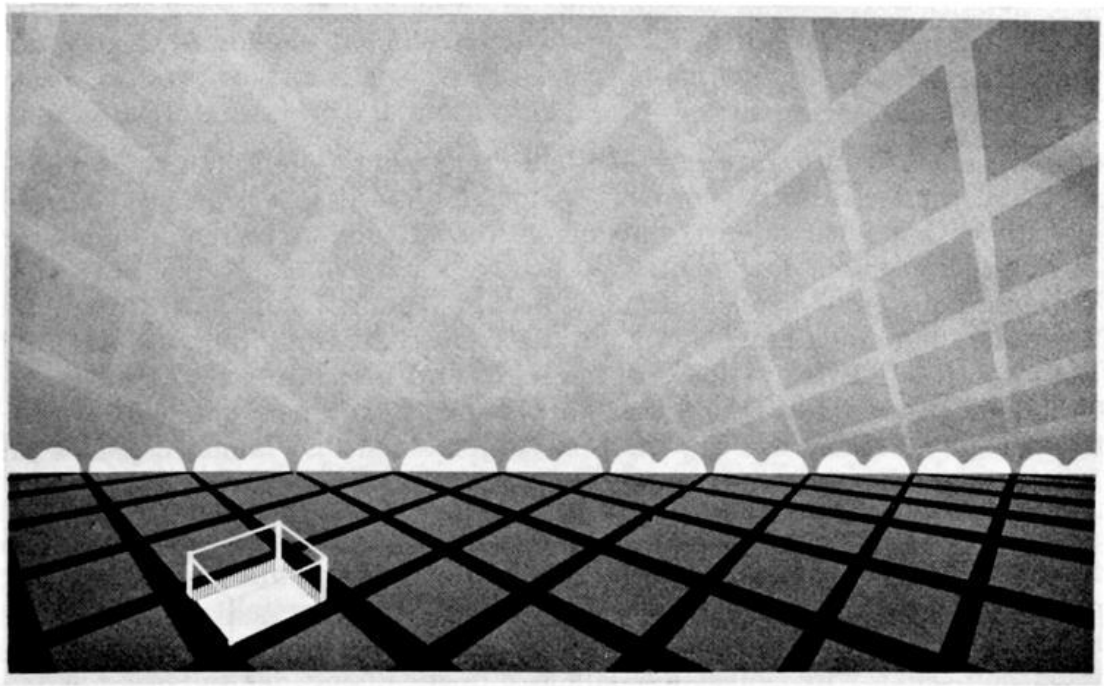
den Außer-Haus-Motiven liegt der eigentlich kritisch-ironische Ansatzpunkt, der wie ein Schlüssel den Sinn des ganzen Oeuvres von Wilfried Körtzinger aufschließt, denn in diesen anderen Blättern, deren kurze Charakterisierung folgt, ist das Problem auf einfache visuelle Zeichen konzentriert worden. Eine begrüßenswerte Absicht des Künstlers.

VIII

Man kann den übrigen Themenbereich wieder unterteilen: Das Haus, die Siedlung, die Stadt, die Landschaft. Zu jedem Teilbereich hat Körtzinger eine Reihe von Motiven geschaffen. Das Haus — hier natürlich das modische, formal ästhetisch auffallende Bauwerk, das selbst dann in der Wiedergabe noch schön wirken kann, wenn es tatsächlich wenig Qualitäten besitzt: Ein geschickt gewählter Durchblick durch Architektur-Formen, ein Ausschnitt, wie ihn die üblichen Fotografien der Architektur-Zeitschriften wiedergeben, läßt auch Banales außergewöhnlich erscheinen. Das Auffällige tritt an die Stelle des Qualitätsbegriffs im herkömmlichen Sinne — das Menschliche, das Problem der Bewohner aber tritt ganz in den Hintergrund. Hier vor allem findet die Kritik von Körtzinger immer neue Ansatzpunkte.

Das Problem der Siedlung, die aus konfektionierten Einzelteilen besteht, hat der Künstler in anderen Blättern untersucht und visualisiert. Die Gleichförmigkeit der Siedlungsanlagen, der Verzicht auf Grünanlagen und die angestrebte Dichte der Bebauung sind Charakteristika des modernen Siedlungsbaus, wobei eine Zersiedelung der Landschaft noch ein weiteres Problem darstellt.

Körtzinger hat bei seinen Titeln verschiedentlich Original-Fachausdrücke des Architekten-Jargons verwendet. Er gewinnt damit an Authentizität, was



„Durchgeplante Landschaft"

Landesbibliothek Oldenburg

seine Kritik an den Gebräuchen des Bauwesens überzeugender macht. „Innerstädtische Verdichtung" beispielsweise kennzeichnet bei Körtzinger uniforme Einfamilienhäuser, deren strenge Ordnung allein durch ein querstehendes Dach gestört wird. Ein kärglicher Raum für Individualismus. Auch „Nachbarschaft" ist ein oft gebrauchter Eindruck, der mehr vorspiegelt als ausdrückt, denn erfahrungsgemäß ist in Wohnblock-Siedlungen dieses Verhältnis eher gestört, als daß es hier gefördert wird. Körtzinger zeigt in seinen scheinbar aus der Vogelperspektive aufgenommenen Bildern auch die Ursache für mögliche nachbarliche Aggressionen auf: Zu wenig Grünflächen, die zudem wie ein Fetisch als Zentrum gepflegt werden: Das Grün zu betreten ist verboten.

Das Motiv „Stadt" wird in unterschiedlichen Abstraktionsweisen durchgearbeitet: Hierbei hält sich Körtzinger an aktuelle Beispiele wie Sylt oder das Märkische Viertel in Berlin. Beim letzten spielen ästhetische Zeichen eine nicht geringe Rolle: „Merkmale einer neuen Stadt" sind Kurven, Nummern, Farben in Betonblöcken. Der große Irrtum der Architekten: Sie meinten, von diesen Formen gingen Kräfte aus, die die Menschen, die in den Blöcken wohnen müssen, befrieden, zivilisieren. Tatsächlich sind die Aggressionen nicht gebremst worden — wobei das Problem natürlich vielschichtiger ist als durch Nummern gekennzeichnet.

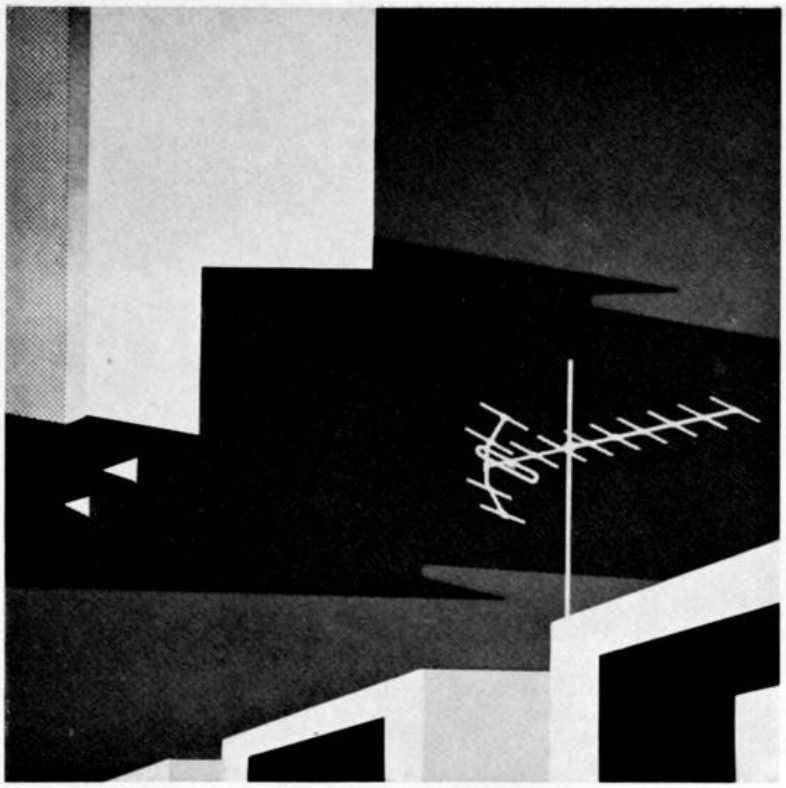
Auch andere Grafiken wie „Merkmale einer Stadt" oder „Architektur mit Schlitzen" stellen das Inhumane vieler Bauweisen der zeitgenössischen Architektur dar, betonen die Dominanz von Modefragen von soziologischen, von Profitstreben vor Menschlichkeit. Daß Körtzinger dabei nicht auf Humor verzichtet, daß seine scharfe Ironie durchaus witzige Züge haben kann, zeigt das Blatt von Sylt: „Jet set 72", wo Bauwerke mit Busen dargeboten werden. Für das Paradies der nackten high society in der Bundesrepublik eine durchaus zutreffende Markierung.

IX

Gemessen an Architektur- und Stadtbau-Fragen kann die Zersiedelung ganzer Landschaftsstriche das größere Allgemeininteresse erwarten. Wilfried Körtzinger hat nicht ohne Grund eine Vielzahl von Arbeiten in jüngerer Zeit diesem Problem gewidmet. Zwei Schwerpunkte sind zu setzen: Die vom Verkehr betroffene Landschaft und die zersiedelte Landschaft. Schon die Niederlassung eines Einzelnen kann die Landschaft zerstören, wie das Bild „Landschaft mit Parasit" aussagt. Zugleich wird hier die Art, wie man sein Grundstück in der Landschaft markiert, seinen Besitz behauptet, ironisiert: Hohe Zäune trennen das Eigene vom Allgemeinen und mindern dieses im Wert.

Aber auch die gegenteilige Situation — die tatsächlich erst die Voraussetzung für das Parasitentum schafft — die „Durchgeplante Landschaft" ist nicht akzeptabel, wie Körtzinger in seinen Bildern darstellt: Ein unnatürliches mathematisches Muster zergliedert die Natur, nimmt ihr jede Unmittelbarkeit. Hier wird selbst der Himmel in die Pläne der entsprechenden Behörden mit einbezogen.

Landesbibliothek Oldenburg

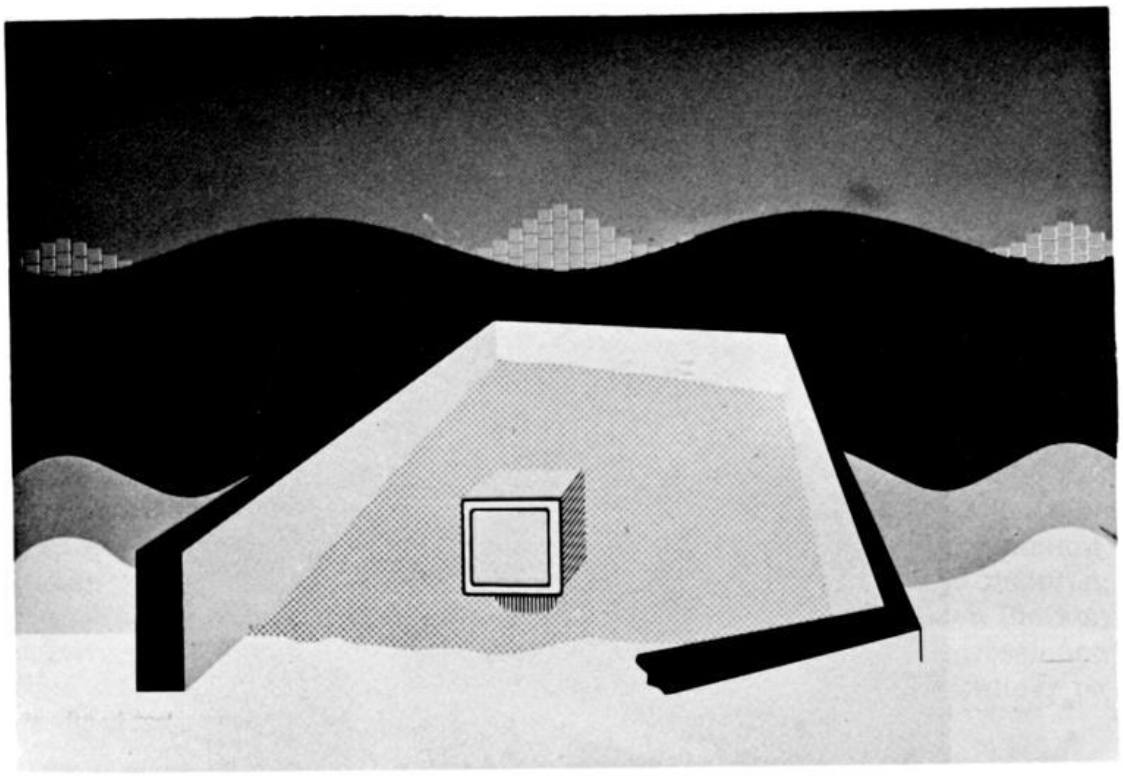


„Merkmal einer Stadt"

Da die Städte ausgreifen, müssen natürlich Landschaftsbereiche Siedlungen zur Verfügung gestellt werden. Daran ist nichts Unsoziales zu sehen. Aber Körtzinger weist in einer anderen Bildergruppe auf die tatsächlichen gesellschaftlichen Probleme bei dieser Siedlungsweise hin: Er unterscheidet zu Recht „elitäre" und „soziale" Wohnlandschaften. Und diese Differenzierung ist zugleich die nach Privilegierten und Unterprivilegierten, nach Arm und Reich, nach den Mächtigen und den Machtlosen. Die Ironie Körtzingers verhindert die scharfe soziale Anklage, sie stellt vielmehr heraus, daß beide Gruppen — die eine freiwillig, die andere gezwungen — nach den gleichen phantasielosen Gesichtspunkten gebaut haben. Nicht was von anderen Menschen gleicher Klasse unterscheidet, sondern was ihm gleich ist, wird angestrebt. Damit haben wir heute solch entsetzlich langweilige Siedlungen.

Schließlich noch die Verkehrslandschaft — ein in der Gegenwartskunst recht häufig auftretendes Thema — es sei nur an D'Arcangelo oder Brüning oder Vostell erinnert. Die totale Unterwerfung der Landschaft unter den Bedingungen des Autostraßen-Verkehrs wird in dem Bild „Verkehrsgerechte Landschaft" demonstriert — das Grün ist vom gepflegten Grau des Asphalts verdrängt worden. Auch „die manipulierte Landschaft" gehört zu diesem Themenkreis: Zwar gibt das schräg gestellte Andreaskreuz eine eigenwillige, abtrahierende Perspektive, aber die wirr über die Grünflächen gelegten Straßen vermitteln nicht nur den Eindruck, daß Verkehr naturfeindlich ist, sondern scheinen auch den Rhythmus eines rasenden Verkehrs zu spiegeln.

Landesbibliothek Oldenburg



„Landschaft mit Parasit"

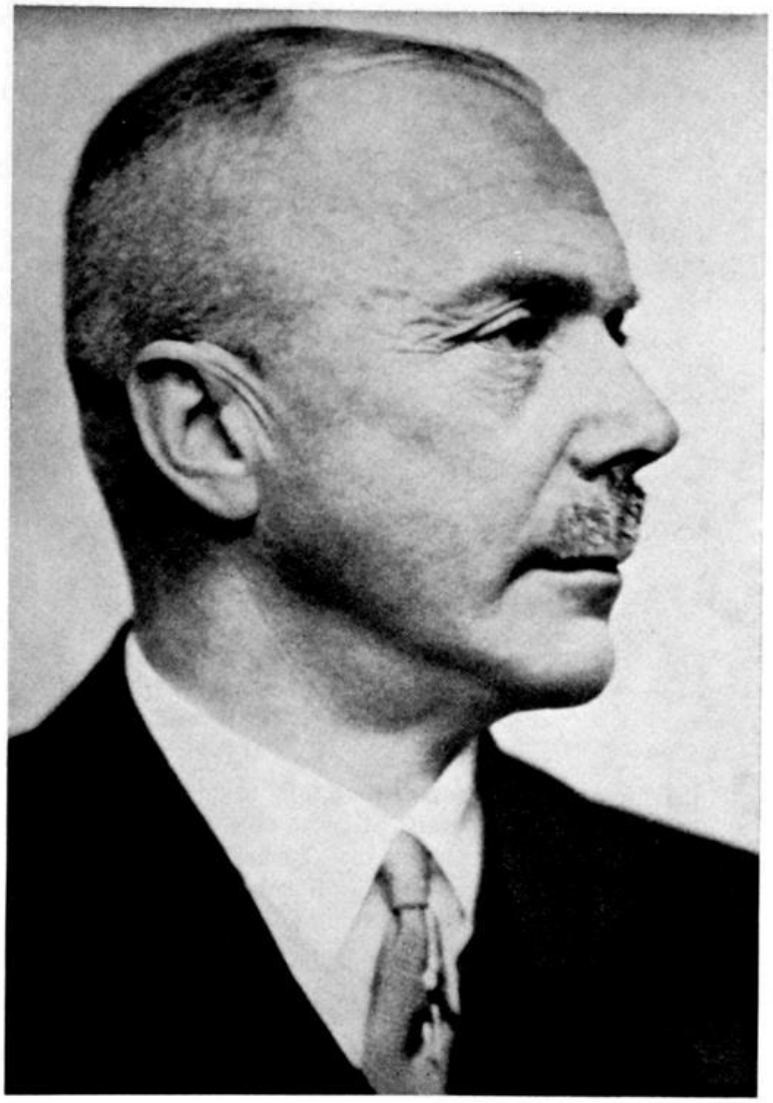
X

Alle seine Motive hat Wilfried Körtzinger bisher in der Technik des Siebdrucks erarbeitet. Diese Technik hat er sich selbst beigebracht, wozu allerdings eine Hospitation in einer Siebdruck-Werkstatt notwendig war, um überzeugende eigene Ergebnisse zu erzielen. Die Serigraphie eignet sich besonders gut für einprägsame, leicht faßliche Darstellungen, die auf flächigen, farblich eindeutigen Kompositionen beruhen. Hier beherzigt Körtzinger einen Grundsatz aufklärerischer Kunst: Alle Betrachter müssen die Darstellung schnell begreifen können.

Auch in einer anderen Beziehung setzt Körtzinger die Möglichkeiten des Siebdrucks sinnvoll ein: Die Serigraphie ist heute fast eine Konfektions- oder Konsumtechnik geworden, bestens geeignet für preiswerte Drucke. Es ist gerade Körtzingers Absicht, billig zu arbeiten und seine Blätter für wenig Geld abzugeben, damit seine Aussagen einem möglichst breiten Publikum bekannt werden. Eine weite Verbreitung erlaubt eine optimale Wirkung.

Wilfried Körtzinger ist ein klarer Formulierer seiner gesellschaftlichen und künstlerischen Absichten: Er will mit seinen Arbeiten aufklären. Er kann gewiß keine gesellschaftlichen Verhältnisse ändern, aber er will durch feine Ironie betroffen und damit Vorgänge und Zusammenhänge bewußt machen, die vielleicht durch Bürgerinitiativen gegen den mächtigen Block der vorgegebenen Herrschaftsstruktur doch verwandelt werden können. In dieser Hinsicht erfüllt Wilfried Körtzingers Grafik eine wichtige Funktion.

Landesbibliothek Oldenburg



Walter von Sanden-Guja †

18. 6. 1888 — 7. 2. 1972

Von Herbert Röhrig

Einer der innerlich reichsten „Stillen im Lande", Walter von Sanden-Guja, der zuletzt in Hüde am Dümmer eine neue Heimat gefunden hatte, ist heimgegangen. In seinen jungen Jahren war er als Eigentümer großer Güter in Ostpreußen auch wirtschaftlich ein reicher Mann, bis Krieg und Vertreibung ihm alles nahmen. Da aber zeigte es sich erst ganz, welchen wirklichen Reichtum er im Kopf und im Herzen trug; die Fülle seiner Bücher, fast alle nach der Vertreibung entstanden, kündet davon.

Landesbibliothek Oldenburg

Auf Antrag des Niedersächsischen Heimatbundes hat der Ministerpräsident Walter von Sanden am 1. Januar 1965 das Verdienstkreuz Erster Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens verliehen. In unserem Antrag für die Verleihung haben wir ausgeführt:

„Walter von Sanden ist am 18. Juni 1888 in Launingken/Ostpreußen geboren. Als Land- und Forstwirt verwaltete er das Familiengut Guja, bis er durch die Abtrennung der deutschen Ostgebiete vertrieben wurde. Er siedelte sich in dem kleinen Dorf Hüde am Dümmer an, um ebenso wie in Guja einen großen See voller Vögel in seiner Nachbarschaft zu haben, und gewann hier im besten Sinne eine neue Heimat. Er beobachtete das Leben im und am See mit großer Sorgfalt, viel Liebe und vollendeter Sachkunde, hielt Vorträge darüber, schrieb Aufsätze für Zeitungen und Zeitschriften nud veröffentlichte zahlreiche Bücher, teils naturwissenschaftlicher, teils dichterischer Art.

Im einzelnen handelt es sich um folgende Titel:

Aus der Natur. Erzählungen.
Ingo der Fischotter.
Erzählung. (auch in Englisch)
Alles um eine Maus. Erzählung.
Guja. Leben am See der Vögel.
Das gute Land. Erzählungen.
Der See der sieben Inseln.
Der Eisvogel.
Die Kraniche am See.
Die Zugvögel.
Am See der Zwergrohrdommel.
Der große Binsensee.
Das Buch vom Dümmer.
Wo mir die Welt am schönsten schien.
Überall Leben.
Bunte Blumen überall.
Das Teichbuch.

Walter von Sanden-Guja hat sich aber nicht damit begnügt, die Natur zu beobachten und zu beschreiben, sondern er greift mit Rat und Tat überall kräftig zu, wo es darum geht, sie zu bewahren, zu schützen und zu erhalten. Der Dümmer hat durch die vor einigen Jahren vorgenommene Eindeichung erhebliche Veränderungen durchgemacht; es sind deshalb viele Maßnahmen nötig, um das Leben in ihm nicht absterben zu lassen, sondern zu erhalten, wiederherzustellen und möglichst zu bereichern. In diesem Bestreben arbeitet Walter von Sanden eng mit allen Dienststellen und Persönlichkeiten zusammen, die am Dümmer Aufgaben erfüllen.

Walter von Sanden-Guja ist ein kluger, feinsinniger Naturbeobachter und -schilderer, ein Dichter und Schriftsteller hohen Ranges und ein Mahner zum Schutz und zur Erhaltung der Natur. Nach dem Verlust der alten Heimat hat er sich in Niedersachsen eine neue im besten Sinne dieses Wortes innerlich erobert und erworben; er kann als Vorbild für unzählige Heimatvertriebene und Flüchtlinge gelten."

Man kann des Heimgegangenen nicht gedenken, ohne seine Frau Edith geb. Schlüter zu erwähnen. Auch sie stammt von einem Gut in Ostpreußen und hat schon als junges Mädchen begonnen, zu modellieren und Bildwerke zu schaffen. Nach einem Studium an der Kunstschule in Düsseldorf und harten Lehrjahren erreichte sie jene Meisterschaft, die ihre Werke bezeugen. Durch das Zusammenleben mit ihrem Mann kam sie immer mehr auf die Wiedergabe freilebender Tiere, wie ihr Mann sie in seinen Büchern in Wort und Bild schilderte. So waren die Eheleute fast 60 Jahre hindurch im gleichen Streben verbunden, sie mit Modellierholz und Pinsel, er mit der Feder. Das begann in guten Tagen, wurde entscheidend wichtig in bösen und endete schließlich so, daß beide wieder tief befriedigt waren über die neu gewonnenen guten Tage.

Wir gedenken dankbar und voller Verehrung des heimgegangenen Freundes.

Landesbibliothek Oldenburg



Otto Terheyden †

1887 — 1972

Von Franz Kramer

Am 27. Februar starb Studienrat a. D. Otto Terheyden, Ehrenmitglied des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland. Aus unserer Mitte schied ein aufrechter Mann, der allezeit sein Leben nach festen Grundsätzen als Christ, Lehrer und Mensch gestaltet hat.

Otto Terheyden wurde am 21. 5. 1887 in Recke i. W. geboren. Das Studium der alten Sprachen, der Geschichte und Erdkunde in Münster und Greifswald beschloß er 1913 mit der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab. Nach dem 1. Weltkrieg, in dem er als Offizier schwer verwundet wurde,

Landesbibliothek Oldenburg

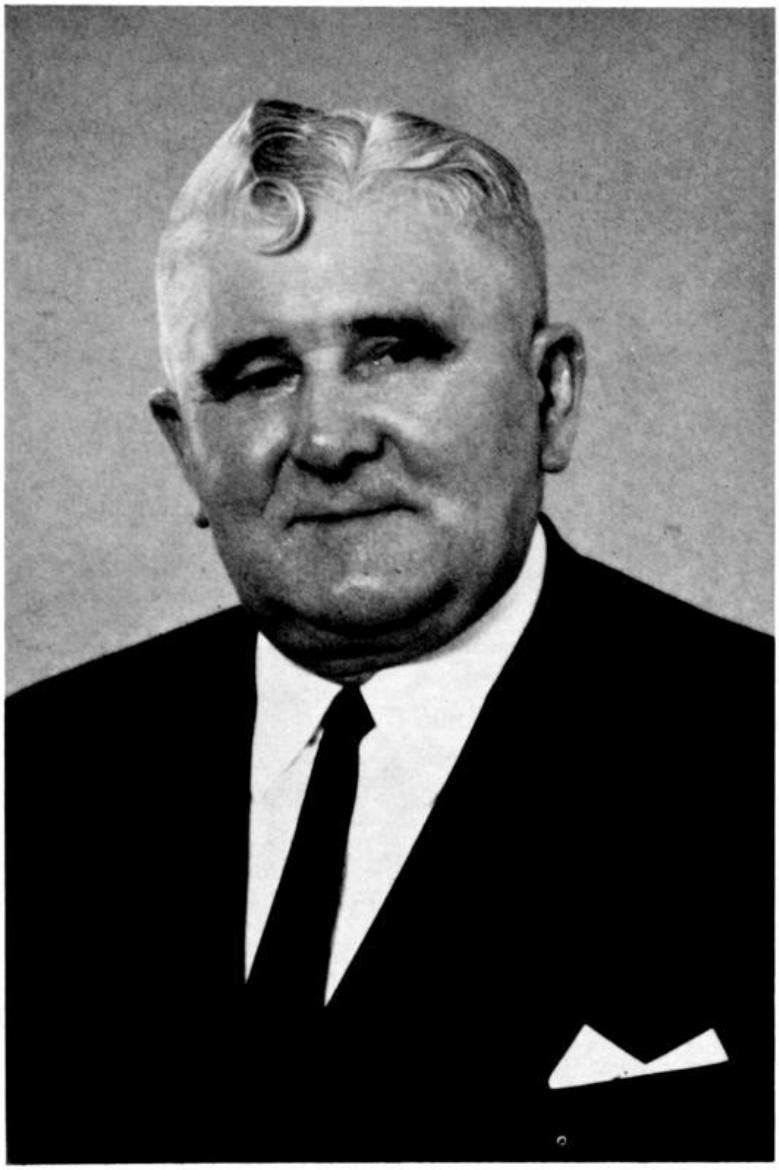
trat er im Jahre 1919 am Gymnasium Antonianum in den höheren Schuldienst. Fast zwei Jahrzehnte unterrichtete er erfolgreich an dieser alten Schule, bis er gegen seinen Willen 1935 nach Cloppenburg und 1937 nach Delmenhorst versetzt wurde. Im Jahre 1949 kehrte er auf eigenen Wunsch nach Vechta zurück und war bis zum Eintritt in den Ruhestand 1951 als Studienrat am Gymnasium tätig. Auch nach der Pensionierung blieb er der Schule treu und erteilte bis zu seinem 75. Geburtstag Unterricht an der Ordensschule der Dominikaner in Füchtel.

Als Lehrer hat Otto Terheyden den Schülern ein sicheres Wissen vermittelt und sie zu verantwortungsvollen Menschen erzogen. Darüber hinaus stellte er sein reiches historisches und geographisches Wissen in den Dienst der Heimat: der Heimat Westfalen und der Wahlheimat Oldenburger Münsterland. Lange Jahre war er Vorsitzender des Geschichtsausschusses des Heimatbundes, der unter seiner umsichtigen Leitung erfolgreich arbeitete; vor allem regte er jüngere Kräfte an zur Forschung und Darstellung heimatgeschichtlicher Themen. Als ein Ergebnis dieser Arbeit erschien 1954 die Festschrift zur Heimatwoche des Landkreises Vechta. In vielen Abhandlungen zur Heimatgeschichte in Zeitungen und Zeitschriften hat er sein reiches Wissen niedergelegt. Folgende Arbeiten seien hier genannt: Die Heimat und älteste Geschichte der Grafen von Calveslage-Ravensberg, Bielefeld 1927; in der Festschrift zur Heimatwoche 1933: Aus der Geschichte des Amtes Vechta von den Tagen der Steinzeit bis zum Jahre 1815; in der Festschrift zur Heimatwoche 1954: Geschichte der Stadt Vechta; in den „Heimatkalendern": Vor 700 Jahren kam die Grafschaft Vechta an Münster (1953); 150 Jahre Oldenburger Münsterland (1954); Markenrechte, Holzmarken und Feldmarken des alten Amtes Cloppenburg in den letzten drei Jahrhunderten der münsterschen Landesherrschaft (1956); Die Aufhebung des Franziskanerklosters in Vechta (1963); Ein Hexenprozeß aus dem Amte Vechta im Jahre 1596 (1955); in den „Heimatblättern" u. a. Die translatio St. Alexandri in ihrer Bedeutung für die handschriftliche Überlieferung von Tacitus Germania (1951); aus der Familiengeschichte: Die Familie Peters-Ellerbrock, sowie deren Verzweigung und Nachkommen (1965); Der Meierhof gr. Beilage in Osteressen und seine Geschichte.

In Würdigung seiner Verdienste um die Heimat ernannte ihn der Delegiertentag des Heimatbundes in Garrel am 13. 11. 1964 zum Ehrenmitglied. Otto Terheyden war zielbewußt in seiner Arbeit, besonnen und klar in seinem Urteil, fest in seinen Grundsätzen, wohlwollend gegen seine Mitmenschen und ehrfurchtsvoll vor seinem Herrgott.

Wir danken unserm Ehrenmitglied für seine selbstlose Arbeit im Dienste der Heimat!

Landesbibliothek Oldenburg



Heinrich Helms †

1907—1972

Plötzlich und unerwartet starb am 30. 1. 1972 Hauptlehrer a. D. Heinrich Helms; unter großer Beteiligung aus allen Teilen der Bevölkerung wurde er in Lohne zu Grabe getragen. Heinrich Helms war ein froher Mensch, stets zur Hilfe bereit und ein treuer Freund unserer Heimat. Er wurde am 31. Juli 1904 in Gastrup bei Goldenstedt geboren. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Vechta bestand er am 14. 3. 1925 die erste und am 5. 1. 1928

Landesbibliothek Oldenburg

die zweite Lehrerprüfung. Nach der Tätigkeit als Lehrer in Kroge und Lohne war er von 1929 bis 1935 Schulleiter in Winkum, von 1935 bis 1947 Schulleiter in Warnstedt, von 1947 bis 1952 Schulleiter in Halter und von 1952 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 31. 7. 1969 Hauptlehrer in Nordlohne. Auch als Ruheständler unterrichtete er weiter an Schulen der Stadtgemeinde Lohne. Während seiner ganzen Dienstzeit stellte er seine Kräfte in den Dienst der Erziehung unserer Landjugend.

Uneigennützig setzte sich Heinrich Helms allezeit für die Ziele des Heimatbundes ein. Lange Jahre war er stellv. Vorsitzender des Heimatvereins Lohne, über zehn Jahre Spielleiter der Freilichtbühne Lohne und viele Jahre Vorsitzender des Ausschusses für plattdeutsches Laienspiel im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Wir danken dem Verstorbenen für seinen nie ermüdenden, erfolgreichen Einsatz und die Treue zu unserer Heimat. Möge er in Gottes Frieden ruhen!

Johannes Denis †

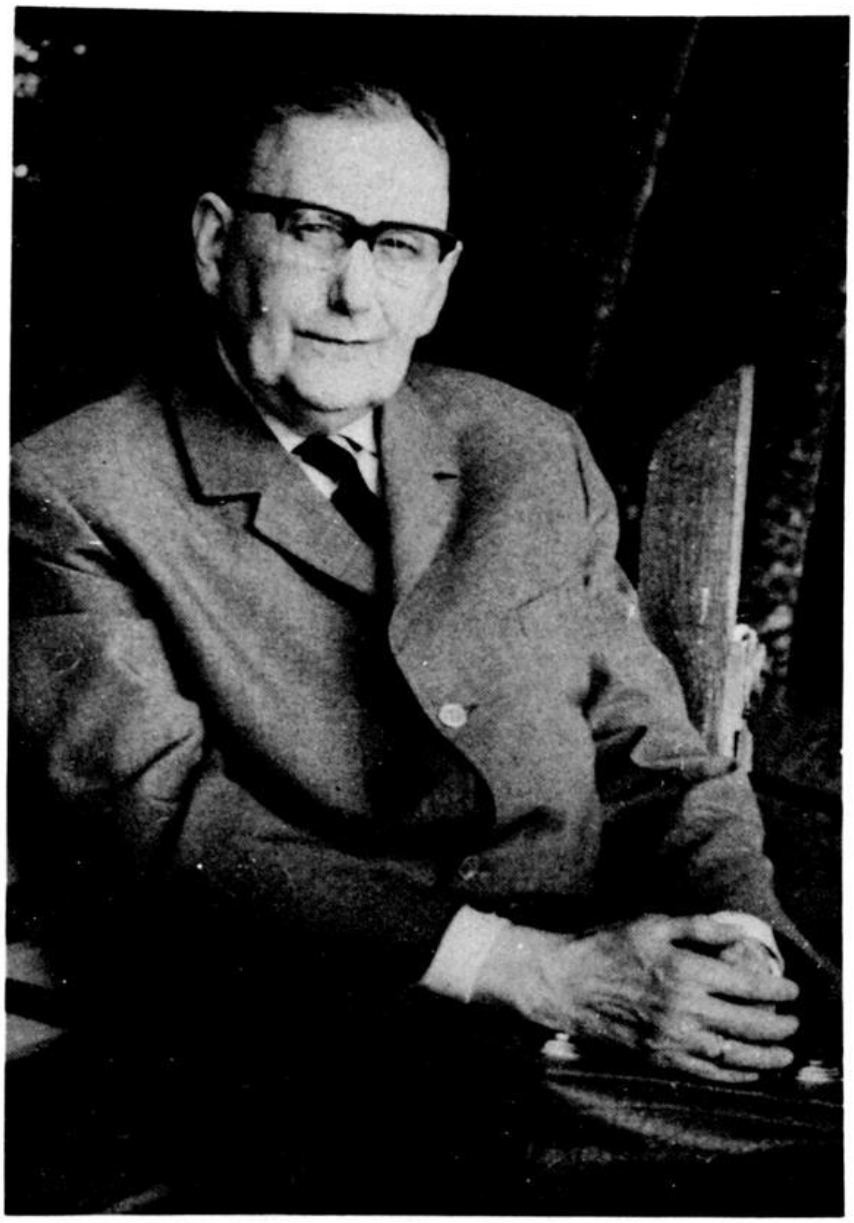
(1895 — 1972)

Von Franz Kramer

Am 10. Oktober 1972 starb in Delmenhorst Rektor a. D. Johannes Denis. Die Heimatbeilage „Von Hus un Heimat", Delmenhorst, die der Verstorbene seit 1965 redigierte, schreibt in Nr. 10, 1972: „Der Verstorbene war ein hervorragender Kenner der Heimat und ein unbeirrbarer Verfechter des echten Heimatgedankens." Johannes Denis war Mitglied des Arbeitskreises, der nach dem 2. Weltkriege im Jahre 1950 das Lesebuch „Heimatland" neu herausgab und im Jahre 1961 neu gestaltete. Für das Lesebuch schrieb er die Beiträge: Zisterzienser-Abtei Hude; Großstadt am Jadebusen; Wildeshausen, eine uralte Siedlungsstätte am Hunteübergang; Jever und das Jeverland; Der Riese von Steinkimmen; Von den Glocken unserer Heimat. Bei der Herausgabe des Oldenburg-Nachschlagewerkes stand er dem Arbeitskreis mit Rat und Tat zur Seite und verfaßte die Artikel: Bremen; Delmenhorst-Stadt; Hasbruch; Zisterzienserkloster Hude. In dem Jubiläumsband „700 Jahre Wildeshausen" (1970) veröffentlichte sein Sohn den Beitrag „Aus der Geschichte der Familie Denis in Wildeshausen" und er selbst „Alte Grabsteine an der Friedhofskapelle in Wildeshausen".

Johannes Denis wurde am 30. 1. 1895 in Wildeshausen geboren. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Vechta von 1909 — 1915 bestand er am 9. 3. 1915 die Lehrerprüfung mit „Gut". In seinen ersten Lehrerjahren war er u. a. in Hollen, Nutteln, Hagstedt, Brake, Einswarden und Holdorf. Im Oktober 1919 kam er nach Delmenhorst und blieb dort bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im Schuldienst, zuletzt als Rektor an der Marienschule von 1949 — 1959. Im Ruhestand zeichnete er verantwortlich für die Herausgabe der Heimatbeilage „Von Hus un Heimat".

Landesbibliothek Oldenburg



Der Verstorbene blieb allezeit dem Oldenburger Münsterland verbunden und nahm regen Anteil an den Veranstaltungen unseres Heimatbundes. In den Jahrzehnten, in denen ich mit ihm als Pädagogen und Heimatforscher zusammenarbeiten konnte, habe ich seine schlichte, aber doch feste Art schätzen gelernt und erfahren, wie gründlich und sicher er die ihm gestellten Aufgaben löste. Diese Zeilen mögen ein Dank sein für den verdienstvollen Erzieher, den erfolgreichen Heimatforscher und den treuen Weggenossen.

Er ruhe in Gottes ewigem Frieden!

Landesbibliothek Oldenburg

Grafschaft Glatz

Lohne — Patenstadt von Mittelwalde

Von Emma Simon

Am 1. April 1946 kam ein Transport von Heimatvertriebenen aus dem Kreise Habelschwerdt (Grafschaft Glatz) nach Lohne. Hier fanden die Vertriebenen gute Aufnahme. Auf Veranlassung des Kunstmalers Andreas Pausewang († 1. 1. 1955) übernahm die Stadt Lohne am 12. Oktober 1952 die Patenschaft über die Stadt Mittelwalde und gab einer Straße den Namen Mittelwalder Straße. Die Urkunde mit den Wahrzeichen und Wappen der beiden Städte Lohne und Mittelwalde (vgl. Abbildung) entwarf Andreas Pausewang.

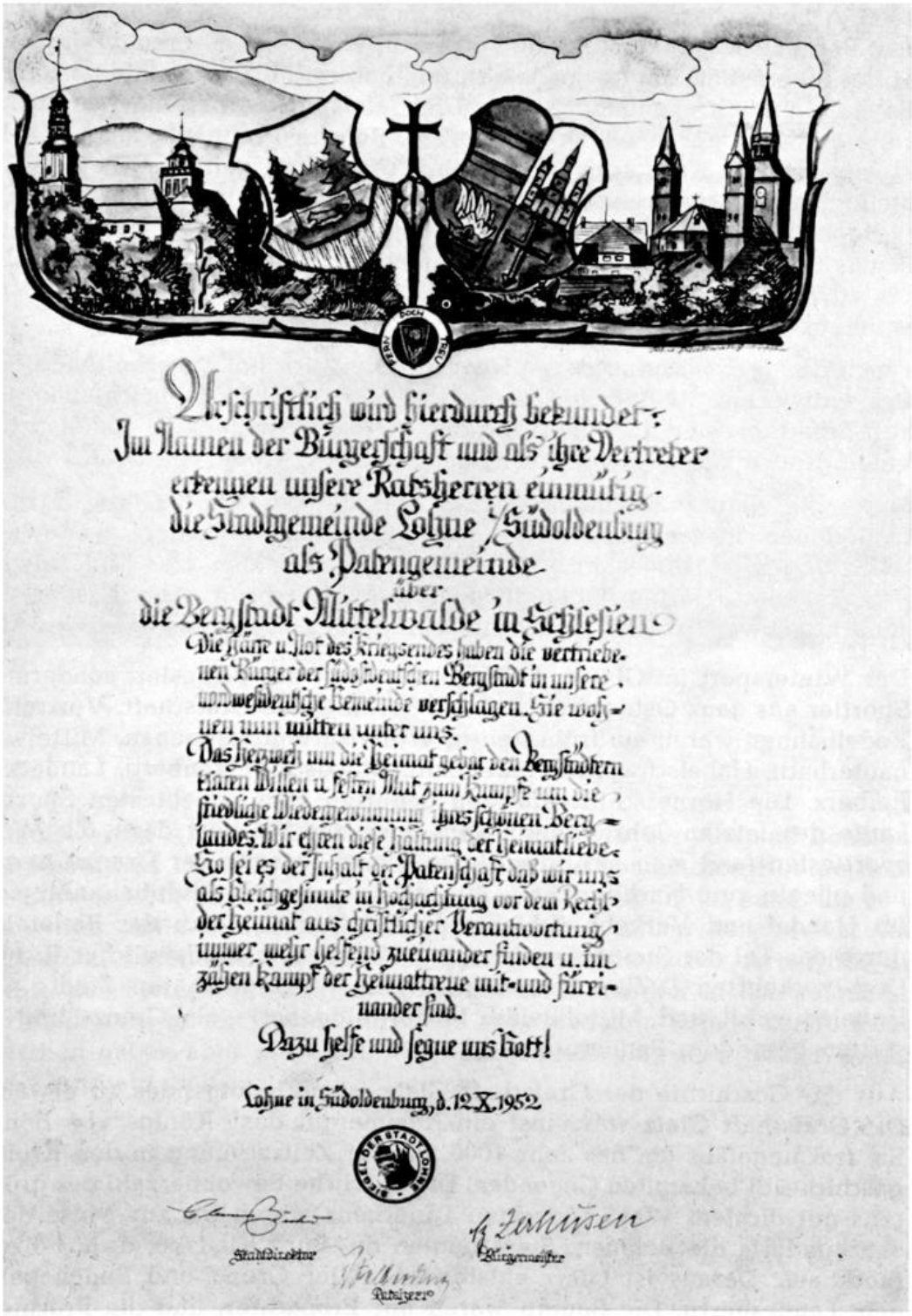
Der Heimatverein Lohne hat sich seit Jahren für die Pflege des Brauchtums der Heimatvertriebenen eingesetzt. Der folgende Artikel behandelt die Grafschaft Glatz, die vielen Einwohnern unseres Leserkreises einmal die angestammte Heimat war. Die Redaktion

Bei der Vertreibung im Jahre 1946 wurden die Bewohner der deutschen Ostgebiete in alle Winde verstreut. Immer wieder wurden sie nach ihrer Heimat befragt. Die ehemaligen Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien waren auch im Westen gut bekannt. Wenn aber jemand sagte: „Ich bin aus der Grafschaft Glatz", stutzte mancher. Darum soll die Grafschaft Glatz einmal kurz vorgestellt werden.

Die Grafschaft Glatz ist ein Teil Schlesiens. Wie ein Erker ragt sie aus der Mauer der Sudeten hinein in das tschechische Land. Sie hat eine Bodenfläche von 1635,78 qkm und zählte rund 180 000 Einwohner. Man spricht vom Glatzer Kessel, weil sie von den Sudeten eingeschlossen ist. Nur im Süden und im Norden ist die Gebirgskette geöffnet im Paß von Mittelwalde und im Paß von Wartha. Die nördliche Grenze bildet der mächtige Rücken des Eulen- und des Wartha-Reichensteinergebirges. Im Südosten ist es das Glatzer Schneegebirge mit dem gleichlaufenden Altvatergebirge. Im Südwesten bildet der Doppelzug des Habelschwerdter- und des Adlergebirges die Grenze. Die Gebirgsketten haben eine durchschnittliche Höhe von 1000 Metern. Nur der Große Schneeberg ragt mit 1425 Metern über die Baumgrenze hinaus. Der Hauptfluß ist die Glatzer Neiße, die ihre Quelle im Glatzer Schneegebirge hat, das eine Wasserscheide ist zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer. Die Neiße durchfließt die Grafschaft von Süden nach Norden und teilt sie in zwei Hälften, bis sie bei Wartha die Grafschaft verläßt und bei Schurgast in die Oder mündet, nachdem ihr Wasserreichtum besonders zur Zeit der Schneeschmelze in dem großen Staubecken von Ottmachau als Wasserreservoir für die Schiffahrt im Sommer auf der Oder gespeichert worden ist.

Die Grafschaft Glatz war ein reiches Waldgebiet. 33 %, im Kreise Habelschwerdt sogar 37 % der Bodenfläche waren mit Wald bedeckt, der einen reichen Wildbestand hatte. 51 % der Bodenfläche waren Ackerland. Der Alluvialboden der Täler zeichnete sich durch große Fruchtbarkeit aus. Bis zu 400 m Höhe gediehen alle Getreidearten neben Rüben, Kartoffeln und Futtergewächsen. Der Export von Kleesamen und Saatkartoffeln war bedeutend. In den höheren Gebirgsdörfern baute man hauptsächlich Lein an, der wegen seiner feinen Faser einen besonderen Ruf hatte.

Landesbibliothek Oldenburg



Urkunde über die Patenschaft Lohne - Mittelwalde

Landesbibliothek Oldenburg

In der Grafschaft Glatz hatten sich auch bedeutende Industrien entwickelt. Die erste Glasfabrik wurde nach dem 30jährigen Kriege in Kaiserswalde gegründet. Zuletzt zählte die Grafschaft Glatz sieben Glashütten, in denen 1500 Arbeiter beschäftigt waren, die hervorragende Kristallwaren schliffen. Bergbau wurde in Neurode betrieben, wo neben Steinkohle auch wertvoller feuerfester Ton gewonnen wurde. Zahlreiche Kalksteinlager lieferten Baukalk und Straßenbaumaterial. Die Sandsteinbearbeitung, sie war bereits vor 400 Jahren ein Erwerbszweig, lieferte Brunnenkrüge und Mühlsteine. Letztere wurden besonders nach Ungarn ausgeführt. Aus den Sandsteinfelsen der Heuscheuer wurden die Werksteine für den Bau des Reichstagsgebäudes, der Preußischen Staatsbibliothek, des Kaiser-Friedrich-Museums und des Domes in Berlin geliefert. Für den Dombau wurden Blöcke bis zu 500 Ztr. gebrochen. Auch der Marmorbruch in Seitenberg ist erwähnenswert.

Durch den Holzreichtum der Wälder konnten sich holzverarbeitende Fabriken entwickeln. Reinerz besaß die erste Papierfabrik Deutschlands. Holzstift-Schachtel- und Zündholzfabriken hatten besonders in Habelschwerdt einen großen Umsatz und gaben vielen Leuten Arbeit und Brot.

Durch die Natur besonders gesegnet war die Grafschaft Glatz durch ihre Heilquellen. In den Bädern von Landeck, Langenau, Reinerz, Kudowa und Altheide fanden Ungezählte Heilung von ihren Leiden. Das Mineralwasser von Gellenau, Hartau, Oberschwedeldorf, Wallisfurth, Altwilmsdorf, Grafenort, Neuweistriz und Neubrunn wurde überallhin verschickt.

Der Wintersport im Glatzer Gebirge zog nicht nur Schlesier, sondern auch Sportler aus ganz Ostdeutschland und Berlin in die Grafschaft. Vortreffliche Rodelbahnen waren am frühesten in Wölfelsgrund, Langenau, Mittelwalde, Lauterbach, Habelschwerdt, Falkenhain, Glätzisch-Falkenberg, Landeck und Reinerz. Die Hörnerschlittenfahrten gehörten zum beliebtesten Sport. Im Laufe des letzten Jahrhunderts kam noch der Skisport dazu. Zu Wintersportfesten fand man sich von diesseits und jenseits der Grenze gern ein und pflegte gute Nachbarschaft. Ein gut ausgebautes Eisenbahnnetz sorgte für Handel und Verkehr. Schienenstränge führten durch das Bieletal und durch das Tal der Steine. Die Hauptstrecke ging in nordsüdlicher Richtung. Dort verkehrten D-Züge von Berlin nach Wien durch die Städte Glatz, Habelschwerdt und Mittelwalde. Mittelwalde hatte als Grenz- und Zollstation besondere Bedeutung.

Aus der Geschichte der Grafschaft Glatz ist noch folgendes zu erwähnen: Die Grafschaft Glatz war einst ein Kammergut des Königs von Böhmen. Sie trat ungefähr um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung in den Kreis der geschichtlich bekannten Gegenden. Die spärliche Bewohnerzahl des größtenteils mit dichtem Wald bedeckten Ländchens waren bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts die Böhmen. Sie erbauten die Burg Kladsko, d. h. hölzernes Blockhaus. Daraus ist Glatz entstanden. Aller Grund und Boden gehörte dem Landesherrn. Die Bauern waren nur Erbpächter, und die Früchte des Landes kamen nicht ihnen zugute, sie mußten an den Landesherrn geliefert werden. Die Folge davon war, daß sie, die von Natur her nicht sehr arbeitsam waren, zu keinem Wohlstand gelangten und der Landesfürst keine

Landesbibliothek Oldenburg



Die Lage der Grafschaft Glatz

nennenswerten Abgaben erhalten konnte. Groß war der Abstand Böhmens vom westlichen Deutschland. Daher beriefen die böhmischen Könige deutsche Einwanderer aus Meißen, Thüringen und Sachsen in das Land, die es in mühevoller Arbeit kultivierten. Bald entstanden neben den vereinzelten böhmischen Siedlungen Dörfer und Städte nach deutscher Art. Doch die Früchte des Fleißes der deutschen Einwanderer wurden in den folgenden Jahrhunderten immer wieder durch die verschiedenen Kriege zerstört. Die Menschen gaben aber nicht auf. Mit neuem Fleiß ging man immer wieder an die Aufbauarbeit.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Chronik der Gemeinden

des Oldenburger Münsterlandes im Jahre 1971

(Zusammengestellt nach den Berichten der Gemeinden)

Von Franz Kramer

LANDKREIS CLOPPENBURG

Gemeinde Barßel

Januar 1971	Eröffnung eines Zweigbetriebes zur Herstellung von Damenkleidern und -kitteln
März 1971	Fertigstellung des Baggersees am Westausgang des Ortes
Juni 1971	Protestfahrt des Wassersportvereins und des Orts- und Verschönerungsvereins Elisabethfehn für die Reinhaltung des Elisabethfehn-Kanals
Juli 1971	Baubeginn des Schul- und Sportzentrums, 16 ha Größe; Erstellung der ersten 16 Klassenräume
November 1971	Fertigstellung des Umbaus der mechanischen Kläranlage auf voll biologische Klärung; Kosten: 600 000 DM
Dezember 1971	Grundsteinlegung für ein neues Feuerwehrhaus mit Diensträumen für Schwerpunktstation der Polizei; Kosten: 396 000 DM

Gemeinde Bösel

Mai 1971	Einweihung einer Leichenhalle auf dem kath. Friedhof; Kosten: 100 000 DM
28. 8. — 5. 9. 71	10. Internationale Musikparade (Europamusiktage) in Bösel; 38 Musikgruppen aus 7 Nationen mit etwa 1800 Musikern und ausländischen Gästen Errichtung einer weiteren Werkhalle — 4000 qm groß — der Firma Alwin Ernst, Metallbau Erweiterung der Gärtnerei der Klattenbergkulturen von Kameke OHG (Spezialbetrieb für Topfpflanzen) auf 12 000 Quadratmeter beheizbare Hochglasflächen

Gemeinde Cappeln

1. 4. 1971	Eröffnung des neuen Betonwerkes Cloppenburg — BWC-Fertigbeton — in Nutteln
21. 5. 1971	25jähriges Bestehen der Fa. Heinrich Beckermann, Küchenmöbel-Spezialfabrik
27. 6. 1971	Einweihung des neuen Sportplatzes in Sevelten; Kosten: 195 000 DM
4. 10. 1971	Ratsbeschluß über den Bau einer neuen Turnhalle in Cappeln
14. 12. 1971	Gemeinderat gegen Anschluß an die Gemeinde Emstek; Erhaltung der Selbständigkeit

Landesbibliothek Oldenburg

Stadtgemeinde Cloppenburg

1. 4. 1971	Eröffnung der Lumberg KG (Elektrofeinmechanik)
11. 4. 1971	Pop- und Blues-Festival in der Münsterlandhalle
8. 5. 1971	Amateurtanzturnier der Seniorensonderklasse in den Standardtänzen und der Junioren-A-Klasse in den lateinamerikanischen Tänzen
9. 5. 1971	Hauptversammlung des Landesverbandes der Buchhändler und Verleger Niedersachsens
6. 7. 1971	Einweihung des Erweiterungsbaues der Turnhalle mit Lehrschwimmbecken an der Friesoyther Straße; Kosten: 147 985 DM
11. 7. 1971	Internationales 21. ADAC-Grasbahnrennen
9. 9. 1971	Eröffnung des Einkaufmarktes Coop
27. 10. 1971	Eröffnung des Verbrauchergroßmarktes FAMILA
11. 11. 1971	Eröffnung des Kaufhauses Woolworth
19. u. 20. 11. 1971	Intern. Pop-Meeting in der Münsterlandhalle
12.—14. 11. 1971	73. Landesverbandsschau der Rassegeflügelzüchter Weser-Ems
27. u. 28. 11. 1971	Kreisverbandsschau der Kaninchenzüchter

Gemeinde Emstek

Frühjahr 1971	Eröffnung des Kindergartens in Höltinghausen; Kosten 300 000 DM
Sommer 1971	Baubeginn des Neubaus der evgl. Kirche in Emstek; Jugendheim
Nov./Dez. 1971	Umbau des Altarraumes und Ausbau einer Kapelle in der kath. Pfarrkirche St. Margaretha in Emstek
1. 12. 1971	Fertigstellung von 16 Altenwohnungen in Emstek durch die Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft Cloppenburg

Gemeinde Essen

15. 1. 1971	Einweihung des neuen Jugendheimes beim Sportzentrum; Baukosten, einschl. Einrichtung und Bücherei, 350 000 DM

Stadtgemeinde Friesoythe

31. 3. 1971	Herr Stadtdirektor Heinz Köhne scheidet aus dem Dienst der Stadt; Vertreter Stadtamtmann Reinhold Schulte
10. 5. 1971	Einweihung der Realschule an der Dr.-Niermann-Straße, errichtet vom Schulzweckverband „Realschule und Sonderschule Friesoythe"; Kosten: 3 260 000 DM
15. 5. 1971	Eröffnung der Freibadesaison; neu gestaltete Badeanstalt an der Thüler Straße; Kosten: 640 000 DM; erstes elektrisch beheiztes Freibad im Landkreise; Neuerrichtung einer Lehrschwimmhalle

Landesbibliothek Oldenburg

12. 7. 1971	Vertrag über die Ansiedlung des Leitungswerk Friesoythe GmbH & Co KG (Siemens-Stewing), 8,6 ha großes Gelände an der Böseler Straße; Ziel etwa 350 Beschäftigte
16. 7. 1971	Stadtdirektor Wilhelm Habrock wird in sein Amt eingeführt
23. 7. 1971	Einweihung der Dreifach-Sporthalle am Hansaplatz; Kosten: 1 500 000 DM, großzügige Mithilfe des Landkreises

Gemeinde Garrel

23. 5. 1971	Bundessängerfest in Nikolausdorf
August 1971	Einweihung der neuen Grundschule in Garrel

Gemeinde Lastrup

31. 1. 1971	Hengst- und Reitpferdeschau auf dem Hof Klatte, Klein-Roscharden
13. 3. 1971	Eröffnung eines gemeindeeigenen Clubhauses (vollautomatische Bundeskegelbahn, Saal für etwa 150 Personen)
1. 6. 1971	Baubeginn einer modernen Bäderkombination (erstes beheizbares Freibad im Landkreise); Kosten: 1 366 000 DM
17. 7. 1971	Erster Gottesdienst in der erweiterten Lastruper Pfarrkirche St. Peter; Kosten: 920 000 DM
29. 8. 1971	Deutscher Vizemeister der Dressur-, Spring- und Militaryreiter: Tonius Böckmann, Lastrup
24. 9. 1971	Abbruch des im Jahre 1922 errichteten und in seiner Gestaltung schönen Kriegerdenkmals
29. 11. 1971	Eröffnung der neu errichteten Grundschule Hemmelte

Gemeinde Lindern

Februar 1971	Erfolgreiche Teilnahme der Gemeinde an der Aktion „Unser Dorf soll schöner werden"; Kosten: etwa 10 000 DM Durchführung des Schwimmhallenneubaus, Fertigstellung 1972; Kosten: 650 000 DM
Mitte 1971	Errichtung einer neuen Friedhofskapelle mit Ehrenmal und Leichenhalle auf dem Friedhof
7. 10. 1971	Abnahme des Ausbaues des Siedlungsgebietes Nr. 3; Kosten: 160 000 DM
Oktober 1971	Einweihung der neuen evgl. Kirche in Lindern Erweiterung des Kindergartens in Lindern; Kosten: etwa 175 000 DM

Gemeinde Löningen

24. 1. 1971	Vierzigjähriges Ortsjubiläum des Pfarrers Clemens Arlinghaus in Löningen, davon 30 Jahre als Pfarrer
August 1971	Anschluß des Industriebetriebes der Löninger Jute-Verarbeitungs-GmbH u. Co KG und der Siedlung Tannenbergstraße an die Schmutzwasserkanalisation

Landesbibliothek Oldenburg

August 1971 Inbetriebnahme der neuen Pausenhalle, des musischen Traktes und des Verwaltungstraktes des Gymnasiums Löningen

November 1971 Fertigstellung der neuen Leichenhalle in Bunnen

November 1971 Fertigstellung des neuen Sportplatzes und der Außenanlagen und Parkplätze beim Gymnasium Löningen

November 1971 Ausbau des Straßennetzes um weitere 11 km

Gemeinde Markhausen

24. 1. 1971 Einführung des Pfarrers Alfons Bokern

1. 4. 1971 Hauptlehrer a. D. Rudolf Braun 45 Jahre in Markhausen tätig; Lehrer a. D. Franz Börgershausen, Ellerbrock, 50 Jahre Lehrer

August 1971 Einweihung der Friedhofskapelle

1971 7 km Fußweg und 5,7 km Straße gebaut

Gemeinde Molbergen

19.—23. 5. 1971 50-Jahrfeier des Sportvereins Molbergen

1. 10. 1971 Fertigstellung des Neubaus des Feuerwehrgerätehauses in Molbergen; Kosten: 150 000 DM

1. 11. 1971 Erweiterung des Sportplatzes in Ermke und Fertigstellung des Sportheims des BC Ermke; Kosten: 120 000 DM

Gemeinde Ramsloh

Einweihung des neuen Sportplatzes beim Schulzentrum Ramsloh
Erwerb des Thyssenschen Anwesens für die Anlage von Park- und Grünflächen

31. 5. 1971 Gemeindedirektor Heinrich Huismann in den Ruhestand wegen Erreichens der Altersgrenze

Gemeinde Scharrel

8. 2. 1971 Gemeinsame Sitzung der Gemeinderäte von Scharrel und Ramsloh; Beschluß: Bildung einer Einheitsgemeinde

25. 4. 1971 Weihbischof Dr. Laurenz Böggering, Münster, erteilt die Firmung; Empfang in Sedelsberg

1. 6. 1971 Ratssitzung; Namen für die Straßen in Scharrel

13. 6. 1971 Kreisfeuerwehrtag in Scharrel

14. 8. 1971 Musikverein Scharrel besteht 20 Jahre

26. 8. 1971 Vor 150 Jahren Großfeuer in Scharrel; 26 Häuser wurden vernichtet

Oktober 1971 Von etwa 3700 Einwohnern in Scharrel sprechen noch 560 Einwohner die saterländische Sprache

Gemeinde Strücklingen

Beginn mit dem Bau eines Wochenendhausgebietes, Planung 43 Einheiten

27. 6. 1971 66. Oldenburger Kolpingtag

Landesbibliothek Oldenburg

LANDKREIS VECHTA

Gemeinde Damme

Neue Realschule fertiggestellt; Kosten: 4 900 000 DM
Erweiterungsbau beim Gymnasium, 14 Klassen mit Nebenanlagen; Kosten: 1 300 000 DM

Einrichtung einer Sonderschule für den Südkreis Vechta
Einrichtung einer Grundschule für Schüler aller Bekenntnisse

Kinderheim am Tollenberge bezogen; Kosten: 2 000 000 DM
Altenheim Maria-Rast erweitert; Kosten: 750 000 DM
Am Dümmer zwei Häfen für Segelsportler ausgebaut; Kosten: 290 000 DM

Gemeinde Dinklage

28. 5. 1971 Erweiterung der Realschule Dinklage um sechs Klassen, einer Lehrküche, einer Aula und eines Verwaltungstraktes; Kosten: 850 000 DM
Zur Behebung der Wassernot Ausbau des Hopener Mühlenbaches
Erweiterung des Betriebes der Fa. Record-Kleiderwerke

Gemeinde Goldenstedt

Sommer 1971 Fertigstellung der Grünanlage Neuer Markt und Neugestaltung des Kirchplatzes bei der kath. Kirche Goldenstedt

Sommer 1971 Bodenuntersuchung und Phanungsarbeiten zur Errichtung eines Erholungszentrums in Goldenstedt

Herbst 1971 Errichtung eines Betonwerkes im Industriegelände Krumbäken am Bahnhof Goldenstedt

Gemeinde Holdorf

Richtfeier um die Jahreswende des Bauobjekts der Turn- und Schwimmhalle; Kosten: 2 800 000 DM

Errichtung eines Wasserwerkes im Rahmen des Versorgungsringes des Oldenburgisch-Ostfriesischen Wasserverbandes; Versorgungsgebiet Südkreis Vechta und angrenzende Gebiete

Ankauf der Baggerseen im Gebiet der Gemeinde und Ausbau im Rahmen der Wander-, Erholung- und Freizeitgestaltung; Größe der Wasserflächen etwa 16 ha; Kaufpreis: 95 000 DM

Drei einklassige und zwei zweiklassige Schulen aufgelöst; zentrale Mittelpunktschule mit Förderstufe in Holdorf und Schule Handorf-Langenberg

Modernisierung und Erweiterung der in der Gemeinde gelegenen Betriebe Milchwerke Bermes, Großschlachterei Bansemer, Kalksandsteinwerk Holdorf, Th. Schnepper, Folienwerk Linneborn GmbH und Kesselwerk Interdomo

Landesbibliothek Oldenburg

Gemeinde Langförden

Frühjahr 1971	Beginn der Baurbeiten zur Errichtung eines evangelischen Gemeindezentrums in Langförden
August 1971	Beginn des Baues des Kintergartens der katholischen Kirchengemeinde
Volkstrauertag	Einweihung des neuen Gefallenendenkmals in dem historischen Langfördener Kirchturm

Stadtgemeinde Lohne

Januar 1971	Ankauf von 110 ha Wald-, Wiesen- und Landbesitz „Gut Hopen" (Graf von Galen) 55 ha Waldbestand für die Bevölkerung zur Erholung
Juni 1971	Inbetriebnahme der Kleinkläranlage in Kroge, 1000 Einwohnerwerte erfassend
Juli 1971	Aufnahme des Betriebes der um 40 000 Einwohnergleichwerte vergrößerten mechanisch-biologischen Großkläranlage in Nordlohne, insgesamt 60 000 Einwohnergleichwerte
September 1971	Fertigstellung des gesamten Schultraktes des neuen Gymnasiums
September 1971	Eröffnung der 8klassigen Sonderschule für den Einzugsbereich Dinklage und Lohne
September 1971	Auflösung der über 100 Jahre alten Volksschule in der Bauerschaft Märschendorf
Dezember 1971	Einwohnerzahl der Stadt überschreitet die Zahl 17 000

Gemeinde Lutten

12. 11. 1971	Beschluß des Gemeinderates: bei Durchführung der Gebietsreform Anschluß an die Stadt Vechta
14. 11. 1971	Einführung des neuen Pfarrers Heinrich Kenkel, bisher Pfarrektor in Sevelten

Gemeinde Neuenkirchen

8. 3. 1971	Pfarrer Bernhard Janzen nach 33½jähriger Tätigkeit als Pfarrer von St. Bonifatius in den Ruhestand (1. 2. 1972 Verleihung der Ehrenbürgerrechte an Pfarrer Janzen)
28. 8.—5. 9. 1971	50jähriges Vereinsjubiläum des Turn- und Sportvereins von 1921 e. V.

Stadtgemeinde Vechta

18. 1. 1971	Einweihung des neuen Studentenheimes am Immentun; 60 Plätze; Kosten: 1 200 000 DM
23. 1. 1971	Einweihung des Pfarrheims Maria Frieden; Kosten: 300 000 DM
13. 3. 1971	6. Weser-Ems-Pferdeauktion in der Landesreit- und Fahrschule in Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

19. 3. 1971	Feier des 25jährigen Bestehens der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen, Abt. Vechta
26. 3. 1971	Einweihung des Neubaus der Landessparkasse zu Oldenburg in Vechta, Am Markt; Kosten: 1 300 000 DM
8. u. 9. 5. 1971	Pferdeleistungsschau im Reiterwaldstadion
12. u. 13. 5. 1971	Zweites Internationales Grasbahnrennen im Reiterwaldstadion Vechta
25. 5. 1971	Gründung der „Deutschen Eier-Export-Gesellschaft" in Vechta, Gesamtvermarktungsvolumen über 2,5 Milliarden Eier jährlich
30. 5. 1971	75jähriges Jubiläum der Schützenbruderschaft Hagen
17. 7. 1971	50jähriges Jubiläum des Sportvereins Niedersachsen Vechta
21. 9. 1971	Einweihung des Kindergartens in Oythe
2. 10. 1971	Kunstausstellung im Kaponier „Karl-Heinz Droste, Herbert Press und Georg Seibert aus Berlin"
9. 10. 1971	7. Weser-Ems-Reitpferdeauktion in der Landesreit- und Fahrschule in Vechta
1. 10. 1971	Tanzturnier bei Sander, Vorentscheidung auf die Deutschen Meisterschaften in den latein-amerikanischen Tänzen
1. 10. 1971	Anerkennung der Staatlichen Fachhochschule für Sozialpädagogik der Schwestern ULF in Vechta, Marienhain, durch das Kultusministerium; Einweihung am 18. 10. 1971
5.—18. 12. 1971	Ausstellung im Kaponier „Junge Kunst in Oldenburg"
Dezember 1971	Erwerb des Baugebiets Vechta-West durch die Stadt vom Bund (ehem. Flugplatzgelände)

Gemeinde Visbek

16. 5. 1971	Einweihung des wiederhergestellten letzten Schafstalles in Varnhorn
1. 6. 1971	Eröffnung des Kindergartens in Bonrechtern (frühere Volksschule)
20. 6. 1971	Gemeindetag der evgl. Kirchengemeinde Visbek
14. 7. 1971	Teilnahme der Ortschaften Halter und Rechterfeld am Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden"
1. 8. 1971	Auflösung der Schule Halter (1921 gegründet)
29. 8. 1971	III. Internationaler Volkslauf
19. 11. 1971	Einweihung des neuen Verwaltungsgebäudes der Spar- und Darlehnskasse Visbek
3. 12. 1971	20jähriges Jubiläum des Heimatvereins Visbek
30. 12. 1971	Abbruch des Dieckhaus'schen „Tempels"

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Arbeit des Heimatbundes 1971/72

Von Helmut Ottenjann

Die zu behandelnde Berichtszeit zeichnet sich durch eine Vielzahl an Veranstaltungen, Vorstandssitzungen und Arbeitsvorhaben aus; hier spiegelt sich das Bemühen vieler wider, die Arbeit im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland vielfältiger, zeitnah und satzungsgetreu auszuführen.

Erfolgreich und von nachhaltiger Wirkung war die Feier zum 50jährigen Bestehen des einstigen Heimatmuseums für das Oldenburger Münsterland — dem jetzigen Museumsdorf — am 5. März 1972; unvergeßlich und eindrucksvoll der vom Heimatbund gestaltete Gratulationsempfang zu Ehren unserer 90jährigen Heimatdichterin, Frau Elisabeth Reinke, am 11. August 1972 in Vechta.

Der Delegiertentag am 23. Oktober 1971 in Lutten, Ldkr. Vechta, wurde von zahlreichen Heimatfreunden und Gästen aus nah und fern besucht. Zunächst fand eine ausführliche Besichtigung des Ortes Lutten statt, anschließend konnte der 1. Vorsitzende, Karl-Julius Thamann, zahlreiche Ehrenmitglieder sowie Gäste begrüßen, u. a. auch als Vertreter der Oldenburg-Stiftung Herrn General Uechtritz, der den Heimatbund als eine der tragenden Säulen der Oldenburg-Stiftung herausstellte. Jahres- und Kassenbericht 1970/71 wurden von den Delegierten einstimmig gebilligt, dem Schatzmeister, Rektor Dwertmann, sowie dem Vorstand die Entlastung und der Dank für geleistete Arbeit ausgesprochen, eine vorgelegte Satzungsänderung diskutiert, mit einigen Abänderungen versehen und angenommen. Als wesentlicher Schritt zur Belebung der Arbeit des Heimatbundes darf die Neugründung oder Neuorientierung zahlreicher Ausschüsse auf diesem Delegiertentag hervorgehoben werden: 1. Ausschuß für Umweltschutz und Landschaftspflege (Vorsitzende: Kreistagsabgeordneter Kreutzmann, Peheim, Kreistagsabgeordneter Göttke-Krogmann, Lohne), 2. Ausschuß für Naturkunde (Vors. Stud.-Ass. Jos. Hürkamp, Dinklage), 3. Ausschuß für plattdeutsche Sprache (Vors. Heinz Strickmann, Cloppenburg), 4. Ausschuß für Geschichte und Landeskunde (dieser Ausschuß konstituierte sich dann am 26. Januar 1972 unter dem Vorsitz von Dr. Hanisch, Vechta). Ein fünfter Ausschuß als „Jugendseminar für Landespflege und Umweltschutz" wurde als wünschenswert vorgeschlagen, aber noch nicht ins Leben gerufen. Über die günstige Entwicklung und rege Benutzung der Heimatbibliothek berichtete Rektor Hellbernd, und über das bevorstehende 50jährige Jubiläum des Museumsdorfes Dr. Ottenjann. Die Delegierten sprachen sich einstimmig dafür aus, daß auch der Heimatbund als Mitinitiator dieser Kulturinstitution durch eine eigene Feier dies Ereignis entsprechend herausstellen solle. In Lutten wurden schließlich die Südoldenburger aufgerufen, sich an einem Fotowettbewerb unter dem Motto zu beteiligen: „Das Oldenburger Münsterland im Wandel".

Gemessen an der Zahl der Teilnehmer darf der Münsterlandtag 1971 am 5. Dezember in Bösel als besonders gelungen bezeichnet werden, denn mehr als 200 Personen beteiligten sich daran. Besonderen Anteil

Landesbibliothek Oldenburg

am Gelingen hatte auch die Gemeinde Bösel. Die Teilnehmer besichtigten unter sachkundiger Führung zunächst das Moorgut Kartzfehn. Die anschließende Fahrt durch die Hülsberg-Siedlung demonstrierte einmal mehr die erfolgreiche Entwicklung der Gemeinde Bösel. In der vor einigen Jahren großzügig erweiterten Kirche zu Bösel konnte Pfarrer Karnbrock das kirchliche Leben der Gemeinde erläutern. Der 1. Vorsitzende des Heimatbundes konnte unter den zahlreichen Gästen besonders Herrn Verw.-Präs. Haßkamp, Herrn Präsident Logemann von der Oldenburg-Stiftung und den Bischöflichen Offizial, Dr. Freiherr von Twickel, begrüßen und führte in seiner Ansprache u. a. aus, daß sich der Heimatbund bewußt sei, zum Wohle der Bürger wirken zu sollen. Reformen seien erforderlich — mit Blick auf die anstehende Gebietsreform — dürften aber nicht Selbstzweck sein. Ferner sei es eine unabdingbare Forderung, dem Bürger die genauen Gründe für die bevorstehenden Maßnahmen offen darzulegen. Den Festvortrag hielt der Dezernent für Raumordnung und Gemeindeentwicklung im Verwaltungspräsidium zu Oldenburg, Dr. Peter Singer, mit dem Thema: „Raumordnung und Gemeindeentwicklung". Mit einem gelungenen Heimatabend, der unter dem Motto gestanden haben könnte: „Bösel berichtet, spielt und singt" klang ein gehaltvoller Münsterlandtag aus. Erwähnung mag auch noch finden, daß zu diesem Tag eine von der Gemeinde erarbeitete und vom Heimatbund finanzierte Schrift herausgegeben wurde: „Ein Beitrag zur Geschichte und Entwicklung der Gemeinde Bösel".

Am 5. März 1972 hatte der Heimatbund führende Persönlichkeiten und die Heimatfreunde des Landes zur Geburtstagsfeier des Museumsdorfes eingeladen, das vor genau 50 Jahren, also am 5. März 1922, als „Heimatmuseum für das Oldenburger Münsterland" durch damaligen Beschluß des Heimatbundes förmlich aus der Taufe gehoben worden war, und aus dem sich dann später das niedersächsische Freilichtmuseum zu Cloppenburg weiterentwickeln konnte. Der 1. Vorsitzende sprach von einem denkwürdigen Tag und würdigte das Wirken des 1961 verstorbenen Museumsgründers, Dr. Heinrich Ottenjann. Landrat Niermann, Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung „Museumsdorf", zollte den Persönlichkeiten Dank und Bewunderung, die damals dieses Werk so mutig begonnen hätten. Das Museumsdorf stellte er dann als Gemeinschaftsaufgabe auch Südoldenburgs heraus. Auch Verwaltungspräsident Haßkamp hob die Bedeutung dieses einzigartigen Kulturinstitutes im niederdeutschen Raum hervor und äußerte die Überzeugung, daß das Land Niedersachsen seine finanzielle Hilfe nicht versagen werde, ohne die das Museumsdorf seinen vielfältigen Verpflichtungen nicht nachkommen könne. Grußworte und Aussicht auf weitere Unterstützungen übermittelten dann auch die Oldenburg-Stiftung durch Herrn Dr. Bergmann und der Landkreis Vechta durch den stellvertretenden Landrat, Herrn Böckmann. Das Museumsdorf seinerseits stattete seinen Dank an die Öffentlichkeit ab durch Eröffnung einer großen Sonderausstellung: „Altes Zinn aus dem westlichen Niedersachsen". Dazu erschien gleichzeitig ein bildreicher, wissenschaftlicher Ausstellungskatalog. Den Festvortrag zur Eröffnung dieser Ausstellung hielt Dr. Theodor Kohlmann — von 1962 bis 1968 Assistent des Museumsdorfes, jetzt Kustos am Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin — mit dem Thema: „Zinn-

Landesbibliothek Oldenburg

gießerhandwerk und Zinngerät in Oldenburg, Ostfriesland und Osnabrück". Besonders dankbar erwähnt sei auch die Anteilnahme der Presse, des Rundfunks und des Fernsehens an diesem Jubiläumsgeschehen. Als Geburtstagsgabe gewissermaßen riefen die Münsterländische Tageszeitung und die Nordwest-Zeitung zu Geldspenden auf für das in Finanznot geratene Museumsdorf zugunsten des Wiederaufbaues des Bauerngehöftes Wehlburg, Ldkr. Bersenbrück, in diesem Freilichtmuseum. Diese Spendenaktion erbrachte schließlich das überaus erfreuliche Ergebnis von über 36 000,— DM. Der 5. März 1972 gestaltete sich somit in jeder Form zu einem würdigen Ehrentag für das Museumsdorf, aber auch zu einem Ruhmestag für den Heimatbund, dem einstigen Mitinitiator dieses Kulturinstitutes.

Am 22. April 1972 lud der Heimatbund zu einer erweiterten Vorstandssitzung nach Oythe bei Vechta ein, um die Vorhaben des Jahres 1972 zu erörtern und um weitere Anregungen zur Heimatarbeit entgegenzunehmen. Auf dieser Sitzung wurden auch detaillierte Vorschläge für ein Jugendseminar gemacht, das in etwa in der Form der bekannten und allseits bewährten Lehrgänge des Niedersächsischen Heimatbundes ausgerichtet werden könnte, aber kürzer in der Tagungsfolge und regional bezogen auf das Oldenburger Land. Die Oldenburg-Stiftung bekundete durch Herrn General Uechtritz ihrerseits das Interesse an derartigen Jugendseminaren, und es wurde beschlossen, diesbezüglich miteinander weitere Gespräche zu führen. Der zweite Teil dieser Arbeitssitzung galt einem Podiumsgespräch über „Umweltschutz in Niedersachsen und Südoldenburg", zu dem auch der neugegründete „Ausschuß für Umweltschutz im Heimatbund" geladen hatte.

Der traditionelle Wandertag des Heimatbundes startete — wieder an einem Sonnabend — am 1. Juli 1972 und konnte trotz regnerischen Wetters noch eine beachtliche Teilnehmerzahl verbuchen. Erstes Besichtigungsziel war das jüngst restaurierte Jagdschloß Clemenswerth bei Sögel unter sachkundiger Führung von Herrn Dr. Wagner. Anschließend wurde das neuerbaute Sögeler Gymnasium besichtigt. Die Kaffeepause fand gleichfalls noch in Sögel statt, wo die Südoldenburger freundlichst vom Geschäftsführer des Emsländischen Heimatbundes, Herrn Dr. Kraneburg, begrüßt wurden. Weitere Besichtigungsziele der Fahrt waren die Großsteingräber bei Berßen sowie vor allem der Stadtkern und die kulturhistorisch interessanten Bauwerke Meppens unter der Leitung von Stadtdirektor Simon.

Der Heimatbund bot am 22. Juli dieses Jahres Kunstfreunden die einmalige Gelegenheit, die internationale Kunstausstellung: „Rhein und Maas, Kunst und Kultur von 800 bis 1400" zu besichtigen, und fuhr deswegen mit einem Omnibus nach Köln.

Die 9. Studienfahrt des Heimatbundes unter der Leitung von Dr. Helmut Ottenjann führte diesmal in den Raum Uelzen und in das Hannoversche Wendland. Über 130 Teilnehmer beteiligten sich am 27. August 1972 an dieser Tagesexkursion und erlebten das vorzüglich gepflegte, mittelalterliche ehemalige Benediktiner-Nonnenkloster zu Ebstorf, die Heidestadt Uelzen mit ihren prächtigen Fachwerkhäusern und schließlich

Landesbibliothek Oldenburg

als Höhepunkt das Hannoversche Wendland mit seinen eigengeprägten Rundlingen sowie das durch die politischen Ereignisse nach dem 2. Weltkrieg stark getroffene Zonenrandgebiet bei Lüchow-Dannenberg und Hitzacker.

Zur Durchführung seiner Veranstaltungen tagte der Vorstand in dieser Zeit nicht weniger als siebenmal: am 22. 09. 1971 in Lutten (Vorbereitung des Delegiertentages), am 2. 11. 1971 in Bösel (Vorbereitung des Münsterlandtages), am 5. 1. 1972 in Schneiderkrug (Jahrbuch, Arbeitsgemeinschaften), am 18. 2. 1972 in Cloppenburg (Planungen für 1972, Gedankenaustausch mit dem alten Vorstand und mit der Presse), am 17. 4. 1972 in Vechta (Vorbereitungen des Podiumsgespräches), am 17. 6. 1972 in Vechta (Verlag Schuster, Leer, wegen einer Schallplatte), am 31. 7. 1972 in Oldenburg (Delegierten- und Münsterlandtag).

Noch häufiger traf sich der Redaktionsausschuß des Jahrbuches für das Oldenburger Münsterland, um auch für das Jahr 1973 wieder eine gehaltvolle und abwechslungsreiche Publikation vorlegen zu können.

Nachfolgend auch Kurzberichte der verschiedenen Ausschüsse, die sich gleichfalls intensiv um eine vielgestaltige Heimatarbeit bemühten: Ausschuß für plattdeutsche Sprache (Heinz Strickmann). Viele Projekte wurden in Angriff genommen. Das Sammeln und Sichten von Manuskripten für das vom Heimatbund geplante Lesebuch in plattdeutscher Sprache wird noch bis 1973 dauern. Mit dem Vorstand des Heimatbundes zusammen wurden Verhandlungen mit dem Schuster-Verlag aufgenommen, um die Herausgabe einer Schallplatte in plattdeutscher Sprache der Südoldenburger Dichter zu ermöglichen. Mit dem Erscheinen dieser Schallplatte ist 1973 zu rechnen. Der Ausschuß bemühte sich auch um das Laienspiel in plattdeutscher Sprache, das in mehreren Orten erfolgreich gepflegt wird. Druckvorbereitungen für ein neues Buch in plattdeutscher Sprache von Herrn Dr. Hubert Burwinkel wurden getroffen. Der Madrigalchor in Vechta plant die Herausgabe einer Schallplatte mit plattdeutschen Liedern in der Vertonung von Aloys Heiduczeck und Texten von Hans Varnhorst. Der Ausschuß unternimmt ferner den Versuch, ein Heft zur einheitlichen Schreibweise des „Südoldenburger Platt" zu erarbeiten. — Ausschuß für Umweltschutz und Landschaftspflege (Wilhelm Kreutzmann). Mit einem Podiumsgespräch zum Thema „Umweltschutz in Südoldenburg" trat dieser am 15. April 1972 in Oythe vor die Öffentlichkeit. Herr Dr. Röhrig, Vorsitzender des Niedersächsischen Heimatbundes, warf in seinem Grundsatzreferat ungelöste landespflegerische Probleme in Niedersachsen auf und unterstrich die positive Einwirkungsmöglichkeit durch die „Rote Mappe". Der Vorsitzende des Ausschusses leitete das fachliche Gespräch mit Beiträgen der Landwirtschaft, referiert durch Landwirt Göttke-Krogmann, Kroge, der Forstwirtschaft durch Forstamtmann Günzel, Langförden, und Landespflege durch Dipl.-Gärtner Bösterling, Cloppenburg. Die Zuhörer wirkten durch rege sachliche Diskussionsbeiträge mit, in denen zum Ausdruck kam, daß die Nutzungsansprüche, die heute auf die Landschaft einwirken, je nach Belastbarkeit der Landschaft gesteuert werden müssen. Dies trifft insbeson-

Landesbibliothek Oldenburg

dere für die Siedlungsentwicklung, Erholung, Landwirtschaft und den Verkehr zu. Die Öffentlichkeit müsse durch Einwirkung auf Gemeinden und Behörden besondere Eingriffe in die Landschaft verhindern helfen. Der Ausschuß verfaßte mit Abstimmung des Vorstandes zahlreiche Bedenken und Anregungen auf dem Gebiet der Landespflege im Oldenburger Münsterland als Beitrag zur „Roten Mappe" („Unser Dorf soll schöner werden", Erhaltung des Urwaldes „Baumweg", Eiche am Opfertisch in Engelmannsbäke, „Herrenholz" bei Goldenstedt als Naturwaldreservat, Reinhaltung von Gewässern wie Elisabethfehnkanal, Gülleproblem in Südoldenburg, Erhaltung des „Hemmelter Moores"; Verbot von Hubschrauberaußenlandeplätzen im Erholungsgebiet „Thülsfelder Talsperre", Zersiedlung der freien Landschaft durch nicht privilegierte Einzelbauvorhaben, behördlicherseits veranlaßte Schäden in der Landschaft durch eine chemische Behandlung der Straßenbermen und Gewässerufer). Der Ausschuß befaßte sich mit den o. a. Maßnahmen und betrachtet es als wesentlichste Aufgabe, durch eine Nachrichtenübermittlung aus der Bevölkerung vermehrt geeignete Lösungen dem Vorstand zur weiteren Veranlassung vorschlagen zu können. Zur Behandlung aktueller Probleme soll ein jeweils schnell verfügbares und speziell fachlich zusammengesetztes Gremium herangezogen werden. Um eine optimale Breitenwirkung zu erzielen, sollen weitere Podiumsgespräche über Sonderthemen wie „Gülle", „Campingplätze und Wochenendhausgebiete", „Freier Zugang zum Wald und Waldschutzgesetz", „Landbaumaßnahmen und Meliorationen" usw. veranstaltet werden. — Ausschuß für Geschichte (Dr. Wilhelm Hanisch). Die konstituierende Sitzung fand am 26. Januar 1972 in der Heimatbibliothek zu Vechta statt, an der sich 25 Interessierte beteiligten, unter ihnen der langjährige Vorsitzende OStR Terheyden, der bald darauf verstorben ist. Die Versammlung wählte Herrn Dr. Wilhelm Hanisch zum Vorsitzenden und Herrn Lehrer Günter Meyer zum Schriftführer. Es haben seitdem historische Mittwoch-Nachmittage stattgefunden in Cloppenburg am 12. April mit 21, in Friesoythe am 31. Mai mit 21, im Staatsarchiv Oldenburg am 21. Juni mit 15 und am 20. September mit 21 Teilnehmern. Die bisherigen Zusammenkünfte haben dazu gedient, Archive im weitesten Sinn und verschiedenster Größenordnungen vor Augen zu führen und so erste Einblicke in die im Lande vorhandenen Möglichkeiten historischen Arbeitens zu gewähren. Das lag im Sinne des Vorhabens, der Geschichte dieser in vielerlei Hinsicht interessanten Landes näher zu rücken. Dazu ist zuallererst methodische Schulung notwendig. Man kann eine optimistische Prognose stellen: in kurzer Zeit bewährt, den Blick für die Möglichkeiten wissenschaftlicher Arbeit offen, halten sich die Mitglieder für imstande, aus den sprudelnden Quellen heimatlicher Geschichte zu schöpfen und Ergebnisse auf den Tisch zu legen. —

Ausschuß für Naturkunde (Josef Hürkamp). Dieser Ausschuß tagte 1972 nicht weniger als 19mal und hatte insgesamt eine erfreuliche Teilnehmerzahl von über 600 interessierten Personen zu verzeichnen. (Themen der Zusammenkünfte: Verstöße gegen Naturschutzbestimmungen, Schutzwürdigkeiten verschiedener Gebiete, Birkhahnbalz im Vechtaer Moor, Frühwanderung von Lohne-Hopen über Brockdorf nach Burg Dinklage, Dümmer-Exkursion in Verbindung mit der Ornith. Arb.-Gem. Olden-

Landesbibliothek Oldenburg

burg, Dümmer als Großüberwinterungsplatz vor allem nordischer Entenvögel und Brutplatz heimischer Wasservögel, Nisthilfen für Trauerseeschwalben, Faulungsprozeß des Schilfes als echte Gefahr für den Sauerstoffhaushalt und damit für die Unterwasserfauna und -flora). Im Rahmen eines Symposion der Ornithologen am Dümmer gedachte der Vorsitzende des am 7. Februar 1972 in Hüde am Dümmer verstorbenen 83jährigen Ornithologen und Schriftstellers Walter von Sanden-Guja. Nach einer Exkursion durch das Bockhorster Moor und zu den Autobahnbaggerseen in Märschendorf gab es auch zwei Exkursionen mit botanischen Aspekten zur Rhododendronblüte in Bremen und den Herrenhäuser Gärten. Beide Exkursionen fanden stärkste Beteiligung und stellten auch sachlich und fachlich Höhepunkte des Jahres dar. Die Exkursion zum NSG „Heiliges Meer" bei Hopsten in Westfalen unter Führung von Dr. H. Beyer vom westfälischen Landesmuseum fand nicht die Beteiligung, die dieses in der Bundesrepublik einmalige Naturschutzgebiet mit Forschungsinstitut verdient hätte. Weitere Exkursionen (Huntetal bei Goldenstedt, Waldforst Markonah, nach Kroge mit der Pickerherberge, dem Handorff'schen Hof zu Handorf, den einmaligen gepflegten Waldungen von zu Amtern) rundeten das Programm ab. Zwei Höhepunkte gab es im Herbst: Vogelzugzeit in der Knock bei Emden, Hauener Hooge am Greetsieler Nacken und der Tunxdorfer Schleife im Emsland mit Zehntausenden von Säbelschnäblern, Brachvögeln, Alpenstrandläufern, Austernfischern und Limicolen, sodann im Vogelpark Walsrode in der Südheide mit 3800 Vögeln in 300 Arten. Zu erwähnen ist noch die Pilzexkursion mit fast 100 festgestellten Arten. Die große Zahl der Veranstaltungen und das wachsende landschaftsbiologische Interesse bei den Teilnehmern sowie das große Interesse der Jugend lassen zuversichtlich stimmen.

Das Museumsdorf in Cloppenburg konnte 1972 mit der Demontage und dem Wiederaufbau der „Wehlburg" aus dem Landkreis Bersenbrück in das Cloppenburger Freilichtmuseum beginnen. Die Finanzierung dieses großartigen Unternehmens konnte in der 1. Phase vor allem mit Spenden und Zuschüssen von privater Seite, der Landkreise Cloppenburg, Bersenbrück und Vechta und der Oldenburger Geldinstitute ermöglicht werden. Die Fertigstellung des gesamten Gehöftes „Wehlburg" soll Ende 1973 erfolgt sein. 1972, das Jubiläumsjahr des Museumsdorfes, war gleichzeitig auch ein außergewöhnliches Rekordjahr, da dieses Kulturinstitut von über einer Viertelmillion Besucher besichtigt wurde. Damit ist das Cloppenburger Freilichtmuseum das am meisten besichtigte Kulturinstitut im gesamten nordwestdeutschen Raum. Auch die Sonderausstellung in der „Burg" Arkenstede: „Altes Zinn aus dem westlichen Niedersachsen" fand bei Besuchern und in der Wissenschaft ein erfreuliches Echo.

Heimatbibliothek Vechta (Franz Hellbernd). Im Jahre 1971/1972 wurde die Heimatbibliothek weiter ausgebaut, um ihrer dreifachen Aufgabe: Sammlung aller für den Heimatraum wichtigen Bücher, Beratung über einschlägige Themen und Ausleihe von Büchern an interessierte Leser gerecht werden zu können. Dank der Zuschüsse des Landkreises Vechta, der Stadt Vechta und der Unterstützung des Heimatbundes bei der Vermittlung der Spende der Oldenburg-Stiftung konnten nicht nur alle Neu-

Landesbibliothek Oldenburg

erscheinungen, die für unseren Raum interessant sind, sondern auch mehrere wichtige ältere Werke und Jahrbücher antiquarisch erworben werden. Nach dem Tode des von uns allen sehr geschätzten Hauptlehrers Heinrich Helms ist auch die Sammlung der plattdeutschen Spiele von der Heimatbibliothek übernommen worden. Neben den käuflichen Erwerbungen wurden der Bücherei auch immer wieder von großherzigen Spendern wertvolle Werke geschenkt (z. B. eine Sammlung alter Postkarten). Es gilt nun, diese Reihe mit Hilfe vieler Gönner und Freunde weiter auszubauen. Die Möglichkeit dazu besteht, da im letzten Jahre zwei Schränke mit Hängeordnern beschafft werden konnten. Die Heimatbibliothek erfreut sich steigender Beliebtheit und Wertschätzung. Das findet seinen Niederschlag in dem regen Besuch, in der immer umfangreicheren Beratung und in der stärkeren Buchausleihe. Naturgemäß stellen Studenten und Schüler das Hauptkontingent der Besucher, aber seit einem Jahr kommen auch immer mehr junge und ältere Heimatfreunde aus dem ganzen Südoldenburger Raum und darüber hinaus aus dem Ruhrgebiet und aus Süddeutschland, um einmal zu „schnüffeln". Hier wirkt sich auch die unmittelbare Nähe der Öffentlichen Bücherei der Propstei positiv aus. Zum Schluß ist noch zu erwähnen, daß die Bücherei auch ein ganz ausgezeichneter Platz für Besprechungen und Tagungen in kleinen Gruppen geworden ist.

Da der 53. Niedersachsentag des Niedersächsischen Heimatbundes in Oldenburg stattfand, nahmen auch aus Südoldenburg zahlreiche Persönlichkeiten wie auch Vorstandsmitglieder des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland daran teil. In der weithin geachteten und geschätzten „Roten Mappe" des Niedersächsischen Heimatbundes wurden auch zahlreiche Themen aus dem Südoldenburger Raum behandelt:
1. Um das starke geistige Leben zu erkennen, das in der Oldenburg-Stiftung herrscht, braucht man nur ihren Jahresbericht 1971 zu lesen, auf dessen Einzelprobleme noch zurückzukommen sein wird; es sei hier nur an die eindrucksvolle Leistung der Arbeitsgemeinschaften, des Oldenburger Landesvereins, des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland, weiterer Verbände und Heimatmuseen erinnert.

2. Beim Dümmer mußte das Baden verboten werden, weil das Wasser nach der Eindeichung des Sees unerträglich verschmutzt war. Erfreulicherweise ist nun in diesem Jahr der Naturpark Dümmer gegründet worden, und nun wirkt auch das Nachbarland Nordrhein-Westfalen daran mit, den Wasserhaushalt wieder in Ordnung zu bringen. Hier besteht also die Hoffnung, daß der volle Erholungsbetrieb wieder aufgenommen werden kann.
3. Auch andere Seen entwickeln sich gut, so die Thülsfelder Talsperre dank des Zweckverbandes, der sich zum Ziel gesetzt hat, die Landschaft zu erhalten und zu pflegen, die Tier- und Pflanzenwelt zu schützen und durch geeignete Maßnahmen eine naturnahe Erholung zu ermöglichen.

4. Sehr oft kann man sagen: Weniger Kultivierung ist mehr Kultur! Daß sich der Landkreis Cloppenburg bemüht, das Hemmelter Moor wegen seiner besonderen Eigenart unter Naturschutz zu stellen, ist eine erfreuliche Nachricht. Am besten wäre es, die Fläche zu kaufen; einem Zuschuß aus Landesmitteln dafür befürworten wir dringend.

Landesbibliothek Oldenburg

5. Bei Erdgas- und Erdölleitungen wird auf breiten Sicherheitsstreifen darüber kein Gehölzaufwuchs geduldet, und das ist wahrscheinlich auch nötig. Damit aber haben wir wieder neue Schneisen durch die Landschaft; man sollte sie wenigstens so schonend wie möglich anordnen, damit kein Unheil geschieht. Das gilt auch von den elektrischen Überlandleitungen, die wir schon oft erwähnt haben. Mindestens in wichtigen Landschaftsteilen müßten sie unterirdisch verlegt werden, so z. B. im Naturschutzgebiet „Thülsfelder Talsperre", das auf 3 km Länge von einer Hochspannungsleitung gekreuzt werden soll.

6. Die Nöte des Museumsdorfes Cloppenburg haben wir schon früher nachdrücklich betont. Bei der Jubiläumsfeier im März d. J. sprach der Vertreter des Kultusministeriums anerkennende Worte und stellte jede mögliche Unterstützung in Aussicht, vor allem sollten die Personalkosten vom Lande übernommen werden. Die Stiftung hat eine ausführliche, gut begründete Eingabe an den Landtag gemacht, aber nur den Bescheid bekommen, sie sei für 1972 nicht mehr zu befriedigen, für 1973 aber der Landesregierung „als Material" überwiesen worden. Damit liegt die Entscheidung nun bei der Regierung, und an sie appellieren wir dringend, dieses wertvolle Institut nicht weiterhin im Stich zu lassen!

7. Die Oldenburg-Stiftung und der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland fördern die Beteiligung und Mitarbeit junger Kräfte an ihren Aufgaben so sehr wie möglich; sie wollen nun auch Jugendseminare nach unserem Vorbild durchführen, um junge Leute als Mitarbeiter in der praktischen Arbeit zu gewinnen. Damit sind wir ganz einverstanden und erklären uns bereit, solche Pläne immer mit Rat und Tat zu unterstützen. Wir wissen genau, wie entscheidend wertvoll es für uns und unsere Bestrebungen, damit aber auch für das große Ganze, ist, die Jugend zu gewinnen. Sie soll jede Chance haben, die wir ihr bieten können!

Einigen verdienten Jubilaren konnte der Vorstand des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland gratulieren und den Dank für langjährige Mitarbeit im Heimatbund aussprechen: am 10. Februar 1972 Herrn Dr. Hubert Burwinkel, Cloppenburg (80 Jahre), am 15. Juni 1972 Graf Max von Merveldt, Vechta (70 Jahre), am 31. Juli 1972 Herrn Reg.-Dir. a. D. Franz Kramer, Oldenburg (70 Jahre), am 11. August 1972 Heimatdichterin Frau Elisabeth Reinke, Vechta (90 Jahre).

Auf der 12. Jahreshauptversammlung der Oldenburg-Stiftung am 18. März 1972 in Cloppenburg erhielt Museumsdirektor Dr. Helmut Ottenjann die Ehrengabe 1972 der Oldenburg-Stiftung durch Herrn Präsident Logemann überreicht.

Wir verloren durch den Tod am 30. Januar 1972 Herrn Hauptlehrer Heinrich Helms, Lohne; am 27. Februar 1972 Herrn Stud.-Rat Otto Terheyden, Vechta; am 3. März 1972 Herrn Hauptlehrer August Morthorst, Goldenstedt.

Landesbibliothek Oldenburg

Zum Schluß des Jahresberichtes seien noch kurz einige Bemerkungen allgemeiner Art gemacht, die die Ausrichtung der Arbeiten des jetzigen Vorstandes entsprechen:

Maßgeblich für unsere Zeit, ja letztlich entscheidend für die Heimatarbeit ist die Forderung, die Heimat immer wieder aufs neue zu schaffen. Dies ist eine Aufforderung an alle, kein Privileg nur einer bestimmten Generation — eben nur der älteren — sondern eine Aufforderung zu tätigem Einsatz und täglicher Auseinandersetzung mit unserer Umwelt für alle, die darin zu leben haben, unabhängig auch vom Geburtsort. In diesem Sinne ist Heimat — wie dies der Volkskundler Richard Weiß einmal formulierte — Inbegriff aller materiellen, landschaftlichen, familiären, sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Bindungen innerhalb einer Lokalgemeinschaft. Wenn wir nun in dieser Ausdeutung feststellen, daß sich Heimat und damit die Betätigung auf diesem Sektor auf alle Gebiete zu erstrecken hat, zu denen lokale Gemeinschaften Bindungen, Verpflichtungen oder Abhängigkeiten haben können, dann muß auch konstatiert werden, daß sich landläufig und nicht zuletzt bei der Jugend unter dem Begriff Heimat oder Heimatpflege ein anderer, ein vielfach verengter Wortbegriff eingebürgert und zutiefst festgesetzt hat. Es muß aber klar gesehen werden, daß wir auf die Dauer keine Chance haben, die Aufgaben der Heimatarbeit zu lösen, wenn sich der engagierte Teil der Jugend der Mitarbeit entzieht. Vermutlich muß man hier — bei jung und alt — mit einem längeren Prozeß des Umdenkens oder Umlernens rechnen. Wir müssen uns vermutlich in ganz anderer Weise diesen Problemen stellen als bisher. Die Verbindung zur Jugend muß wiedergefunden werden, so daß uns schließlich auch die Mitarbeit der jungen Generation sicher ist. Deshalb auch das Bemühen des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland um ein Jugendseminar für Landespflege und Umweltschutz.

Bedenken wir also, Heimatvereine und Heimatbünde haben die Verpflichtung, sich nicht nur traditionellen Problemen und Fragen zuzuwenden, sondern sind geradezu aufgefordert — wenn sie ihre Aufgaben ernst und umfassend wahrnehmen wollen — sich besonders den Erfordernissen und Problemen der Gegenwart zu stellen.

Landesbibliothek Oldenburg

Literatur über das Saterland und seine Sprache

Von Walter Deeken

Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts lag das Saterland als kleine Sandinsel im Moor, von der Umwelt fast völlig abgeschlossen. In ihren Reiseberichten schrieben die Besucher fast immer von einer beschwerlichen Reise in das Land.

Diese Abgeschiedenheit ist freilich längst verschwunden. Heute fährt man in wenigen Minuten über die Bundesstraße 72 hindurch, ohne vielleicht zu wissen, daß dieses Ländchen schon im Mittelalter eine demokratische Verfassung hatte, die erst durch die Verwaltungsreformen Napoleons aufgehoben wurde, und daß es seine eigene Sprache bis heute bewahrt hat.

Im Mittelalter wurde die friesische Sprache an der gesamten Nordseeküste von der Rheinmündung bis nach Jütland hinein gesprochen. Während 350 000 Westfriesen in den Niederlanden sie noch sprechen, wurde sie in den übrigen Gebieten bis auf wenige Reste in Nordfriesland (12 000) und eben im Saterland (1800) von der niederdeutschen Sprache verdrängt.

So wurde das Saterland ein bevorzugtes Reise- und Forschungsgebiet für Sprachwissenschaftler und Volkskundler. Es ist erstaunlich, wieviele Schriften und Bücher seit 1800 erschienen sind.

Im folgenden sollen einige genannt werden.

Im Sept. 1798 reiste H o c h e von Osnabrück nach Groningen. Seine Eindrücke schildert er in dem 1800 erschienenen Buch **„Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen".**

Im Jahr 1832 unternahmen zwei niederländische Wissenschaftler „auf schlechten Moor- und Sandwegen" eine beschwerliche Reise in das Saterland. Vier Jahre später gaben sie das etwa 300 Seiten fassende Buch **M. Hettema en R. Posthumus, „Onze Reis naar Sagelterland"** heraus. Sie nennen es „Eine Beschreibung der Art, der Sitten, der Gewohnheiten derselben Bewohner und eine kurze Skizze mit Wortliste ihrer Sprache".

Dieser Reisebericht bringt eine Fülle von Beobachtungen über das Leben der damaligen Zeit. Am wertvollsten sind wohl die Urkundentexte, die aus dem kurz vorher von Napoleon aufgelösten Landesarchiv stammen und seitdem verloren sind.

Gut zehn Jahre später (1846) hielt sich Dr. Johann Friedrich **M i n s s e n** aus Jever, später Professor in Nantes, Frankreich, einige Zeit zu Sprachstudien im Saterland auf. Hier schrieb er seine **„Mittheilungen aus dem Saterlande".** Sie sollten in „Friesisches Archiv, Beiträge zur Geschichte der Friesen" (Oldenburg), einer Schriftenreihe seines Onkels, veröffentlicht werden.

Der erste Teil seiner „Mittheilungen" erschien dann 1854 im Band 2 der Schriftenreihe. Er enthält eine Einleitung über Geschichte, Geographie, Allgemeines über die Sprache des Saterlandes. Er weist Hettema und Posthumus auch einige Irrtümer nach, die ihnen unterliefen, weil sie wegen

Landesbibliothek Oldenburg

der Sprachschwierigkeiten falsch verstanden wurden. Der zweite und dritte Teil der „Mittheilungen" sind nicht mehr im Fries. Archiv erschienen. Die Handschrift war lange Zeit verloren. Ein Teil wurde 1948 in Leeuwarden, der andere 1958 in Aarhus, Dänemark, wiedergefunden. Der zweite Teil enthält weitere Arbeiten über die saterländische Sprache.

Im interessanteren dritten Teil hat Minssen Märchen und Sagen, Schwänke und Rätsel und eine Sammlung von fast 1000 Sprüchen und Sprichwörtern zusammengestellt, die (lt. Minssen) wirklich oft beim Sprechen gebraucht wurden.

Es ist das Verdienst des Westfriesen **Pyt Kramer** (von dem noch die Rede sein wird), den zweiten und dritten Teil veröffentlicht zu haben. Sie erschienen 1965 und 1970 bei De Fryske Akademie in Leeuwarden, Westfriesland.

1893 veröffentlichte Prof. Theodor **Siebs** in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Heft 3 und 4, als Beitrag zur deutschen Volkskunde die Abhandlung **„Das Saterland".** Auf fast 80 Seiten schreibt er über Herkunft, Recht und Verfassung, Sitten, Gebräuche, Kleidung, Lebensweise und Erwerbsquellen, Sprache und Poesie der Saterländer.

Siebs bringt auch eine Anzahl Abschriften neuerer Urkunden, die Prof. Minssen ihm überlassen hat (S. 240).

In einem Sammelband „Volkskundliche Gaben" (Berlin und Leipzig 1934) veröffentlichte Siebs auch den zwanzigseitigen Aufsatz **„Zur friesischen Volkskunde des Saterlandes".** Er enthält 15 kurze Abhandlungen über landwirtschaftliche und häusliche Arbeiten. Den (etwa um 1890) saterländisch geschriebenen Texten fügte er eine hochdeutsche Übersetzung bei.

Um etwa die gleiche Zeit (1896) erschien Georg **Sello, Saterlands ältere Geschichte und Verfassung"** (64 Seiten), Schulzesche Buchhandl. Oldenburg. Im ersten Teil des Heftes setzt Sello sich mit der schon bekannten Literatur auseinander. Dann folgen Abschnitte aus der Landesgeschichte, der Landesverfassung und der kirchlichen Verfassung. Seine Ausführungen belegt er mit Urkunden aus Hettema, „Onze Reis . . ." Für seine eigenen Thesen gibt er genaue andere Quellen an. Man hat von dem Buch den Eindruck, daß ein ernster Forscher sich sehr um die Wahrheit bemüht hat.

Häufig nennt Sello die Geschichtsforscher Nieberding und Strackerjan, die bekanntlich auch über das Saterland geschrieben haben.

Als erster Saterländer schrieb Dr. Julius **Bröring, „Das Saterland, eine Darstellung von Land, Leben, Leuten in Wort und Bild",** Stalling Oldenburg, 1. Band 1897, 2. Band 1901, Band XV und XXI, Schriften des Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde und Landesgeschichte.

Der Verfasser kennt das Saterland von seiner Jugend an. Seine Ausführungen über die Landes- und Volkskunde zeigen, daß er das Saterland aus eigenem Erleben sehr gut kannte. So gelingt es ihm, Minssen und Siebs einige Irrtümer nachzuweisen, die ihnen bei ihren verhältnismäßig kurzen Aufenthalten im Land unterlaufen sind.

Im 2. Band bringt Bröring eine noch weit größere Sammlung von Sprichwörtern und Märchen als Minssen.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus neuerer Zeit sind noch einige Schriften zu erwähnen: Dr. H. **Matuszak, „Die saterfriesischen Mundarten von Ramsloh, Strücklingen und Scharrel inmitten des niederdeutschen Sprachraums"** (Dissertation Bonn 1951);

Matuszak, „Einige Mitteilungen über den saterländischen Wortschatz" in „Fryske Studjes", Assen 1960;

Mechthild **Schwalb, Die Entwicklung der bäuerlichen Kulturlandschaft in Ostfriesland und Westoldenburg,** Geographisches Institut der Universität Bonn 1953. M. Schwalb untersucht die Kulturlandschaften an der Soeste („Soesteland"), der Sagter Ems („Saterland"), am Burlager Tief („Klosterland").

Eine saterländische Literatur konnte nicht entstehen, weil die Sprache bislang nur mündlich überliefert wurde. Im Jahr 1957 haben westfriesische Wissenschaftler unter Führung von Prof. Dr. J. H. Brouwer von der Fryske Akademy in Leeuwarden eine Schriftform der Sprache festgelegt. Seitdem gibt es eine saterländische Literatur. Zwei Männer haben sich um die Herausgabe saterländischer Schriften besonders bemüht: der leider verstorbene Gärtner Hermann **Janssen** aus Ramsloh und Pyt **Kramer.** Kramer ist Westfriese aus Stiens bei Leeuwarden. Neben seinem Beruf als Elektroingenieur setzt er sich unermüdlich für die Erhaltung der Sprache ein. In Verbindung mit Hermann Janssen erschienen 1958 und 1960 zwei Kinderbücher **„Fon'n oold Wieu, 'n Pankouke un'n Swien"** und **„Deer waas iensen'n oold Wieu".** Es ist eine andere Fassung der Geschichte: Es schickt der Herr den Jockel aus. Dann folgte von P. Kramer und Hermann Janssen ein Lesebuch in saterländischer Sprache **„Dät Ooldenhuus"** bei Sieb Ostendorp — Westrhauderfehn 1964.

In diesem Buch sind Erzählungen, Geschichten, Lieder und Gedichte zusammengefaßt, die zum Teil Hermann Janssen seit 1952 in einer Artikelreihe **„Leesebouk foar Seelterlound"** im Generalanzeiger, Westrhauderfehn, veröffentlicht hat.

Am wertvollsten ist wohl das **„Seelter Woudebouk"** von Pyt **Kramer.** Mit Hilfe dieses Wörterbuches (Saterländisch — Westfriesisch — Deutsch) kann auch ein Nichtsaterländer saterländische Texte lesen und verstehen. Hinzu kommen noch folgende Schriften von **P. Kramer: Saterland — Insel im Moor. Probleme einer kleinen friesischen Sprachgemeinschaft,** ein Aufsatz in der Zeitschrift **Nord-Friesland,** Februar 1969, Bredstedt;

„Litje swotte Sambo", übersetzt aus dem Englischen, bei Nordfriisk Instituut, 2257 Bredstedt.

Dazu hat Kramer noch die Redaktion einer kleinen Zeitschrift **„Seelter Trjoue".** Sie erscheint etwa viermal im Jahr.

Kürzlich erschien von ihm in einer westfriesischen Zeitung ein Sprachkurs **„Saterländisch für Westfriesen".**

Für die Erhaltung und Förderung der saterländischen Sprache möge man nur hoffen, daß Pyt Kramer noch weitere Schriften in saterländischer Sprache veröffentlichen kann. Vielleicht werden wir eines Tages auch wieder Texte von Verfassern aus dem Saterland zu lesen bekommen.

Landesbibliothek Oldenburg

Literatur über das Oldenburger Münsterland

Theodor Kohlmann, Altes Zinn aus dem westlichen Niedersachsen, Ausstellungskatalog des Museumsdorfes, Hg. von Helmut Ottenjann, Cloppenburg 1972, 176 S., 560 Abb.

Theodor Kohlmann, Zinngießerhandwerk und Zinngerät in Oldenburg, Ostfriesland und Osnabrück, in Schriften zur niederdeutschen Volkskunde, Bd. 5. Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen 1972, 367 S.

Nachdem im Sommer 1972 die Ausstellung „Altes Zinn aus dem westlichen Niedersachsen" des Museumsdorfes in Cloppenburg und der dazu erschienene bildreiche, wissenschaftliche Katalog Aufsehen erregte, liegt nun auch das Buch vor, das die Grundlage zu dieser umfangreichen Präsentation bildete, Theodor Kohlmanns Darstellung des Zinngießerhandwerks im Weser-Ems-Raum. Die reichen Bestände des Museumsdorfes, die bereits 1965 in einer Ausstellung gezeigt wurden, waren der Anlaß, dieses bisher in der Forschung etwas vernachlässigte Gebiet zu bearbeiten. Die vom Verfasser auch als Dissertation vorgelegte Arbeit entspricht glücklich der derzeitigen Aufgabenstellung der Forschung, indem sie durch Konzentration auf die regionalen Aspekte zu einem sehr genauen Bild der Verhältnisse vorstößt. Daß sie sich zudem mit einem Material beschäftigt, das sich, wie auch der Widerhall der Cloppenburger Ausstellung beweist, steigender Beachtung und Schätzung erfreut, erhöht ihre Aktualität. Im übrigen erweist die Initiative des Verfassers, was zu erwarten wäre, wenn es für ein so genau umrissenes Gebiet erst einmal zu einer großzügig angelegten und öffentlich unterstützten Landesaufnahme käme. Die Untersuchung des Zinnbestandes setzte an bei den Museen, bezog dann aber über den öffentlichen Besitz hinaus auch wichtige Privatsammlungen mit ein. Besonders bemerkenswerte Ergebnisse wurden durch die sorgsame Sichtung von Archivalien, wie Zunftakten, Inventaren und familienkundlichen Quellen erbracht. Die Darstellung beginnt mit einer übersichtlichen, durch das Zitieren aussagekräftiger Quellen und dem Abdruck von Zunftbriefen und Verordnungen im Anhang wirksam unterstrichenen Skizzierung der historischen und zunftmäßigen Grundlagen und liefert eine informativ komprimierte Zusammenfassung der Zinngießertechnik, der Qualitätsmerkmale und des Markenwesens. Unter Einbeziehung der familiären und verwandtschaftlichen Zusammenhänge (ein besonderer Vorzug der Arbeit) wird die wirtschaftliche und soziale Stellung der Zinngießer in Oldenburg, Ostfriesland und Osnabrück umrissen und in Verbindung damit die Verbreitung des zinnernen Geräts, die ihren Schwerpunkt zuerst in städtischen Räumen und schließlich auf dem Lande fand und schlagartig zurückging mit dem Einzug des Steinguts und des Porzellans in die Häuser. Der Kern des Buches ist die Übersicht über die vielfältigen Typen und Formen des Zinngeräts, die von der Abendmahlskanne bis zum Löffel reicht und auch über die Verwendung orientiert. Bei der an sich gelungenen Verbindung von Formgeschichte und Funktionsbetrachtung hätten hier die Hinweise allerdings umfangreicher sein können; über mit dem Gerät verbundene Speisebräuche und Trinksitten beispielsweise gäbe es noch weit mehr zu sagen. Das aber mindert die Bedeutung der Arbeit nicht, die für alle Freunde des Zinns von Interesse ist und speziell von Sammlern wegen des ausführlichen Meisterkatalogs und des Markenregisters lebhaft begrüßt und geschätzt werden dürfte. Riedel

822—1972/1150 Jahre Löningen, Herausgeber Gemeinde Löningen.

„Tradtion im Sinne urkundlicher, schriftlicher und mündlicher Überlieferung ist inhaltlich das wesentliche Merkmal dieser Festschrift anläßlich der 1150-Jahrfeier der Gemeinde Löningen." (Geleitwort). In diesem Sinne hat der Ausschuß die Festschrift erarbeitet und zusammengestellt und ein eindrucksvolles Gesamtbild des geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens des Raumes Löningen geschaffen. Grundlegend sind die vorgeschichtlichen und geschichtlichen Abhandlungen: Wolfgang Leesch, die Traditiones Corbeienses; Steffens, Aus der Vorgeschichte der Gemeinde Löningen; Bullinger, Spätkaiserliche Funde aus Augustenfeld; Wiehe, Die politischen Herrschaftsstrukturen der Gemeinde Löningen; Dr. Grave, Gerichtsbarkeit im Hasegau und im Alten Amt Löningen; Hellbernd, Löninger Siegel und Wappen; Warnking, Adelige Güter in der Gemeinde; Warnking, Über Krieg und Kriegsgeschehen in alter und neuer Zeit; Ficker, Die Entwicklung der Gemeinde Löningen. Über die Landschaft berichten Rehme, Die Hase im Gebiet der Gemeinde Löningen in den letzten 200 Jahren, und Börsterling, Landschaft und Erholung im Löninger Hasetal. Die Entwicklung der katholischen Kirchen-

Landesbibliothek Oldenburg

gemeinde, dargestellt von Maas, Die St.-Vitus-Pfarrkirche und ihre Vorgängerinnen, findet wertvolle Erläuterung durch Einzeldarstellungen (Die Kirchen der Bauerschaften; Turmeinsturz 1827; Der neue Turm; St.-Vitus-Kirchenpatron; Das Löninger Kreuzreliquiar). Aus der Geschichte der evangelischen Kirche berichtet Bernhard Schulz. Die Artikel über das Schulwesen zeigen die Entwicklungen in den Jahrhunderten und das Bemühen der Gemeinde um die Fortbildung der Jugend in den letzten Jahrzehnten auf (Möller, Volksschulen in der Gemeinde Löningen; Sitterberg/Horstmann, Sankt-Ludgeri-Schule; Flerlage, Die Berufsschulen; Hachmöller Das Gymnasium in Löningen). Zwei Bräuche, eigentümlich für den Raum, stellen dar: Vogel, Das Adventsblasen und Möller, Sternsingen in den Bauerschaften. Als Einzelbilder sind noch zu erwähnen Warnking, Das Jagdschloß in Löningen; Schmücker, Parlamentarier aus Löningen; Die älteste Apotheke im Landkreis Cloppenburg; Kruse, St.-Anna-Stift-Krankenhaus; Warnking, Der große Brand. Als Abschluß folgen Berichte über Löninger Industriebetriebe, über die Geschichte der Löninger Vereine, eine reichhaltige Zeittafel zur Gemeindegeschichte und die Zusammensetzung des Gemeinderates. Die Festschrift ist reichlich und abwechslungsreich mit Bildern und Karten ausgestattet, verantwortlich Anton Kramer. Die Festschrift ist für die Löninger eine bleibende Erinnerung an das Jubiläumsjahr 1972, für unser Oldenburger Münsterland ein umfangreicher Beitrag zur Entwicklung eines Raumes und für den Heimatfreund ein Helfer und Begleiter in seiner heimtkundlichen Arbeit.

Kramer

Garrel, Gemeindechronik Garrel, verfaßt und zusammengestellt von Lehrer i. R. Heinrich Kalvelage, Garrel, herausgegeben von der Gemeinde Garrel, 1972, Gesamtherstellung: Friedr. Schmücker, Buch- und Offsetdruckerei, Löningen, 457 S., reich bebildert.

In dem Vorwort weist der Verfasser darauf hin, daß Garrel nicht reich ist an großen geschichtlichen Ereignissen, daß es keine Burgen, keine Klöster und keine Kirchen aus erster christlicher Zeit, keine Gerichtsstätten und keine Gräber aus altersgrauen Vortagen hat, sondern daß die geschichtliche Vergangenheit von harter Arbeit, von Not und Sorge, aber auch von schönen Erfolgen erzählt. Daher widmet er die Schrift den Vorfahren in Dankbarkeit, welche die Existenz und Heimat schufen. Der Dank gilt auch der gegenwärtigen Generation, die das Erbe der Väter gewahrt und vermehrt hat. Schließlich wendet er sich an die kommende Generation, die ihr Glück dann überall finden wird, wenn sie die Tugenden ihrer Väter, ihren Fleiß, ihre Genügsamkeit und ihr Gottvertrauen als kostbares Erbe bewahrt.

Der Inhalt zeichnet sich zunächst durch eine sorgfältige Gliederung aus, die folgende größere Abschnitte umfaßt: Garrel, Die Mark, Einführung des Christentums, Garrel als politische Gemeinde, Die Kolonien der Gemeinde, Die Schulen der Gemeinde, Vereine in der Gemeinde Garrel, Wehrdienst und Kriege, Auswanderer aus der Gemeinde Garrel, Die Flurbereinigung, Verkoppelung Garrel, Wege in alter und neuer Zeit, Ein alter Mann erzählt. Darüber hinaus spürt man von den ersten Zeilen an, daß ein Kenner und Könner die Gemeindechronik verfaßt hat, die sich wie aus einem Guß dem Leser anbietet. Gerade diese Tatsache läßt die Fülle der Arbeit sichtbar werden, die sich aber gelohnt hat, weil dieses ausgezeichnete Werk nicht nur für jeden Garreler eine Kostbarkeit darstellt, sondern auch für jeden Freund der engeren und weiteren Heimat.

1100 Jahre Bauerschaft Bünne, 872—1972, Mitteilungen des Heimatvereins Herrlichkeit Dinklage e. V., 6. und 7. Heft, Dinklage 1972.

Der Heimatverein Herrlichkeit Dinklage hat das 6. und 7. Heft (Doppelband) der Mitteilungen dem Thema „1100 Jahre Bauerschaft Bünne" gewidmet. In 75 Beiträgen — nach dem Inhaltsverzeichnis —, darunter 27 Gedichte ist ein Bild von der geschichtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Bauerschaft Bünne gezeichnet. Einzelne Themenkreise stelle ich besonders heraus. Phasen der Geschichte behandeln die Artikel Heinrich Prüllage, Bünne 872 erstmals urkundlich erwähnt (mit Urkunden); Josef Hürkamp, Zur Geschichte der Bauerschaft Bünne; Aus dem Personenschatzregister 1661; Der Hollandsgang; ferner ein Bericht aus dem Jahre 1699 und ein Beitrag zur Auswanderungsgeschichte. Andere Kapitel berühren wesentlich das Werden der Bauerschaft, so Clemens Pagenstert, Die Bauerhöfe; Heinrich Bockhorst, Der Heuermann ein Kulturträger unserer Heimat und Josef Hürkamp, Geschichte des Waldes. Eine Reihe Einzelbilder ergänzen und erläutern die allgemeinen Darstellungen. Aus der Bauernkultur und dem Brauchtum berichtet Josef Hürkamp in mehreren Beiträgen. Die Artikel Dorfschule Bünne und 43 Jahre Spielschar Bünne zeigen Ausschnitte aus der kulturellen Entwicklung der Bauerschaft.

Landesbibliothek Oldenburg

Gedichte — vorzugsweise in plattdeutscher Sprache, in der Mehrzahl von unserm Heimatdichter Hubert Burwinkel — und Photos aus Vergangenheit und Gegenwart lockern das Werk angenehm auf. Möge der Wunsch, im Vorwort ausgesprochen, in Erfüllung gehen, daß das Buch den Weg zu allen Dinklager und insbesondere Bünner Familien findet.

Kramer

200 Jahre Neumarkhausen — Festschrift zur 200-Jahr-Feier
Herausgegeben von der Dorfgemeinschaft Neumarkhausen, bearbeitet von Lehrer Alfons Geising und Lehrer Bernd Grieshop.

Die Schrift, die als Quelle besonders die Aufzeichnungen von P. Joh. Baumann benutzt, berichtet von den Anfängen der Heidesiedlung: Die Schwierigkeiten, in der Mark (Allgemende) überhaupt siedeln zu dürfen, und die Mühen, dem kargen Sandboden das Notwendigste abzuringen. Der Hof Baumann spielt in der Entwicklung eine besondere Rolle.

Im 2. Teil berichtet die Schrift aus der Schulchronik. Eindrucksvoll ist das zähe Bemühen um eine eigene Dorfschule vor 100 Jahren. Es wird deutlich, wie die Bevölkerung an ihrer kleinen Schule hängt und sie fördert; wie sie sogar bereit ist, in Eigenleistung ein Jugendheim zu schaffen.

Im 3. Teil gibt die Schrift einen Überblick über die Entwicklung der gesamten Gemeinde Markhausen. Dabei wurde als Quelle das Manuskript von Heinrich Schulte (eh. Landwirtschaftsrat in Friesoythe) „Das Kirchspiel Markhausen" benutzt. Dwertmann

St. Johannes Bapt. Kirche 1921—1972 Thüle (Oldb). Herausgeber: Katholisches Pfarrektorat Thüle; Satz und Druck: reprofie Ferdinand Diercks Oldenburg, 1972, 144 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Zum 50jährigen Bestehen des Pfarrektorats Thüle haben Kenner der Ortsgeschichte ein Buch geschaffen, das nicht nur jeden Thüler, sondern auch viele Heimatfreunde begeistert. Mit großer Sorgfalt und mit großem Fleiß ist eine Schrift entstanden, die einen ausgezeichneten Einblick in die Geschichte und in die heutige Situation der Kirchengemeinde Thüle ermöglicht.

Pfarrer Kohake behandelte die kirchengeschichtlichen Ereignisse von 1921 bis 1972. Die Geschichte der uralten Ortschaft schrieb Lehrer Friedrich Moormann, und über die Kriegsereignisse 1945 berichtete Bauer Gerd Glup. Ref. Hermann Moormann hat Sitten und Gebräuche früherer Zeiten beschrieben, und für das Kapitel — Schulische Entwicklung — zeichnen sich die Lehrer Fr. Moormann und Hans Kramer verantwortlich. Das Familienregister am Schluß führt alle heutigen Bewohner auf; es dürfte noch oft bei den verschiedensten Anlässen aufgeschlagen werden. Hellbernd

700 Jahre Stadt Haselünne, (1272—1972), Herausgeb. Stadt Haselünne, Verlag Aschendorff, Münster 1972, 129 S. und Abbildungsteil.

Eine abbildungsreiche Festschrift mit lesenswerten Beiträgen zur Geschichte, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Haselünne, deren mittelalterliche Stadtverfassung z. B. Vorbild wurde bei der Verleihung der Stadtrechte an die Stadt Cloppenburg (1435). Zahlreiche Querverbindungen zu anderen Orten und Gegebenheiten des Niederstifts Münster werden sichtbar, so daß dieses Buch auch für die Kulturgeschichte Südoldenburgs von Bedeutung ist. Ottenjann

1100 Jahre Sage, 872—1972, Festschrift, Zusammenstellung: Helmut Hinrichs, Sage, Druck: Papier Haase, Wildeshausen, 69 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Wie Lutten, Bünne und Varnhorn, so konnte auch das benachbarte Sage sein 1100jähriges Bestehen feiern. In einer kleinen Schrift sind Geschichte, heutige Verhältnisse, Bauernhöfe, Naturschönheiten und Besonderheiten — wer kennt nicht das Sager Meer — aufgeführt. Es ist eine bunte Palette von interessanten Artikeln, auch Sagen und Geschichten rund um Sage fehlen nicht, die sicher gerne gelesen werden. Hellbernd

Landschaft und Wirtschaft an Weser und Ems, Wirtschaftsverlag Hug und Co., Wilhelmshaven, 248 S., reich, auch farbig bebildert.

Auch diese Ausgabe der Jahresschrift für regionale Strukturpolitik, Wirtschafts- und Fremdenverkehrsförderung enthält viel Landeskunde und viele Anregungen. Wiederum ist eine ganze Reihe Orte und Gemeinden Südoldenburgs aufgeführt. Hellbernd

Landesbibliothek Oldenburg

Klaus Brandt, Historisch-geographische Studien zur Orts- und Flurgenese in den Dammer Bergen, mit 7 Abbildungen und 8 Beilagen. Göttinger Geogr. Abhandlungen, Heft 58, Göttingen 1971.

Die Studien gehören nach Angabe des Verfassers zu einer Reihe von Arbeiten, angeregt und betreut durch Prof. Dr. H. Poser am Geogr. Institut der Universität Göttingen, die die mittelalterliche und frühneuzeitliche Kulturlandschaft behandeln. Diese Untersuchungen beschränken sich, aus der geographischen Lage heraus, auf den südlichen Teil der Dammer Berge samt ihrem Vorland und umfassen im wesentlichen die heutigen Gemeinden und Bauerschaften Hinnenkamp, Hörsten und Bieste im Kreis Bersenbrück und die Gemeinden Neuenkirchen, Damme und Holdorf (ohne Bauerschaft Ihorst) und die Bauerschaft Lehmden von der Gemeinde Steinfeld. Ausgang der Untersuchungen ist der Zustand der Kulturlandschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert, behandelt werden dann die älteren Stadien der Siedlungsentwicklung — aus zwei Gründen: Die umfangreichen Gemeinheitsteilungen im 19. Jahrhundert bilden einen bedeutenden Einschnitt in der Entwicklung der Kulturlandschaft; ferner war eine Beschränkung erforderlich, weil für die Zeit vom ausgehenden 18. Jahrhundert und früher das Quellenmaterial schon umfangreich genug ist.

In vier Abschnitten werden die historisch-siedlungsgeographischen Untersuchungen dargelegt: I. Ort und Flur im Gebiet der südlichen Dammer Berge; II. Form und Entwicklung der Siedlungen anhand ausgewählter Beispiele (u. a. Osterfeine, Damme und Osterdamme, Bauerschaft Hörsten, südlicher Teil der Bauerschaft Nellinghof); III. Regelmäßige Parzellenkomplexe von viereckiger Gestalt (u. a. Bergfeine, Osterdamme, Bieste); IV. Zusammenfassung: Die Siedlungen im Bereich der südlichen Dammer Berge um 1790 und ihre Entstehung (Wohnplätze und Fluren). Im letzten Abschnitt gibt der Verfasser die Hilfsmittel an: Archive, gedruckte Quellen, ein umfangreiches Verzeichnis der einschlägigen Literatur, benutzte Karten. Erläuterung und Zusammenfassung zugleich sind die 13 Tabellen, 7 Abbildungen der Orte und Fluren und die klaren, mehrfarbigen Übersichtskarten über Orte und Fluren 1790 in den Gemeinden und Bauerschaften.

Die klar aufgebaute Arbeit ist, unabhängig von der Bedeutung im Rahmen der Arbeiten über die mittelalterliche und frühzeitliche Kulturlandschaft, für die Literatur unseres Heimatraumes eine wesentliche Bereicherung. Kramer

Peter Berghaus, Bommen Berend, Das Fürstbistum Münster unter Bischof Christoph Bernhard von Galen 1650—1678, Ausstellungskatalog des Landesmuseums Münster, 1972, 154 S.

Mit einer umfänglichen, kulturhistorischen Ausstellung, die zahlreiches Belegmaterial aus dem gesamten westfälischen und niederländischen Raum dieser Zeitepoche zeigt, wurde das widersprüchliche Bild dieses Bischofs erneut zur Diskussion gestellt, der gestaltend in die europäische Geschichte einzugreifen wagte. Der abbildungsreiche, gehaltvolle Katalog ist nicht nur eine wichtige Ergänzung zur Ausstellung, die auch mit zahlreichen Gegenständen aus dem Südoldenburger Gebiet versehen wurde, sondern auch künftig wichtiges Quellenmaterial für die weitere Beschäftigung mit diesem gerade auch für Südoldenburg gewichtigen Zeitabschnitt. Ottenjann

Alois Schröer, Die Korrespondenz des Münsterer Fürstbischofs Christoph Bernhard v. Galen mit dem Heiligen Stuhl (1650—1678), Verlag Aschendorff, Münster, 1972, in der Reihe: Westfalia Sacra, Bd. 3, 504 S.

Zum Standardwerk von Wilhelm Kohl (Christoph Bernhard v. Galen, 1964) gesellt sich nun eine weitere fundierte Quellenedition, die zusammen mit der Ausstellung und dem Katalog des Landesmuseums Münster 1972 über Christoph Bernhard eine erneute Diskussion um diese Persönlichkeit des Absolutismus in Norddeutschland ermöglicht. In dieser Publikation wird auch das kirchliche Anliegen des Bischofs Christoph Bernhard deutlich. Für die Geschichte Südoldenburgs sind vor allem die Veröffentlichungen, die sich mit der Erlangung der geistlichen Jurisdiktion im gesamten Niederstift Münster (19. September 1668) beschäftigen, aufschlußreich. Ottenjann

Anton Kohnen, Johann Theodor Peek und Heinrich Anton Adolph Cloppenburg (1845—1907, 1844—1922), in: Niedersächsische Lebensbilder, Bd. 7, Hildesheim 1971, Verlag Lax, S. 183—195.

Landesbibliothek Oldenburg

Hier werden die Familiengeschichte und die Anfänge der holländisch-deutschen Großunternehmung Peek & Cloppenburg geschildert, deren Stammhäuser einst in Dwergte bei Molbergen (Peek) sowie in Altenoythe (Cloppenburg) lagen. Ottenjann

Elfriede Heinemeyer, Aus der Großherzoglichen Altertümersammlung, Antike Kleinkunst, Skulpturen und Kunstgewerbe aus dem ehemaligen Besitz der Großherzöge von Oldenburg, Oldenburg 1971.

Wenngleich gänzlich unbebildert, zeigt selbst dieser nur 12 Seiten umfassende Ausstellungskatalog, daß eine große Zahl Südoldenburger Kunstwerke auch im Landesmuseum zu Oldenburg vorhanden ist und noch auf eine entsprechende Veröffentlichung wartet. Ottenjann

Peter la Baume, Besonders wertvolle römische Funde in Niedersachsen, Bremen und Hamburg, Ausstellungsführer des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover (Schätze der Urgeschichte, Römische Kostbarkeiten in Nordwestdeutschland), gleichzeitig erschienen in „Die Kunde" NF 22. Jahrgang 1971.

Diese grundlegende Zusammenfassung der wichtigsten römischen Funde Niedersachsens enthält auch eine detaillierte Analyse des Votivfundes von Marren, Ldkr. Cloppenburg (gedeutet als ein Hinweis auf ein einstiges Heiligtum in Marren, in dem römische Gottheiten, möglicherweise in germanischer Interpretation, angerufen wurden, 2. bis 4. Jh. n. Chr. Geb.) sowie der Bronzestatuette von Bunnen, Ldkr. Cloppenburg, die eindeutig als eine „Morra" spielende römische Knabenfigur aus dem 2. Jh. n. Chr. interpretiert wird. Ottenjann

Hermann Peters, Oldenburg, ein Wirtschaftsraum mit Zukunft, Verlag Stalling, Oldenburg 1972.

Auf über 347 großformatigen Seiten, überwiegend mit instruktiven Großfotos versehen, versucht dieser modern gestaltete Bildband, ein zeitgerechtes, neues Image von Wirtschaft, Raum und Bevölkerung des Oldenburger Landes zu vermitteln. Alle Landesteile erfahren gleichrangige, gebührende Behandlung, und aus Südoldenburger Sicht sind die in diesem Buch enthaltenen Einzelaufsätze von OKD J. Schweer (Erfolgreicher Strukturwandel im Landkreis Cloppenburg) und von OKD. W. Bitter (Der Landkreis Vechta, ein Zentrum landwirtschaftlicher Veredelungswirtschaft) besonders hervorzuheben. Man wünscht sich eine überregionale Verbreitung dieses Buches, um das „neue Oldenburg" weithin bekannt werden zu lassen. Ottenjann

Carl Haase, Niedersachsen, Territorien — Verwaltungseinheiten — geschichtliche Landschaften, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht 1971, Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung, Heft 31, Göttingen 1971, 266 S.

Zum 25jährigen Bestehen des Bundeslandes Niedersachsen erschien dieses Buch, in dem von verschiedenen Autoren die Geschichte und Einzelentwicklung aller zum Land Niedersachsen gehörigen Landschaften und Verwaltungsregionen geschildert werden. Von C. Haase selbst wurde die Abhandlung „Der Verwaltungsbezirk Oldenburg, Abriß seiner Geschichte" (S. 156—178) verfaßt, eine kenntnisreiche Schilderung der Geschichte des Verwaltungsbezirks Oldenburg aus „altoldenburgischer Sicht", enttäuschend aber aus Südoldenburger Perspektive, da die Eigenentwicklung dieses Landesteils bis 1803 zu kurz kommt. Ottenjann

Heinz von der Wall, Blaumen för Kottmann, Vertellsels un Riemels, Verlag Heimatverein Herrlichkeit, Dinklage, 207 Seiten, Abb.

Heinz von der Wall sagt von sich: „In 't Öllwenhus hebbt wi alltiet platt schnackt, Vadder un Mauder woll mit bäten ännern Tungenschlag als de Hemmelter Lüe!" Das Buch hat seinen Titel von der Erzählung „Blaumen för Kottmann", eine Erzählung, die das Schicksal eines deutschen Soldaten in den letzten Kriegstagen schildert; er verteilte Kommisbrot an Frauen und Kinder und erhielt dafür Blumen, die später sein Grab bedeckten. Etwa 50 Erzählungen und 20 Gedichte enthält der Band; sie erzählen von Leben und Schicksal im Alltag, von Menschen im Kampf mit sich und anderen, von Sitte und Brauch zwischen den Häusern. Deftige Sprache und wurzelechte Gestalten; ein Buch für jedes Haus in unserer engen und weiten Heimat. Kramer

Landesbibliothek Oldenburg

Fest- und Jubiläumsschriften:

75 Jahre Clemens Krapp — Steinfeld - Dinklage - Damme - Vechta - Diepholz — Eisenwarenhandlung, Groß- und Einzelhandel. Zusammengestellt von Hermann Klostermann, Vechtaer Druckerei und Verlag, Vechta 1971, 70 S., Abb.
Die Schrift ist aus Anlaß des 75jährigen Firmenjubiläums erschienen. Sie zeigt den Aufbau aus kleinsten Anfängen zum heutigen Unternehmen. Zu den Bildern aus der Familie und den Betrieben sind entsprechende Zeitungsausschnitte gesetzt, die der Schrift einen gewissen dokumentarischen Charakter geben. Der Wert dieser und ähnlicher Darstellungen liegt in dem Beitrag zur Erkundung des wirtschaftlichen Aufbaues unserer Heimat.

Dr. Siemer Süßmosterei und Obstanlagen, Gesamtgestaltung Klaus-Günther Venn; Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag, 1972, 24 S., farb. Abb.
Aus Anlaß des 30jährigen Bestehens des Betriebes und der Vollendung des 70. Lebensjahres des Firmengründers Dr. J. Hermann Siemer wurde diese Broschüre herausgegeben.

Kolping-Festschrift. 67. Oldenburger Kolpingtag am 2. Juli 1972 in Holdorf „Die Frau (k)ein Partner", zahlr. Abb., Druck Rießelmann, Lohne.

Nach den verschiedenen Grußworten findet man in dem Heft zwei recht interessante Artikel von Herbert Helms: „Entstehung und Weg der Kolpingfamilie Holdorf" und „Uberblick über die Entwicklung der Gemeinde Holdorf". Georg Grote verfaßte den Artikel „Gedanken zur Mädchenarbeit in der Kolpingfamilie", das Thema des Kolpingtages.

Niedersächsischer Landesdelegiertentag 1972 3. und 4. Juni 1972 in Cloppenburg; Druck: D. Ostermann vormals F. Ostendorf, Cloppenburg, 36 S., Abb.

Die Leser werden nicht nur mit dem Programm des Landesdelegiertentages und der Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Cloppenburg vertraut gemacht, sondern auch mit der Geschichte und Gegenwart der Kreisstadt und des Landkreises Cloppenburg.

50 Jahre Fahr- und Reitverein e. V. Neuenkirchen, 1972, 80 S.

Der übliche Katalog zum Reit- und Springturnier mit Wettkampf um die Doppelkreisstandarte Vechta-Cloppenburg am 19. und 20. August 1972 wurde erweitert um die Artikel: 50jähriges Bestehen des Reit- und Fahrvereins Neuenkirchen, 15 Jahre Voltigierabteilung Neuenkirchen und die Reithalle des Fahr- und Reitvereins e. V. Neuenkirchen.

25 Jahre Spielschar Bergstrup 1947—1972, 32 S., Abb.

Die Theatergruppe Bergstrup (Gemeinde Langförden) gibt in dieser Schrift einen guten Überblick über ihr Werden, ihre Arbeit und ihre Spiele.

Festschrift zur 50-Jahrfeier des SV Schwarz-Weiß Lindern von 1922; Druck: D. Ostermann, vormals F. Ostendorf, Cloppenburg, o. J. 1972, 52 S., Abb.

Festschrift zum 25jährigen Bestehen SV Cappeln; Herausgeber: Sportverein; verantwortlich: Gustav Voet; Druck: Mit freundlicher Genehmigung der Hausdruckerei Beckermann, 1972, Abb.

25 Jahre VfL 1947 Oythe, herausgegeben vom VfL Oythe, Seeger-Druck Vechta, 1972, 32 S., Abb.

Hellbernd

Landesbibliothek Oldenburg

Bilderbogen
Oldenburger Münsterland

1. Folge: Landschaftsbilder aus dem Kreise Vechta

Farbaufnahmen: Alwin Schomaker, Langenteilen

Schwarzweißaufnahmen: Erika Täuber, Vechta

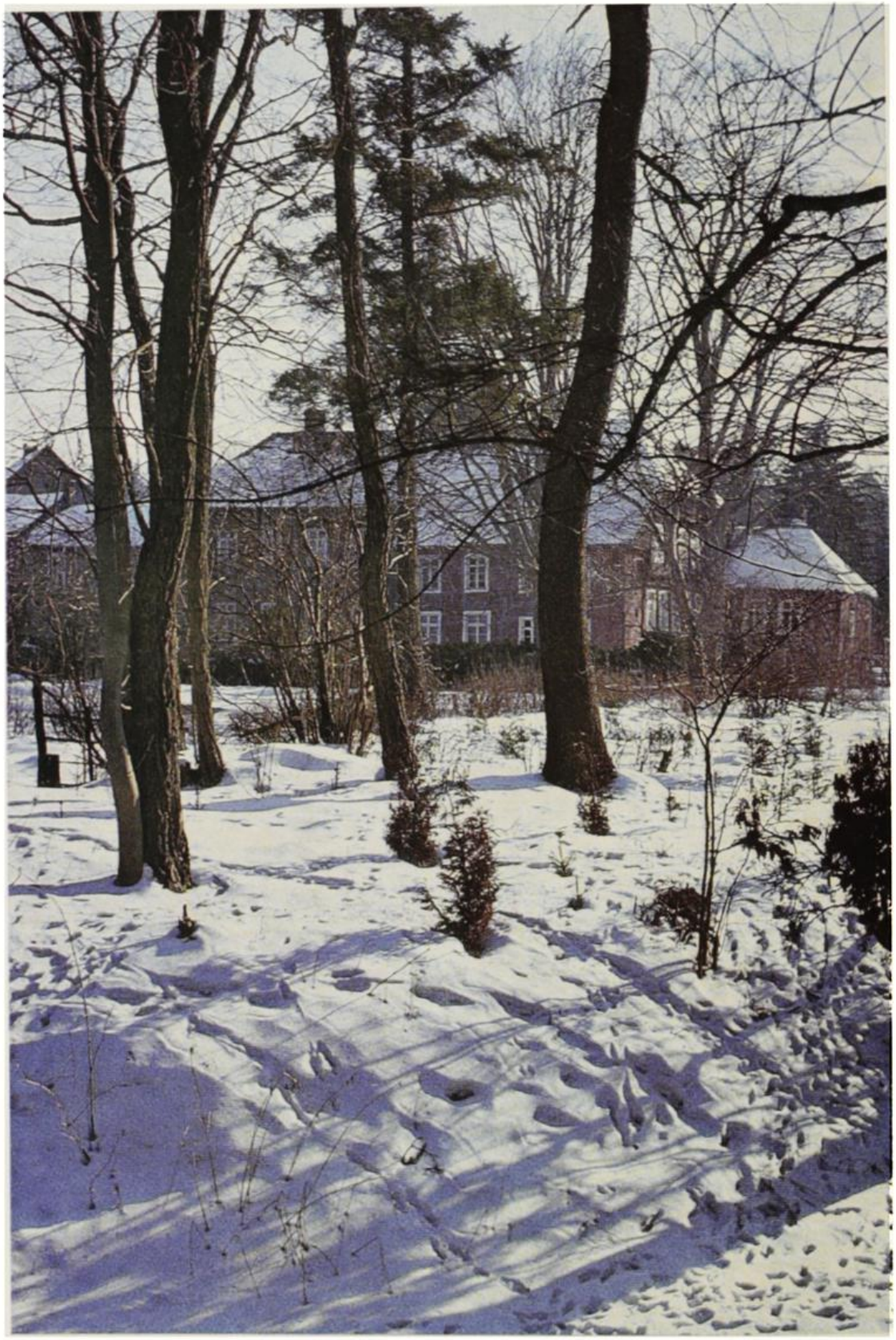
Es ist die Absicht der Redaktion, nunmehr ständig dem Jahrbuch einen „Bilderbogen Oldenburger Münsterland" anzufügen, der aus verschiedensten Blickwinkeln unseren Raum beleuchten soll.

Für das nächste Jahrbuch ist das Thema „Landschaftsbilder aus dem Kreise Cloppenburg" vorgesehen, und schon jetzt bitten wir alle Fotofreunde um Mitarbeit und Einsendung zahlreicher Motive in Farbe oder Schwarzweiß.

Durch diese jährliche Bilderreihe erhoffen wir, eine repräsentative Dokumentation über das Oldenburger Münsterland zu schaffen, Quellenmaterial und Spiegelbild unserer Heimat in Vergangenheit und Gegenwart.

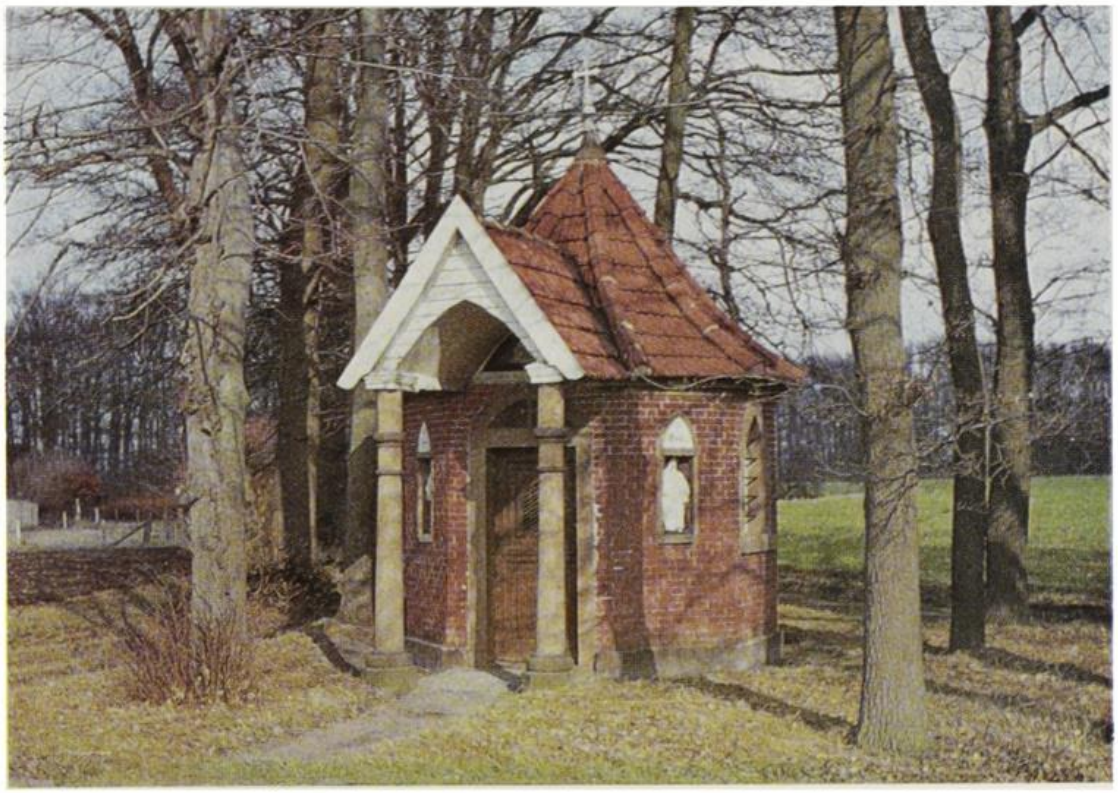
Bildeinsendungen möglichst bald erbeten an: Geschäftsführung des Heimatbundes 459 Cloppenburg, Museumsdorf, Postfach 1344.

Landesbibliothek Oldenburg



Gut Füchtel bei Vechta

Landesbibliothek Oldenburg

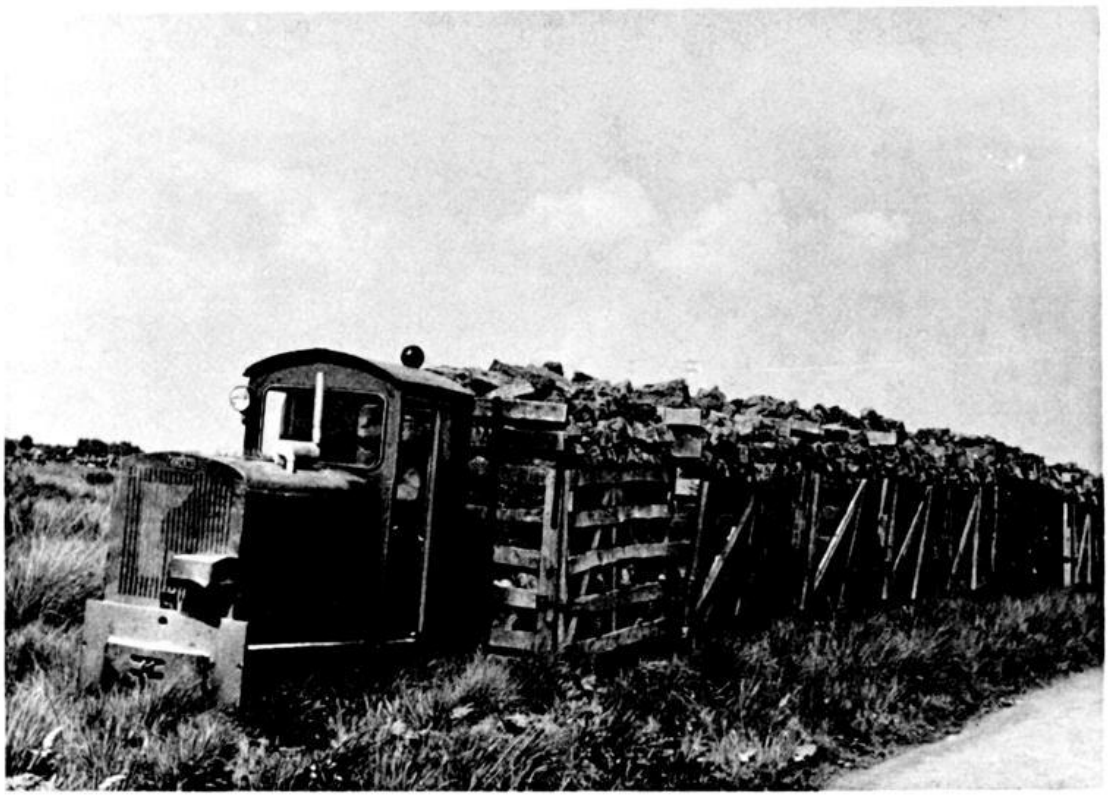


Kapelle in Ondrup bei Mühlen/Steinfeld



„Padweg" in Osterfeine

Landesbibliothek Oldenburg

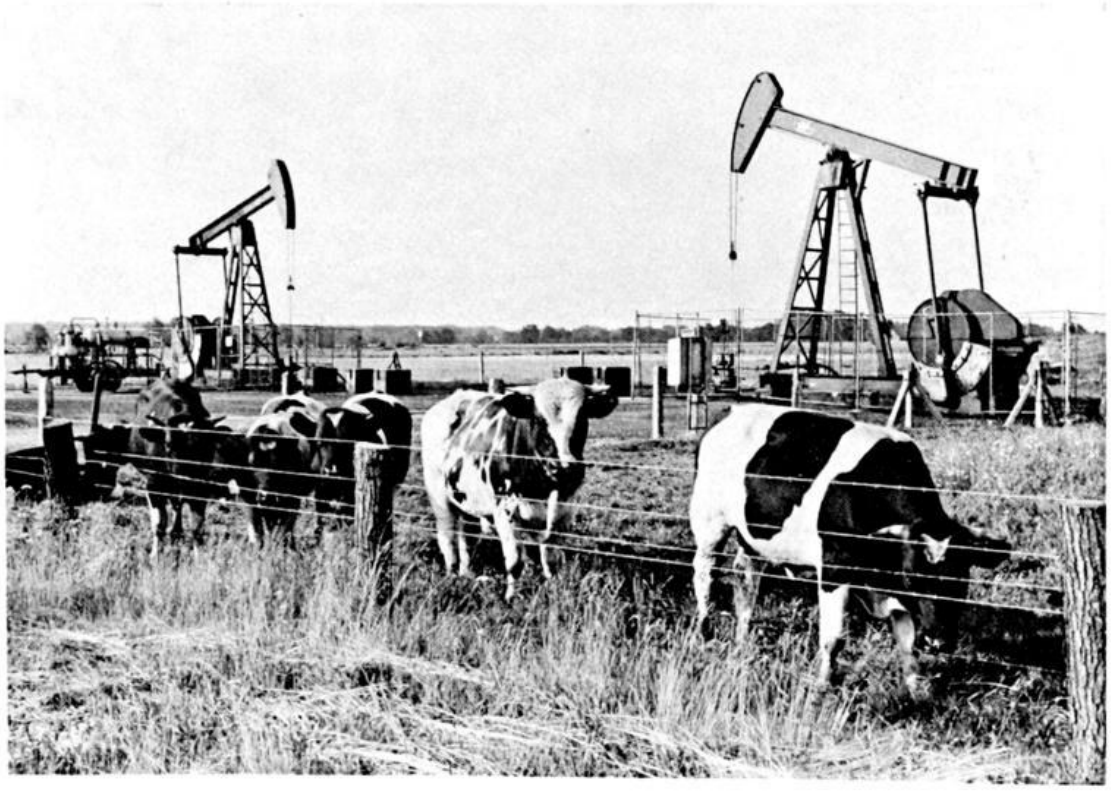


Der „Torf-Expreß" im Vechtaer Moor

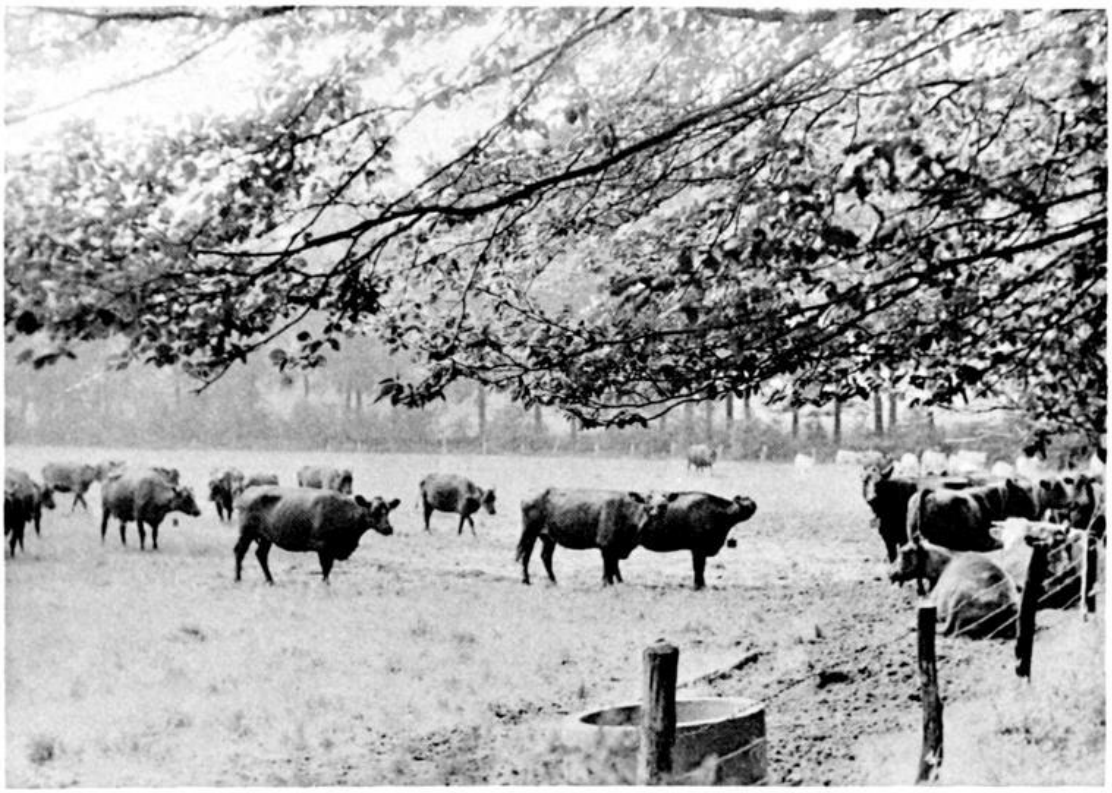


„Spuren" der Torfstechmaschine im Großen Moor

Landesbibliothek Oldenburg



Landwirtschaft und Technik im Grünenmoor bei Vechta



Jersey-Herde bei Dinklage

Landesbibliothek Oldenburg



Blick auf Visbek von Westen

Landesbibliothek Oldenburg

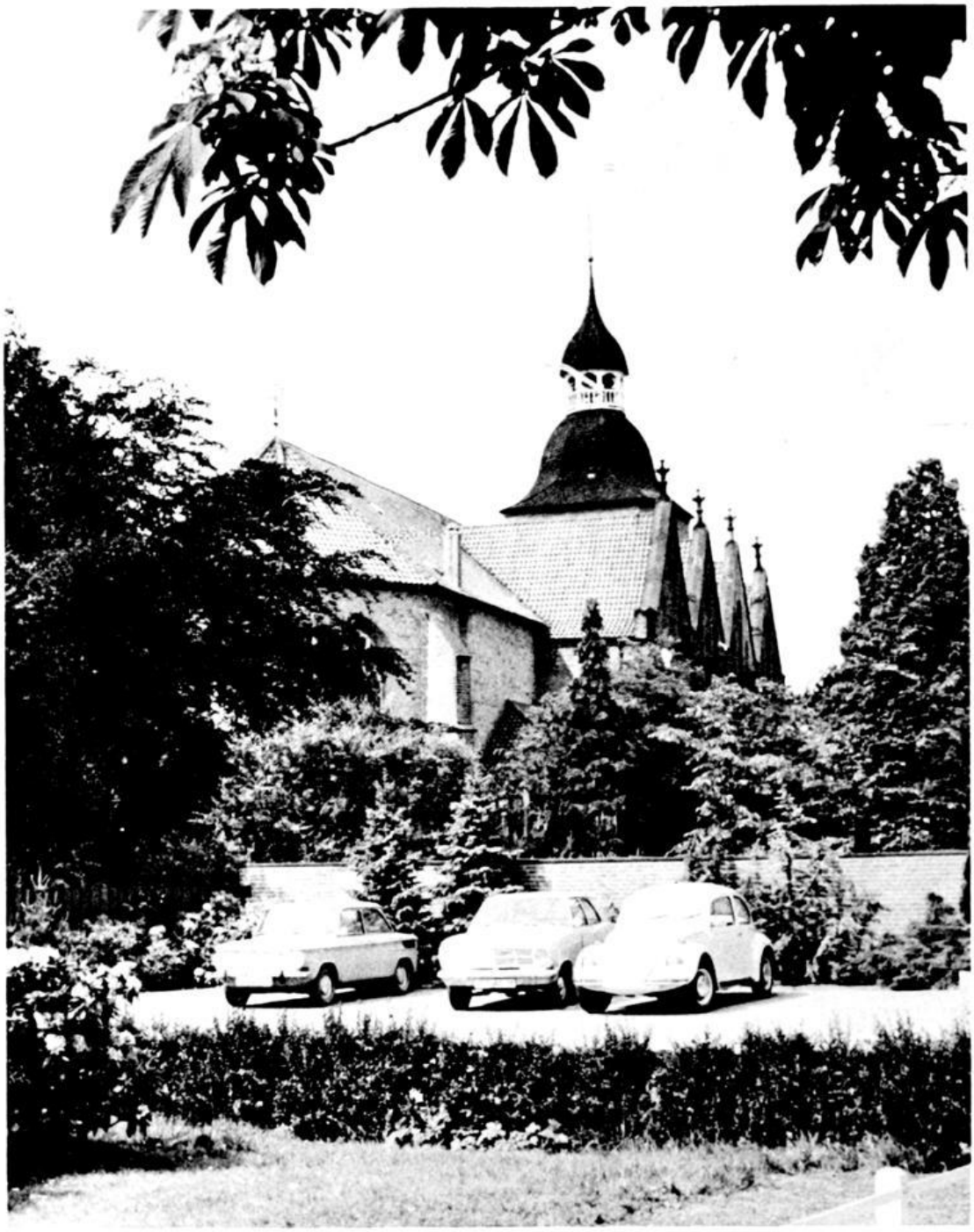


Goldenstedt, Esch am Huntetal



Straße mit Apfelbäumen bei Ambergen/Goldenstedt

Landesbibliothek Oldenburg



St. Georg, Vechta

Landesbibliothek Oldenburg



Naturschutzgebiet am Westufer des Dümmers

Landesbibliothek Oldenburg



Autobahnraststätte „Dammer Berge"



Theklabrücke im Pickerweg bei Füchtel

Landesbibliothek Oldenburg



Klärteich in den Dammer Bergen



Hansa-Linie im Oldenburger Münsterlande

Landesbibliothek Oldenburg

INHALTSVERZEICHNIS

Ortsjubiläen

1150 Jahre Löningen.	3	Franz Kramer, Reg.-Direktor a. D., 29 Oldenburg, Elis.-Frerichs-Str. 2
Garrel, 100 Jahre kirchl. u. pol. Selbständigkeit . . .	6	Franz Dwertmann, Rektor, 4591 Cappeln
1100 Jahre Gemeinde Lutten 872 - 1972	8	Engelbert Hasenkamp, Kreisamtmann, 2848 Vechta, Wagnerstraße 12
1100 Jahre Bauerschaft Bünne . . .	21	
Varnhorn 1872 - 1972	22	Franz Kramer a. a. O.
200 Jahre Neumarkhausen	24	Franz Kramer a. a. O.

Erzählungen und Gedichte

Elisabeth Reinke zum 90. Geburtstag*	27	Constanz Vogel, Realschullehrer, 4573 Löningen, An der Bleiche
Abend in'n Saterlande	27	Elisabeth Reinke, Schriftstellerin, 2848 Vechta, Moorgärten 3
De Drom*	32	Elisabeth Reinke a. a. O.
Minnerk un Maree	32	Elisabeth Reinke a. a. O.
De Nienstedter Bruutwahl	35	Heinz von der Wall, Realschullehrer, 4559 Ankum, Druchhorner Str.
De Rickelpaol	37	Heinz von der Wall a. a. O.
De Wind*	39	Hans Varnhorst, Rektor a. D., 2848 Vechta, Tannenweg 35
De Diagnose	40	Hans Varnhorst a. a. O.
Dat Luurlock	41	Hans Varnhorst a. a. O.
Bliew bi mi, Herr!	42	Heinz Strickmann, 459 Cloppenburg, Sevelter Str.
Dat olle Schapp	44	Heinz Strickmann a. a. O.
Up Reisen	45	Erika Täuber, 2848 Vechta, Hohe Bank
Ein Verseihgang öwert Water . . .	47	Engelbert Behrens, Hauptlehrer a. D. 2843 Dinklage, Burgesch
September*	48	Erika Täuber a. a. O.
Zugvogelzeit*	49	Erika Täuber a. a. O.
Husmanns Karussell	49	Franz Dwertmann a. a. O.

Naturkunde

Die Landesforsten im Oldenburger Münsterland . . .	51	Max Schlüter, Dr., Landesoberforstmstr 29 Oldenburg, Fritz-Reuter-Str. 9
Das Möwenschlatt bei Brettorf . .	70	Bernhard Varnhorn, Bauer, 2849 Rechterfeld über Vechta
Familie Blaumeise	73	Josef Hürkamp, Stud.-Ass., 2843 Dinklage, Clemens-August-Str. 1
Heimische Vogelnamen	75	Josef Hürkamp a. a. O.
Moosbeere, Torfbeere, Bultbeere oder Kranichbeere	78	Gregor Mohr, Lehrer a. D., 2845 Damme, Bahnhofsstr. 153
Wie mit Schneeflocken überrieselt. .	81	Gregor Mohr a. a. O.
Farne im Kreise Vechta Arten und Verbreitung	83	Franz Ruholl, Hauptlehrer a. D., 2842 Lohne, Kreuzstraße
Die Lebensgemeinschaft einer Mauer	91	Josef Hürkamp a. a. O.
Seltenheiten und Pflanzen, die Seltenheit werden	92	Heinrich Stilkenböhmer, Rektor a. D., 4573 Löningen, Böenerstraße
Im Huntetal bei Goldenstedt . . .	94	Alfred Scholübbers, Gemeindedirektor, 2849 Goldenstedt

Landesbibliothek Oldenburg

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Zur Definition von „Siedlung und Kleinsiedlung"	106	Franz-Heinrich Bunge, Referendar, 2841 Steinfeld, Diepholzer Str. 31
Agrarstrukturelle Wandlungen im Oldenburger Münsterland	110	Hans-Wilh. Windhorst, Dr., Wiss. Ass., 2848 Vechta, Gerhard-Hauptmann-Str.
Zur Berufspendelwanderung in Südoldenburg	128	Horst-Alfons Meißner, Wiss. Ass., 2848 Vechta, PHN
Landkreise Cloppenburg und Vechta zur Gemeindereform	144	

Kulturgeschichte

Eine Sammlung bäuerl. Altertümer aus dem südl. Oldenburg	151	Bernward Deneke, Dr., Oberkonservator 85 Nürnberg, Germ. Nationalmuseum
Zur mündlichen Überlieferung der Sage in Südoldenburg	165	Ernst Helmut Segschneider, Dr., 459 Cloppenburg, Soesteweg 12
Nachrichten zum Brauchtum S. O. in Archivalien des Jahres 1785	179	Theodor Kohlmann, Dr. Kustos 1 Berlin, Museum für Dt. Volkskunde
Neues aus Guts- und Adelsarchiven des Oldenburger Münsterlandes	191	Harald Schieckel, Dr., Archivoberrat, 29 Oldenburg, Damm 43
Alte Grabplatten und Epitaphe in Südoldenburg	196	Franz Hellbernd, Rektor, 2848 Vechta, Villkuhlenweg 22
Bauernbefreiung in Südoldenburg (Fortsetzung)	207	Josef Sommer, Realschullehrer, 2842 Lohne, Stettiner Straße
Mittelalterliche Apostelreihe aus Calhorn	219	Elfriede Heinemeyer, Dr., Kustos, 29 Oldenburg, Landesmuseum
Sitte und Brauch im Wandel der Jahre - Kirmes - Kirchweih	228	Franz Kramer a. a. O.

Lebensbilder, Berichte

Elisabeth Reinke — 90 Jahre	238	Franz Kramer a. a. O.
Der Komponist Andreas Romberg (1767 — 1821)	240	Karl-Heinz Höfer, Professor, 2848 Vechta, Am Dobben 8
Kritische Landschaftsbilder Der Grafiker Wilfried Körtzinger	245	Jürgen Weichardt, O. Stud. Rat, 29 Oldenburg, Gaststraße 24
Walter von Sanden-Guja †	255	Herbert Röhrig, Dr., 3 Hannover, Alleehof 3
Otto Terheyden †	257	Franz Kramer a. a. O.
Heinrich Helms †	259	Franz Kramer a. a. O.
Johannes Denis †	260	Franz Kramer a. a. O.
Grafschaft Glatz Lohne - Patenstadt von Mittelwalde	262	Emma Simon, Lehrerin a. D. 2842 Lohne, Marktstraße 25
Aus der Chronik der Gemeinden des O. M. im Jahre 1971	266	Franz Kramer a. a. O.
Aus der Arbeit des Heimatbundes 1971/1972	273	Helm. Ottenjann, Dr., Museumsdirektor, 459 Cloppenburg, Museumsdorf

Literatur

Literatur über das Saterland und seine Sprache	282	Walter Deeken, Hauptlehrer, 2909 Hollen/Ramsloh
Literatur über das Oldenburger Münsterland	285	Veith Riedel, Dr., Oberkustos, 29 Oldenburg, Landesmuseum

Bilderbogen

Oldenburger Münsterland 1. Folge: Aus dem Kreis Vechta	291	Dwertmann, Hellbernd, Kramer, Ottenjann Alwin Schomaker, 2841 Langenteilen über Damme Erika Täuber a. a. O.

Landesbibliothek Oldenburg

dialektplatten
sprechplatten
deutscher mundarten
platt auf platten

Verlag Schuster, 295 Leer, Postfach 944

1973 erscheint in dieser Reihe auch eine Schallplatte unserer Heimatschriftsteller: Hubert Burwinkel, Elisabeth Reinke, Hans Varnhorst, Heinz van der Wall

Vorbestellungen erbeten an den Heimatbund für das Oldenburger Münsterland **459 Cloppenburg,** Postfach 1344

In dieser renommierten Reihe erschienen bisher u. a.:

Heinrich Schmidt-Barrien – Best.-Nr. S 25-0010
Erzählungen aus dem alten Bremen

Rudolf Kinau – Best.-Nr. S 25-0008
„Scheben Wind" und andere Geschichten

John Brinckmann – Best.-Nr. S 25-0011
„Dat Brüden geiht üm", gelesen von Gerd Lüpke

Fritz Reuter
„Entspekter Bräsig" aus „Ut mine Stromtiet," erzählt von Gerd Lüpke

Krüschen Holschen (Christian Holsten) – Best.-Nr. S 25-0004
„De gesunne Karkenslaap" und „Dree Wunner"

August Hinrichs – Best.-Nr. S 25-0012
„Vornehm un gering" gelesen von Walter A. Kreye

Alma Rogge – Best.-Nr. S 25-0002
„Hinnerk mit'n Hot" und andere Geschichten

Wilhelmine Siefkes – Best.-Nr. S 25-0001
„Tant' Remda in Tirol" und „De Levenstiet"

Wilhelm Wisser – Best.-Nr. S 25-0007
Plattdeutsche Volksmärchen, Schwänke und Legenden, erzählt von Ivo Braak

Karl Wagenfeld – Best.-Nr. 25-0021
„Von de Leiwe", „Ut de Kinnertied", „Usse Krippken"

Augustin Wibbelt – Best.-Nr. S 25-0020
„Mamsell up Reisen" und andere Geschichten

Norbert Johannimloh – Best.-Nr. S 17-0026
„En Handvöll Rägen"

Landesbibliothek Oldenburg

Damit meinen wir natürlich unsere Sparkassenbücher, die ja, wie Sie wissen, zu unterschiedlich hohen Zinsen zu haben sind. Je nachdem wie lange Sie Ihr Geld auf dem Konto lassen können, geben wir Ihnen mehr Zinsen. Ob sich das wegen ein paar Prozent lohnt? Aber sicher. Fragen Sie doch mal am Sparschalter.



Die wertvollsten Bücher sind die hochprozentigen

Landessparkasse zu Oldenburg

Größtes Kreditinstitut des Oldenburger Landes

Landesbibliothek Oldenburg

Ich habe Jobis gesehen...

... eine der ganz wenigen unauffälligen Möglichkeiten für eine Frau, fein nuancierte Unterschiede zu machen.
Hosenanzug. Modell Windsor.

JOBIS



Wir zeigen Ihnen Jobis gern. 50

MODEHAUS
Assmann
V·E·C·H·T·A·

Bremer Tor 1 — Telefon 0 44 41 / 21 16

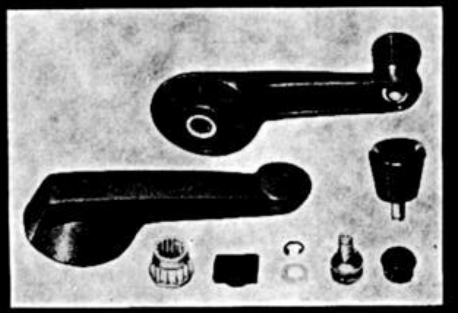
Landesbibliothek Oldenburg

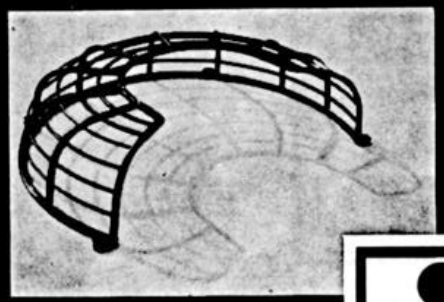
Landesbibliothek Oldenburg

TEKUFORM

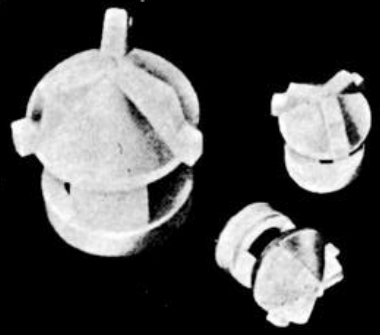


Das sind
technische Kunststoff-Formteile
In Qualitätsausführung für die Industrie.
Artikel aus
Plastomeren, Elastomeren und gummielastischem
hochtemperaturfestem **POSICON®**
werkstoffgerecht gestaltet · materialgerecht
verarbeitet · auf modernsten Produktionsanlagen · auch
glasfaserverstärkt. Maximales Stückgewicht ca. 1000 g.





Kunststoff-Metall-Verbindungen
Teile-Nachbearbeitung · Werkzeugbau
Unsere Kunststoff-Spezialisten machen Ihnen schon bei
der Projektbearbeitung den optimalen
Gestaltungsvorschlag.
Bitte verlangen Sie unseren **TEKUFORM-Katalog**
und technische Informationen.
Wenn erforderlich, besuchen wir
Sie sofort. Anruf genügt.

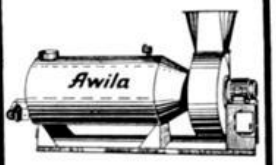


GEBR. PÖPPELMANN Kunststoffwerk
2842 LOHNE (OLDB.) · Tel.: 04442/1012-16 · Telex: 025916

Awila

STUFEN ZUM ERFOLG

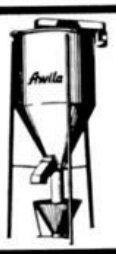
mechanisiert die Innenwirtschaft



Getreidetrocknung



Hammer-mühle



Futter-mischer

fördern trocknen mahlen mischen lagern



Futtersilo

Kastenschnecke





Rohrförder-schnecke

Alle Einrichtungen für die Getreideveredelung

Anton Witte · Maschinenfabrik
4595 Lastrup (Oldb.)
Telefon (0 44 72) 305 + 306
Telex 02 5795

Awila

Landesbibliothek Oldenburg



Többens
MODE-CENTER

Vechta, Bremer Tor

wenn Sie modisch RICHTIG gekleidet sein wollen

Landesbibliothek Oldenburg

Gebr. Terwelp Cloppenburg

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG / BUCHDRUCKEREI

Gegründet 1887

Die Neuerscheinungen der führenden kath. Verlage sind stets am Lager vorrätig

Religiöse Kunst: Bilder, Kreuze, Figuren in sehenswerter Auswahl

Unsere Buchdruckerei liefert Geschäfts- und Familiendrucksachen in jeder Ausführung

Strom
Erdgas

Die wirtschaftliche u. arbeitssparende Energie

sauber, bequem und einfach

Energieversorgung Weser-Ems AG

Landesbibliothek Oldenburg



Sanders FESTHALLE

VECHTA (OLDB), AM STADION, TELEFON 04441 - 2410
CAFE – RESTAURANT – BARBETRIEB bis 5.00 Uhr früh

Das Haus mit der eigenen Note

Eine Gaststätte, die alles bietet, was Sie sich wünschen:
Erholung, Entspannung, Geselligkeit
Für Tagungen, Konferenzen, Gesellschaften, Betriebsfeiern
Saal und Klubräume für 800 Personen

Bundeskegelbahn
Schießstände
Gute Parkplätze
Jeden Mittwoch, Sonnabend und Sonntag Tanzveranstaltungen
Auftreten von Künstlern von internationalem Ruf
Ausgezeichnete Küche
Gepflegte Getränke

Landesbibliothek Oldenburg

Buch-Neuerscheinungen:

OLDENBURG

ein Wirtschaftsraum mit Zukunft

2. völlig neu bearbeitete Auflage 1972. Ein höchst informativer Bild- und Textband über die neueste Entwicklung unserer engeren Heimat.

Texte zu den Bildern in deutsch, englisch und französisch, daher auch ein ideales Geschenk für Ihre Freunde im Ausland.

ca. 360 Seiten, Großformat, Leinen, DM 32,–

Ewald Christophers vertellt:

To'n ersten – to'n tweeden

Neue kurze Geschichten in plattdeutsch.

Mit Holzschnitten von Hinricus Bicker-Riepe.

1972, 190 Seiten, Leinen, DM 16,80

Alle Bücher aus unserer Heimat finden Sie immer soweit lieferbar in der

BUCHHANDLUNG JANSSEN

Cloppenburg Mühlenstraße 45 Tel. 04471-2662

EIN BEGRIFF FÜR LEISTUNG

tafu

H.THAMANN

ein Begriff für Leistung

H. THAMANN

Landhandel

Neuenkirchen (Oldb)

Landesbibliothek Oldenburg



Die

Lemförder Metallwaren AG

mit Werken der Metall- und Kunststoffverarbeitung in

Lemförde **Wagenfeld** **Dielingen** **Damme**

---

bietet

sichere Arbeitsplätze, überdurchschnittliche Bezahlung, gute Sozialleistungen (einschl. Altersversorgung), angenehme Arbeitsbedingungen, kostenlosen Werksbusverkehr

---

stellt ständig ein

Weibliche und männliche Anlernkräfte, Dreher, Maschinenschlosser, Werkzeugmacher, Formenbauer,

---

sowie für die zentralen Abteilungen

Betriebsabrechnung, Buchhaltung, elektronische Datenverarbeitung, Revision, Einkauf und Verkauf, Arbeitsvorbereitung, Konstruktion

qualifizierte Industrie- und Bürokräfte

---

und

Kaufmännische und technische Lehrlinge, die in eigenen Lehrwerkstätten ausgebildet werden

---

Anschrift: 2844 Lemförde, Postfach 20, Telefon (05474) 60 - 1

Landesbibliothek Oldenburg

Sie sollten ohne zu Zögern

zum Telefon greifen,
wenn Sie
Drucksachen-
Probleme haben:
Ihre
Vechtaer Druckerei hilft.
Kann helfen.
Wird nicht enttäuschen.
Sie ist jederzeit
zu einem ersten
Kontaktgespräch bereit
und wird
Ihnen fachmännisch
Ihre Vorschläge
unterbreiten.

vdv

2848 Vechta
Oldenburger Straße
Industriegelände
Telefon (0 44 41) 51 41
Postfach 1160

Asbree KG

Unser **Riesenangebot** an Neu- und Gebrauchtwagen in unseren gepflegten Ausstellungsräumen sollten Sie vor dem Kauf eines Wagens unverbindlich überprüfen. (Dabei können Sie sich auch unsere moderne Reparaturanlage ansehen)

2842 Lohne, Lindenstraße
Telefon (04442) 3055

Landesbibliothek Oldenburg



**Jetzt bei uns.
Audi 80: Die neue Leistungsklasse.**

Fünf verschiedene Modelle. Von 55 bis 85 PS.
Ab DM 7.990.-
Neu für Sie. Probefahrt sofort.
Bei Ihrem AUDI NSU-Partner.

**Dieses Auto sollten Sie probefahren.
Wir holen Sie gerne ab.**

AUDI-NSU-Zentrale
Lohne - Vechta
2842 Lohne
Vechtaer Straße
Ruf 0 44 42 / 10 88

LUDWIG RAUBER. VECHTA

Dobbenstraße 15

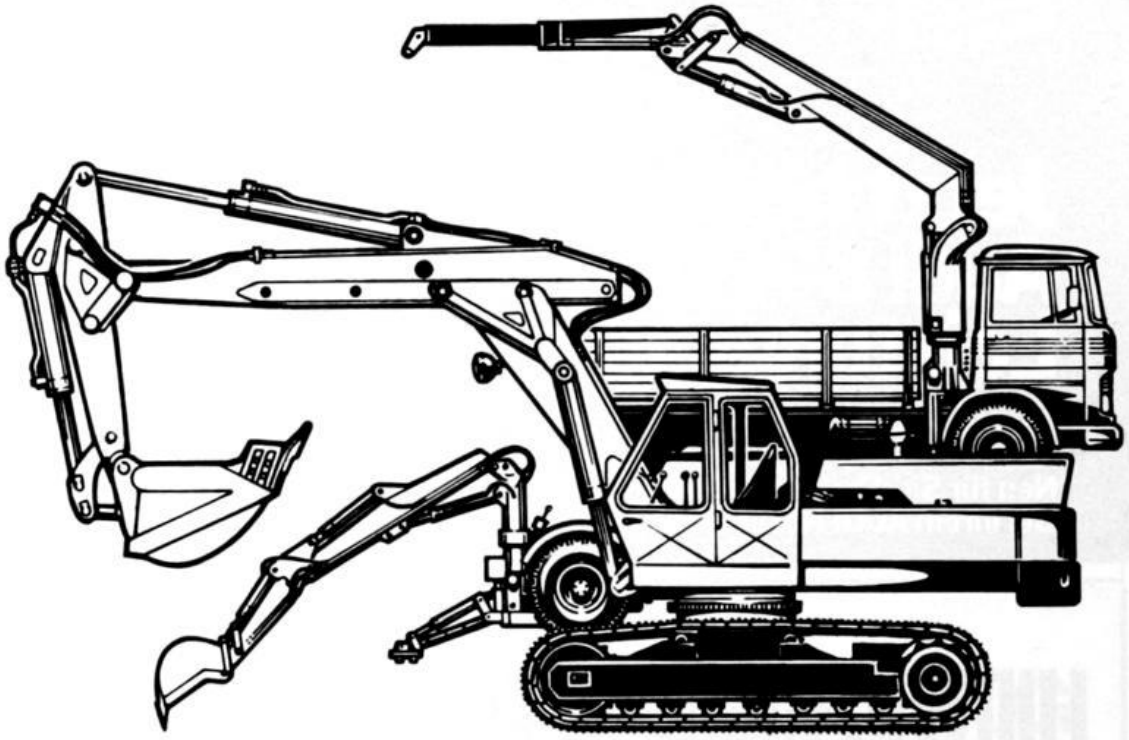
Telefon (04441) 4610

Buchbinderei

Bildereinrahmung

Landesbibliothek Oldenburg

ATLAS
die mobile Kraft



Hydraulik
BAGGER
KRANE
LADER

ATLAS



Führende Hersteller hydraulischer Bagger und Krane

WEYHAUSEN & SÖHNE GMBH VECHTA

Landesbibliothek Oldenburg

MACHEN SIE IHRE WÜNSCHE WAHR ...MIT EINEM KREDIT VON UNS

Sie haben es in der Hand, ob Ihre Wünsche in Erfüllung gehen. Vor allem, ob früher als erwartet. Damit Sie schon jetzt kaufen können, was Sie sich wünschen, geben wir Ihnen einen Kaufkredit. Geld bar auf die Hand, damit Sie besonders günstig kaufen können – oft mit Rabatt. Kommen Sie zu uns. Wir beraten Sie.



DIE SPAR- UND DARLEHNSKASSEN SÜDOLDENBURGS

Landesbibliothek Oldenburg

WOHN-MARKT Vechta, Lohner Straße

Möbel - Betten - Auslegeware und Teppiche

H. Holtvogt Nachflg. Inh. Clemens Nemann
Vechta, Große Straße

CLEMENS KRAPP

Seit 1897

Ihr Lieferant und Berater
in Eisenwaren - Baubedarf - Elektrogroßgeräten - Zentralheizung

Steinfeld	Dinklage	Damme	Vechta	Diepholz
Tel. 207/447	Tel. 164	Tel. 21 52	Tel. 40 95	Tel. 25 40

CLEMENS DIERKES
Marmorwerk - Steinmetzbetrieb
Fliesengroßhandlung

Cloppenburg, Eisenbahnstraße
Telefon 04471 - 2142 und 2246

Landesbibliothek Oldenburg

Es liegt nahe . . .

- **anerkannt niedrige Prämien**
- **hohe Dividenden**
- **schnelle Schadenregulierung**
- **dichtes Vertreternetz**
- **Auskunft und Beratung auch durch sämtliche Stellen der Landessparkasse zu Oldenburg und der Öffentlichen Bausparkasse**

. . . natürlich



Öffentliche

Lebensversicherungsanstalt Oldenburg

29 OLDENBURG, Raiffeisenstraße 34/35, Ruf 22 61

Leben – Haftpflicht – Unfall – Kraftfahrt – Rechtsschutz

Auskünfte erteilen: **unser hauptamtlicher Außendienst*),**

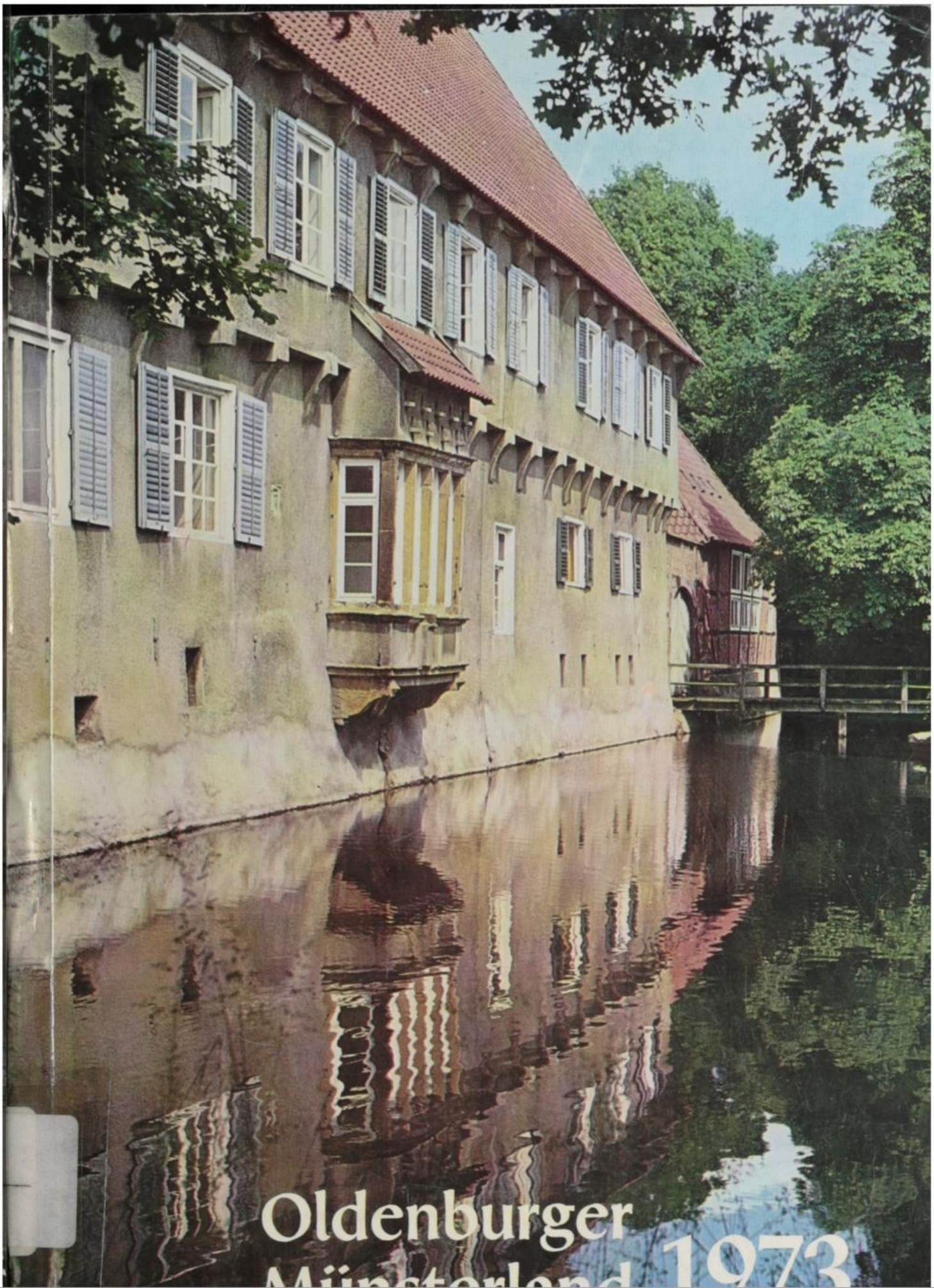
***) für den Bezirk Vechta:** Bezirksgeschäftsstelle Vechta, 2842 Lohne, Bahnhofsstraße 1, Telefon 04442/3680

für den Bezirk Cloppenburg:
Bezirksgeschäftsstelle Cloppenburg, 459 Cloppenburg, Eschstraße 10, Telefon 04471/4411

Landesbibliothek Oldenburg

Heimatbibliothek Vechta
00127424

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg